Digitized by Google

4° Germ. sp. Bader
13 s - 3

Digitized by Google

<36631725150016

<36631725150016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Badenia

oder

das badiſche Land und Volk,

eine Zeitſchrift

für

vaterländiſche Geſchichte und Landeskunde

mit

Karten, Lithographien und colorirten Abbildungen von Landestrachten.

In Verbindung mit mehreren Freunden des Vaterlandes

herausgegeben

von

Dr. Joſef Bader,

am Großherzoglich Badiſchen General-Landes-Archiv.

Dritter Jahrgang.

Karlsruhe, im Kunſtverlag.

1844.

Digitized by Google

„Faſt Niemand bleibt bei der Geſchichte ſeines Vaterlandes ungerührt oder gleichgiltig, und Jeder, er ſey Richter, Rathsherr, Erzieher, Künſtler, Gewerbsmann oder Landbebauer, kann ſich darin unterrichten. So gebe Gott, daß wir dieſe herrliche Wiſſenſchaft ſtets mehr lieben und benützen lernen, um erfahrungsreicher, nachdenkender und beſſer zu werden."

Weſtenrieder.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalt

des

des dritten Jahrganges oder Bandes.

	Seite
Erholungsreiſe durch's Großherzogthum (mit einer Volkstracht und drei Anſichten)	1
Die Schickſale Ladenburgs	30
Andreas Helmle	39
Die Herren von Staufen	43
Daniel Schöpflin	54
Das Kloſter Oehningen	68
Spaziergang durch Markgrafenland (mit einer Volkstracht und fünf Anſichten)	79
Der Rappenkrieg	114
Die Freiherren von Kaltenbach	125
Sankt Wilhelm im Breisgau	137
Die Edlen von Reinach	147
Ueber vaterländiſche Ortsnamen	166
Biſchof Diethelm von Krenkingen	173
Ueber die Urgeſchichte Pforzheims	184
Die Reformation zu Ladenburg	192
Sankt Georgen auf dem Walde	209

Digitized by Google

Seite

Biſchof Otto von Hachberg 227
Der Sänger Braunwart von Augheim 232
Wanderung durch die Ortenau (mit drei Anſichten) 238
Der lange Stein 273
Bruchſal, durch die Franzoſen zerſtört 282
Hiſtoriſche Schattenſtriche 287

Digitized by Google

1

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

AUS DEM PRÄTTIGAU.

Digitized by Google

Erholungsreiſe

durch

einen Theil des Großherzogthums.

Ich verließ die Reſidenz nach einem heißen Sommer, welcher mir um ſo drückender gefallen, da die Lage der Stadt es mit ſich bringt, daß die Sonnengluth ſelten durch friſche Luftzüge gemildert wird, wie denn oftmals Wochen lang die Schwüle der Nacht mit der Hitze des Tages gleichſam wetteifert. Mein nächſter Weg führte nach Baden; ich nahm ihn über Ettlingen am Gebirge hin. Wie wohl that mir das üppige Grün, wie wohl die ſtärkende Luft dieſer Gegend, und wie viel lieber trug ich den Staub der Straße an meinem Kleid, als den Staub der Akten! So ein armer Archivar, der ganze Jahre hindurch ununterbrochen zwiſchen modernden Papieren und Pergamenten zugebracht, fühlt ſich wie neugeboren, wie in ein zweites ſchöneres Leben verſetzt, wenn er die düſtern Gewölbe verlaſſen und die freie Natur wieder genießen darf.

In Baden bewegten ſich noch die Reſte einer glänzenden Saiſon; als unverſöhnlicher Feind alles Luxusweſens aber mied ich dieſen rauſchenden Schimmer der Gegenwart und ſuchte die Trümmer der Vorzeit auf. Das alte Schloß ſollte mein Ruheplatz ſeyn, nachdem ich in der Stadt ein kleines Mittagsmahl verzehrt. Die Erinnerung eines früher in vergnügter Einſamkeit daſelbſt verbrachten Tages begleitete mich den ſchönen Weg nach der Ruine, und als ich ſie vor mir ſah, mit ihren grauen, von hohen Buchen und Tannen beſchatteten Mauern, war die Empfindung meiner Seele eine jener unbezeichenbaren Miſchungen von Freude, Schauer und Wehmuth. Ich muſterte Alles vom Eingange an bis zum Thurme, und legte mich alsdann in den Schatten des Gemäuers auf ein Bette von Moos und Laub. In dieſer

Digitized by Google

Lage erſchienen mir die Trümmer noch großartiger, und ich mußte geſtehen: „Es war ein würdiger, ein herrlicher Fürſtenſitz" (¹).

Da mich nichts in meinen Betrachtungen ſtörte, ſo verloren ſie ſich in die älteſten Zeiten des badiſchen Geſchlechts. „Hausten hier wirklich einſt jene tapfern Eberſteiner, und ſtammten die Markgrafen wirklich aus zäringiſch-eberſteiniſchem Geblüt?" Dieſe Frage hätte Stoff zu einer ganzen Abhandlung in Gedanken geben können; ich wollte aber die ſchöne Sage von der Vermählung Hermann des Heiligen mit Itha von Eberſtein durch keine Zweifel verwiſchen, und ging über auf den Geiſt, welcher das badiſche Fürſtenhaus ſeit ſeinem Urſprunge ſo vortheilhaft charakteriſirt. Es iſt der Geiſt der Mäßigung, der Geſetzlichkeit und des Fortſchrittes. Es traten die Koryphäen des markgräflichen Hauſes vor meine Seele, die Geſtalten Hermann des Dritten, Rudolf des Erſten und Bernhard des Großen, die Geſtalten Jakob's, Chriſtoph's und Ernſt des Erſten, Karl's des Zweiten, Georg Friedrich's, Friedrich Magnus, Ludwig Wilhelm's und Karl Friedrich's. Dieſe Namen bezeichnen die ſechs Perioden, welche man in der Geſchichte unſeres Fürſtengeſchlechtes unterſcheidet, Bernhard aber, Jakob und Chriſtoph ganz beſonders die Glanzperiode im fünfzehnten Jahrhundert, wie Karl Friedrich die neuere.

Ich verließ die Ruine, im Geiſte noch begleitet von den Manen der edlen Fürſten, und durchſtrich jetzt die Umgegend der Stadt. Wenn ſich Baden allmählig zu einem der berühmteſten und beſuchteſten Luxusbäder emporgeſchwungen hat, ſo iſt dieſes nicht zu verwundern, da

(1) „Die Ruinen dieſer Burg ſind von großem Umfange, und zeigen überall, daß hier kein Wohnſitz gemeiner Ritter war. Wenn man aus dem obern Fenſterbogen des Saals auf den Boden hinabſchaut, ſo wird man von der Tiefe mit Grauſen ergriffen, und doch mag das Schloß bis an dieſe Stelle kaum die Hälfte ſeiner ehemaligen Höhe meſſen. — Was der Menſch verläßt, das nimmt die Natur auf, und liebreich umkleidet ſie die Zerſtörung mit neuem Leben. Um das alternde Gemäuer hat ſie hier der grüne Eppichſchleier geworfen, und aus dem Mooſe des Geſteins grünt ſtolz die Tanne und die Rüſter. Vom Fenſtergeſimſe herab ſtreckt der Ahorn ſeine Arme, als ſehne er ſich vom kalten Geſteine zu einem warmen Leben. In der That iſt in dieſen Trümmern eine ſo üppige Vegetation, als wolle die Natur nicht dulden, daß das Todte vom belebenden Strahl des Lichtes erhellt werde. Es hat etwas Schauerliches, einſam und allein in dieſer Halle zu ſitzen und unter dieſen eingeſunkenen Bogengängen; man wähnt jeden Augenblick einen Ritter oder einen neckiſchen Burggeiſt hereintreten zu ſehen." A. Schreiber.

Digitized by Google

ſeine Lage wirklich eine ausgezeichnete iſt — mitten im obern Rheinthal, an den ſanften, ſonnigen Vorhügeln des Schwarzwaldes, zwiſchen den geſegneten, reichbewohnten Gefilden der Ebene, und den einſamen, romantiſchen Gegenden des Gebirgs, am Eingange eines Thales, welches alle Lieblichkeiten der deutſchen Natur in ſich vereinigt. Dieſe Wieſenauen und Triften, dieſe Haine und Baumgruppen, dieſe Waldhügel und Felswände, theils belebt von Bächen, von Straßen und Pfaden, von Dörfern und Hütten, von Kapellen und Burgruinen, theils verborgen, ſtill und einſam — wer könnte ihn ſchildern, einen ſolchen Reichthum und Wechſel landſchaftlicher Schönheit? Und hiezu jene milde, reine, würzige Luft, welche uns beim erſten Tritte in das anmuthige Bäderthal entgegen weht, die unſere Bruſt durchdringt, ſie erleichtert, erhebt und mit neuer Lebensfriſche erfüllt!

Ein ſolches Thal, aus deſſen Schooße die reichſten Warmquellen hervorſprudelten, wie hätte es dem geübten Blicke der Römer entgehen können, als ſie das rheiniſche Germanien zu einem Vorlande ihres Reiches geſtalteten? Die Quellen wurden gefaßt und mit Badgebäuden umgeben; es mehrten ſich die Anſiedelungen, es wurden Straßen gelegt, Kaſtelle errichtet, und allmählig geſtaltete ſich der Ort zu einer blühenden Bäderſtadt, civitas aquensis. Die Bewohner genoſſen das römiſche Bürgerrecht; es kam römiſcher Geiſt, römiſcher Luxus unter ihnen auf, und ihre Stadt wurde die Günſtlingin einiger Kaiſer, welche ſich im rheiniſchen Vorlande aufhielten. Hadrian und Antonin ſind nach der älteſten Ueberlieferung die Gründer von Baden; den Trajan vermuthet man als deſſen Beförderer, und von Karakalla erhielt es den Beinamen Aurelia. Dieſe Blüthe der Stadt nahm aber ein trauriges Ende, als die Deutſchen das Rheinthal eroberten und unterjochten. Die Befeſtigungen jedenfalls wurden zerſtört, und mit Allem wahrſcheinlich, was an die ſtolze Herrſchaft Roms erinnern konnte. So bildete Baden lange Zeit wohl kaum etwas anderes, als einen Trümmerhaufen, bis es beim Anſchluſſe Alemanniens an die fränkiſche Monarchie zu den Kron- oder Kammergütern geſchlagen wurde. Nun entſtund ein königlicher Maierhof daſelbſt und die Bäder ließ man zum Gebrauche wieder herſtellen. Der Ort erſcheint alſo wieder als einer der kultivirteren und bedeutenderen Punkte des Rheinthales, und hätte gewißlich, wäre er ein unmittelbares Königsgut verblieben, in der Folge neuen Aufſchwung erlangt; man verſchenkte ihn aber an die todte Hand, wodurch ſeine Verhältniſſe zu einer lange dauernden Mittelmäßigkeit verdammt waren.

Digitized by Google

Es hatte nämlich Biſchof **Dragobod** von Speier das Gotteshaus **Weiſſenburg** im Elſaße geſtiftet, welches König **Dagobert** der Dritte mit verſchiedenen Kammergütern auch dieſſeits des Rheines begabte, ſo namentlich im Jahre ſiebenhundert und zwölf mit den warmen Bädern und der dazu gehörigen Mark im Osgau (2). **Baden** war alſo zu einem weiſſenburgiſchen Beſitzthum gemacht; die Verläufe der Folgezeit ließen es jedoch geſchehen, daß der Ort mit ſeiner ganzen Zugehör von königlichen Vaſallen als ein **Lehen** beſetzt und vielleicht Jahrhunderte hindurch als ein ſolches behauptet wurde. Man ſchien die dagobertiſche Schenkung völlig vergeſſen zu haben, als endlich Abt **Grimold** den Pergamentbrief vorfand, ſich damit an den königlichen Hof begab, und von **Ludwig** dem Deutſchen die Zurückerſtattung des Schenkungsgutes erlangte. Es ſcheint jedoch der alte königliche Maierhof in dieſer Vergabung nicht begriffen geweſen, ſondern fortan ein Kammergut verblieben zu ſeyn, da unter anderen Kaiſer **Otto** der Dritte in Baden ſich aufhielt. Wie nun aber das weiſſenburgiſche Beſitzthum in der badiſchen Mark auf die Vorältern unſeres Fürſtenhauſes überging — das zu erforſchen, iſt bei dem völligen Mangel urkundlicher Angaben vor der Hand noch eine Unmöglichkeit.

Nach meinem Abgange von Baden trat leider ſo ſchlechtes Wetter ein, daß ich an einen Beſuch der Burgruinen von **Iberg** und **Windek**, wie ich ihn vorgehabt, nicht mehr denken durfte. Ich mußte die Fußreiſe aufgeben und mich in einen Wagen ſetzen, wo mir die Geſellſchaft eines Basler Herrn und zweier Berner Damen genugſame Ruhe zu ſtillen Betrachtungen ließ. Wir fuhren über **Steinbach**, **Achern** und **Renchen** bis **Offenburg** — und wer hätte wohl errathen, womit ich mich während der erſten Hälfte dieſes Weges beſchäftigte? Ich

(2) Das königliche **Diplom** über dieſe Schenkung hat **Schöpflin** aus dem Weiſſenburger Kodex abdrucken laſſen (histor. zaringo-badens. V, 1), aber fälſchlich in das Jahr 676 hinauf geſetzt, da es nach der neueſten Prüfung durch **Zeus** (Tradit. Wizenburg, praefat. 13) nicht **Dagobert** II, ſondern dem **Dritten** angehört und folglich in das Jahr 712 fällt. Der König ſagt darin: „*Balneas* trans Rhenum, in pago *Auciacinse* sitas, quas *Antoninus* et *Adrianus* quondam imperatores suo opere aedificaverunt, ad monasterium *Wizenburg* visi fuimus concessisse cum omnibus et cum ipsa *Marca* ad balneas pertinente, quae veniet de ambabus lateribus usque ad fluvium *Murga*, et de uno fronte ad partem occidentalem rasta una, et de alio fronte ad partem orientalem leucas sex, quod homines loci illius dicunt rastas tres.“

Digitized by Google

SCHWARZWÄLDER KIRCHGANG.

Digitized by Google

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

beſchäftigte mich weder mit Baden, noch mit Baſel oder Bern, ſondern mit den altdeutſchen Wörtern Tung und Hurſt! Zu dieſer gelehrten Unterhaltung gaben mir mehrere Ortſchaften Anlaß, in deren Nähe wir vorbeifuhren. Es waren Kartung, Halberstung, Henkhurſt, Unz- und Bolzhurſt. Mit dem „Hurſt" kam ich eher in's Reine, da es offenbar nichts anderes bedeuten kann, als ein ausgeſtockter Waldplatz, wo etwa eine Viehhütte, ein Schweingeräm oder Schafpferch errichtet war. Aber das ſonderbare Tung oder Dung, wie war dieſes zu deuten? Lange machte ich Jagd nach einem ähnlichen Worte, welches mich auf eine beſtimmte Wurzel hätte führen können. Aber es war vergeblich, bis mich ein flüchtiger Gedanke unwillkürlich nach den Niederlanden führte, wo man unter „Donk" einen Wald, ein Gehölz verſteht. Nun erinnerte ich mich an das „Dagemaresdung" einer Gottsauer Urkunde, welches man gewöhnlich in Darlanden wiederfinden will ([3]). Es iſt aber ohne allen Zweifel jene Stelle des Hardwaldes, welche noch heut zu Tage das „Damerſtöcklein" heißt. So bedeutete alſo jene urkundliche Benennung das „Waldſtück des Dagemar", wie die Namen Leibers- und Halberstung den „Wald des Leibert, des Halbert", oder wie Lüzelung, Tiefenung, Ebenung und Weitenung ([4]) den „kleinen, tiefen, ebenen und weiten Wald" bedeuten.

Noch war ich völlig in meine etymologiſchen Betrachtungen verſunken, als unſer Wagen plötzlich über ein Straßenpflaſter rollte und mich aufweckte, wie aus einem Traum. Wir befanden uns in Achern wo ich während der Pferdefütterung Zeit genug gehabt hätte, die Alterthümer des Ortes aufzuſuchen; aber das Wetter war noch immer

(3) *Dumge*, regesta badens. S. 28. Leichtlen, Gottsauer Chron. S. 30. Darlanden heißt in den alten Urkunden immer „Dahslat", wie Bauſchlot als „Buslat" erſcheint. Die ſämmtlichen auf Hurſt ausgehenden Ortsnamen ſind übrigens: Duttenhurſt, Künzhurſt, Henkhurſt, Unzhurſt, Breithurſt, Malghurſt, Gamshurſt, Wagshurſt, Bolshurſt, Legelshurſt, Heſſelhurſt, Hohenhurſt und Langhurſt.

(4) Man darf ſich durch die neuere Schreibart dieſer Ortsnamen nicht irren laſſen; ebenſo wie Kartung, Halberstung, Buchtung, Schiftung, Leiberstung und Wilstung, hat man ehedem urkundlich auch Lüzeltung, Tiefentung, Ebentung und Weitentung geſchrieben. In einer Urkunde von 1384 z. B. erſcheint unter den Zeugen ein „Joannes Rapp nuncupatus Buchtung de *Wiledung*."

Digitized by Google

ungünſtig, und ich mußte mich begnügen, im Gaſthofe bei einem Glaſe Bühlerthäler meine Sprachforſchungen fortzuſetzen. Da aber der Wein vortrefflich und die Umgebung ziemlich munter war, ſo ging dieſe trockene Geiſtesbeſchäftigung bald in eine lebhaftere und angenehmere über. Auch meine Reiſegeſellſchaft wurde jetzt geſprächiger; wir beſtiegen den Wagen in ganz anderer Stimmung, als womit wir ihn verlaſſen, und unterhielten uns über die alten und neuen Schweizerzuſtände bis vor das Thor von Offenburg.

Ich war immer für dieſe alte ehemalige Reichsſtadt ſehr eingenommen, und fühlte mich auch jetzo heimiſch und behaglich inner ihren Mauern. Eine Geſellſchaft in der Fortuna brachte mich auch ſchon am erſten Abende auf die alten Offenburger zu ſprechen, und ich hielt mit vielem Feuer eine Lobrede über ihren Jahrhunderte langen Verfaſſungskampf. Die Hauptſache fand ihren verdienten Anklang, einige Seitenblicke aber auf die Gegenwart brachten mir bald einen gefährlichen Gegner über den Hals. „Sie rühmen, ſagte er, das ſittliche Familienleben, den ſoliden Wohlſtand, den biedern Bürgergeiſt und die kräftige Freiheitsliebe der ehemaligen Reichsſtädte. In Beziehung auf die älteren Zeiten mögen ſie im Allgemeinen Recht haben; die ſpätere Zeit aber zeigt uns die meiſten, und namentlich die kleineren dieſer ſtädtiſchen Republiken in einem ſehr traurigen Lichte. Das alte Herkommen dauerte freilich fort, jedoch nur als todte Förmlichkeit, denn ſein belebender Geiſt war längſt erloſchen, und ſo mußte es allmählig zu einem verderblichen Misbrauche ausarten. Finden wir dieſes nicht auch in der Geſchichte Offenburgs? Ueberall im Gemeinweſen hatten Roſt oder Fäulniß angeſetzt — eine ſteiſe, engherzige Familienariſtokratie, ein kleinlicher Monopolienſtolz und eine überhaupt bornirte Bürgergeſinnung verleiteten den Magiſtrat zu tauſend und tauſend Misgriffen, beſchränkten den Wohlſtand auf einzelne Häuſer, hielten die Gewerbthätigkeit darnieder und erzeugten ganz jene erbärmliche Krähwinkelei, welche bis heut zu Tage zur Zielſcheibe des einheimiſchen und fremden Witzes dient. Noch genug Leute kennen die offenburgiſchen Zuſtände aus der reichsfreien Zeit, und ich glaube nicht, daß drei darunter ſie zurück wünſchten.“

Es war das Klügſte, die Wahrheit dieſer Einwürfe in der Hauptſache anzuerkennen. Ich that es mit ungezwungener Offenheit, ohne der Lichtſeite des reichsſtädtiſchen Lebens etwas zu vergeben, und ging auf die Urſachen über, welche den moraliſchen und ökonomiſchen Zerfall jener Gemeinweſen herbeigeführt hatten. Seit dem weſtphäliſchen

Digitized by Google

Frieden gab es in der deutſchen Reichsverfaſſung keinen Haltpunkt mehr; die Grundſäulen waren erſchüttert, das Haupt wankte, und alle Glieder wichen aus ihren Fugen. Dazu kam der ſeichte öffentliche Geiſt, welcher die Nation lähmte und irrführte, das Ueberhandnehmen despotiſcher Regierungsgrundſätze an den Fürſtenhöfen und der unbegränzte Misbrauch des Juriſtenweſens. Bei ſolchen allgemeinen Uebeln — wie konnten die kleinen Reichsrepubliken in alter Blüthe fortbeſtehen? Und namentlich diejenigen, welche das Schickſal hatten, an ein Fürſtenhaus verpfändet zu ſeyn, wie konnten ſie nur halberträglich gedeihen unter all' den Hemmniſſen, Eingriffen und Chikanen der fürſtlichen Regierungen und Amtleute? Gleichwohl aber hielten ſie ſich oftmals tapfer genug. Die Geſchichte von Offenburg liefert ein rührendes Beiſpiel, wie ſie ſich Jahrhunderte hindurch abmühten, den Reſt ihrer Freiheit zu bewahren ([5]). Dieſe Anerkennung muß ihrem Namen ungeſchmälert gezollt werden, viele größere Staaten haben nicht gethan, was ſie.

Während meines Verweilens in Offenburg klärte ſich der Himmel wieder auf, und ich konnte den Ortenberg beſuchen, wo die uralte Hauptveſte des ortenauiſchen Reichslandes noch in ſtolzen Trümmern liegt ([6]). Ich betrat die Höhe nicht ohne ein Gefühl von Ehrfurcht, bewunderte die Stärke und das theilweis hohe Alterthum der Mauern, und ergötzte mein Herz an der wundervollen Ausſicht, welche man hier über den Eingang des herrlichen Kinzigthales genießt. Vollkommen befriedigt durch dieſen kleinen Ausflug kehrte ich nach Offenburg zurück, um meine Fußreiſe bei ſo günſtiger Witterung nun weiter fortzuſetzen.

Mein nächſtes Ziel war Lahr, welches ich bisher nur immer im Vorbeigehen geſehen hatte. Die Bergſtraßgegend wurde von Offenburg an immer ſchöner und mannigfaltiger, und mit wachſendem Vergnügen wanderte ich neben den in üppiger Frucht ſtehenden Wein- und Obſtgärten hin. Welch' ein geſegnetes Land iſt dieſe Ortenau! Und hätten ſie früher nicht ſo ungünſtige Schickſale getroffen — es wäre Offenburg ein großes Gemeinweſen geworden, es wären die kleinern Städte ſchon früher emporgekommen und die Landgemeinden zu einem noch blühendern Wohlſtande gediehen. Aber da trennte ſich der ſchöne

(5) Vergleiche Badenia II, 11.

(6) Damals war die Wiederherſtellung des Schloſſes durch Herrn von Berkholz noch nicht begonnen, die inzwiſchen bis auf die innere Einrichtung vollendet wurde. Vergleiche Badenia I, 262.

Gau in viele verſchiedene Territorien; es entſtunden die Grafſchaften Lichtenberg, Lahr und Mahlberg, die Herrſchaften Oberkirch, Staufenberg und Geroldseck, es entſtunden die Gebiete der Klöſter Allerheiligen, Schwarzach, Schuttern und Ettenheimmünſter, wie diejenigen der ortenauiſchen Ritterſchaft; daneben waren im Norden und Oſten bedeutende Stücke an die Häuſer Baden und Fürſtenberg gefallen, und das eigentliche Reichsland beſchränkte ſich auf die drei Städte Offenburg, Gengenbach mit dem Stifte, und Zell mit dem Thale Harmersbach, auf die Gerichte Achern, Ortenberg, Griesheim und Appenweier. Noch nachtheiliger als dieſe Trennung wirkte aber der ſtete Wechſel von Herren, welchem die einzelnen Territorien durch Kriegsereigniſſe, Käufe, Erb- oder Pfandſchaften unterworfen waren. Es konnte ſich unmöglich etwas Solideres, etwas Großartigeres geſtalten; kleinliche Rivalitäten, unnachbarliche Gleichgültigkeit, ſelbſtſüchtige Beeinträchtigungen und leidenſchaftliche Prozeſſe — das war der leidige Erfolg des zerſtückelten Zuſtandes eines von der Natur an Lage und Fruchtbarkeit ſo begünſtigten Landſtriches.

Ich hatte noch vor Untergang der Sonne den Ort Dinglingen erreicht, that mir dort bei rothem Landweine in Ehren gütlich, und ſchlenderte alsdann in der Abendkühle nach Lahr hinein. Das Leben dieſer Stadt berührte mich etwas fremdartig und der Aufenthalt darin wollte mir nicht gefallen. Gleichwohl konnte ich der regen Induſtrie und ſoliden Wohlhabenheit der Lahrer im Stillen meine Anerkennung, mein Lob nicht verſagen — es iſt einzig, wie ſich ein ſo kleines Gemeinweſen in ſo kurzer Zeit zu dieſer Blüthe der Gewerbs- und Handelsthätigkeit emporſchwang!

Einen köſtlichen Genuß gewährte mir folgenden Morgens der Beſuch der Ruinen von Hohengeroldseck, welche ohngefähr zwei Stunden hinter Lahr, zwiſchen dem Schutter- und Kinzigthale, auf einer ſteilen Felſenhöhe gelegen ſind. Die Ausſicht, welche man daſelbſt genießt, iſt höchſt überraſchend — zunächſt in der Runde umher die waldigen Berge und Hügel des Schutter- und Kinzigthales, dann gegen Weſten die üppigen, reichbewohnten Gefilde des Rheinthals mit dem ſpiegelnden Silberſtrom, und jenſeits die lange Reihe der elſäßiſchen Gebirge. Die Ruine ſelbſt und ihre Lage hat Herr von Krieg ausführlich beſchrieben (7). „Der Geroldsecker Berg, heißt es dort,

(7) Im badiſchen Archiv (herausgegeben von Mone) II, 307.

Digitized by Google

nimmt mit ſeiner Grundfläche die ganze Breite des Rückens ein, auf welchem er ruht. Er hat die Geſtalt eines geraden, ellyptiſchen, flach abgeſtumpften Kegels von beträchtlicher Höhe. Die Platte des Berges iſt eine Ebene von ohngefähr zwölfhundert Quadratklaftern, welche die alte Burgmauer als Zwinger umſchloß, und aus deren Mitte ſich ein etwa vierzig Fuß hoher, völlig ſenkrechter Fels erhebt, der Träger des eigentlichen Schloßgebäudes, von acht Schuhe dicken und viermal ſo hohen Mauern. Später, als die neue Befeſtigungsweiſe aufkam, wurde der ſüdliche Abhang unterhalb der Platte geebnet und durch Mauer und Erdwall zum Vorhofe geſtaltet. Es lagen alſo die ſämmtlichen Werke dieſer Bergveſte, der Vorhof, der Zwinger und das Schloß auf drei Ebenen etagenweiſe übereinander."

Daß die Römer auf dieſer vortrefflich gelegenen Höhe ein Kaſtell oder einen Wartthurm gehabt, iſt höchſt wahrſcheinlich; was aber der alte geroldseckiſche Geſchichtſchreiber von Graf Gerold, als dem Gründer der Burg und Stammvater des Hauſes, erzählt, gehört völlig in das Reich der Fabeln. Die ſpätern Freiherren von Hohengeroldseck ſind ſicherlich aus einer einheimiſchen Dynaſtenfamilie entſtanden, deren erſte Anfänge im Dunkel des eilften und zwölften Jahrhunderts begraben liegen, wie der Urſprung ſo vieler andern. Sie kamen indeſſen auffallend ſchnell empor; ſie ererbten die benachbarten Schlöſſer Lahr und Mahlberg mit den anhängenden Herrſchaften, erwarben die ſchutteriſche und ettenheimiſche Kaſtvogtei, erbauten die Burgen Schwanau und Schuttern, gründeten und freiten die Stadt Lahr, erlangten hohe geiſtliche und weltliche Würden, waren freigebig gegen die Klöſter, führten Fehden und Prozeſſe, und trieben, was ein ewiger Schandfleck ihres Namens iſt, zuweilen auch das Gewerbe der Weglägerei; ſie vermehrten ſich mit jedem Menſchenalter, theilten ſich in mehrere Aeſte, ihr Glanz nahm ab, ihr Wohlſtand zerfiel, und das uralte, hochadlige Geſchlecht erloſch endlich mit Herrn Jakob, einem hochbetagten Greiſe, im Jahr ſechszehnhundert vierunddreißig (8).

(8) Reinhard, Geſchichte des Hauſes Geroldseck, wobei die alte geroldseckiſche Chronik des Mathäus von Pappenheim im Auszuge abgedruckt iſt. Der gute Mann, welcher ſich auf ſein Wiſſen in genealogicis wohl nicht wenig zu gute that, nennet als den Erbauer der Burg und Stammherrn des Geſchlechts den Schwager Karl des Großen, jenen bekannten Grafen Gerold, welcher nach dem Sturze der Agilolfinger das Herzogthum Baiern verwaltete. Es iſt aber einerſeits ebenſo gewiß, daß derſelbe ohne Nachkommenſchaft verſtarb, als es andrerſeits die Urkunden unzweifelhaft darthun, daß die

Digitized by Google

Nach dem erfriſchenden Genuſſe auf den Ruinen von Hohen-geroldseck und in ihrer romantiſchen Umgebung ſetzte ich andern Tags, bei andauernd herrlicher Witterung, meine Reiſe fort, zunächſt bis Mahlberg, wo ein Frühſtück genommen ward. Die Lage dieſes Schloſſes und Städtleins, auf einem Vorſprunge des Gebirges gegen die Ebene des Rheinthales hin, wo ſich der inſelreiche Strom bis beinahe auf eine Stunde hereinbeugt, iſt vortrefflich, und eignete ſich vollkommen zu dem, was der Ort im Alterthume war, zu einer Gaugerichts- oder Mallſtätte. Daß an ſolchen Gerichtsplätzen die Gaugrafen gewähnlich ihre Sitze nahmen, iſt bekannt, und ſo wird wahrſcheinlich auch die Veſte Mahlberg entſtanden ſeyn, aus deren Vorburg ſich allmählig das Städtlein heranbildete. Ob es aber je ein Grafengeſchlecht von Mahlberg gegeben habe, in dem Sinne, wie es Grafen von Nellenburg, von Fürſtenberg oder Eberſtein gab, iſt ſehr zu bezweifeln, und jene Heilike, welche als mahlbergiſche Erbin dem Herrn von Geroldseck ihre Hand gab, ſtammte ſicherlich aus einer blos freiherrlichen Familie ab (⁹).

Bald nach meinem Aufbruche von Mahlberg trübte ſich leider der Himmel, und ich hatte den Muth nicht, das benachbarte Thal von Ettenheimmünſter zu beſuchen, wie mich auch Nachmittags beim Abgange von Kenzingen, wo ich umſonſt einem erfreuenden Sonnenblick entgegengeharrt, keine Luſt ankommen konnte, die Höhe hinter Hecklingen mit ihren Ruinen von Lichteneck zu erſteigen, welche ſonſt eine vortreffliche Ausſicht darbietet, hinüber an den Kaiſerſtuhl und aufwärts durch den Breisgau. Inzwiſchen hatte ſich am Rheine hin

---

Geroldsecker keine Grafen, ſondern Freiherren (domini nobiles) waren. Ueber ihren Urſprung hat man keine Nachrichten, da ſich die Spur ihres Namens nicht weiter als in das 13te Jahrhundert hinauf verfolgen läßt. War es eine Laune des Zufalls, daß jenſeits des Rheins im Wasgau eine Dynaſtenfamilie von Geroldseck entſtund, wie dieſſeits in der Ortenau eine zweite, welche ſich weiter nichts angingen? Oder, was wahrſcheinlicher iſt, ſtammt die unſrige ab von der elſäßiſchen, welche ein volles Jahrhundert früher erſcheint? Die Verſchiedenheit des Wappens iſt nicht immer ein Beweis von verſchiedener Abkunft.

(9) Der Artikel über Mahlberg, bei Kolb, deduzirt die ganze Mahlbergiſche Geſchichte mit täuſchender Beſtimmtheit, und verräth dadurch ſeine Quelle, die Handſchriften des Pfarrers Tritſcheler zu Altdorf, welche nur mit größter Vorſicht zu gebrauchen ſind. Der Mann hatte eine ſtarke Phantaſie, mit deren Gebuiten er alle Lücken der urkundlichen Nachrichten ausfüllte.

Digitized by Google

das Gewölk ſo ſehr verdunkelt, daß ich meine Schritte verdoppelte; gleichwohl wurde ich noch von einem Streifregen erreicht, ehevor mir Emmendingen ein ſchützendes Dach bieten konnte. Ich flüchtete mich in den nächſten beſten Gaſthof, fand aber ſo wenig Geſellſchaft daſelbſt, daß mir die Langeweile einige Seufzer des Unmuthes auspreßte, bis die Frau Wirthin meiner Noth mit einem Buche abhalf. Es waren geiſtliche Gedichte! Ich las aber, und las weiter, und mußte freudig geſtehen, Etwas gefunden zu haben, was nicht zu erwarten ſtund — das Buch von Witſchel.

Als ich andern Morgens erwachte, leuchtete ein heiterer Himmel in das Zimmer, und bald ſtieg die Sonne prachtvoll über die Berge empor. Ich nahm eilig mein Frühſtück ein, und machte mich friſch geſtählt und wohlgemuth auf den Weg — nach den Trümmern von Hachberg! Der Pfad läuft ſachte am Bergabhange aufwärts, das alte Weierſchloß vorbei, durch Grombach, auf die Höhe hinter dem Gebirgshorn, welches die Bretten umfließt. Trotz der mittelmäßigen Lage des Schloſſes hatte man von ſeinen Zinnen aus doch eine reizende Fernſicht; mehr aber als dieſe zogen mich die Ruinen ſelbſt an, deren Umfang und Großartigkeit einen überraſchenden Eindruck auf den Wandrer machen. Man erblickt die Ueberreſte von Wohngebäuden, Thürmen, Baſteien, Gängen und Gewölben, welche das verſchiedene Gepräge früherer und ſpäterer Zeiten an ſich tragen, wie das Ganze noch deutlich die Spuren der ehemaligen Pracht und Größe an ſich trägt. Hachberg war eine Landesveſte, und gewährte Raum genug für einen fürſtlichen Hof mit ſeiner Kanzlei und für eine Beſatzung mit Pferden und allem Kriegsbedarf.

Ueber dem Hauptthore des Schloſſes war ehedem ein Denkſtein eingemauert, deſſen Inſchrift einen Grafen Hacho, aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts, als Erbauer, die Markgrafen Karl den Erſten und Zweiten aber, jenen als Erweiterer und dieſen als Wiederherſteller von Hachberg angab. Daß die erſte dieſer Angaben auf einer Fabel beruhe, braucht wohl kaum erwähnt zu werden; daß aber der Name des Schloſſes von einem Rittergeſchlechte des breisgauiſchen Dorfes Hach, oder von dem Ethikonen Haicho, oder endlich von dem altdeutſchen Worte Haga ebenſowenig herkommen könne, ergibt ſich bei der erſten Anſicht der alten urkundlichen Schreibart deſſelben. Sie lautet: „Hahperc“ oder „Hahberch“, welches nach heutiger Ausſprache und Schreibart nothwendig „Hachberg“ heißen muß. Nach zwei Urkunden im Rotulus san-petrinus und einem Diplom Kaiſer Heinrich

des Fünften (10) lebte im erſten Viertel des zwölften Jahrhunderts ein Erkenbold von Hachberg, welchen man zu den älteſten und vornehmſten badiſchen Dienſtleuten zählen muß; er war ohne Zweifel der Lehensinhaber der Veſte Hachberg, oder der Nachkomme eines ſolchen, und verhielt ſich zu dem markgräflichen Hauſe, wie die Dienſtmannsfamilie von Zäringen zum herzoglichen.

Wenn von der Burg Baden im Osgau mit Beſtimmtheit geſagt werden kann, daß ſie unſerem Fürſtenhauſe den Namen verliehen habe, ſo kann von der Veſte Hachberg mit aller Wahrſcheinlichkeit behauptet werden, daß ſie die Wiege deſſelben war. Hätte der Stammvater Hermann, der Sohn Herzog Berthold des Erſten von Zäringen, nicht den Markgrafentitel von Verona angenommen, ſo würde er ſich Herzog von Hachberg genannt haben, wie ſich die Söhne Berthold des Dritten, Albrecht und Hugo, Herzoge von Teck und von Ulmburg nannten. Denn die Veſte und Herrſchaft Hachberg waren das dem Hermann zugetheilte väterliche Erbſtück, während die Burg Baden erſt durch eine ſpätere Erwerbung an ihn oder ſeinen Sohn gedieh. Dieſe Herkunft der badiſchen Markgrafen von einem hachbergiſchen Stammherrn erſcheint noch im fünfzehnten Jahrhundert als eine alte Ueberlieferung des Hauſes (11), und nur jene in's Blaue hinein etymologiſirenden und genealogiſirenden Gelehrten der deutſchen Schmachzeit konnten die Sache ſo ſehr verwirren und verdunkeln.

Hundert Jahre nach der erſten Wiederherſtellung durch Karl den Zweiten erhielt das im dreißigjährigen Krieg ſehr beſchädigte Schloß durch Markgraf Friedrich den Sechsten die letzte Erweiterung und Vervollkommnung. Dieſe Arbeit dauerte zwölf Jahre, und Hachberg ſtund jetzt als eine der ſtattlichſten Landesveſten da, aber nur, um ein Jahrzehnt ſpäter deſto bedauerlicher die Beute des Feindes zu werden. Ludwig der Vierzehnte hatte ſich im Nymweger Friedensſchluß die Städte Breiſach und Freiburg zu erhalten gewußt, hatte bald darauf, mitten im Frieden, die Reichsſtadt Straßburg weggenommen, und überfiel jetzt, unter Vorſchub der orleans'ſchen Anſprüche auf die

---

(10) Leichtlen, die Zähringer. S. 68 und 70. *Neugart,* cod. dipl. II, 56.

(11) In dem Erbfolgevertrag von 1490, zwiſchen Markgraf Chriſtoph von Baden und Markgraf Philipp von Hachberg, heißt es: „In Betracht, daß unſer beider Namen, Stammen und Herkommen vor lang verfloſſenen Zeiten urſprünglich erwachſen und ausgeſproßen iſt von der Markgrafſchaft Hachberg ꝛc.“ *Schoepfl.* cod. bad. II, 441.

Digitized by Google

Pfalz, das ganze Rheinthal von der Bergſtraße bis herauf in die Ortenau mit dem Mordſchwerte und der Brandfackel ſeiner Kriegshorden. Er hatte den barbariſchen Plan, in dieſem Gränzlande alle Orte vom Grund aus zu zerſtören, welche nur irgendwie ſeinen Feinden zum Vortheil oder ihm ſelbſt zum Nachtheil gereichen könnten. Alſo erfuhr auch die oberbadiſche Landesfeſtung das Schickſal ihrer Schweſtern in der untern Markgrafſchaft. Zu Anfang des Oktobers ſechszehnhundert acht und achtzig erſchien ein Berennungskorps aus den Beſatzungen von Freiburg und Breiſach vor Hachberg, gewann das Schloß und beſetzte es, bis Louvois den königlichen Befehl zu deſſen Schleifung ſchickte. Derſelbe erſchien im Februar folgenden Jahrs, nachdem der Markgraf durch ſeine Unterhändler noch die Vergünſtigung erwirkt hatte, daß die Keller und Wohngebäude geſchont werden ſollten. Man machte ſich ein beſonderes Schauſpiel aus dieſem militäriſchen Vorgang. Der Prinz von Rouhan, die beiden Marquis von Lagnion und von Fimarcon, der Oberingenieur De la Daure und einige andere vornehme Officiers, mit dem Oberamtmann Fürderer von Emmendingen, befanden ſich auf einer benachbarten Anhöhe und warteten des Springens der angelegten vier Mienen; aber eine volle Stunde verfloß und es blieb Alles ruhig. Da wendete ſich Fimarcon ſpöttiſch mit dem Scherze an den Amtmann: „Sie haben gewiß einige Küferknechte in den Keller gelaſſen, welche die Lunten wieder aus den Minen entfernt.“ Fürderer gab dem galanten Franzmann dieſen Spott mit den Worten zurück: „Allerdings — und hinter den Fäſſern ſtecken noch eine Menge verborgen, welche ſich der Veſte wieder bemächtigen werden.“ Kaum indeſſen hatte er den Mund geſchloſſen, als der eine Thurm ſich mit Rauch umzog, etwas in Höhe fuhr und unter einem dumpfen Knall zu Boden ſtürzte. Es ſprangen ſofort auch die übrigen Minen, aber ohne große Wirkung, ſo daß eine neue Minirung nöthig war, um die Feſtungswerke vollends nieder zu werfen (12).

Von der Hachberger Ruine wanderte ich den Waldweg hinab nach Serau und von da über Vorderſerau und den Elzkanal nach Denzlingen, deſſen alter Kirchthurm mit der hölzernen Pyramide mir angenehme Erinnerungen erweckte. Ich erfriſchte mich mit einem Glaſe des benachbarten wohlbekannten Glotterthälers und eilte muntern

(12) Archivakten über die Demolirung der Feſtung Hochberg, 1689.

Schrittes dem erſten Hauptziele meiner Reiſe zu. Bald war Gundelfingen, bald auch Zäringen zurückgelegt, und jetzt eröffneten ſich die üppigen Gefilde, worin die älteſte Zäringerſtadt, meine zweite Heimath, von einem prangenden Garten umgeben ruht.

Wie war mir zu Muthe, als ich dieſes Freiburg wieder ſah! Jeden Baum, jeden Haag, jedes Haus — Alles hätte ich grüßen mögen, und mit einer Rührung und Erhebung des Herzens, die nicht zu beſchreiben iſt, erblickte ich den Thurm des Münſters, wie er über die Stadt ſchlank und majeſtätiſch ſich erhebt. Bei Menſchen von großem Gefühl werden ſolche Augenblicke ganz zur Poeſie — trunken von den Eindrücken des Wiederſehens eilte ich durch die Kaiſerſtraße meiner alten Wohnung zu. Ich fand Alles unverändert; ich trat in mein Zimmer, ein Anderer bewohnte es zwar, aber das Bett, das tiefe Kanapee, der grüne, breite Schreibpult und der Schreibtiſch am Fenſter ſtunden noch, wie ehedem, und bald wollte es mir ſcheinen, als wäre ich niemals fort geweſen. Gott im Himmel, dachte ich, was haſt du inner dieſen vier Wänden nicht Alles erlebt, gedacht und gefühlt! Könnten ſie ſprechen, ſie würden erzählen von mir, wie ich oft ruhig über meinen Büchern und Schriften geſeſſen, bis das hinabgebrannte Licht erloſch; oft unmuthig ſie verließ, oft freudig zu ihnen zurückkehrte, oft unter düſtern Sorgen, unter herzzerreißenden Kämpfen zwiſchen ihnen daſtund. Ja, das Alles, das Freudigſte, das Traurigſte und Schmerzlichſte habe ich empfunden inner dieſen Wänden; ſie haben die Thränen geſehen und die Klagen gehört, welche mir das Leben im ſchönſten Jünglingsalter ausgepreßt — doch, verzweifeln ſahen ſie mich nie, und ich bin als ein Mann aus ihnen hervorgegangen.

Der Beſuch meiner alten Freunde war das Erſte, was ich nach einer wohldurchſchlafenen Nacht vornahm. Ich fand ſie nicht alle wieder, wie ich's erwartet hatte, und mit einem reſignirenden „in Gottes Namen" verließ ich die Stadt, um in der nächſten Umgebung diejenigen Orte zu beſuchen, welche mir einſt lieb geweſen. Ich beſtieg den Schloßberg — da lag das muntere Freiburg friedlich um ſeinen Münſter geſchmiegt, wie zu meinen Füßen; da ſtrahlte die ganze Landſchaft, vom höchſten Rücken des Schwarzwaldes bis hinüber zur Bergkette der Vogeſen, im Morgenglanze ihres Segens lachend mir entgegen. Ich beſuchte das Jägerhäuschen — da erſchien meinem Blicke das reizende Bild, wie Stadt und Umgegend in zauberiſcher Verſchlingung ſich mit einander gatten. Ich beſuchte Sankt Ottilien in ſeiner ſtillen Waldeinſamkeit — da goß der magiſche Schatten des

d. Kunstverlag

WOLFACH.

Digitized by Google

3

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

üppigen Laubgewölbes erquikende Ruhe über mich. Ich beſuchte endlich Sankt Loretto, wo das unvergleichliche Panorama der Ausſicht vor meinem trunkenen Auge in die Abendgluht verſank, und die hohen Linden meinem lauſchenden Ohr vertraute Worte zulispelten von einem guten, edlen Herzen, welches unter ihrem duftenden Schattendache oftmals ſich erfriſcht und dem fernen Freund klagende Grüſſe zugeſendet.

Ich hatte es wieder und wieder empfunden, was an dieſen klaſſiſchen Orten einſt meine Bruſt bewegte; in dem wogenden See all' der Erinnerungen war ich nicht geeignet zu proſaiſchen Betrachtungen, und verließ das freiburgiſche Paradies ([13]), wie ich es betreten, mit einer dichteriſch gehobenen Seele.

Ich wollte das Höllenthal beſuchen, entſchloß mich aber anders, und wählte Sankt Peter, wo zwei brave Freunde mich anzogen. Der vierſtündige Weg dahin iſt ganz angenehm. Er läuft am Rande des Gebirges hin, durch das alte freundliche Dorf Ebnet, vorbei das liebliche kleine Attenthal, vorbei das Wittenthal und den Falkenbühl ([14]), welcher ehedem einen Thurm armer Junker getragen, alsdann bei Stegen in das Eſchbacher Thal, und mit dem von ſchlanken Eſchen beſchatteten Thalwaſſer aufwärts zwiſchen üppiger Waldung und hochgrünen Matten. Am Ende des Thales betritt man eine Hochebene, aus welcher die ſtattlichen Gebäude des ehemaligen Kloſters Sankt Peter hervorragen.

Dieſes Kloſter war eine der älteſten Stiftungen der Zäringer

---

(13) Ueber die landſchaftliche Schönheit der Gegend von Freiburg herrſcht unter den Reiſebeſchreibern nur eine Stimme, welche Schwab (das mal. und romant. Deutſchland, S. 177) in die wenigen Worte zuſammenzog: „Freiburg hat eine der prachtvollſten Lagen unter den Städten Deutſchlands, die ſich im Bilde nicht ausdrücken und überſchauen läßt. Aber der Reiſende mag von Wien oder Dresden, von Heidelberg oder Baden kommen, ſatt von Bewunderung und ungläubig gegen Weiteres — hier wird er von Neuem ſeine Augen aufthun, und wenn ihn ein blauer Himmel in der ſchönen Jahreszeit begünſtigt, ſich an Nähe und Ferne nicht ſatt ſehen können."

(14) Auf dem Falkenbuhl, einem mäßigen, völlig rund geſtalteten Hügel, ſtand eines jener Ritterhäuſer, welche der niedere Adel im 14ten und folgenden Jahrhundert ſo häufig errichtete. Es enthielt einen ſtarken Geviertthum, daneben eine Kapelle und wahrſcheinlich etwas Stallung, und war von einer Ringmauer mit Graben in ovaler Form ſo umzogen, daß auf der Vorderſeite ein kleiner Vorhof gebildet wurde. Die Junker gehörten dem Geſchlechte von Falkenſtein an.

Digitized by Google

und zur Gruft der edlen Fürſtenfamilie beſtimmt, wie denn auch die Herzoge **Berthold** der Zweite, **Berthold** der Dritte, **Konrad** und **Berthold** der Vierte daſelbſt ihre Grabſtätte erhielten. Berühmt durch Gelehrſamkeit und Regelzucht, wie Sankt Blaſien, Hirſchau und andere Benediktinerklöſter des Schwarzwaldes, war Sankt Peter nie, doch zählte es in der langen Reihe ſeiner Vorſteher einige verdiente Männer, und beſaß in der letzten Zeit eine gute verdienſtvolle Schule. Der Wohlſtand des Stiftes war oft ſehr herabgekommen, durch Brünſte, Kriegsdrangſale und ſchlechte Wirthſchaft ([15]); aber es iſt in der That zu verwundern, wie ſchnell er ſich immer wieder erholte und die Mittel zu Bauten und Unternehmungen herlieh, welche wahrhaft **fürſtlich** zu nennen ſind ([16]).

---

(15) Ein getreues Bild von der Verſchwendung und Nachläßigkeit, welche in der Kloſterökonomie zuweilen eingeriſſen, gibt uns die Erzählung des Peter **Meichelbek** über den Zuſtand der ſanktpeterſchen **Küche** zu ſeiner Zeit (am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts). „Zu Köchen hatten wir“, ſagt er, „den **Rómbach**, der Dicke genannt, nachmals Prügglin-Würth, und den **Placidus Fakler**. Beide hatten beym Max Steigmüller, dem Würth, gelernet, thaten aber nicht lang gut; denn Alles geſtohlen und verlohren gieng. Sie wurden abgedanckt und weggeſchickt, und es kame ein vortrefflicher franzöſiſcher Koch, weil er aber zu großen Lohn gefordert, und ſehr dem Jagen oblage, wurde er nach einem Jahr wieder entlaſſen. Nun kamen die Brüder als Köch. Dieſe Schweinköch giengen Nachmittag ſpatzieren mit ihren Flinten und jagten; kamen ſie zu ſpath nach Hauſe, und ware die Zeit, das Eſſen aufzuſtellen zu kurz, ſo mußte manche Pallen Butter ins Feuer, daß es recht raſch brennete. Sie ſchütteten öfters ganze Pfannen Anken zum Schüttkener hinaus. So gienge es in der Kuchel zu unter denen Brüderköchen. Letztens ließe Herr Prälat zwei Metzger Töchter von Villingen kommen. Einige Jahre gieng es ſehr gut; weil es aber nicht nach des Herrn Prälaten geſparſamen Genie gienge, wurde ihnen aufgekündet. Endlich aber mußten doch die Weibsbilder die Kuche übernemmen, und gienge Alles reinlich und nach Wunſche: wie viele Jahre diente nicht die Maria Barbara? Alles ware ſowohl im Convent als bei Hoffe beſtens beſorgt. Es iſt doch bey Köchinnen alles beſſer verſorgt, als bey Köchen und Kuchelbuben. Wie viel Zinn- und anderes Geſchirr verbrachen nicht dieſe ungeſchliffenen Purſt; was Unreinigkeiten mußte man nicht jährlich hinabſchlucken? Wie Vieles wurde nicht von der Kuchel an Speißen, Butter und anderm hinausgetragen? Alles ware preiß gegeben, beſonders da kein Kuchelmaiſter vorhanden, ſondern der vodengrämiſche Herr Prälat ſelbſt dieß Amt vertratte. Morgens ſtunde er vor ſieben Uhr nicht auf, und Nachts ware er um acht Uhr ſchon im Bette; da danzten die Mäuße erſt recht, da die Katze aus dem Hauſe ware; da wurde mancher Schmauß gehalten mit Bedienten und andern.“

(16) Vrgl. **Badenia** II, 316.

Die Bauernhöfe um Sankt Peter liegen weit aus einander, weil das Herkommen der Untheilbarkeit ſie in ihrem alten Umfange erhalten hat. Daher trifft man auch großentheils vermögliche und reiche Bauern in dieſer Gegend. Neben den Haupthöfen aber beſtehen gewöhnlich noch Nebenhöfe, wo Brüder oder Verwandte der Hofbauern mit einem ſogenannten Kuhtheile ein beſcheidenes Auskommen finden. Viehzucht, Holzhandel und Getreidebau ſind die Hauptnahrungsquellen dieſer Leute, alsdann werden auch Holzwaaren gefertigt. In den Sitten gehören ſie halb zu den Schwarzwäldern und halb noch zu den Breisgauern, wie denn ſchon ihre Kleidertracht ſolches verräth. Dieſe Tracht war jedoch früher in Manchem weit anders, als heutzutage, wo beſonders die männliche ſich ſehr moderniſirt hat. Pater Meichelbek zu Sankt Peter gibt in ſeinem Memoire über dieſes Stift eine kurze Beſchreibung derſelben. „Als ich im Jahre ſiebzehnhundert neun und dreißig", ſagt er, „anhero kam, hatten die Bauern kurze Zwilch-Wammes mit Oerlinges ausgefüttert, weiße Krägen um den Hals und einen ſchwarzen Flor über den Rücken hangen, einen hohen rundlichen Hut, weißlederne Hoſen, weiße Strümpfe, hohe Abſäze und rothe Laſchen an den Schuhen mit Neſteln, und trugen Knebelbärte. Dieſe Tracht kam auſſer der Farbe beinahe der hauenſteiniſchen gleich. Von Knöpfen wußte man damals noch nichts, ſondern gebrauchte lauter Haften. Die Weiber trugen ihre gefälteten Röcke, unter denſelben Schaafpelze, und darüber lange tüchene Mannskittel, auf dem Kopfe ihre Pelzkappen mit vier Hörnern, um den Hals ſchwarze Flöre, und Schuhe mit breiten Abſäzen."

Da der eine meiner ſanktpeterſchen Freunde ſich entſchloſſen hatte, mich nach dem zweiten Hauptziel meiner Reiſe, nach Villingen, zu begleiten, ſo war ich beeilt, die Wanderung anzutreten. Der Weg führte uns zunächſt über Sankt Märgen nach Furtwangen; er iſt durch ſeine häufige Abwechslung von Höhe und Tiefe zwar etwas beſchwerlich, aber für das Auge deſto unterhaltender. Sankt Märgen liegt ſchon bedeutend höher (17) und winterlicher, als Sankt Peter, wie denn auſſer dem Hafer und den Kartoffeln daſelbſt nichts mehr gedeiht, während im ſanktpeterſchen Pfarrgarten noch die ſchönſten Blumen und das beſte Obſt gezogen werden. Die Lage des Kloſtergebäudes iſt völlig frei, und man hat von dieſer Höhe herab eine

(17) Während die Höhe der Lage von St. Peter 2222 Schuh beträgt, ſteigt diejenige von St. Märgen auf 2800.

vollkommene Ausſicht über das Zarter Thal nach Freiburg, wo es ſich in die Ebene des Breisgaues verliert. Ehevor die Landſtraße durch das Höllenthal hergeſtellt war, zog ſich der gemeine Heerweg nach Schwaben durch die Wagenſteig über Sankt Märgen und Villingen, und man kann annehmen, daß derſelbe ſchon den Römern bekannt geweſen.

Die Schickſale des ehemaligen Auguſtinerkloſters Sankt Märgen bilden eine wahre Unglücksgeſchichte, deren Einzelheiten uns oft mit Entſetzen erfüllen würden, wenn wir eine genauere Kenntniß davon hätten. Was uns die alten Nachrichten zur Hand geben, ſind nur Andeutungen, nur nackte Namen und Bezeichnungen der Ereigniſſe und Vorfälle. Es muß alſo dem Geſchichtskenner überlaſſen bleiben, ſich aus den Verhältniſſen und dem Geiſte der betreffenden Zeitalter das Bild der nähern Umſtände zu ergänzen. Die Zelle der heiligen Maria, wie das Kloſter urſprünglich hieß, wurde zu Anfang des zwölften Jahrhunderts durch den ſtraßburgiſchen Domprobſt Bruno von Hohenberg gegründet und begabt ([18]). So lange die Familie des Stifters die Schirmvogtei des neuen Gotteshauſes führte, wuchs es freudig heran; als dieſelbe aber kaufweiſe an die Rittergeſchlechter Schnewlin und von Blumeneck gediehen, folgte ein Ungemach, ein Verderben dem andern. Denn dieſe Schirmherren trieben es, wie in der Regel alle Kloſtervögte, und die Zerwürfniſſe zwiſchen ihnen und dem Gotteshaus führten zu den wildeſten Ausbrüchen der gereizten Leidenſchaft. Mehr als einmal wurden Abt und Mönche aus ihren Zellen verjagt, oder in's Gefängniß geſchleppt, wie wir ſolches in der Geſchichte der Klöſter faſt überall finden; wovon aber kaum etwas Aehnliches in den Jahrbüchern eines andern ſtehen mag, das melden uns die ſanktmärgiſchen — nicht nur ging das Kloſtergebäude während dieſer Kämpfe wiederholt in den Flammen auf, ſondern es wurden auch zwei Aebte von den Vögten meuchelmörderiſch erſchlagen, und einer von ſeinen eigenen Mönchen umgebracht!

Durch dieſe Bedrängniſſe gerieth Sankt Märgen ſo ſehr in

(18) Der Stiftungsbrief iſt verloren gegangen; eine päbſtliche Beſtätigung dieſer Kloſtergründung aber vom Jahr 1125 (Dumge, regesta bad. 34) läßt errathen, daß der Stifter damals noch am Leben war, wie eine andere, vier Jahre ältere Urkunde (daſ. 31), daß St. Märgen ſchon eine Zeit lang beſtanden habe, womit die Kloſterſage übereinſtimmt, welche die Ernennung des erſten Abtes in das Jahr 1120 ſetzt.

Digitized by Google

Zerfall und Schulden, daß es ſich endlich genöthigt ſah, ſeine ſämmtlichen Stiftungsgüter an die Stadt Freiburg zu verkaufen ([19]), ein Schritt der Verzweiflung, welcher den innerſten Lebenskeim des Kloſters zertrat. Denn es exiſtirte ſeit damals faſt nur noch ſeinem Namen nach; die zuſammengeſchmolzene Anzahl der Mönche verließ ihre Zellen und zog nach Freiburg, und was einige Aebte auch unternahmen, jenen Verkauf als erzwungen und unerlaubt wieder rückgängig zu machen, es blieb ohne Erfolg, da ihnen das Hauptmittel zur durchgreifenden Betreibung eines ſo ſchwierigen Prozeſſes fehlte, das Geld. Erſt in ſpäterer Zeit erholte ſich das Kloſter wieder einigermaßen, und ſeine Bewohner genoſſen eines genüglichen Lebens, bis jener Schlag des Jahres achtzehnhundert und ſechs ſie traf, welcher von den Scharfblickenden unter ihnen längſt vorausgeſehen worden. Die Abtei Sankt Märgen verſchwand mit ihren breisgauiſchen Schweſtern aus dem Daſeyn, aber ohne den Ruhm, ohne die Verdienſte derſelben.

Eine Stunde hinter Sankt Märgen thut ſich der Tobel zur alten Glashütte auf, der einen ſchauerlichen Anblick gewährt. Die Abhänge der Berge ſind ſo gähe, daß man kaum begreift, wie ſie noch Waldung tragen können. Und gleichwohl hat dieſes den Fleiß der Umwohner nicht abgeſchreckt, die beſten Plätze auszuroden und zu bepflanzen. Bei dieſer Arbeit kann man nicht umhin, die menſchliche Geduld zu bewundern; denn wenn das Feld während der guten Jahreszeit mit unſäglicher Mühe angebaut iſt, ſo rutſcht im Winter der beſte Grund von oben herab, und muß im folgenden Frühling korbweiſe wieder hinaufgetragen werden.

Nach der alten Glashütte folgt die tiefe und enge Felsſchlucht bei den drei Steegen ([20]), wo die wilde Gutach romantiſch durch

(19) Der Verkauf geſchah im Jahr 1462 unter Abt Johann V, wie die Kloſterſchriften ſagen: **tam nulliter quam perniciosissime pro vilissimo pretio.** Die Freiburger ſetzten der Abtei nun einen Pfleger oder Schaffner, welcher die Stadt aber dermaßen betrog und für ſich hauste, daß eine ſkandalöſe Unterſuchung eintrat.

(20) Folgende Anekdote aus den Papieren Pater Meichelbeks verdient hier eine Stelle. „Als ich mit P. Georg und P. Anton im Jahr 1741 nach abſolvirter Philoſophie nach Neukirch in die Herbſtvakanz geſchickt wurde, kamen wir in der Retour zu dem Wirthshauſe die drei Stiegen genannt; da ſaß ein taubenweißer Mann auf einer Bank an der Sonne. Gerührt von ſeinem Alter, gienge ich zu ihm hin und grüßte ihn, und ſagte: „Alter Vater, wie alt ſeyd ihr wohl"? Da erwiederte er: „Vier und neunzig Jahre zähle ich". „Aber wie ſeyd ihr doch ſo alt geworden"? fragte ich weiter. Der

Digitized by Google

ihr ſteiniges Bett rauſcht. Als wir die Höhe wieder erreicht hatten, ging es auf heiterem, ſonnigem Pfade, aber etwas einförmig, bis nach Furtwangen, wo uns ein kräftiges Mittagsmahl mit einigen Fläſchen Markgräfler, nach Wälderſitte, wieder auf's Pferd verhalf.

Furtwangen iſt ein ſehr freundlicher Ort im Thale der Breg, welche ohngefähr eine Stunde rückwärts im Gebirge entſpringt und in hundert angenehmen Krümmungen durch die Wieſen hin ihren Weg verfolgt. Die meiſten Häuſer ſind neu, und mehrere davon laſſen auf ein ſolides Vermögen ihrer Bewohner ſchließen. Ueberhaupt hat Furtwangen in neuerer Zeit erfreulich zugenommen, und ſtehet würdig neben den ſchwarzwäldiſchen Städten Lenzkirch, Neuſtadt und Triberg. Wir trafen im Gaſthauſe zum Engel mehrere Uhrenhändler beiſammen. Das Benehmen dieſer Leute iſt ſehr honett; man ſieht, ſie halten etwas auf ſich, ſie lieben den Frieden und haben Sinn für Urbanität; nur nöthigte uns ihre Nachahmung des großen Tones der Städte, welche ſie durchreiſten, oft ein Lächeln ab. Inzwiſchen — wir mit all' unſerer gelehrten Bildung bringen es kaum und ſpät genug zu einer beſcheidenen Verſorgung, während ſie nicht ſelten Leute von fünfzig- bis hunderttauſend Gulden werden.

Unſere etwas reichliche Erquickung im Engel fand ihre hinlängliche Rechtfertigung, da noch ein gutes Stück Weg vor uns lag. Er war ziemlich angenehm durch das grüne Bregthal hinauf bis nach Vöhrenbach, durch den Villinger Wald aber ſo ermüdend, daß mir die Geduld ausging, und ich die gute Stadt, die uns gaſtlich aufnehmen ſollte, bald verwünſcht hätte. Endlich erreichten wir die erſehnten Mauern, und traten durch das alterthümliche Thor in die Heimath Graf Bezelins und ſo vieler gelehrten Männer und tapferen Bürger. Wir nahmen unſere Einkehr in der Blume, und verbrachten dort mit einigen Bekannten einen heitern Abend.

Villingen mit ſeinem Münſter, ſeinen Ringmauern, ſeinen Gräben, Thoren und Thürmen, hat noch ganz das Gepräge des Mittelalters. Einige dieſer Gebände reichen theilweis wohl in die

---

Alte gab mir zur Antwort: „Ich wollte es euch gerne ſagen, aber ihr zürnet es". „Ich werde es nicht übel nehmen", ſprach ich, und drang weiter in ihn. Da ſagte er: „So bin ich alt worden — ich hab geſchafft, aber nit mehr, als ich mögen; ich hab g'eſſen und trunken, aber nit mehr, als ich hab mögen; habe auch geſchlafen, aber nit mehr, als von Nöthen. So bin ich alt worden. Ihr Herren aber eſſet und trinket mehr, als ihr möget; ſchlafet mehr, als ihr ſollet, und arbeitet nichts".

früheſte Zeit hinauf, die meiſten ſtammen aus dem fünf- und ſechszehnten Jahrhunderte. An der Ringmauer gegen Rothweil erblickt man das koloſſale Bildniß eines ſogenannten Romeias, des villingiſchen Simſons, von welchem erzählt wird, daß er einſt während einer Fehde den Rothweilern einen Thorflügel ausgehoben und ſolchen nach Villingen gebracht habe. An dieſe Sage knüpfen ſich noch mehrere andere, deren geſchichtlicher Grund nicht zu verkennen iſt, wie denn das kleine villingiſche Gemeinweſen überhaupt eine ſelbſtſtändige und reiche Geſchichte beſitzt. Es zeigte von jeher einen eigenthümlich ausgeprägten Charakter, wovon die Urſache theils in dem hohen Alter der Stadt, theils in ihrer einſamen Lage und ihren Schickſalen liegt. Wo aber ein Gemeinweſen eine thatenreiche Geſchichte hat, da gab es immer einige Aufzeichner derſelben, und ſo erhielt auch Villingen mehrere Chroniken, welche in neuerer Zeit von Profeſſor Käfer zum Behufe einer ausführlichen Geſchichte der Stadt geſammelt wurden. Der Tod aber ließ den fleißigen, gelehrten Greis das verdienſtliche Werk nicht vollenden, was nun einem Andern vorbehalten bleibt.

Daß der Ort Villingen ſehr alt iſt und bereits am Schluſſe des zehnten Jahrhunderts auf Verwenden Graf Bezelins das Münz- und Marktrecht erhielt, geben die Urkunden als unzweifelhaft an; weniger urkundlich gewiß aber bleiben noch immer die Zeit und nähern Umſtände ſeiner Erhebung zur Stadt ([21]). Wenn indeſſen ein ſehr

---

(21) Als eine Probe aus Käfers begonnener Geſchichte der Stadt Villingen theile ich hier Dasjenige mit, was er über den Urſprung und Namen des Ortes ſagt. Man wird daraus erſehen, wie umſichtig, gründlich und klar der emſige Mann ſeinen Stoff behandelte, und es mit mir bedauern, daß die Arbeit durch ſeinen Tod unterbrochen wurde.

„Die Gegend, in welcher Villingen liegt, gehörte in den älteſten Zeiten zum Baargau. Ausdrücklich finden wir dies zwar in keinem ſchriftlichen Denkmale des Alterthums bemerkt. Allein, da die nächſt Villingen gelegenen Ortſchaften St. Georgen, Nordſtetten, Dürrheim, Riedheim, Schwenningen, Klengen ꝛc. zum Baargau gerechnet wurden, ſo kann es keinem vernünftigen Zweifel unterliegen, daß es mit Villingen das nämliche Bewändtniß habe. S. Neugart, Codex diplom. Allemaniae, I. Thl. In welche Zeit die erſte Anſiedelung von Villingen falle, läßt ſich nicht mehr beſtimmt angeben, da die ſchriftlichen Denkmäler, welche auf die hieſigen Gegenden einen ſpeziellen Bezug haben, erſt mit der Mitte des achten Jahrhunderts beginnen. Indeſſen, da Villingen hiſtoriſch gewiß ſchon zu Anfange des neunten Jahrhunderts ſtand, und mehrere in der Nähe gelegene Ortſchaften in noch früheren Zeiten erſcheinen, ſo dürfen wir wohl ohne gewagte Muthmaßung behaupten, daß der

altes Manuſcript aus Sankt Georgen Berthold den Dritten von Zäringen als Erbauer von Villingen angibt, und ein anderes aus

---

Urſprung von Villingen ſich in die erſten Zeiten der Bevölkerung und Kultur des Schwarzwaldes verliere.“

„Es erſcheint nämlich in einem Diplome des Kaiſers Ludwig des Frommen (actum Aachen, den 4ten Juni d. J. 817), worin er 47 Hofgüter (mansi), welche dem Kloſter St. Gallen gehörten, von den Abgaben freiſpricht, welche ſie den Grafen (Juſtizbeamten) zu entrichten hatten; doch des Ertrags unbeſchadet, welcher dem kaiſerlichen Fiskus davon zufloß. Unter dieſen 47 Hofgütern kommen nun auch einige zu Villingen (ad Filingas) gelegen vor. Sie wurden von zwei Leibeigenen, Namens Wito und Heimo, für das Kloſter St. Gallen angebaut. Villingen hatte damals, wie aus dem Diplome weiter erhellet, auſſer dem Kaiſer noch keinen beſondern Herrn, und lag in dem Amtsbezirke eines gewiſſen Grafen Rudherr (in ministerio Hruadhari comitis), zu dem unter andern auch Thuningen, Nordſtetten (das heutige Einſtetten), Pforen, Speichingen und Thanheim gehörten. Codex diplom. Aleman. Tom. I. pag. 163.“

„Wie wir oben geſehen haben, wird der Name Villingen im bemerkten Diplome *Filingae*, in der vielfachen Zahl geſchrieben. In einem andern Diplome von Kaiſer Otto dem Dritten, vom 29ſten März d. J. 999, heißt es *Vilingun*. In allen andern Urkunden bis zum 16ten Jahrhundert ſteht im Deutſchen immer „Vilingen“, und im Lateiniſchen „Vilinga“; nach dieſer Zeit aber änderte ſich dieſe Schreibart in „Villingen“ oder „Villinga“ um. Da im Altdeutſchen das Wort Ing ein Beſitzthum, einen Wohnſitz, Hof bedeutet, wie im Altfränkiſchen das Wort Heim, womit es in den Benennungen der Ortſchaften häufig abwechſelt, ſo liegt die Bedeutung des Wortes Villingen am Tage. Denn es heißt nach der einfachſten, natürlichſten Ableitung nichts Anderes, als viele Ingen, d. i. viele Höfe, oder mit einem Worte nach dem neuen Sprachgebrauche Vielhofen. Dieſe Ableitung wird durch die älteſte Schreibart dieſes Namens, „Vilingun“, vollkommen beſtätigt. Denn dieſe iſt nichts Anderes, als der alte Plural von dem einfachen „Viling“. Und eben deswegen, weil das Wort Vilingun die vielfache Zahl ausdrückt, ſo wurde es auch im Lateiniſchen durch *Vilingae* gegeben. Damals nämlich, wo das Wort Ing im gemeinen Sprachgebrauche noch gang und gebe war, erkannte man die Form Ingun ſogleich für den Plural, welches ſpäterhin, da dieſes Wort auſſer Gebrauch kam, und in Ingen ausartete, nicht mehr gefühlt wurde. Hieraus läßt ſich nun die natürliche Schlußfolge ziehen, daß der Ort Villingen ſchon in den älteſten Zeiten ein beträchtlicher, mit vielen Höfen beſetzter Flecken geweſen ſey.“

„Die Höfe dieſes Dorfes lagen aber nicht auf dem Platze, wo jetzt die Stadt Villingen ſteht, ſondern beiläufig eine Viertelſtunde ſüdöſtlich davon entfernt, auf der Anhöhe in der Gegend der ſogenannten Altſtatt, wo ſich der Gottesacker der Stadt befindet. Dieſe Thatſache ergibt ſich aus folgenden Umſtänden. Erſtlich wird die Kirche dieſes Gottesackers, welche ziemlich

Digitized by Google

Sankt Peter, die Erbauung ſelbſt in das Jahr eilfhundert und neunzehn ſetzt, ſo darf man, zumal bei'm Einſchlagen noch anderer Gründe,

---

geräumig und nach alter Bauart, gleich einer Dorfkirche, aufgeführt iſt, in allen Urkunden der vorigen Jahrhunderte die Pfarr- oder Leutkirche von Villingen genannt, das jetzige Pfarrmünſter hingegen nur ſchlechthin St. Johanes Kirche, die zu der Altſtatt-Pfarrkirche gehöret. Und wirklich wurde auch der öffentliche Pfarrgottesdienſt mit Aemtern, Predigten, Metten ꝛc. bis auf das Jahr 1531 größtentheils in dieſer Gottesackerkirche gehalten. Sichtbar rühren dieſe ſonderbaren Umſtände daher, weil dieſe Kirche ehedem die Pfarrkirche des daſelbſt gelegenen Dorfes war. Zweitens lagen noch in ſpätern Zeiten, lange nach Erbauung der Stadt, Höfe in der Nähe dieſes Gottesackers, welche ohne Zweifel von dem eingegangenen Dorfe herrührten. Endlich war der Grund und Boden, worauf die Stadt zu ſtehen kam, zur Anlage eines Dorfes gar nicht geeignet, indem er ſeiner tiefen Lage wegen zu ſumpfig war, und den Ueberſchwemmungen der Brieg zu ſehr ausgeſetzt blieb; daher auch keines der Dörfer im Briegthale in der Tiefe deſſelben und an den Ufern des Fluſſes angelegt iſt, ſondern alle auf den etwas davon entfernten Anhöhen ſtehen. Von dieſer ſumpfigen Lage der Stadt hat ein Theil derſelben noch bis auf den heutigen Tag den Namen Ried, welches eine mit Binſen und Rohr bewachſene Gegend bedeutet. Der Name „Altſtatt" bezeichnet alſo ſeiner eigentlichen Bedeutung nach die alte Statt, d. i. den alten Platz, auf dem ehemals das Dorf Villingen ſtand."

„Vom Jahr 817 bis 999 finde ich nichts Schriftliches mehr über Villingen verzeichnet. Während dieſer Zeit war es das Eigenthum Bertholds, eines Grafen im Thurgau und Breisgau, geworden. Da Villingen von dieſem an in ununterbrochenem Beſitze der Grafen und nachmaligen Herzoge von Zäringen geblieben iſt, ſo trägt der berühmte Schöpflin in ſeiner Historia Zaringo-badensis kein Bedenken, dieſen Berthold als den erſten unbezweifelten Stammvater der Herzoge anzunehmen. Graf Berthold kam nun bei'm Kaiſer Otto dem Dritten um die Erlaubniß ein, in ſeinem Orte Villingen (Vilingun) einen Markt ſammt Münze und Zoll errichten zu dürfen. Sein Geſuch unterſtützte Hermann der Zweite, Herzog von Schwaben, welcher bei'm Kaiſer in großem Anſehen ſtand. Die Bitte wurde ihm gewährt, und das urkundliche Privilegium hierüber zu Rom, wo ſich Kaiſer Otto damals während ſeines zweiten Römerzugs befand, unterm 29ſten März des Jahres 999 ausgefertigt. Eine ſolche Begünſtigung mußte dem Orte Villingen in den damaligen Zeiten einen ungemeinen Vorſchub thun, und ſeinen Flor befördern. Denn zu eben dieſem Mittel nahmen die Biſchöfe gewöhnlich ihre Zuflucht, wenn ſie ihre Reſidenzen in Aufnahme bringen wollten. Nebſt dieſen Privilegien ertheilte ihm Kaiſer Otto zugleich auch die völlige Obergerichtsbarkeit (totius publicae rei bannus), inſoweit ſie nämlich zur Handhabung derſelben erforderlich war; und dieſe dehnte er ihm ſelbſt über die Grafſchaft Baar aus, wo ſonſt Graf Hildebald die oberrichterliche Gewalt ausübte."

„Ueber das weitere Schickſal des Dorfes Villingen unter dem Grafen

Digitized by Google

mit aller Wahrſcheinlichkeit annehmen, jener Herzog habe beide Städte, die eine als Haupt- und Marktplatz im Breisgau, die andere als ſolchen in der Baar, ziemlich zu gleicher Zeit und nach gleichem Plane unternommen. Die folgenden Herzoge thaten jeder das Seinige zur Vollendung Freiburgs und Villingens, und konnten daher ebenfalls von denſelben füglich als Gründer anerkannt werden.

Da mein Freund ſich in Villingen von mir trennen mußte, ſo verblieb ich noch einige Tage, und fand es, der traurigen Gegend ohngeachtet, doch angenehm genug daſelbſt, da der biedere, lebensluſtige und geſellſchaftliche Geiſt der Villinger den Mangel einer günſtigern Umgebung ziemlich erſetzt. Unter meinen Ausflügen in die Nachbarſchaft nenne ich denjenigen in das Thal der Kürnach. Dieſes Waldwaſſer hat ſeine Quelle am ſüdlichen Abhange des Keſſelberges und vereinigt ſich nach einem Laufe von dritthalb Meilen, drei Viertelſtunden hinter Villingen, mit der Brigach, welche auf der Nordſeite deſſelben Berges entſpringt. Das kleine, einſame, aber nicht unintereſſante Thal theilt ſich in die obere und untere Kürnach, zwiſchen denen das Dorf Rockenbach die Gränzſcheide bildet. Ich verlebte einen frohen Nachmittag in dieſen Bergen, beſuchte die bleſſingiſche Uhrenwerkſtätte in der einſamen, auf freundlicher Anhöhe gelegenen

---

Berthold und ſeinen Nachfolgern hat uns die Zeit nichts erhalten, was von einigem Belange wäre. Bloß kommen in den Fundations-Rodeln des Kloſters St. Georgen und St. Peter einige Stellen vor, aus welchen erhellet, daß die Herzoge von Zäringen im wirklichen Beſitze des Dorfes Villingen waren. So war z. B. Herzog Berthold der Zweite im Jahr 1090 bei einer Vergabung an das Kloſter St. Georgen zu Villingen mit vielen ſeiner Soldaten gegenwärtig. Bei einer andern Vergabung vom Jahre 1091 wird gemeldet, daß eben dieſer Herzog einen Theil des Weidbergs neben dem Welchenfeld unweit Waldhauſen (höchſt wahrſcheinlich die Anhöhe über den ſogenannten neuen Wieſen) beſeſſen habe. Und zwiſchen den Jahren 1123 und 1132 tauſchte Herzog Konrad mit dem Abt Eppo von St. Peter einen Hof zu Villingen (curtim quandam apud *Vilingen* situm) gegen ein anderes Gut ein."

So weit Käfer. An ſeiner Erklärung des Namens Villingen iſt in der Hauptſache nichts auszuſetzen; nur irrte er darin, die Schreibart „Vilingas" für den lateiniſchen accusat. plur., und die andere „Vilingun" für den deutſchen nominat. plur. zu halten. Das altdeutſche Ing heißt Wohnung (mansio, maison), Haus, Hof, hat im nominat. und accusat. plur. Ingas, im dat. plur. aber Ingun, welches ſo gebraucht wurde, daß es den Sinn hatte, wie wenn heutzutage geſagt wird „zu den Häuſern", oder „bei den Höfen".

Digitized by Google

Thalwohnung, und beſtieg auf dem Rückwege die Trümmer der Veſte Kürneck, bei'm Zuſammenfluß der Kürnach mit der Brigach, ohnweit der Sankt Germanskapelle, am Eingange des Thales.

Die Kürnach gehörte zu den zäringiſchen Stammgütern dieſer Gegend, und erbte mit denſelben an das Haus Fürſtenberg. Von dieſem war ein altes Dienſtmannsgeſchlecht mit der Burg Kürneck und ihrer Zubehörde belehnt, welches während des vierzehnten Jahrhunderts ziemlich zahlreich wurde und bis zu Ende des folgenden beſtanden hat. Seine Verhältniſſe waren die gewöhnlichen des niedern Adels, abhängig, zerriſſen und kleinlich; denn nicht einmal die altererbte Stammburg wußte es zu behaupten, ſie gedieh an das Kloſter Sankt Georgen, und von dieſem pfandweiſe an die Stadt Villingen, welche auch die untere Kürnach zu erwerben wußte, während die obere an das eben genannte Gotteshaus und mit demſelben zur Reformationszeit an Wirtemberg gelangte (22). Dies iſt die Urſache der Glaubensverſchiedenheit in der einen kleinen Thalgegend.

Ich hatte vorgehabt, von Villingen aus, als dritten Hauptzweck meiner Reiſe, den Hegau und Bodenſee zu beſuchen; da indeſſen die Jahrszeit ſchon bedeutend vorgerückt war, ſo mußte ich auf dieſen Ausflug verzichten und an den Heimweg denken. Ich zog alſo das Brigachthal abwärts nach Donauöſchingen, beſah daſelbſt auf Engländer Weiſe die namhafteſten Merkwürdigkeiten, durcheilte Hüfingen, Löffingen, und erreichte ziemlich ſpät und ſehr ermüdet Neuſtatt. Da wurde mir wieder wohl; ich ſpeiſte mit vieler Behaglichkeit zu Nacht, führte einige Gläſer Markgräfler zu Gemüthe, und unterhielt mich mit dem Wirthe ganz vortrefflich über den Schwarzwälder Uhrenhandel. Andern Morgens drängte ſich mir die Bemerkung wieder auf, welche ich ſchon oft gemacht hatte, daß man nirgends beſſer ſchlafe,

---

(22) Die Benennung Kürnach iſt uralt; es kömmt von *Quirn* (mola) und *Aha* (rivus), hieß alſo urſprünglich „Kuirnaha" und bedeutete einen Mühlbach. Der Bachname ging alsdann, wie in unzählig andern Fällen, auf das Thal über, und als die Burg am Eingange deſſelben erbaut wurde, welche paſſendere Bezeichnung konnte man ihr geben, als Kürnach-Eck, welches in Kürneck zuſammengezogen ward. Das Wappen der Herren von Kürneck iſt ihrem Namen entnommen, und beſteht in einem einfachen Schilde, von deſſen oberm Rand ein Quadrat-Eck bis in die Mitte zieht. In den Urkunden des ehemaligen Kloſters St. Georgen kommen die Kürnecker vom Jahr 1285 bis 1467 häufig vor.

Digitized by Google

als auf dem Schwarzwald. Munter wie ein Reh begab ich mich wieder auf den Weg.

Von Neuſtatt an wird das Thal zuſehends weiter, und mündet ſich endlich in eine Hochebene, welche vom Tittiſee und den Vierthälern begränzt iſt, und in ihren tieferen Lagen ein bedeutendes Moorland enthält. Dem Wanderer thut es beſonders wohl, das ganze Wutachthal hervor eine Reihe neuer Wohnungen zu erblicken, deren reinliche Nettigkeit den Wohlſtand ihrer Bewohner verräth. Es iſt eine eigene kleine Landſchaft, die im Rücken den Hochfirſt, zu beiden Seiten die Ausläufer rechts des Turners und links des Feldbergs, im Angeſichte aber den ſchauerlichen Abfall des Höllenthales hat, und von vielen einzelnen, oft ſehr maleriſch gelegenen Häuſern und Hütten belebt wird. Bei'm Schwarzen Bären, wo ſich die Neuſtätter Straße mit der Lenzkircher verbindet, trat ich auf eine Anhöhe, um dem Tittiſee einen Gruß zuzuwerfen. Denn hier befand ich mich in einer Gegend, welche der arme Studioſus ehedem auf ſeiner Ferienreiſe von der Univerſität nach der Heimath ſo oft durchwandert — und hundert Erinnerungen erweckte jetzt ihr Anblick wieder. Ach, was er damals empfand, da ihn dieſe traulich einſamen Thäler, dieſe wehmüthig düſtern Haine umgaben; was als Kummer ſeine Seele getrübt, als Hoffnung ſein Herz beflügelt, was als ſehnſuchtsvoller Wunſch durch ſeine Bruſt gebebt, wie ich das Alles zuſammenhielt mit Dem, was nun den Mann im Innern zerfrißt — es preßte mir eine bittere, bittere Thräne aus. Ja, ſie ſind zerſtoben jene Ideale; wie Schuppen hat ſie das rauhe Leben von der Seele abgeſtreift, um das Herz traurigen Enttäuſchungen bloszuſtellen. Der Muth zur Ausdauer freilich iſt nicht geſchwächt, der Blick nach dem Ziele nicht verirrt; aber der Gram hat ſich tiefer geſenkt, die Ruhe iſt fort, und die Gluth der Leidenſchaft brennet auf das innerſte Seelenmark. Als ich damals dieſe ſtille Berggegend und ihre einſamen Hütten ſah, wünſchte ich ſehnlich, eine davon zu bewohnen; jetzt wünſchte ich es wieder, noch ſehnlicher, aber aus andern Gründen, und das Herz mit andern Gefühlen angeſchwellt!

In mich ſelbſt verſunken und gleichgültig geworden gegen alle Umgebung, verließ ich die Anhöhe und wanderte ſtill die Straße fort, bis mich eine Stimme, welche mir vom Fenſter des Rößle-Wirthshauſes meinen Namen nachrief, wie aus einem Traum erweckte. Ich blickte um und erkannte ſogleich einen alten Univerſitätsfreund. Ein ſolches Zuſammentreffen iſt immer etwas höchſt Erwünſchtes und

Digitized by Google

Angenehmes. Wir ſetzten uns zu einer Maas ſchäumenden Gerſten-ſaftes und ergoſſen gegenſeitig unſere Herzen. Mein Freund war der geiſtlichen Beſtimmung, welche ich verlaſſen hatte, treu geblieben, und ſchien es nicht zu bereuen. Ich wünſchte ihm Glück zu ſeiner Wirkſamkeit in einer Gegend, wo die Worte Frömmigkeit und Glaube noch einen Sinn haben. „Ja“, erwiederte er, „ich darf mir ſelbſt hiezu Glück wünſchen, obwohl ich auch in meiner jetzigen Gemeinde des Stoffes zum Klagen genug finde; aber doch hundertmal beſſer ſteht es hier umher, als unten im Lande, wo ich früher plazirt war. Dort habe ich eine Erfahrung gemacht, welche keine Täuſchungen mehr zuläßt, die traurige, daß die Religioſität täglich fühlbarer aus dem Volk verſchwindet. Bei den Meiſten iſt das Kirchengehen gar nichts Weiteres mehr, als eine Gewohnheit, oder die gezwungene Beobachtung des Gebotes; Viele ſind in kirchlichen Dingen höchſt gleichgültig, und nicht Wenige, leider gar nicht Wenige, glauben vollends weder an die Tugend, noch an die Belohnung oder Strafe eines andern Lebens. Die Herrſchaft der zeitlichen Intereſſen, die Herrſchaft der Leidenſchaften nimmt in einem ſchreckbaren Grade überhand, und die Jugend, dieſe Hoffnung der Zukunft, iſt mir in ihrer rohen Ausgelaſſenheit, die alle Beſcheidenheit, alle Zucht und Pietät mit Füßen tritt, oft als ein wahres Scheuſal vorgekommen.“

Dieſe Schilderung führte uns auf die geſunkene Sittlichkeit und Religioſität der neuern Zeit überhaupt. Ich mußte dem eifernden Paſtor zugeſtehen, der alte Glaube ſey im Innerſten erſchüttert, und eine große Heuchelei herrſche faſt allenthalben in den religiöſen Handlungen, was zu einer allgemeinen Demoraliſation führen müſſe, wie es in den erſten Zeiten der Fall geweſen, als die Deutſchen ihre alten Götter abgeſchworen, ohne noch den wahren Glauben an das Evangelium erlangt zu haben. Es war eine der gährenden Uebergangsperioden in der Kulturgeſchichte, welche die unreinen Stoffe allmählig ausſcheiden und die guten zur Klarheit führen. Ich behauptete nun, daß wir gegenwärtig in einer ähnlichen Gährung leben, wo Indolenz und Fanatismus, Unglaube und Bigotismus, Frivolität und Scheinheiligkeit, Religionsſpötterei und Pietismus, in ihren Extremen neben einander, das Bild einer traurigen Auflöſung darſtellen; wo aber zugleich auch die guten Kräfte ſich läutern und ſtählen, um den Sieg über jene verdorbenen zu gewinnen. Dieſe Hoffnung tröſtete auch meinen Freund wieder; wir ermunterten uns gegenſeitig, auf den gewählten Pfaden, Jeder nach beſtem Vermögen ſein Scherflein für die

Digitized by Google

Sache der Aufklärung und Sittlichkeit beizuſteuern. Wir ſchieden höchſt erfreut über die zuſammen verbrachte Stunde, und ich eilte nun mit verdoppelten Schritten der — Hölle zu.

Wie oftmals ich den Anblick der Höllenſteige von der Höhe herab nun ſchon genoſſen hatte, er überraſchte mich auch jetzt wieder, ſo ſchauerlich maleriſch iſt dieſe Schlucht, zu welcher die Straße gleich einer großen Wendelſtiege hinabführt, und aus deren Tiefe das Gaſthaus zum Stern und die Sankt Oswaldskapelle auf ihrem lieblichen Hügel freundlich einladend zu dem Wanderer empor ſchauen. Es war mir immer wohl, ganz beſonders wohl, wenn ich dieſe Höllenfahrt zu machen hatte, theils der großartigen Natur, welche mich umgab, theils der gaſtlichen Bewirthung wegen, die mir zu erwarten ſtund. Ich fühlte auch diesmal gar keinen Drang, den Ort eher zu verlaſſen, als bis die hereinbrechende Nacht mich zum Aufbruch nöthigte.

Noch war ich keine halbe Viertelſtunde gegangen, ſo ſtieg der Mond in voller Scheibe hinter der Berghöhe empor, und theilte der grotesken Thalſchlucht eine unbeſchreiblich magiſche Beleuchtung mit. Er ſpiegelte ſich tauſendfältig in den gebrochenen Wellen des Höllenbaches, warf auf die Riffe der Felſen, auf die Tannen und Buchen ſein ſanftes Licht, und durchſtrahlte die zarten Birken und Erlen, deren Blätter ſpielend in ſeinem Glanze flimmerten. Das Ganze aber ſchwebte in einer ſo düſtern Verklärung, daß ich wirklich durch die Unterwelt zu wandern glaubte. Als ich den Hirſchſprung paſſirt hatte, wo die Vorſprünge der Felswände ſich dergeſtalt in einander ſchieben, daß man das Thal für plötzlich geſchloſſen hält, ſuchte mein Blick die Trümmer des Falkenſteins, und entdeckte ſie endlich zuhöchſt auf dem Nacken eines Felskegels, und es ergriff mich ein Gefühl gerade ſo ſchauerlich, wie die Sagen, welche von dieſer Burg im Munde des Volkes leben ([23]).

---

(23) Eine derſelben iſt mitgetheilt in meinem Wegweiſer: „Das breisgauiſche Freiburg und ſeine Umgebungen. Freib. 1838." S. 66. Die Geſchichte aber erzählt: „Ein falkenſteiniſcher Unterthan aus dem Kirchzahrter Thal war mit ſeinem Schwiegerſohn, einem armen Hinterſäßen von Freiburg, ſo zerfallen, daß er ſich von den Gebrüdern Dieterich und Werner von Falkenſtein bereden ließ, denſelben gefänglich auf das Schloß zu bringen. Als dies geſchah, wußte ſich die ſchwangere Frau des Gefangenen mit hinein zu ſtehlen; man legte ſie aber gekettet in eine Stube, wo ſie andern Tags ganz hilflos ein todtes Kind gebar. Während ſie nun entlaſſen wurde, und nach Kirchzahrten ging, um das Kind zu begraben, berieth man ſich zu Falkenſtein über ihren Mann,

Digitized by Google

Wo das Höllenthal ſich in die Ebene aufthut, hat man rechts die Feldmarken um Wisneck (24), links in einiger Vertiefung das üppige Wiesland von Kirchzarten. Dieſe kleine Landſchaft, von den Waldungen der beiderſeitigen Bergabhänge eingerahmt, vom Oſterbach, Höllen- und Ibach durchfloſſen, mit einer Menge herrlicher Baumgruppen und maleriſch gelegener Landwohnungen geſchmückt, und durch die freie Ausſicht nach Freiburg und an die Vogeſen belebt, bietet ein ſo liebliches Bild, trägt überall ſo ſehr das Zeichen des Segens, und gewährt einen ſo heimiſchen Aufenthalt, daß man vollkommen Recht gethan hat, ſie im Gegenſatze zu ihrer wildromantiſchen Nachbarſchaft das Himmelreich zu nennen. Ich durchzog dieſe Gefilde, auf denen der Silberſchaum des Mondes wie ein durchſichtiger Schnee in zauberiſcher Beleuchtung lag, mit einem Herzen, welches von jenem Paradoxon etwas empfand, „die Nacht iſt ſchöner als der Tag“.

---

und ſtürzte ihn zuletzt vom höchſten Punkte der Burg in den Abgrund hinab. Einige Tage hernach erfuhr die Frau das Schickſal des Unglücklichen. „Da ging ſie, wie die Verhörsakten erzählen, mit ihrem kranken Leib von Freiburg wieder gen Falkenſtein unter die Burg, an die Halde, und ſuchte da ihren Mann, und fand ihn auch zerſchmettert und modernd, und zog ihn herab an den Weg, und ſchuf da, daß er begraben ward im Falkenſteiner Thal zu St. Oswals Kirchen.“ Hierauf aber trat das verlaſſene Weib mit dem vollen Schmerze ihres Verluſtes racherufend vor den Rath zu Freiburg, und dieſer zögerte nicht, vom rothweiliſchen Hofgerichte über Falkenſtein die Acht zu erwirken, und ſofort das Raub- und Mordneſt durch die Stadtmannſchaft zerſtören zu laſſen.“ Dieſes geſchah im Jahr 1390.

(24) Wiesneck, oder beſſer „Wieſeneck“, war eines der älteſten Schlöſſer im Breisgau. Auf dieſer Zwingburg ſaßen die Schnewlin und Blumenecker, jene blutbefleckten Vögte von St. Märgen. Die Schandthaten von Wiesneck bilden ein würdiges Gegenſtück zu denen von Falkenſtein.

Ueberſicht der Schickſale
Ladenburgs (1).

Es iſt bekannt, daß die Römer ſchon vor Chriſtus Städte am Rheinſtrom gegründet; daß im Zeitalter des Auguſtus, nach der Auswanderung der Markomannen die Fruchtbarkeit des Rheinthals bald neue Pflanzvölker aus den angränzenden Provinzen Galliens dahin gelockt; daß ein Haufe von Abenteurern ſich des zweifelhaften Sitzes bemächtigt und die Oberherrlichkeit des römiſchen Reichs anerkannt; daß unter Trajanus das ganze Land nicht nur zwiſchen dem Rhein, dem Main und der Donau, ſondern auch zwiſchen dem Neckar und dem Main der rheiniſchen Provinz einverleibt und das Zehntland (2) genannt worden; daß endlich die römiſchen Denkmäler bei uns aus der Zeit der Antonine, manche freilich aus jener des Probus, Maximian und Valentinian ſtammen (3). Von dem Kampfe um das deutſche Rheinland heben wir nur die Begebenheiten heraus, welche unſere Gegend an der Bergſtraße berühren: eine mörderiſche Schlacht gegen die Alemannen, die Gründung eines feſten Platzes am nächſten Rheinufer und die verſuchte Anlage einer Bergveſte jenem erſtern gegenüber.

---

(1) Auszug aus einer größern Arbeit über dieſe Stadt, welche Herr Profeſſor Schuch in Bruchſal dies Jahr herauszugeben gedenkt, um „ſeinen Ladenburgern ein längſt gegebenes Wort zu erfüllen". Die wenigen Anmerkungen haben wir dem Aufſatze beigefügt.

(2) Man thut beſſer, die bezeichneten Gegenden ein römiſches Vorland zu nennen, als den gewöhnlichen Namen Zehntland beizubehalten, da Niebuhr dargethan hat, daß die *agri decumates* nicht vom Zehent, ſondern von der Art ihrer Vermeſſung und Austheilung dieſe Benennung erhielten.

(3) Vrgl. Wagener, Handb. der vorzüglichſten in Deutſchland entdeckten Alterthümer. Weimar, 1842.

Digitized by Google

Um die Mitte des Jahres dreihundert acht und ſechszig zogen die beiden Kaiſer, Vater und Sohn, ungehindert über den Rhein und erblickten endlich die Alemannen, welche all' ihre Habe in die innern Waldgegenden zurückgeſchafft, und ihre Stellung bei Solicinium nahmen, auf einem ſteilen und unzugänglichen Berge, Pirus genannt, der nur nach Norden hin eine ſanftere Neigung hatte. Valentinian ſchlug ein Lager, beſetzte den Berg, erſtieg denſelben, und lieferte eine für beide Theile verderbliche Schlacht; die Alemannen retteten ſich zerſtreut in den Wäldern, der Kaiſer kam beinahe ſelbſt in einem Sumpfe um, zog ſich nach Trier und feierte mit koſtbarem Triumphe den zweideutigen Sieg. Mit dieſem Berichte des Ammianus ſtellt man jene Verſe des Dichters Auſonius zuſammen, worin er die „Verdrängung der Feinde über den Neckar, über Lupodunum, über die den römiſchen Jahrbüchern unbekannten Quellen der Donau" ([4]), ſo ruhmredig und pomphaft beſingt.

Wo ſind nun dieſe Oertlichkeiten zu ſuchen? Wer Solicinium am obern Neckar oder im Breisgau ſucht, muß demgemäß auch für Lupodunum in jenen Gegenden eine Stelle ausmitteln, wie denn Mehrere den Flecken Lupfen am Schwarzwalde in der Nähe der Donauquellen dafür halten. Wer jenes nach Sulzbach, Sinsheim oder nach Schwetzingen verlegt, muß Lupodunum folgerecht auf die Stelle, oder in die Nähe unſeres Ladenburg verſetzen, und unter dem Pirusberge wäre dann der Heiligenberg, oder beſſer Königſtuhl zu verſtehen ([5]).

Das Jahr dreihundert neun und ſechszig war beſonders durch die großen Befeſtigungs- und Verbindungsarbeiten ausgezeichnet, welche Valentinian längs des ganzen Rheins unternahm. „Dieſer Kaiſer", heißt es bei Ammianus, „befeſtigte den ganzen Rhein, von der Gränze Rhätiens bis an die Meerenge des Oceans, durch große Bauwerke, indem er feſte Plätze und Kaſtelle auf den Höhen und eine Reihe von Thürmen an den günſtig gelegenen Stellen anlegte. Zuweilen führte er auch jenſeits des Fluſſes ſolche Werke auf, welche das Gebiet der Barbaren berührten. Endlich, als Valentinian bemerkte, daß eine

---

(4) Dieſe Verſe heißen wörtlich:

„**Hostibus exactis *Nicrum* super et *Lupodunum*,**
Et fontem Latiis ignotum annalibus *Histri*."

(5) Ausführlich handelt hierüber die **Dissertatio de *Lupoduno*** von Häfelin in den **Act. Palat. III, 185.**

Digitized by Google

hohe und ſichere Befeſtigung, an welcher der Neckar vorbeiſtrömte, durch den Andrang der Wogen allmählig untergraben werden könnte, ſo dachte er dem Laufe des Fluſſes eine andere Richtung zu geben, und ließ mit Beirath kundiger Waſſerbaumeiſter von zahlreicher Mannſchaft Hand an das ſchwierige Werk legen. Viele Tage lang brachte man damit hin, zuſammengefügte Formen von Eichenholz in das Flußbett zu legen und mit großen Pfählen zu befeſtigen; aber ſie wurden von dem anſchwellenden Gewäſſer verſchoben und durch die Gewalt der Strömung aus dem Zuſammenhange geriſſen. Doch ſiegten des Kaiſers ausharrender Eifer und die Anſtrengungen der dienſtwilligen Soldaten, welche bei der Arbeit oft bis an's Kinn im Waſſer ſtanden. Und ſo wurde endlich mit Aufopferung einiger Leute die Veſte der Gewalt des brauſenden Stromes entzogen.“ Hierauf bezieht ſich zuverläßig auch die Stelle des Symmachus, worin derſelbe von einer Veſte am Neckar und Rheine ſpricht, von angelegten Dämmen, Thürmen, von einem Schloſſe mit vergoldeter Zinne oder Kuppel ([6]). Dieſe Dinge aber ſucht man mit vollem Rechte bei Mannheim oder Feidenheim, wo noch jetzt bei niederem Waſſerſtande große Holzblöcke im Strombette bemerkt werden. Und die andere Veſte auf dem **mons Piri** mag bei Heidelberg zu ſuchen ſeyn, da die auf dem Heiligenberg noch befindlichen Mauerwerke ihren Grundlagen nach römiſch ſind, und die aufgefundenen Inſchriften und Bildwerke, namentlich das von Kreuzer beſchriebene Mithreum, den dortigen Beſtand einer Römerveſte über allen Zweifel erheben ([7]).

Noch deutlicher iſt aus Ladenburgs Namen zu erweiſen, daß es das **Lupodunum** der Römer war. In den älteſten Urkunden und im Munde der Franken hieß unſere Stadt **Luboduna** oder auch **Lupoduna**. Dieſer Name aber iſt galliſchen Urſprungs, wie alle auf **dunum**, welches im Keltiſchen einen Hügel anzeigte und bei den Niederländern heutzutage noch einen erhabenen Ort bezeichnet. Solches paßt nun ganz auf Ladenburg, das höher liegt, als die Feldebene umher. Alſo haben nicht die Römer, ſondern die Kelten den Ort gegründet, jene ihn aber glanzvoll umgeſtaltet, was ſchon die alten Bautrümmer beweiſen. Als endlich die Deutſchen ſich des Rheinthales wieder bemächtigten, ſo bezeichneten ſie die keltiſch-römiſchen Städte mit

(6) Vrgl. *Schöpflin*, **Aleman. antiquitat.** bei Wegelin, **thesaur. rer. Suevic. I, 37.** *Brechenmacher*, **notit. Suev. antiquae.** Daſelbſt, 172.
(7) Kreuzer, das Mithreum bei Mannheim. Heidelb. 1838.

dem einheimiſchen „Burg“, welches den Namen derſelben angehängt wurde. Aus einer ſolchen Zuſammenſetzung entſtund das altfränkiſche Lobodunburg, Lobedenburg und Lobdenburg, als Name der Stadt, wie das entſprechende Lobodungow, Lobedengau und Lobdengau als Bezeichnung der umliegenden Landſchaft. Später ſchrieb man Laudenburg, Loudenburg, zierlich Lobodo Castrum (8), und noch ſteht zum Andenken an die alte Würde im Stadtwappen und Sigille eine Burg mit zwei ſpitzen Thürmen.

Von den vielen römiſchen Denkmälern nennen wir hier nur diejenigen, welche unſere Stadt als Hauptort der Gegend bezeichnen. Bei Schrießheim nämlich, an der den Römern ſchon bekannten Bergſtraße, entdeckte man ein ordentliches römiſches Begräbniß, oder vielmehr eine Gattung von unterirdiſchen Gräberkammern, welche längs der Wände Niſchen hatten, von denen jede einen oder auch zwei Aſchenkrüge aufnahm, alſo ein columbarium (9); näher bei Ladenburg aber, beim Roſenhof, welcher ſicher eine römiſche Villa war, ein Bad von ziemlich beträchtlichem Umfange, mit unterirdiſchen Gängen und Kanälen, wodurch das Waſſer in Deicheln her- und abgeleitet wurde (10). Ferner entdeckte man ein Anaglyph des Mithras, einen Gelübdenaltar von bergſträßer Granit, verſchiedene Anticaglien, bronzene kleine Idole und eine Menge Münzen.

Den Römern in der dekumatiſchen Provinz, wo ſchon Ackerbau, Gärtnerei, Weinbau und Baumzucht blühten, und Künſte, Gewerbe und Handel getrieben wurden, ſuchten während des vierten Jahrhunderts verbündete Deutſche, unter dem Namen Alemannen, jeden Schritt ſtreitig zu machen, und durch ſie und ihre Einwirkung auf das römiſche Reich gingen alle jene höchſt zweckmäßigen Anordnungen der Kaiſer wieder zu Grund, welche die Sicherheit gegen äuſſere Feinde, Ruhe, Ordnung und einen geregelten Staatshaushalt im Innern zum Ziele gehabt. Nachdem verſchiedene alemanniſche Könige einen Gau nach dem andern erobert, und die Römer ſich nicht mehr halten konnten, wurden die römiſchen Städte, Flecken und Feſtungen zerſtört,

(8) Im Lorſcher Coder erſcheint der Name in folgender Schreibart: *Loboduna* civitas, *Lobodo* castrum, *Lobedunburc*, *Lobotenburc*, *Lobdenburc*, *Laudenburc*.

(9) Ausführlich beſchrieben von Schöpflin, Dissertatio de *Sepulcro Romano* prope Schrishemiam reperto. Acta Palat. II, 107.

(10) Beſchrieben von Häfelin, Dissertatio de *Balneo Romano* in agro Lupodunensi reperto. Acta Palat. III, 213.

und das Land auf weithin von den ſiegenden Schaaren überſchwemmt. Und wer weiß, was ihre Nachkommen noch unternommen haben würden, wenn nicht ein noch mächtigeres deutſches Volk, die Franken, zu Ende des fünften Jahrhunderts die Alemannen beſiegt, und, wo nicht auf einen Schlag, ſo doch allmählig gezwungen hätten, ſich mit ihnen zu vereinigen und eine Bundesgenoſſenſchaft zu bilden, wobei die Alemannen zwar die Hoheit der fränkiſchen Könige anerkannten, aber gleichwohl ihre eigene Verfaſſung noch behielten, wie ihren heidniſchen Glauben. Auch ihre eigenen Herzoge behielten ſie, bis die Politik der aufſtrebenden merovingiſchen Hausmaier in ihnen einen großen Feind ihres Zweckes gewahrte, und die alemanniſche Herzogswürde gewaltſam aufhob. Von dem an verwalteten bloſe Grafen das Land unter der Aufſicht der Kammerboten.

Dieſe Grafen wußten ſich in kurzer Zeit überwiegend reich und mächtig zu machen, ſo daß die allgemeine Volksfreiheit unter ihrer Obwaltung faſt völlig erlag. Bei uns war die Familie Chancors, des Grafen im Oberrheingau, eine der vornehmſten. Williswinda, ſeine Mutter und Graf Ruperts Wittwe, gründete mit ihrem Sohne das berühmte Lauresheim oder Lorſch, und vergabte dahin auch Güter im angränzenden Wormsgau, welche ſie von ihrem Vater Adelhelm ererbt hatte. Graf im Lobdengau aber war damals Warin, ein Ahne des ſaliſchen Kaiſerhauſes, welcher zu Ladenburg gewohnt zu haben ſcheint ([11]). Sein Land- oder Gaugericht hielt er auf dem benachbarten Stallbühel, deſſen ſchon unter Dagobert dem Erſten urkundliche Erwähnung geſchieht. Denn dieſer gegen die Geiſtlichkeit ſo ausſchweifend freigebige König vermachte der Domkirche zu Worms all' ſeine Beſitzungen im Lobdengau, mit einziger Ausnahme der königlichen Steuer und Gerichtsbarkeit, welche fortwährend von Grafen verwaltet wurden, bis Kaiſer Heinrich der Heilige auch ſie an jene Kirche überließ. Die Grafſchaft des Lobdengaues war alſo ſtiftwormſiſches Eigenthum, und die Verhältniſſe forderten es, daß die Domkirche ihren Schirmherrn, den Pfalzgrafen bei Rhein, damit belehnte, wodurch dieſer ſeine Macht in unſerer Gegend bedeutend vermehrt und befeſtigt hat.

Betrachten wir aber die dagobertiſche Urkunde etwas näher. Der König führt darin unter den verſchenkten Beſitzungen zuerſt die „Stadt

(11) Die lobdengauiſchen Grafen zählt Lamei auf: Descriptio *Pagi Lobodunensis* Acta Pal. I, 215.

Ladenburg“ auf und ſeine dortige „Pfalz“ ([12]). Der Ort alſo, welcher von den Römern als Mittelpunkt der Landſchaft zum ſtädtiſchen Range erhoben worden, hatte dieſe Eigenſchaft auch während des Sturmes der Völkerwanderung bewahrt, und gedieh unter den Merovingern als befeſtigte Stadt, als castrum und civitas, im Beſitze eines Königshofes (palatium) und eines Marktes (mercatus), abermals zum Hauptplatze des Landes oder Gaues heran. Und ſicherlich wäre Ladenburg in der Folgezeit zu einer namhaften Reichsſtadt emporgeblüht, hätte der König es nicht an die Kirche zu Worms vermacht, unter deren Herrſchaft eine weitere Entfaltung des ſtädtiſchen Weſens nicht mehr möglich war. So verlor das uralte Ladenburg durch dieſe Schenkung ſeine frühere Bedeutung, und lebte fort als eine kleine, beſchränkte, gewöhnliche Landſtadt, während neben ihm das weit jüngere Heidelberg, wie das ganz moderne Mannheim in glänzende Aufnahme kamen.

Es verliert daher auch die Geſchichte unſerer Stadt ihre Merkwürdigkeit. Aus der ganzen Zeit des frühern Mittelalters verdient kaum etwas Mehreres einer Erwähnung, als daß die Biſchöfe von Worms in dem altehrwürdigen Königshof, welchen man den Saal nannte, ihren Wohnſitz nahmen, wodurch Ladenburg wieder einiges Gewicht erhielt. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts begannen aber die Verpfändungen, welche auch hier, wie bei andern Städten, die nachtheiligſten Folgen hinterließen.

Biſchof Salmann war mit Graf Walrav von Spanheim in einen Streit gerathen, welcher unter Biſchof Dietrich im Jahre dreizehnhundert drei und ſechszig dahin verglichen wurde, daß dem Grafen die Stadt Ladenburg mit dem Schloſſe Stein, jedes zur Hälfte, als Schadloshaltung für drei und zwanzigtauſend Florenzer Gulden auf ſo lange pfandweis eingeräumt werden ſolle, bis das Pfand wieder eingelöst werden könne. Damit waren aber einige andere Herren nicht zufrieden, namentlich die Ritter Wolf von Meckenheim, Gerhard

(12) Das Diplom vom Jahre 638 ſagt wörtlich: *Dagobertus*, rex Francorum, cunctos nosse volumus, qualiter omnes res juris nostri in pago *Lobedungowe*, excepto stipe et comitatu, tradimus ad basilicam S. Petri in *Wormatia* civitate, hoc est: Civitatem nostram *Lobedunburg*, palatium nostrum, aedificia, mancipia, vineas, terras cultas et incultas, agros, prata, campos, omne sylvaticum in sylva *Otenwalt* cum omni utensilitate, aquas aquarumque decursus cum piscationibus, omne teloneum, mercatum, et quicquid dici aut nominari potest.“ *Schannat*, hist. episc. Wormat. I, 309.

*

von Odenbach, und die Edelknechte Zenchin von Meckenheim und Raſſan von Dalheim; ſie bekriegten den Grafen, nahmen ihm ſeinen Antheil und verkauften denſelben zu Erb und Eigenthume an den Pfalzgrafen Ruprecht den Erſten um ſechstauſend Gulden. Simon von Spanheim, Walravs Sohn, händigte hierauf die frühere Urkunde der Verpfändung dem Pfalzgrafen für ein und zwanzigtauſend Gulden auf Wiederlöſung ein. Selbſt Biſchof Eckard und das Kapitel wieſen im Jahre ſechs und achtzig den Grafen Simon wegen dieſer Pfandſchaft an den Pfalzgrafen, welcher aus beſonderer Neigung für Worms an dem Pfandſchillinge ſechstauſend Gulden nachließ, und dem Stifte den alleinigen Beſitz des Saals vorbehielt.

Der Pfalzgraf und der Biſchof übten demnach die Gerichtsbarkeit über Ladenburg in Gemeinſchaft aus, und theilten die Gefälle. Der pfälziſche Antheil wurde aber im Jahre vierzehnhundert neun und achtzig von Kurfürſt Philipp auf Wiederlöſung an das Biſthum verkauft. Die ganze Stadt war alſo wieder ſtiftwormſiſch, und blieb in dieſem Zuſtande, bis Kurfürſt Friedrich gedachte Hälfte wieder an ſich brachte, worauf er die von ihm angenommene neue Glaubenslehre daſelbſt einführte, ſich der Galluskirche bemächtigte, und ſelbige mit Johann Sylvanus beſetzte, welcher nachher wegen verſuchten Staatsverbrechens und überführten Arianismus zu Heidelberg enthauptet wurde. Ladenburg verblieb nun in ſolcher Gemeinſchaft, und hatte nicht nur wegen der unter den Einwohnern entſtandenen Religionsirrungen vieles Ungemach auszuſtehen ([13]), ſondern mußte auch die traurigen Folgen,

(13) Die ladenburgiſche Reformations- und Kirchengeſchichte iſt im Kleinen ein getreues Bild der ganzen pfälziſchen. Religiöſer Fanatismus, Glaubenshaß, Ketzerriecherei, Verfolgung und Gewaltthat, Brutalität und Niedertracht trieben hier Jahrhunderte lang ihr abſcheuliches Spiel, und wer die Akten darüber einſieht, muß empört ſeyn. Obgleich die eine Hälfte der Stadt an die Pfalz geliehen war, ſo verblieb die geiſtliche Gerichtsbarkeit, die Beſtellung der Kirchendiener und dergleichen ungetheilt bei dem Biſthum. Der Biſchof wohnte zu Ladenburg mit einem Pfarrer und Kaplan. Neben dieſe drängte ſich aber bald ein Prädikant, welchen man von biſchöflicher Seite aus gewähren ließ, bis er in ſeinem Reformationseifer zu weit ging, und die wenigen ſtandhaft gebliebenen Katholiken vollends aus ihrem Gottesdienſte zu verdrängen ſuchte. Jetzt wendete ſich der Biſchof an den Kaiſer; es erfolgte ein ſcharfes Mandat, blieb aber ohne Wirkung, da die pfälziſche Regierung, ohngeachtet des heilig beſchworenen Religionsfriedens, Alles aufbot, den Katholizismus in Ladenburg gänzlich zu unterdrücken. Es kam dabei zu empörenden Vorfällen, welche den Biſchof endlich nöthigten, die Stadt zu verlaſſen und ſich abermals

Digitized by Google

welche Kurfürſt Friedrich durch Annahme der böhmiſchen Krone ſeinen Erblanden zuzog, gleich andern pfälziſchen Städten empfinden.

Im Jahre ſechszehnhundert ein und ſechszig gedachte Biſchof Hugo Eberhard ſein vermeintliches Wiederlöſungsrecht auszuüben, und ſich wegen des von Seiten der Proteſtanten angerichteten Schadens zu rächen, belagerte und eroberte unverſehens die Stadt. Der ſchwerbeleidigte Kurfürſt Karl Ludwig aber gewinnt einige Fürſten, erlangt Hülfstruppen, zieht vor Ladenburg, ſtürzt die Mauern nieder, wirft die Gräben zu und belagert den Biſchof. Um dieſes Feuer noch in Zeiten zu erſticken, wurde durch Vermittlung des Kaiſers und des Kurfürſten von Brandenburg die Sache auf einen ſchiedsrichterlichen Entſcheid ausgeſetzt, und dem Markgrafen Wilhelm von Baden nebſt dem einſtweiligen Beſitze der Stadt übertragen. Als aber jene Fürſten ſich nicht vergleichen konnten, brachte der darüber erzürnte Biſchof ſeine Klage bei dem kaiſerlichen Reichshofrathe an. Dieſes Gericht entſchied gegen den Pfalzgrafen und gebot demſelben, bei Strafe von zehn Mark löthigen Goldes, jene Pfandſchaft gegen baare Erlegung des darauf haftenden Geldbetrags innerhalb zweier Monate an den Biſchof abzutreten. Hiergegen wendete ſich der Kurfürſt an die allgemeine Reichsverſammlung, und ſtellte den Ungrund des reichshofräthlichen Urtheils mit ſo lebhaften Gründen dar, daß die Vollſtreckung deſſelben ausgeſetzt, die Sache alſo unentſchieden blieb, da ohnehin durch die erfolgte Erlöſchung der ſimmeriſchen Kurlinie und dem daraus entſtandenen orleans'ſchen Erbfolgeſtreit dieſer Federkrieg in Stockung gerieth.

Inzwiſchen wüthete hier jenes berüchtigte franzöſiſche Heer, und verbrannte ſechszehnhundert neun und achtzig den größeren Theil der Stadt; auch bei dem Mordbrennerzuge von ſechszehnhundert drei und neunzig wurde ſie ausgeplündert und niedergebrannt. Endlich kam

---

an kaiſerliche Majeſtät zu wenden. Es erfolgte ein zweites Mandat — ſo wirkungslos wie das erſte. Die verlaſſenen ladenburgiſchen Katholiken verloren nun Alles, ihren Geiſtlichen, ihre Kirche, und waren täglichen Chikanen und Beleidigungen ausgeſetzt, bis ihnen die Beſetzung der Pfalz durch die ſpaniſch-baieriſchen Truppen zu Anfange des 30jährigen Kriegs ihr altes Recht wieder verſchaffte. Aber nunmehr hob ein neues garſtiges Spiel an — die gehäſſigſten Reibungen einer theils evangeliſchen und reformirten, theils katholiſchen Bürgerſchaft, welche faſt ununterbrochen fortdauerten bis in die neuere Zeit. Dieſe ladenburgiſche Reformations- und Kirchengeſchichte ſoll der Gegenſtand eines beſondern Aufſatzes werden, da ſie voll einzelner Züge iſt, welche den Charakter und das Getriebe der damaligen Zeit höchſt anſchaulich machen.

Digitized by Google

Kurfürſt Johann Wilhelm mit ſeinem Bruder Franz Ludwig, dem damaligen Biſchofe zu Worms, in dem brüderlichen Entſchluſſe überein, alle zwiſchen Kurpfalz und dem Bisthum obwaltenden Irrungen zu vergleichen. Durch dieſes Vergleichsgeſchäft ward Ladenburg mit Neckarhauſen ſammt allen landesfürſtlichen Oberherrlichkeiten und Gerechtſamen auf ewig erb- und eigenthümlich an Kurpfalz überlaſſen. Im Mai ſiebzehnhundert und ſechs leiſtete die Stadt dem Kurfürſten den Huldigungseid, und wurde ſofort zum Sitze eines Oberamtes erhoben.

Dieſe Schickſale erlitt die gute Stadt Ladenburg, welche während des Mittelalters auch einen ziemlich zahlreichen und angeſehenen Adel inner ihrer Mauern aufnahm, und einige wohlverdiente Männer erzeugte; von jenen nennen wir die Familien Bettendorf, Bozheim, Hirſchberg, Ullner, Kronenberg und Sickingen, von dieſen aber den Domherrn Höſt zu Speier ([14]), welchen Kurfürſt Friedrich der Siegreiche als Hofprediger nach Heidelberg berief, und deſſen Charakter in den pfälziſchen Jahrbüchern mit den vortheilhafteſten Farben geſchildert wird.

---

(14) Kämmerer, Geſch. der Stadt Ladenburg. Mannheim 1789.

Andreas Helmle.

Biographiſche Skizze.

Die Glasmalerei iſt ſicherlich eine deutſche Erfindung, und wurde ſchon im zehnten Jahrhundert von kunſtfertigen Mönchen geübt (1). Sie beſtund aber damals noch in einfacher Färbung der Gläſer und deren moſaikartiger Zuſammenſetzung; erſt im vierzehnten Jahrhundert gerieth man auf die eigentliche Malerei, wie wir ſolche an den Fenſtern unſerer alten Dome finden. Dieſe Kunſt wurde in der Folgezeit zu einem bewunderungswürdigen Grade der Vollkommenheit geſteigert, und ſo allgemein verbreitet, daß nicht nur die meiſten Kirchen und Fürſtenſäle, die Zimmer und Kapellen der adeligen Burgen, wie die Rathhäuſer, Geſellſchafts- und Zunftſtuben der Städte, ſondern ſelbſt die Erker einzelner Bürgershäuſer, wie der Wirths- und Gemeindsſtuben auf dem Lande, damit geſchmückt waren. Ich habe Gelegenheit gehabt, mehrere der gelungenſten Stücke einheimiſcher und fremder Glasmalerkunſt aus ihrer Blüthezeit zu ſehen (2); es liegt etwas Geheimnißvolles, Bezauberndes darin, und ſelbſt der kalte Kritiker wird geſtehen müſſen, Zeichnung, Färbung und Behandlung ſeyen vortrefflich.

---

(1) Der Mönch Theophilus, welcher zu Anfange des eilften Jahrhunderts lebte, beſchreibt das Verfahren der damaligen Glasmaler.

(2) Herr Vinzenz in Konſtanz beſitzt eine Sammlung von Glasgemälden, welche aus den Zeiten der erſten Verſuche in dieſer Kunſt, und ſo aus allen ihren Perioden bis zu den letzten Arbeiten im 17ten Jahrhundert, eine reiche, bewundernswerthe Reihe von Exemplaren enthält. Dieſe ſeltene Sammlung iſt in dem herrlichen Saale der ehemaligen Domſchule placirt, und kein Freund alterthümlicher Kunſt wird ſie verlaſſen, ohne geſtehen zu müſſen, daß ihm ihre Betrachtung den höchſten Genuß gewährt habe.

Digitized by Google

Dieſe herrliche Kunſt ging aber während des ſiebzehnten Jahrhunderts, theils durch die Wirren des dreißigjährigen Kriegs, theils durch die Herrſchaft des neuen Baugeſchmacks, völlig verloren, oder vielmehr, ſie gerieth völlig in Vergeſſenheit, und es war unſerer in allem Techniſchen ſo fruchtbaren Zeit vorbehalten, dieſelbe mit erneutem Eifer wieder in's Leben zu rufen. Und abermals waren es die Deutſchen, denen dieſes Verdienſt gebührt. In einer durch alterthümliche Kunſt berühmten Stadt, in Nürnberg, und in einer durch techniſche Kunſtfertigkeit bekannten Gebirgsgegend, auf dem Schwarzwalde, waren die Männer geboren, welche in der Geſchichte der Wiedererfindung der Glasmalerei obenan ſtehen.

Im Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts gelang es dem Sigmund Frank zu Nürnberg, alle die Mittel zu entdecken, deren man zur Ausführung von Glasgemälden im beſſern Geiſte bedarf, und die Arbeit, welche von ihm in den Dom zu Regensburg geliefert wurde, berechtigte zu der ſichern Erwartung, daß ſofort das Beſte könne geleiſtet werden. Ohngefähr zu derſelben Zeit (3) machte Andreas Helmle zu Freiburg im Breisgau die nämliche Entdeckung, ohne Ahnung von den Leiſtungen Franks, und unter weit ſchwierigeren Verhältniſſen, aber mit einer Geduld und Ausdauer, welche ihm die Krone des ungeſchmälerten Verdienſtes erwerben.

Helmle wurde am eilften November ſiebzehnhundert vier und achtzig zu Breitnau (4) auf dem Schwarzwalde geboren. Sein Vater war ein unbemittelter Bauersmann, und beſchäftigte ſich neben dem Betriebe ſeines kleinen Gutes mit allerlei Schnitzwerken, mit Verfertigung von Gewehrſchäften, von kleinen Figuren für die Spieluhren, von Kruzifixen und dergleichen. Die ſtarke Anzahl ſeiner Kinder nöthigte die erwachſenen derſelben, frühzeitig bei den benachbarten Bauern als Hirtenknaben in Dienſte zu treten; den neunzehnjährigen Andreas führte das Geſchick aber dennoch auf die ſeinem Talent entſprechende Bahn. Er entlief ſeinem allzu harten Dienſtherrn, und kam zu einem Uhrenſchildmaler in die Lehre. Nach vier Wochen glaubte der Junge ſo viel von dieſem Handwerke zu verſtehen, daß er nach Haus zurückkehrte und es auf eigene Fauſt betrieb. Sein Vater, welcher ſich früher

---

(3) Herr Boiſſeree könnte die beſte Auskunft geben, ob die Frankiſchen oder die Helmleſchen Verſuche die erſten waren.

(4) Das Pfarrdorf Breitnau liegt oberhalb des Höllenthals, vier Stunden von Freiburg.

Digitized by Google

ſchon, obwohl mit geringem Erfolge, in der Schildmalerei verſucht hatte, leiſtete ihm ſeine Hilfe dabei, und ſiehe da — es gelang!

Inzwiſchen kehrte auch der älteſte Sohn Lorenz in die Heimath zurück, ergriff ebenfalls die Schildmalerei, und das talentvolle, fleißige Brüderpaar arbeitete nun mit ſo glücklichem Fortgang, daß ſie bald als die beſten Schildmaler in Ruf kamen. Andreas aber fühlte in ſich einen höhern Trieb; er verſuchte das Porträtmalen, es gelang ihm auch dieſes erfreulich, und ermuthigt hiedurch, begab ſich der ſtrebende junge Künſtler nach Freiburg, wo die Kunſt noch immer ihre gebührende Würdigung fand. Nach einem dortigen Aufenthalte von mehreren Jahren ging er nach Kolmar, Straßburg, Karlsruhe, Mannheim, Stuttgart und Konſtanz — da wurde ſein künſtleriſches Beſtreben auf einige Zeit unterbrochen: es ertönte an die deutſche Jugend der Aufruf zu den Waffen gegen Napoleon; Helmle trat freiwillig in die Reihen, und diente drei Jahre als Kanonier im Befreiungskriege.

Mit der Wiederkehr des Friedens kehrte auch Helmle wieder zu ſeiner Kunſt zurück. Er begab ſich nach Freiburg, wo man damals mit der Reinigung und Verſchönerung des Münſters beſchäftigt war. Ein Haupttheil dieſer Arbeit ſollte in der Herſtellung und Vervollſtändigung der dortigen Glasmalereien beſtehen. Der Glaskünſtler Hermann erbot ſich, dieſes zu übernehmen; da derſelbe aber weder zeichnen noch malen konnte, ſo verband er ſich mit Helmle. Beide verſuchten nun ihr Glück, der Eine in der Glas- und Farbenbereitung, der Andere in der Malerei; allein vergeblich — es wollte nichts gelingen. In dieſer mißlichen Verſuchszeit hatte Hermann eine Reiſe zu machen, und da ihm ahnete, daß ſein Gehilfe doch endlich das Geheimniß entdecken möchte, ſo verbot er ihm, während ſeiner Abweſenheit etwas Weiteres zu unternehmen. Helmle jedoch hatte keine Ruhe, er laborirte fort, und ein warmer Freund der alterthümlichen Kunſt, der Komthur von Reinach, unterſtützte ihn auf's Theilnehmendſte darin. Endlich, nach unermüdlichen Verſuchen, gelang Einiges, und die Spur war gefunden. Indeſſen kehrte Hermann von ſeiner Reiſe zurück, und im Verdruſſe über die Entdeckungen Helmles trennte er ſich von ihm; jeder verfolgte nun ſeinen eigenen Weg, jener als Glasſchmelzer, dieſer als Glasmaler.

Helmle, fortwährend aufgemuntert und unterſtützt von ſeinem edlen Gönner, begann jetzt mit allem Eifer zu forſchen und zu verſuchen. Er rief ſeinen Bruder Lorenz, welcher ſich bisher zu Hauſe

mit der Schildmalerei abgegeben, als Gehilfen zu ſich. Den vereinten Beſtrebungen der talentvollen, emſigen Gebrüder konnte die Vervollkommnung ihrer Kunſt nicht mislingen, nachdem ſie einmal das Hauptgeheimniß derſelben erhaſcht hatten. Es war im Jahre achtzehnhundert drei und zwanzig, als die erſten gelungenen Arbeiten aus ihrer Hand kamen, und von dem an arbeiteten ſie ſo thätig und glücklich, daß von ihnen nicht allein bedeutende Werke in das freiburgiſche Münſter (5), ſondern bald auch nach Mainz, Köln, Berlin, Wien, Lyon und Davonſhire geliefert wurden.

Bei dieſen Arbeiten entwickelte ſich das Talent des Lorenz Helmle immer beſtimmter für die Zeichnung und Malerei, während ſein Bruder, welchem die Ehre der erſten Erfindung gebührt, ſeinen Vortheil mehr im Techniſchen gewann, in der Glas- und Farbenbereitung, im Schmelzen und Einbrennen. Dieſes Geſchäft aber war auch das ſchwierigere und gefährlichere; der Dunſt, der Farbenſtaub und die ſtete Anſtrengung untergruben allmählig die Geſundheit des unermüdlichen Mannes; er fing an zu kränkeln, wurde endlich auf das Siechlager geworfen und verſchied, nach langen und ſchweren Leiden, am vierten Oktober achtzehnhundert neun und dreißig. Andreas hinterließ eine Wittwe mit zwei Mädchen und einem Knaben.

---

(5) Hier ſind von ihnen die vier Evangeliſten im fünften Fenſter des ſüdlichen Seitenſchiffs, und die Leidensgeſchichte Chriſti in den beiden Kapellen des Abendmahls und der Grablegung, welch' letztere Bilder der Herr von Reinach dem Andenken ſeiner Aeltern geſtiftet hat. „Wir konnten, ſagt Schwab, die ſichere Hand, die mit flüſſigen, glühenden Farben ſo Tadelloſes geſchaffen, nicht genug bewundern.“

Digitized by Google

Die Herren von Staufen
im Breisgau.

Sicherlich eine der fruchtbarſten und merkwürdigſten Gegenden des Breisgaues iſt diejenige von Staufen, zwiſchen den ſanften, weinreichen Vorhügeln der mittäglichen Abdachung des Bölchen und Schauinsland. Von dieſen beiden Häuptern, welche durch einen hohen Bergrücken zuſammenhängen, ziehen ſich, ziemlich parallel, zwei ſtarke Gebirgsarme in ſüdweſtlicher Richtung und zuletzt mit einer nördlichen Beugung nach der Rheinebene hinaus, wodurch das (obere und untere) Münſterthal gebildet wird. Im Schooſe dieſes ſtark-bewohnten Thales ruhten einſt, nahe beiſammen und bewacht von den Felsſchlöſſern Regelsburg und Scharfenſtein, die Benediktinerabtei Sankt Trutpert und das Bergſtädtlein Münſter (1), wovon jene in ihren ſtattlichen Gebäulichkeiten noch vorhanden, dieſes aber bis auf den Namen verſchwunden iſt.

Am Eingange des Münſterthales aber, zwiſchen dem Neumagen (2), welcher aus demſelben hervorrinnt, und dem letzten Ausläufer der nördlichen Thalwand, liegt das Städtlein Staufen mit ſeiner ſtolzen Burgruine, von Wieſen, Aeckern, Wein- und Obſtgärten freundlich umgeben. Der Schloßberg iſt ein kegelförmiger Hügel, was ſchon

---

(1) St. Trutpert war eines der älteſten Klöſter in Deutſchland, das mehrere Stifter zählt. Es wäre alſo wohl möglich, daß eine ſpätere Stiftung den urſprünglichen Ort verließ und die gegenwärtige, beſſer gelegene Stelle zwiſchen dem Neumagen und Pfaffenbach wählte, während auf der alten die Kirche, oder, nach damaligem Ausdrucke, das Münſter ſtehen blieb, um welches ſich dann mit der Zeit ein Städtlein der benachbarten Bergleute herangebildet haben mag.

(2) Neumagen iſt offenbar keltiſch-römiſchen Urſprungs (Neomagus), ein Beweis der uralten Kultur dieſer Gegenden.

Digitized by Google

ſein Name bezeichnet ([3]), trägt ein vorzügliches Gewächs von Reben, und gewährt eine herrliche Ausſicht auf die nächſte blühende Umgebung und hinüber an die Vogeſen. Die Trümmer, welche ihn krönen, zeugen von der Stattlichkeit des ehemaligen Schloſſes, der Wiege eines in der breisgauiſchen Geſchichte vielbenannten Rittergeſchlechtes.

Staufen und das Münſterthal werden den Beſuch des Wanderers immer belohnen. Vom nahen Badenweiler aus hat er die intereſſante Parthie über den Bölchen, und auf dem Rückwege über Sulzburg; kömmt er dagegen von Freiburg, ſo öffnet ſich ihm das Hexenthälchen, rechts mit dem Schünberg und links mit dem Gerſtenhalm, wo man unvergleichliche Ausſichten genießt. All' dieſe Gegenden ſind ungemein reich an landſchaftlichen Reizen. Wie imponirt der Koloß des hohen Gebirgs, wie bezaubert die Idylle des Thals, wie entzückt das Paradies der Ausſicht!

Kehren wir aber zurück zu den Burgtrümmern, welche aus den blühenden Weinranken des Staufenbergs als graue Zeugen der Vorzeit hervorragen und dem Wanderer zurufen: „Auch hier hauste einſt ein Geſchlecht jener Ritter, welche der Glanz ihres Zeitalters, und leider der Fluch des Landmannes und Bürgers geweſen.“ Es war eines meiner Jugendvergnügen, die Schickſale der ſtaufiſchen Adelsfamilie aus den Urkunden und Chroniken zuſammenzuſtellen, und das Gedächtniß derſelben durch meine Feder wieder zu erneuern; der Leſer nehme dieſe Arbeit mit Nachſicht hin — man gibt das Beſte, was bei Handen iſt.

„Die Edlen von Staufen“, ſagt Kolb ([4]), „waren keine Edelknechte, ſondern Nobiles; ſie nannten ſich öfters „Herren“ und ſtunden unter dem römiſchen Reich. Sie beſaßen bei der Abtei Sankt Trutpert einige Zeit die Kaſtenvogtei. Die Annalen dieſes Kloſters reden von harten Bedrückungen, welche es von ſeinen Schirmvögten zu leiden hatte, und von dem unglücklichen Ende, welches dieſelben nahmen. Otto von Staufen kommt auch als Schirmvogt der Thäler Todtnau und Schönau vor. Gottfried der Aeltere nennt ſich im Jahre zwölfhundert zwei und ſechszig einen Miniſterialen des Grafen von Freiburg. Als oberſter Hauptmann gegen die Schweizer zeigte ſich Martin ſehr thätig. Die Edlen von Staufen wurden von Kaiſer Friedrich

---

(3) Stauf bedeutet eine nach oben ſich verengende Weinkanne, bezeichnete alſo die Kegelgeſtalt.

(4) Topograph. Lexikon von Baden. III, 241.

Digitized by Google

dem Dritten in den Reichsfreiherrenſtand erhoben, als aber damals die breisgauiſchen Landſtände aufkamen, entſagten ſie ihrer Unmittelbarkeit wieder, und traten denſelben bei. Sie hatten verſchiedene Edelleute zu Vaſallen. Ihre Familie erloſch im Jahre ſechszehnhundert zwei, worauf das Erzhaus Oeſtreich den Erben die Allodien verabfolgen, die Lehen hingegen an ſich ziehen ließ."

Dieſe Stelle enthält eine kurze Ueberſicht der Schickſale des edlen Geſchlechtes von Staufen, welches im Breisgau eines der ausgezeichnetſten war. Wir wollen ſie Satz für Satz erläutern, und einige falſche Angaben berichtigen.

„Die Edlen von Staufen waren keine Edelknechte, ſondern Nobiles." Dieſes iſt wahr und falſch, je nachdem man eine frühere oder ſpätere Zeit im Auge hat. Von Hauſe aus waren ſie allerdings blos Edelknechte, denn ſie gehörten zu den Dienſtleuten, zum Gefolge (5) der Herzoge von Zäringen, und erhoben ſich allmählig erſt auf die Stufe des wahren Adels. Die Herzoge nämlich mußten für ihre zerſtreuten Höfe und Schlöſſer verſchiedene Maier und Vögte haben, und übertrugen dieſe Aemter natürlich den beliebteſten und getreueſten ihrer Dienſtleute. So beſtellten ſie die Burgen Baden und Hachberg, ſo die Burg Staufen, welches uralte zäringiſche Allode ſind. Da nun die Beſoldungen damals nie in Geld, ſondern in geliehenen Grundſtücken beſtunden, und die Aemter mit den anhangenden Lehen erblich vom Vater auf den Sohn gelangten, ſo begreift man leicht, wie ſich die Familie eines Hofmaiers oder Burgvogts in den adeligen Rang emporarbeiten konnte. Man begreift es um ſo leichter, wenn man bemerkt, wie die Herzoge und Grafen den kaiſerlichen Hofſtaat nachahmten, und ſich aus der Zahl ihrer Burg- und Gutsverwalter mit Mundſchenken, Truchſeſſen und Marſchalken umgaben, denen ſie, um ihren Glanz zu erhöhen, die Ritterwürde ertheilen mußten. Auf dieſe Art konnte der geringſte Leibeigene der Stammvater eines edlen Geſchlechtes werden, und in der That hatten die meiſten Familien des niedern Adels keinen andern Urſprung. Unter den zäringiſchen Dienſtmännern trugen die Burgherren zu Staufen das erbliche Marſchalkenamt (6). Hierzu erhielten ſie in der Folgezeit noch weitere

(5) Nach den urkundlichen Ausdrücken: de familia, de domo Ducis; oder: ex hominibus, ex clientibus, ex ministerialibus Ducis. Vergl. den Rodel von St. Peter bei Leichtlen, die Zäringer.

(6) „Dominus G(otfridus) *marescalcus*." Urk. von 1215 bei Herrgott II,

Digitized by Google

Aemter, welche wieder mit neuen Lehen verknüpft waren. Sie wurden reich und angeſehen, erwarben ſich kauf- und erbweis eigenthümliche Grundſtücke, Gülten und Gerechtigkeiten, rundeten dieſe Erwerbungen mehr und mehr ab, und gründeten ſo eine eigentliche Dynaſtie oder Erbherrſchaft, deren Hauptort und Mittelpunkt das Schloß und Städtchen Staufen war (⁷).

„Sie beſaßen bei der Abtei Sankt Trutbert einige Zeit die Kaſtvogtei.“ Dieſe Abtei war eine Stiftung der Grafen von Habsburg, welche auch die Schirmvogtei darüber führten. Da es ihnen aber mit der Zeit beſchwerlich fallen mochte, dieſelbe in eigener Perſon zu handhaben, ſo beſtellten ſie einen Untervogt, wozu Niemand geeigneter ſeyn konnte, als der Burgherr zu Staufen, der nächſte Nachbar von Sankt Trutbert. Die ſtaufiſche Familie erhielt ſich ſofort in ununterbrochenem Beſitze der Schutzvogtei bis zum Jahre dreizehnhundert fünf und zwanzig, wo Abt Werner dieſelbe an das Kloſter kaufte. Da der dritte Nachweſer dieſes Prälaten aber ein geborner Herr von Staufen war, ſo iſt leicht zu erſehen, wie ſie unter ihm an die Familie wieder zurück gedieh.

„Die Annalen dieſes Kloſters reden von harten Bedrückungen ſeiner Schirmvögte, und von dem unglücklichen Ende, welches dieſelben nahmen.“ Nichts war einträglicher und reizte mehr zu Anmaßungen und Misbräuchen, als eine Kloſterkaſtvogtei. Denn es vereinigte dieſes Amt die Handhabung aller weltlichen Gewalt, die Verwaltung aller weltlichen Geſchäfte eines geiſtlichen Stiftes in ſich. Was konnte da nicht überboten, eingezogen, verhehlt und unterſchlagen werden! Um aber Sankt Trutbert mit ſeinen Hörigen und Leibeigenen vollends wie ein Eigenthum zu beherrſchen, erbauten ſich die ſtaufiſchen Vögte zu beiden Seiten des Stifts beſondere Zwingburgen, links über einer Nebenſchlucht des obern Münſterthals, durch welche die Straße nach

---

221. „Gotfridus *marschalchus* et frater ipsius Wernerus de Stouphen.“ Urk. von 1220 bei Schreiber I, 47. „Wernherus *marschalcus* de Stouphin.“ Urk. von 1238. Daſelbſt I, 51. „G(otfridus) *marescalcus* senior de Stouphin.“ Urk. von 1246 bei Gerbert III, 148.

(7) Es iſt nicht gewiß, zu welcher Zeit das nach Kirchhofen eingepfarrte uralte Dorf Staufen ſtädtiſche Mauern und Rechte erhielt. Man vermuthet, daß es geſchehen ſey, nachdem die Bergſtadt Münſter durch Herzog Albrecht von Oeſtreich im Jahre 1346 gebrochen worden. Im Jahre 1370 empfangen die Gebrüder Walther und Otto vom Grafen von Freiburg das „Schloß und Städtlein Staufen“ zu Lehen. Sachs I, 225.

Digitized by Google

Schönau führt, auf einer ſchwer zugänglichen Felſenſpitze den Scharfenſtein; und rechts auf dem Rücken des Berges, an deſſen Fuße das obere und untere Thal ſich ſcheiden, die Regelsburg, welche auch den weſtlichen Abhang des Gebirgs, gegen Staufen und Ehrenſtetten, überwachen konnte. Beinahe alle Kloſtergeſchichten ſind voll von Klagen über ſolche Zwinghäuſer, Bedrückungen und Gewaltthaten der Vögte, und das Zeitbuch von Sankt Trutbert ([8]) enthält durch mehrere Jahrhunderte beinahe nichts, als die Erzählung eines Kampfes zwiſchen den Aebten und Schirmherren auf Tod und Leben. Hören wir einige Akte aus dieſem Drama.

„Als der edle Abt Hugo das Kloſter unter den Bedrückungen der Kaſtvögte beinahe erliegen ſah, nahm er zu Breiſach ein Bürgerrecht, um von dieſer Stadt einen mitbürgerlichen Schutz zu erlangen. Hierüber entbrannten nun jene in heftigen Zorn, und fingen an, den Abt dermaßen zu verfolgen, daß er ſich flüchtig entfernen, und wenn ihn ein wichtiger Akt zurückrief, die verborgenſten Pfade ſuchen mußte. Dies geſchah lange Zeit, bis der greiſe Mann, des ewigen Ausweichens müde, einſt wieder den geraden Weg nach dem Kloſter einſchlug. Da ließen ſeine Verfolger, am Eingange des Thals, hinter dem Gebüſche auf ihn lauern. Es war links und rechts kein anderer Durchgang möglich, hier mußte er vorbei, und ſchon lag die Fauſt am Schwerte, die ihn durchbohren wollte; aber der Herr erbarmte ſich ſeines Dieners — ein Wunder half ihm davon.“

„Hugos Nachfolger war Abt Heinrich. Unter dieſem begannen die Bedrückungen aufs Neue, und erreichten einen beinahe unerträglichen Grad. Denn nicht allein, daß Herr Otto von Staufen, welcher damals das Schirmamt verwaltete, die Unterthanen des Gotteshauſes durch ungerechte Steuern und Dienſte, durch gewaltſame Entziehung ihrer Rechte und Güter unaufhörlich bedrängte, ſelbſt die Kloſterherren waren vor ſeiner frevelhaften Willführ nicht mehr ſicher. Ueberfiel er ja eines Tages mitten unter dem Geſang einen der Brüder mit gezücktem Dolch, deſſen Spitze der Bedrohte nur durch eilige Flucht entging.“

„Dieſer nämliche Otto, als er den Herzog von Zäringen ([9]), welcher ihn ſehr begünſtigte, nach Frankfurt zu einem Fürſtentag begleiten mußte, ſtahl dem Gotteshaus auch zwei Pferde, um ſein Gepäck fortzuſchaffen.

---

(8) Es iſt abgedruckt in den Acta sanctorum, tom. III, pag. 135.
(9) Es war Berthold V, ein bekanntlich eben ſo großer Feind der „Pfaffen“, wie ſein Dienſtmann.

Umſonſt ermahnten ihn die Mönche, ehrerbietiger gegen den heiligen Trutbert zu ſeyn; drohend erhob er die Fauſt gegen das Kloſter und ſchwur mit höhnendem Stolze, keinen Stein davon auf dem andern zu laſſen, wenn er zurück ſeyn werde. Er kehrte aber nicht zurück. Denn als der Herzog auf dem Heimweg mit ſeinem Gefolge an einen überfrorenen Fluß gerieth, und Otto den Uebergang verſuchte, fiel er durch einen Sturz ſeines Pferdes rücklings auf das harte Eis, wurde halbentſeelt nach einer benachbarten Hütte gebracht und verſchied daſelbſt."

„Nach dieſem Ausgange Herrn Ottos erhielt ſein gleichnamiger Vetter die Kaſtvogtei, ein eben ſo ſtolzer und gewaltthätiger Mann, der ſich nicht ſcheute, den Sankt Trutbertinern auf einmal ihren ganzen Vorrath von dreihundert Mutt Getreide hinwegzunehmen. Gegen dieſen Raub verſuchten ſie alle Mittel des geiſtlichen und weltlichen Geſetzes, aber vergeblich. Der Prozeß konnte zu keiner Entſcheidung gebracht werden, und die verlaſſenen Brüder mußten ihr Heil im Gebete ſuchen. Endlich erhörte ſie der Herr. Denn als Otto einen Bau am Schloſſe Staufen unternommen hatte, den er aus Geldmangel nicht vollenden konnte, und auf das Gerüſte trat, um den Werkleuten aufzukünden, glitt irgend ein Seil aus, wodurch er zu Falle gerieth und ſich tödtlich verwundete. Seine Laufbahn war zu Ende; kaum hatte er noch ſo viele Zeit und Geiſtesgegenwart, ſeinen ältern Bruder und einige Minoriten an das Sterbelager zu rufen, um ſein Haus- und Seelenheil zu beſorgen. Die Mönche ſprächen ihm ernſtlich zu, und erinnerten an das Kloſter Sankt Trutbert, deſſen Prior ſich unter ihnen befand. Da trug der Sterbende ſeinem Bruder feierlich auf, der gekränkten Kirche Alles wieder zu erſetzen, was er ihr jemals entriſſen habe. Freudig vernahmen dies die Umſtehenden und den brüderlichen Schwur der Erfüllung, und beteten für den Hingegangenen."

„Aber ſein letzter Wille wurde nicht erfüllt. Der neue Kaſtvogt behielt wortbrüchig Alles zurück, bis ihn ebenfalls die Rache des Himmels traf. Er wurde taub. Vergeblich waren alle Mittel; ſelbſt die berühmten Aerzte zu Montpellier verzweifelten an ſeiner Heilung, und ſo führte der Unglückliche unter Verwandten und Bekannten ein elendes, verachtetes Leben."

„Doch vermochte auch dieſes Zeichen des göttlichen Zornes die Gewaltthätigkeit der Kaſtvögte nicht zu mildern. Als Herr Werner einſt in einer Fehde gefangen worden, und eines ſchweren Löſegelds bedurfte, ließ er durch ſeinen Verwalter Ottrich nicht allein die ſanktrutbertiſchen Unterthanen gleichſam brandſchatzen, ſondern vom Kloſter

Digitized by Google

ſelbſt ein Unterpfand für zwanzig Mark Silbers fordern. Was ſollten die Brüder thun? Eine Verweigerung brachte Gefahr, und für die Gewährung war kein Rückerſatz zu hoffen. In dieſer Verlegenheit fielen ſie auf den Gedanken, ihr größtes Kirchenkleinod, das Kruzifix mit der Heiligkreuz-Partikel, als Pfandſtück auszuliefern, da der Kaſtvogt es nicht wagen würde, eine ſo geheiligte Reliquie in fremder Hand zu laſſen. Sie ſchickten alſo den Bruder Sänger damit nach Krozingen, wo ihn Ottrich erwartete. Eine Menge Volks hatte ſich verſammelt. Der Verwalter beſtieg ſein Pferd, und der Mönch überreichte ihm das Heiligthum mit dem Ausrufe: O liebes Kreuz, geb's der heilige Trutbert, daß wir dich bald wieder zurückerhalten! Jener empfing es und gab ſeinem Pferde die Sporen. Aber ſiehe da — das Thier ſtutzte und war mit keiner Mühe vom Platze zu bringen. Ein freudiges Erſtaunen ergriff alle Zuſchauer, und Ottrich, welcher in dem Vorfalle einen Wink des Herrn ſah, reichte das Kruzifix ehrerbietig zurück, worauf es der Sänger triumphirend wieder nach ſeinem Kloſter trug."

Dieſe Geſchichten beweiſen zur Genüge, in welcher Art die Herren von Staufen die ſankttrutbertiſche Kaſtvogtei verwalteten. Man würde ihnen aber Unrecht thun, wenn man daraus auf ihren Charakter und ihre Handlungsweiſe einen allgemeinen Schluß ziehen wollte. Die von der Kloſterchronik beklagten Gewaltthätigkeiten mochten manchmal nichts Anderes als Repreſſalien oder der augenblickliche Ausdruck eines gereizten Zornes geweſen ſeyn; man weiß ja, wie ſehr es die Mönche verſtanden, auch die friedlichſte Seele zu empören.

Andere Urkunden und Nachrichten belehren uns hinlänglich, daß die ſtaufiſche Familie auch Männer von eben ſo gottesfürchtiger als ritterlicher Geſinnung erzeugte. Nur allzu fromm für das zeitliche Wohl ſeines Hochſtifts war Herr Werner von Staufen, Biſchof zu Konſtanz (10); eben ſo tapfer für den Sieg der Kirche, als freigebig gegen geiſtliche Diener und Anſtalten erwieſen ſich Andere ſeines Hauſes. So hatte der Marſchalk Gottfried der Aeltere mit ſeinem Bruder und Sohn den Kreuzzug des Kaiſers Barbaroſſa nach dem heiligen Lande mitgemacht, und war von der Tapferkeit der Lazariten zu Jeruſalem ſo begeiſtert worden, daß er nach ſeiner Heimkehr zu Schlatt

(10) „Princeps erat *religiosissimus*, cui nihil potius fuisse legitur, quam divini officii diligens cura, ita ut ejus causa multa magni ponderis et momenti seponeret." Er war Abt von 1206 bis 1210. *Bucelin*, Constantia.

ein Kloſter dieſes Ordens zu gründen begann ([11]). Seine Vettern vollendeten es im Jahr zwölfhundert ſieben und ſiebzig ([12]), während Gottfried der Jüngere zu Freiburg in den Johanniterorden trat, und demſelben ſein ganzes Erbtheil vermachte ([13]). Und ſo wäre aus den Archiven der Gotteshäuſer, Kirchen und Spitäler der nächſten Umgegend und weiterhin noch manche Urkunde anzuführen, welche der Familie von Staufen ein Zeugniß der Gottesfurcht und Wohlthätigkeit im damaligen Sinne aufbewahrt.

„Otto von Staufen kommt auch als Schirmvogt der Thäler Todtnau und Schönau vor.“ Wenn ein ſo reiches und angeſehenes Stift, wie Sankt Blaſien, dieſem Herrn die Vogtei über eine ſeiner wichtigſten Beſitzungen anvertraut, ſo berechtigt uns dies zu einem vortheilhaften Schluſſe auf deſſen Charakter, und wir hätten hier einen neuen Beweis, welcher das harte Urtheil des ſankttrutbertiſchen Jahrbuchs mildert ([14]). Freilich, in der ſpätern Zeit, als der Adel überhaupt ausartete, erſcheinen auch die Herren von Staufen häufig wieder in ſchlimmem Lichte, nicht nur durch ihre Feindſeligkeiten gegen das aufblühende Bürgerthum, ſondern ebenſo durch ihre Händel und Zerwürfniſſe mit andern Edlen, wie in der eigenen Familie ([15]).

---

(11) Er ſchenkte dem Lazaritenhauſe zu Jeruſalem nämlich ecclesiam S. Sebastiani in *Slatte*, ſowohl mit dem Kirchenſatz, als mit dem Hof, zu welchem derſelbe von Alters her gehörte, mit allen Gütern und Rechten, unter der Bedingniß, daß in dieſer Kirche ein Konvent von Brüdern oder Schweſtern des Lazaritenordens errichtet werde. Urk. von 1220.

(12) Gottfried der Aeltere, ſein Bruder Werner und ihr filius filii patruelis Diethelm beſtätigen die Schenkung und Stiftung clarae memoriae *Gotfridi* dicti marschalk et Werneri fratris sui, damit der Orden die Kirche zu Schlatt in usus fratrum et pauperum domus S. Lazari hierosolimitani, ordinis beati Augustini, ad subsidium *terrae sanctae* redigeret. Urk. von 1277.

(13) Er übergibt, ad frugem vitae meliorem adspirans, dem Johanniterhaus se et sua, namentlich curtim et bona in *Heitersheim*. Urk. von 1272.

(14) Eine Urkunde Abt Heinrichs von St. Blaſien, bei Gerbert, S. N. III, 218, iſt beſiegelt mit „sigillis Abbatis S. Trutperti, S. Blasii, nec non viri *circumspecti*, domini *Ottonis* de Stoufen, militis, *advocati* vallis in Schönaw.“

(15) Urthelbrief des Raths von Freiburg über die Streitſache Hans, Burkhards und Bertholds von Staufen mit Hamann Schnewlin von Landeck ꝛc. von 1403. Alsdann die Urkunden über die Fehde Diethelms und Johanns von St. mit der Stadt Freiburg vom Jahr 1309 bis 1226, in Schreibers UB. 81 — 260.

Digitized by Google

„Gottfried der Aeltere nennt ſich einen Miniſterialen des Grafen von Freiburg.“ Ganz natürlich, denn bei Ausgange des herzöglichen Stammes von Zäringen erbten deſſen breisgauiſche Allodien an die Grafen von Urach, welche ſich hernach den Namen von Freiburg beilegten. Als aber im vierzehnten Jahrhundert das Haus Oeſtreich nicht nur dieſe Stadt, ſondern auch die Landgrafſchaft des untern Breisgaues an ſich brachte, erſcheinen auch die Edlen von Staufen als öſtreichiſche Vaſallen. Ihre Herrſchaft war alſo zuerſt ein herzoglich zäringiſches, alsdann ein gräflich freiburgiſches und endlich ein erzherzoglich öſtreichiſches Lehen.

„Als oberſter Hauptmann gegen die Schweizer zeigte ſich Martin von Staufen ſehr thätig.“ Unter dem breisgauiſchen Adel wußte ſich die ſtaufenſche Familie bei dem Erzhauſe bald in beſondere Gunſt zu ſetzen, und wir finden ſchon Herrn Jakob als öſtreichiſchen Hofmeiſter und Rath, ſeinen Bruder Martin als oberſten Hauptmann im Breisgau und auf dem Schwarzwald, und deſſen Sohn Leo als Statthalter der ſämmtlichen Vorlande. Daß die Verdienſte dieſer Männer und ihrer Vorfahren um Oeſtreich nicht gering ſeyn konnten, geht aus den Urkunden genugſam hervor; am meiſten aber hat ſich Herr Martin ausgezeichnet, indem er, ſo zu ſagen, die Seele der Hülfeleiſtungen war, welche die breisgauiſchen Städte und Landſchaften dem Erzhauſe im alten Schweizerkriege dargebracht haben ([16]).

„Die Edlen von Staufen wurden von Kaiſer Friedrich dem Dritten in den Reichsfreiherrenſtand erhoben.“ Der ſtaufiſchen Familie erging es nicht beſſer, als dem meiſten Adel unter Oeſtreich; das Erzhaus benützte ſeine Leiſtungen und Opfer, ſpendete ihm ein gnädiges Lob, machte ihm Verſprechungen — auf dem Pergament! Ein Beiname, ein Titel, eine Wappenzierde oder Standeserhöhung waren der endliche Lohn für die treue Darbringung von Gut und Blut. So ward Herr Leo von Staufen von Kaiſer Friedrich in den Rang eines Reichsfreiherren erhoben, nachdem ſein Oheim, ſein Vater und Großvater im Dienſte des Erzhauſes einen großen Theil ihres Vermögens aufgeopfert hatten ([17]). Was für ein Erſatz dieſe Erhebung

(16) Vergl. Schreibers Urk. II, 490.

(17) Auf eine faſt rührende Weiſe ſprechen ſie ſich hierüber in mehreren Eingaben an den Erzherzog aus. Beſonders klagte Herr Martin, „er habe viele Gülten verloren, ſtecke in Feindſchaft und Schulden, alles um der Sache des Herzogs willen; er ſcheue ſich, mit leerer Hand nach Hauſe zu gehen, wo ihn die Seinigen übel bewillkommnen würden; noch einmal erinnere er

Digitized by Google

war, mag aus dem Werthe hervorgehen, welchen die Familie darauf legte, indem ſie dieſelbe nach kurzer Zeit wieder aufgab. Es geſchah dies, nachdem in dem vorländiſchen Oeſtreich jene landſtändiſche Verfaſſung aufgekommen war, deren Urſprung in der burgundiſchen Pfandſchaft zu ſuchen iſt ([18]).

„Sie hatten verſchiedene Edelleute zu Vaſallen.“ Werfen wir hier noch einen Blick auf das Emporſteigen der Herren von Staufen an der Leiter ihrer Adeligkeit. Unter den Herzogen von Zäringen erhoben ſie ſich aus der Klaſſe gewöhnlicher Dienerſchaft zu dem Hofamte des Marſchalken und wurden Ritter; verblieben jedoch fortwährend auch unter den Grafen von Freiburg in der Eigenſchaft eines bloſen Miniſterial- oder Dienſtadels. Erſt in der andern Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fingen ſie an, ſich „Edle“ oder Nobiles zu nennen ([19]), und erſt am Schluſſe des fünfzehnten erſcheinen ſie im Range des hohen Adels, alſo beinahe ein halbes Jahrtauſend nach ihrem Entſtehen! Während dieſes Zeitraums hatten ſie eine Menge von Eigen- und Lehengütern, eine Menge von Gefällen und Rechtſamen erworben, und einen eigenen Vaſallenadel um ſich geſammelt. So trugen der Herr von Weſſenberg das Dorf Feldkirch, der Herr von Reinach verſchiedene Güter und Zinſe zu Krozingen, Ehrenſtetten, Kirchhofen, und Heitersheim, ſo die Familie Schnewlin Bärnlapp die Orte Laufen, Zizingen und Gütingen, nebſt Güterſtücken zu Feldberg und Güntersthal, ſo endlich die Edlen von Pforr, die Stürzel von Buchheim und die von Reiſchach verſchiedene Grundſtücke und Zehnten von ihnen zu Lehen ([20]).

„Ihr Geſchlecht erloſch im Jahre ſechszehnhundert und zwei.“ Der Sohn des Freiherrn Leo von Staufen war Anton geweſen, welcher den Georg Leo hinterließ. Es vermählte ſich derſelbe mit der Erbtruchſeſſin Margaretha von Waldburg, konnte aber keinen männlichen Nachkömmling von ihr erhalten. Dieſer Mangel ſcheint nicht ohne

den Herzog an ſeine geleiſteten Dienſte und Opfer, und bitte um möglichſte Reſtaurirung; was er in ſeinem Amte gethan, wolle er verantworten; er habe gehandelt, wie einem ehrbaren Manne gebühre.“

(18) Vergl. Badenia I, 96.

(19) Meines Wiſſens iſt der Schenkungsbrief, worin Herr Werner den Lazariten zu Schlatt ein Rebſtück daſelbſt vermacht, mit dem „Datum in castro *Stophen* anno 1298“, die erſte Urkunde, welche einem Herrn von Staufen den Titel *nobilis* beilegt; früher heißt es immer nur dominus, miles.

(20) Verzeichniß der ſtaufiſchen Lehenleute von Regiſtrator Maldoner.

Digitized by Google

Einfluß auf ſeine Lebensweiſe geblieben zu ſeyn, denn er verſchleuderte das ſtaufiſche Vermögen, gerieth in dringende Geldnoth und endigte als ein berüchtigter Schuldenmacher. Nach ſeinem Tode zog das Erzhaus die Herrſchaft Staufen als erledigtes Lehen ein.

Dieſen ſchmählichen Ausgang nahm das edle Geſchlecht von Staufen, nachdem es volle fünfhundert Jahre beſtanden hatte (21). Seine Söhne wirkten als Vögte und Amtmänner, oder folgten der Fahne ihrer Lehensherren, oder traten in geiſtliche Orden; ſeine Töchter wurden geſucht von den Erſten des Landes, oder nahmen den Schleier. Im Ganzen war es durch die Gunſt des Erzhauſes und durch vornehme Verwandtſchaften ſehr einflußreich und ſein Name ſehr verbreitet. Denn wo unter dem vorländiſchen Adel glänzten die drei Kelche (22) nicht, und wo auf einer Ahnenprobe der breisgauiſchen Familien fehlten ſie? Nun iſt von alle Dem nichts mehr vorhanden, als einige hundert ihrer Urkunden, als die Trümmer ihrer Burgen und im Münſter zu Sankt Trutbert die Gruft mit ihren Gebeinen (23). Dort ruhen ſie friedlich im Schutze derſelben Mauern, denen ſie ſo oftmals die Zerſtörung gedroht.

---

(21) Wahrſcheinlich iſt Ritter Adelbert, ein Bruder Kunos von Blankenberg, der Stammherr des ſtaufiſchen Geſchlechts. Denn im Rotulus sanpetrinus heißt es an einer Stelle: „*Crono* de Blankenberc et frater ejus *Adalbertus*“, und an einer andern: „Miles Adalbertus de *Stoufen* et frater ejus Cvono de *Blankenberc*.“ Dieſe Brüder lebten unter Herzog Berthold III, als Wohlthäter der neugeſtifteten Abtei St. Peter. Die Familie von Blankenberg (deren Stammſitz mir unbekannt iſt) erloſch wahrſcheinlich mit Kunos Großenkel Egilolf, welcher ein Neffe Herrn Kunos von Falkenſtein geweſen. S. Leichtlen, rotul. san-petr. num. 12, 21, 39, 40, 41, 83, 101, 126, 135 und 136.

(22) Bekanntlich führte die Familie von Staufen drei goldene Kelche im rothen Wappenſchild. Da aus dem altdeutſchen Stauf (Becher, Kanne) im Verlauf der Zeit ſehr leicht ein Pokal oder Kelch entſtehen konnte, ſo iſt wahrſcheinlich, daß es urſprünglich drei Staufe geweſen, wobei man unwillkürlich auf den Gedanken verfällt, daß dieſelben die drei Schlöſſer Staufen, Regelsburg und Scharfenſtein bedeuten mochten, welche ſämmtlich auf kegelförmigen Anhöhen erbaut waren.

(23) „In ecclesia monasterii S. *Trutperti* sinistro comissus parieti lapis *Staufensium Baronum* insignia refert, sepulturam denotat antiquissimae familiae certus locus, nec alibi facile quam postremis annis recondi voluere.“ *Petri* Suev. eccles. 792.

Digitized by Google

Daniel Schöpflin.

Eine biographiſche Skizze.

Der Name Schöpflin iſt in der gelehrten Welt rühmlichſt bekannt, und wir Badener verdanken dieſem Landsmanne das erſte umfaſſendere, im Druck erſchienene Werk über die Geſchichte unſeres Fürſtenhauſes; aber weder eine einheimiſche noch fremde Feder hat es bisher verſucht, dem ſo vielfach verdienten Manne, durch eine Darſtellung ſeines Lebens und Wirkens, für das größere Publikum ein kleines Denkmal zu ſetzen. Daher will ich dieſe Pflicht endlich zu erfüllen ſuchen, ſo weit es meine Mittel und der Raum dieſer Blätter erlauben. Eine vita Schöpflini hat zwar ſchon zu Lebzeiten deſſelben einer von ſeinen Schülern, der badenburlachiſche Hofrath Ring, an's Licht treten laſſen (1); da dieſe Arbeit jedoch eine bloſe Lobrede und überdies in lateiniſcher Sprache abgefaßt, auch längſt aus dem Buchhandel verſchwunden iſt, ſo kann ſie dem angedeuteten Zwecke nicht entſprechen, obwohl man ihr die Aufzählung der nähern Lebensumſtände und eine ausführlichere Charakterſchilderung Schöpflin's faſt einzig und allein zu verdanken hat.

Was ich hier gebe, ſollte vor Allem keine Lobrede ſeyn; denn für Männer, welche der Geſchichte gehören, hat der ſchonende Satz: »de mortuis nil nisi bene« ſeine Geltung verloren. Schöpflin gilt als der Vater unſerer badiſchen Hiſtoriographie; es haben aber vor und neben ihm noch andere Männer auf dieſem Felde gearbeitet,

---

(1) Als Einleitung zu ſeiner Ausgabe der ſchöpfliniſchen Reden, welche unter dem Titel: »J. D. Schöpflini opera oratoria, panegyrici, orationes, alloquia, programmata, inscriptiones et alia«, 1769 zu Augsburg in zwei Quartbänden erſchienen.

deren Verdienſte durch den Glanz ſeines Werkes völlig verwiſcht worden ſind, während daſſelbe ohne ſie wohl ſchwerlich einige Bedeutung hätte gewinnen können.

Schöpflin's Wirkungskreis als Lehrer und Schriftſteller war ſehr ausgedehnt und von den erfreulichſten Folgen; aber ſein Nimbus als des damaligen Orakels vaterländiſcher Geſchichts- und Alterthumskunde verſchwindet bei der Betrachtung ſeines eigenthümlichen Talentes, die gutmüthige Beſcheidenheit emſigeren Fleißes und tieferer Gründlichkeit für ſich zu benützen. Und ſo möge denn ſein Bildniß in folgenden Zügen vor den Blick des Leſers treten, wie ich daſſelbe aus den mir zugänglichen Quellen aufgefaßt habe — das erſte Geſetz des Geſchichtſchreibers, die Wahrheit, war auch hier meine Richtſchnur.

Unſer Landsmann wurde am achten September ſechszehnhundert vier und neunzig zu Sulzburg im Breisgau geboren; ſein Vater war der dortige Beamtete Daniel Schöpflin und ſeine Mutter Anna Maria Bardolli. Nach Zurücklegung der Schule ſeiner Vaterſtadt kam der eben ſo talentvolle als fleißige Knabe nach Durlach in das Gymnaſium, und nachdem er dieſes während eines Jahrfünfts vollendet, an dasjenige zu Baſel, wo er nach kurzer Zeit die Hochſchule betrat — ein Jüngling von kaum vierzehn Jahren! Man nahm ihn an dieſer Anſtalt mit vieler Liebe und großen Hoffnungen auf, und Schöpflin behielt auch ſeinen Fleiß; er beſuchte mit Pünktlichkeit die Vorleſungen, namentlich Iſelin's über Geſchichte und Alterthümer, Battier's über griechiſche Sprache, und Bernoulli's über Philoſophie, Phyſik und Mathematik. Von ſolchen Männern und durch fleißige Benützung ſowohl der öffentlichen als der Iſelin'ſchen Bibliothek in die höhern Wiſſenſchaften eingeweiht, hielt er ſich für hinlänglich vorbereitet, zu ſeiner völligen Ausbildung die benachbarte, damals ſo berühmte Hochſchule von Straßburg zu beziehen. Seinen Abſchied zu Baſel feierte Schöpflin durch eine Diſſertation über den Tergestinus Lapis, welche er in öffentlicher Verſammlung ſo wacker vertheidigte, daß ihn ſeine Fakultät summis cum laudibus entließ.

Das heitere, lebensmuntere Straßburg mußte dem aufblühenden Muſenſohne beſſer gefallen, als das ernſte, finſtere Baſel. Schöpflin gewann ſeinen neuen Aufenthalt in Bälde ſo lieb, daß der Wunſch in ihm rege ward, ſein ganzes Leben unter den urbanen Straßburgern verbringen zu können. Und ſiehe da — das Schickſal gewährte ihm dieſen Wunſch! Es geſchah ſolches durch ſein Verhältniß zu dem berühmten Kuhn, welcher ihn als Lehrer ſeines einzigen Sohnes zu ſich

in das Haus und an den Tiſch nahm. Schöpflin verlebte acht Jahre in dieſer Stellung auf's Angenehmſte, da er von Kuhn ſelbſt wie ein Sohn gehalten und durch dieſen väterlichen Freund in das Innere der Geſchichte und Beredtſamkeit eingeweiht wurde. An der Hochſchule übrigens hörte Schöpflin, auſſer den kuhniſchen Vorleſungen, bei Barth die Kirchengeſchichte, bei Scherz die Moralphiloſophie und bei Bökler das öffentliche Recht.

Der alte Kuhn mochte in ſeinem Zöglinge ſchon den einſtigen Nachfolger erblicken; auf ſeine Veranlaſſung hielt Schöpflin im Jahre ſiebzehnhundert ſiebzehn eine öffentliche Rede über den Germanikus. Der Stoff, wie er denſelben auffaßte, war ſchwierig, und die Erwartung des gedrängt verſammelten Auditoriums höchſt geſpannt; wurde ihr nicht entſprochen, ſo war der junge Redner in eine üble Lage verſetzt. Als derſelbe aber geendigt hatte und die Katheder verließ, empfing ihn der ungetheilteſte Applaus, und Alles beſtätigte die Hoffnungen Kuhn's, welcher ſeine Freude hierüber öffentlich ausſprach; die Rede aber ward auf Koſten der Hochſchule gedruckt (²). Zwei Jahre nach dieſem erſten Auftreten hatte Schöpflin die Ehre, ſeinem Lehrer Barth die Trauerrede zu halten, und bald hierauf erfüllte er auch ſeinem zweiten Vater dieſe ſchmerzliche Pflicht.

Kuhn's weitberühmter Lehrſtuhl war alſo erledigt; man ſahe ſich aber nicht lange nach einem neuen Vertreter um, denn wer konnte deſſelben würdiger ſeyn, als Schöpflin. Einſtimmig übertrug ihm der Senat dieſe wichtige Kanzel der Hochſchule, und der Erfolg bewies es,

(2) „Oratio, qua sistitur *Germanicus*, rarum principis ad spem imperii nati exemplar. Argent. 1717.“ Profeſſor Scherz machte auf dieſe erſte Probe der ſchöpfliniſchen Beredtſamkeit folgende Verſe:

„Laudabas nuper *Juvenem* de stirpe Neronum,
  Qui de *Germanis* nobile nomen habet.
Quod dum fecisti, variis affectibus omnes
  Implebas (tantum est robur in ore tuo).
Ast me, prae reliquis, summa admiratio totum
  Vicerat, illa etiam nunc mea corda tenet.
Inde tuas nequeo vel nunc sat dicere laudes;
  Attonita haec tantum dicere lingua valet:
Qui *Ciceronis* habet, ceu tu, et *Demosthenis* artes,
  Et qui sic *Taciti* pondere corda premit,
Quisque ita *Kuhniadae* sequitur sublimia nostri,
  Ille, vel invidia judice, summa meret.“

Digitized by Google

daß man ſich in ſeinen Erwartungen nicht getäuſcht hatte. Schöpflin war von der Natur ganz zum Redner geſchaffen; er verband mit einem reichgebildeten Geiſte und ſeltenen Gedächtniſſe ein vortreffliches Organ und einnehmendes Aeuſſere, ſo daß er ſeinen Zuhörern immer gefiel oder ſie hinriß. Ein ſolcher Lehrer mußte wohl eine große Zahl von Schülern herbeiziehen, und Schöpflin's gelehrter Ruhm war in kurzer Zeit ſchon ſo feſtgegründet, daß er auch in das ferne Ausland drang; ſehr ehrenvolle Rufe nach Frankfurt an der Oder, und nach Petersburg bezeugen dies. Unſer Landsmann aber blieb ſeinen Straßburgern getreu, und der Senat, in Anerkennung deſſen, erhöhte ſeinen Gehalt, und ſagte ihm zu einer Reiſe nach Frankreich, Italien und England ſeinen Beitrag zu.

Dieſe Reiſe unternahm Schöpflin im Jahre ſiebzehnhundert ſechs und zwanzig, nachdem er kurz zuvor die Ehre gehabt, bei Gelegenheit der Vermählung Ludwig des Fünfzehnten mit der Tochter Königs Stanislaus von Polen, die herkömmliche Beglückwünſchrede zu halten, welcher der letztere in eigner Perſon beiwohnte und daran ein ſolches Vergnügen fand, daß er den Redner als zweiten Cicero begrüßte und ihn mit einer goldnen Repetiruhr beſchenkte. Schöpflin's nächſtes Reiſeziel war Paris, wo er die Bekanntſchaft der an Rang und Gelehrſamkeit hervorragendſten Männer machte. Von da ging ſein Weg über Lyon und durch Savoyen nach Italien, deſſen bedeutendſte Städte er nach einander beſuchte, bis ihn Rom auf längere Zeit feſt hielt. Denn die Aufnahme, welche er allenthalben, ſelbſt in den Paläſten der Kardinäle, fand, und die herrlichen römiſchen Alterthümer, wofür er eine ſo große Vorliebe mitgebracht, feſſelten ihn dermaßen, daß er ſich kaum loszureiſſen wußte. Aus Italien nahm Schöpflin ſeinen Weg über Parma, wo ihn Muratori dem Herzog vorſtellte, nach Genua, alsdann zur See nach Marſeille, und ſofort durch Frankreich nach England. Hier brachte ihm London die ausgezeichnetſten Bekanntſchaften, wie er ſie in Paris und Rom gefunden; auch Oxfort beſuchte er, und kehrte dann durch Belgien in die Heimath zurück, wohin ihm die Aufnahmsdiplome der Londoner und Pariſer Akademie nachfolgten.

Dieſen Reiſen reihte Schöpflin drei Jahre ſpäter eine nach Holland an, und eine abermalige nach Paris, wo er in der Akademie der Inſchriften die ſtatutenmäßige Rede vortrug. Nach ſeiner Zurückkunft lebte er wieder ruhig den Wiſſenſchaften und ſeinen Vorleſungen, welche durch die gemachten Bekanntſchaften und geſammelten Erfahrungen einen

Digitized by Google

neuen, erhöhten Reiz, und einen um ſo reichhaltigeren Stoff der Belehrung gewannen. Auch als Schriftſteller war er in dieſer Zeit ungemein thätig; denn es traten eine Reihe größerer und kleinerer Abhandlungen von ihm an das Licht, darunter auf königlichen Befehl auch eine politiſche in franzöſiſcher Sprache, über Polen (3), im Intereſſe Frankreichs gegen Oeſtreich.

Im Jahre ſiebzehnhundert ſieben und dreißig erhielt Schöpflin einen Ruf als Lehrer der Geſchichte und Politik nach Upſala; **sed alia agebat mente.** Er unternahm eine Reiſe durch Belgien, Deutſchland, Böhmen und Ungarn, und beſuchte die meiſten Univerſitätsſtädte, vorzüglich aber Wien, die alte Kaiſerſtadt. Hier verſchaffte ihm Bartenſtein eine Audienz bei Karl dem Sechsten, welcher den eleganten Gelehrten vieles über die ältere Geſchichte des Erzhauſes, über das Herzogthum Lothringen und ähnliche Gegenſtände befragte, höchſt gnädig entließ und zum Andenken an dieſe Unterredung mit dem kaiſerlichen Bildniß in Brillanten beſchenkte. Von Wien reiste Schöpflin nach Peſth, alsdann zurück nach Paſſau und Salzburg, ſofort durch Baiern und Franken nach Mainz, und von da wieder nach Straßburg, wo ſich indeſſen eine Menge junger Leute aus allen Theilen Europas eingefunden hatten, um die Vorträge des berühmten Mannes zu beſuchen. Die erſte literariſche Frucht nach ſeiner Zurückkunft war das Programm auf die Säkularfeier der Druckerfindung mit einer kleinen Abhandlung über dieſen Gegenſtand, welche er ſpäter zu einem eigenen Buch erweiterte (4), worin überzeugend nachgewieſen wird, daß die Anfänge der wichtigen Kunſt in Mainz und Straßburg zu ſuchen ſeyen.

Da ſich Schöpflin ſchon längſt mit dem Gedanken eines umfaſſenden Werkes über das Elſaß beſchäftigt hatte, ſo unternahm er jetzt eine Reiſe in die Schweiz, um zu dieſem Zwecke die dortigen Archive und Bibliotheken zu benützen. Er beſuchte zuerſt Baſel, in dankbarer Erinnerung ſeiner dortigen Lehrer; alsdann Zürich, das helvetiſche Athen, und ſofort alle klaſſiſchen Stellen des berühmten Heldenlandes; mußte aber früher, als vorbeſtimmt, nach Straßburg zurück, um bei der Ankunft des Königs daſelbſt demſelben zu ſeiner Wiedergeneſung

(3) »*Les armes du Roi iustifiés* contre l'apologie de la cour de Vienne. Strasbourg, 1734.«

(4) »*Vindiciae Typographicae*, cum documentis typographicarum originum primum editis et tabulis VII aere incisis. Argent. 1760.«

Digitized by Google

die Glückwünſche der Stadt und Hochſchule darzubringen. Mit der glänzenden Rede, welche er bei dieſer Gelegenheit gehalten, ſchloß der Nachfolger Kuhn's ſein Redneramt, und die erledigte Katheder erhielt jetzt Rang, ein junger Mann, deſſen Bildung er geleitet hatte.

Schöpflin, damals in ſeinem ein und fünfzigſten Altersjahr, noch völlig geſund und rüſtig, ſahe ſich nun ſeinen Privatarbeiten ungeſtört überlaſſen, und verwendete ſeine Zeit zunächſt auf die Ordnung ſeiner Bücher- und Handſchriftenſammlung, welcher im hiſtoriſchen Fache ſchwerlich eine andere Privatbibliothek gleichkam. Sie war mit Inſchriften, Siegeln, Münzen, Vaſen, Statuen und andern dergleichen Alterthümern bereichert und ausgeſchmückt, und ſtund dem Fremden, wie dem Einheimiſchen offen. Dieſen gelehrten Schatz, nachdem er ihn geordnet und vielfach erweitert, ſchenkte Schöpflin ſpäter der Stadt Straßburg, wofür ihm der Magiſtrat eine jährliche Penſion von hundert Louisd'ors dekretirte.

Im Jahre ſiebzehnhundert ſechs und vierzig wurde Schöpflin nach Lüttich an die Stelle des verſtorbenen Vitriarius berufen; wie ſchmeichelhaft aber dieſe Berufung auch war, ſo verharrte er mit der alten Treue und Anhänglichkeit in dem geliebten Straßburg, wofür ihn kurz darauf eine ſeltene Ehre belohnen ſollte. Ludwig der Fünfzehnte ernannte den gelehrten, treuen Diener zum königlichen Rath und Hiſtoriographen von Frankreich! Schöpflin reiste nun unverweilt nach Paris, um ſich mit dem Kanzler Dageſſau über die längſt beſchloſſene Abfaſſung einer Geſchichte und Beſchreibung des Elſaſſes zu bereden. Dieſer Schritt hatte auch den beſten Erfolg; die gelehrte Arbeit wurde sub auspiciis regiis begonnen, und nach einem Jahrfünft ſchon legte der Verfaſſer den erſten Theil des Werkes zu den Füßen des Königs nieder, welcher ihm dafür eine jährliche Penſion von zweitauſend Pfund auswerfen ließ, und auf ſeine Verwendung die damals ſehr gefährdeten Rechte der ſtraßburgiſchen Hochſchule neu beſtätigte. Der zweite Theil der Alsatia illustrata erfolgte nach einem Jahrzehnt (5) — „innerhalb fünfzehn Jahren", ruft der Lobredner aus, „ein ſolches Rieſenwerk des Fleißes und der Gelehrſamkeit! Wenn der Verfaſſer nichts Anderes geſchrieben hätte, es würde allein ſchon hinreichen, ihn unſterblich zu machen."

Nach Vollendung dieſes gelehrten und höchſtverdienſtlichen Werkes

(5) „*Alsatia illustrata* celtica, romana, francica (Tom. I, Colmar. 1751); germanica, gallica (Tom. II, ibidem 1761)."

unternahm Schöpflin von Zeit zu Zeit kleine Wanderungen in die benachbarten Länder, wo er überall für ſeine geſchichtlichen und alterthümlichen Zwecke emſig ſammelte; denn es galt jetzt ein neues wichtiges Unternehmen. Der Markgraf von Baden-Durlach, welcher den berühmten Geſchichtsforſcher ſchon früher perſönlich kennen gelernt, übertrug ihm die Bearbeitung einer Geſchichte ſeines Hauſes. Schöpflin unternahm dieſe Arbeit aus Verehrung gegen den edlen Fürſten, in deſſen Lande er das Licht der Welt erblickt hatte, mit beſonderer Liebe, und vollendete ſie im Jahr ſiebzehnhundert ſechs und ſechzig ([6]).

Die Alsatia illustrata und die Historia zaringo-badensis riefen bei Karl Theodor den Wunſch hervor, die pfälziſche Geſchichte auf eine ähnliche Weiſe bearbeitet zu ſehen, und Schöpflin beredete den Kurfürſten zur Gründung einer eigenen Akademie zu Mannheim, deren vorzüglichſter Zweck ſeyn ſolle, das herrliche Land der Rheinpfalz in phyſiſcher und hiſtoriſcher Beziehung wiſſenſchaftlich zu unterſuchen und zu beleuchten. Dieſe Akademie trat im Jahre ſiebzehnhundert drei und ſechzig in's Leben, und Schöpflin als praeses honorarius hielt die Einweihungsrede; er arbeitete auch fortan fleißig an den „Akten der Akademie", welche von Zeit zu Zeit im Drucke erſchienen ([7]).

Vorzüglich aber beſchäftigten ihn jetzt die Alsatia diplomatica und die Sciptores rerum alsaticarum, als Forſetzung der Alsatia illustrata. Mit unverdroſſenem Fleiße ſchrieb der noch immer rüſtige Greis eigenhändig die Originalurkunden ab, und ſchon ſah er den erſten Theil zum Drucke fertig vor ſich liegen, als der Tod ihn plötzlich aus dem Leben rief ([8]). Schöpflin wurde von einem Katharrfieber ergriffen und auf das Krankenlager geworfen, wo er am ſiebten Auguſt tauſend ſiebenhundert ein und ſiebzig, im fünf und ſiebzigſten Lebensalter, ſanft entſchlummerte.

Sein häusliches Leben und ſeinen Privatcharakter ſchildert Ring mit folgenden Lobworten: „Da Schöpflin unverheirathet lebt, ſo

---

(6) „*Historia zaringo-badensis.* Tomi IV. Codex diplom. Tomi III, Carolsr. 1763 — 66."

(7) „Acta academiae *Theodoro-palatinae.* Tomi XI, Mannh. 1766 — 94." Die darin erſchienenen ſchöpfliniſchen Arbeiten ſind vorzüglich: de ara votiva *Ladenburgensi,* de caesareo *Ingelheimense* palatio, super monumentum sepulcrale *Schrieshemii* repertum, und Vindiciae *Rupertinae.*

(8) Den Druck des Tom. I der Alsat. dipl. und die Herausgabe des Tom. II, wie der Scriptores beſorgte nun Lamey mit Schöpflin's Schülern Koch und Oberlin.

Digitized by Google

beſorgt ſeine Schweſter das Hausweſen. Sein ganz frugaler Tiſch, an welchen er gaſtfreundlich entweder ſeine Vertrauten, oder arme Studenten zu laden pflegt, iſt um ſo angenehmer und einladender, als der Wirth denſelben durch ſeine heitere und beredte Unterhaltung auf's Beſte zu würzen weiß. In der Kleidung hält er ſich zwiſchen der alten Tracht und der herrſchenden Mode, wie man ihn denn überall in ebenſo elegantem, als männlich würdigem Anzuge erſcheinen ſieht. Seine gewohnte Leichtigkeit, Feinheit und Gemeſſenheit in Mienen und Geberden, in Gang und Haltung iſt keine Affektation, ſondern die Folge ſeines langjährigen Umgangs mit der gebildetſten Welt, wodurch ihm jener bei Gelehrten ſo ſeltene Anſtand zur andern Natur geworden. Denn er hat nichts Abſonderliches, nichts Schiefes oder Leidenſchaftliches an ſich, ſondern vereinigt in ſeinen Manieren, in ſeinem Benehmen Alles dasjenige, was einen Mann angenehm und beliebt machen kann; er iſt heiter, zugänglich, geſprächig, geſellſchaftlich, zu Rath und That allzeit bereit, gegen Höhere in Beſcheidenheit offen, gegen Gleichgeſtellte ohne Stolz und gegen Niedrigere leutſelig und gefällig; übrigens in Allem klug und Zeit und Umſtände berechnend. Stets bewies er ſich als unermüdlichen Freund und Beförderer des Guten und Schönen, beſonders auch als warmen Mäzenaten junger Talente; und dieſen Schatz ſo trefflicher Eigenſchaften, wodurch er dem Fürſten wie dem gemeinen Manne ehrwürdig ward, krönet der Ruf des makelloſeſten Wandels."

Hören wir aber neben dem Lobredner auch einen ſtrengern Freund Schöpflin's über deſſen Charakter, Stellung und Leiſtungen. Die Worte eines ſo würdigen und verdienten Mannes, wie der kurpfalziſche Bibliothekar Lamey geweſen, müſſen als unzweideutiges Zeugniß der Pietät und Wahrheit gelten, deren Gepräge ſie an ſich tragen (9).

„Es gibt viele Gelehrte, deren Ruf im Auslande glänzt, während ſie unter den Ihrigen nur Mißkennung und Geringſchätzung erfahren. Sehr wenige erfreuen ſich auswärts und daheim einer gleichen Anerkennung und Hochſchätzung, wie es bei Schöpflin der Fall war, welcher allenthalben die eifrigſten Verehrer ſeines Geiſtes und ſeiner Gelehrſamkeit beſaß. Er erfreute ſich ſtets eines unglaublichen Beifalles und Vertrauens der vornehmen Großen, wie der beſcheidenen Bürger; Kaiſer, Könige, Fürſten und ganze Geſellſchaften überhäuften ihn mit

---

(9) In der Vorrede zum Tom. I, der Alsat. dipl. vom 5. Mai 1772.

Geſchenken und Ehrenbezeugungen, und eine Menge Perſonen aus allen Ständen und Ländern wendeten ſich um Auskunft, Belehrung, Rath und Hilfe an ihn."

„Was aber Schöpflin auch bei ſeiner nähern und nächſten Umgebung galt, beweiſet ſchon die Standhaftigkeit, womit er gegen alle Lockungen der Ehre und des Gewinnes unerſchütterlich an Straßburg hing. Dies erhöhte ſeine allgemeine Verehrung; der Magiſtrat, die Bürgerſchaft, die Hochſchule wetteiferten in Ehrenbezeugungen gegen ihn ſein ganzes Leben hindurch, und als man dem Verblichenen die letzte Ehre bezeigte, geſchah es auf eine ganz ungewöhnliche Weiſe, indem der theure Leichnam nicht auſſerhalb der Stadt, wie das Geſetz verlangte, ſondern mitten inner den Mauern von Straßburg, in der Thomaskirche, zur Gruft beſtattet wurde. Dieſe Auszeichnung hatte der Selige aber wohl verdient, da ſein Name dem ſtraßburgiſchen nicht nur einen ſeltenen Glanz verlieh, ſondern auch ſeine Klugheit, ſeine Verbindungen und ſein Einfluß der Hochſchule, wie dem ſtädtiſchen Gemeinweſen, in mehr als einer gefahrdrohenden Lage hilfreich und rettend zu ſtatten kamen."

Dieſes curriculum vitae und dieſe Charakteriſtik Schöpflin's, welche aus der Feder eines begeiſterten Schülers und eines vertrauten Freundes gefloſſen ſind, faßte der berühmteſte Verehrer deſſelben, unſer Göthe (10), durch die ihm eigenthümliche Anſchauung, mit gewohnter Meiſterhand beleuchtend und ergänzend in folgendes Bild zuſammen.

„Auch ohne nähere Berührung hatte Schöpflin bedeutend auf mich eingewirkt; denn vorzügliche mitlebende Männer ſind den Sternen zu vergleichen, nach denen, ſo lange ſie über dem Horizonte ſtehen, unſer Auge ſich wendet und ſich geſtärkt und gebildet fühlt, wenn es ihm vergönnt iſt, ſolche Vollkommenheiten in ſich aufzunehmen. Die freigebige Natur hatte Schöpflin ein vortheilhaftes Aeuſſere verliehen, ſchlanke Geſtalt, freundliche Augen, redſeligen Mund, eine durchaus angenehme Gegenwart. Auch Geiſtesgaben ertheilte ſie ihrem Lieblinge nicht kärglich, und ſein Glück war, ohne daß er ſich mühſam angeſtrengt hätte, die Folge angeborener und ruhig ausgebildeter Verdienſte. Er gehörte zu den glücklichen Menſchen, welche Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen geneigt ſind, die dem Lebensintereſſe das hiſtoriſche Wiſſen anzuknüpfen verſtehen. Im Badenſchen geboren, in

(10) „Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung" III, 11.

Digitized by Google

Baſel und Straßburg erzogen, gehörte er dem paradieſiſchen Rheinthale ganz eigentlich an, als einem ausgebreiteten, wohlgelegenen Vaterlande. Auf hiſtoriſche und antiquariſche Gegenſtände hingewieſen, ergriff er ſie munter durch eine glückliche Vorſtellungskraft, und behielt ſie in ſich durch das bequemſte Gedächtniß. Lern- und lehrbegierig, ging er einen gleichmäßig fortſchreitenden Studien- und Lebensgang. Nun emergirt und eminirt er bald ohne Unterbrechung irgend einer Art; er verbreitet ſich mit Leichtigkeit in der literariſchen und bürgerlichen Welt, denn hiſtoriſche Kenntniſſe reichen überall hin, und Leutſeligkeit ſchließt ſich überall an. Er reiſt durch Deutſchland, Holland, Frankreich, Italien; kommt in Berührung mit allen Gelehrten ſeiner Zeit; unterhält die Fürſten, und nur, wenn durch ſeine lebhafte Redſeligkeit die Stunden der Audienz oder der Tafel verlängert werden, iſt er den Hofleuten läſtig. Dagegen erwirbt er ſich das Vertrauen der Staatsmänner, arbeitet für ſie die gründlichſten Deduktionen, und findet ſo überall einen Schauplatz für ſeine Talente. Man wünſcht ihn an gar manchen Orten feſtzuhalten, allein er beharrt bei ſeiner Treue für Straßburg und den franzöſiſchen Hof. Seine unverrückte deutſche Redlichkeit wird auch dort anerkannt, man ſchützt ihn ſogar gegen den mächtigen Prätor Klinglin, welcher ihn heimlich anfeindet. Geſellig und geſprächig von Natur, verbreitet er ſich, wie in Wiſſenſchaften und Geſchäften, ſo auch im Umgange, und man begriffe kaum, wo er für alle Das die Zeit hergenommen, wüßten wir nicht, daß eine Abneigung gegen die Frauen ihn durch ſein ganzes Leben begleitete, wodurch er ſo manche Tage und Stunden gewann, welche von frauenhaft Geſinnten glücklich (und unglücklich) vergeudet werden."

„Uebrigens diente Schöpflin auch als Autor dem gemeinen Weſen und als Redner der Menge. Seine Programme, ſeine Reden und Anreden ſind dem beſondern Tag, der eintretenden Feierlichkeit gewidmet; ja, ſein großes Werk (die Alsatia) gehört dem Leben an, indem er die Vergangenheit wieder hervorruft, verblichene Geſtalten auffriſcht, den behauenen, gebildeten Stein wieder belebt, erloſchene, zerſtückte Inſchriften zum zweiten Male vor die Augen, vor den Sinn des Leſers bringt. Auf ſolche Weiſe erfüllte ſeine Thätigkeit das Elſaß und die Nachbarſchaft, und in Baden, wie in der Pfalz behielt er bis in's höchſte Alter einen ununterbrochenen Einfluß."

„Genähert habe ich mich dieſem vorzüglichen Manne niemals, als in einer Nacht, da wir ihm ein Fackelſtändchen brachten. Den mit Linden überwölbten Hof des alten Stiftsgebäudes erfüllten unſere

Digitized by Google

Pechfeuer mehr mit Rauch, als daß ſie ihn erleuchtet hätten. Nach geendigtem Muſikgeräuſch kam er herab und trat unter uns; und hier war er recht an ſeinem Platze. Der ſchlank und wohl gewachſene Greis ſtand mit leichtem, freiem Weſen würdig vor uns, und ſchätzte uns werth genug, eine wohlgedachte Rede, ohne Spur von Zwang und Pedantismus, väterlich liebevoll auszuſprechen, ſo daß wir uns in dieſem Augenblicke etwas dünkten, da er uns wie die Könige und Fürſten behandelte, die er öffentlich anzureden ſo oft berufen war."

Die Vorzüge Schöpflin's glänzen hier im hellſten Lichte; die geſchichtliche Wahrheit aber erfordert es, daß wir auch die Kehrſeite unſeres Landsmannes beleuchten. Zwei Schattenſtriche hat ſchon ſein Lobredner angedeutet, indem er ſich bemühte, dieſelben zu entſchuldigen oder zu beſchönigen; es iſt zunächſt die Rolle, welche Schöpflin zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſpielte (11), und alsdann ſeine Ueberſchätzung der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache auf Koſten der deutſchen (12). Die politiſche Zweideutigkeit tritt unverkennbar in ſeinen Schriften und Handlungen hervor; denn buhlte er nicht um die Gunſt und Gnade des Kaiſers, der deutſchen Fürſten und Großen, während ſeine Feder ganz im Dienſte des franzöſiſchen Hofes ſtund? Für die damalige Schmach ſeiner Nation, für die Leiden ſeiner Landsleute, blieb der große Geſchichtsforſcher kalt; aber ſeinen Monarchen vergötterte er alljährlich am Geburtsfeſte in öffentlichem Vortrag, und in gewählten Anreden bei jeder Gelegenheit. Wie wird einem zu Muthe, wenn man jene Reihe von etlichen über zwanzig Lobreden durchgeht, worin ein Deutſcher, ein gelehrter, gebildeter, berühmter Mann, die Monarchie des Verwüſters der Pfalz ſeine zweite, ihm

---

(11) „Neminem facile unum adeo infantem puto, ut male vertat oratori nostro, causam eum *Galliae* adversus mox *Austriacos* maxime, mox Hispanos, Anglos aliosve tutatum esse, Galliarumque regnum, regem et populum super alios collocasse; cum nemo unus id aliis vitio vertat, qui Carolum VI caesarem, vel Georgium II regem, vel alium his minorem principem panegyrica oratione ultra alios sui ordinis extulerunt et praeclara facinora, quos sibi celebrandos sumserunt heroum, pietate in suos principes utique non culpanda ducti, celebrarunt. Peccavit olim hac in re bonus *Simonettius*, qui Nostrum adulationis insimulare voluit.“ Dieſe Entſchuldigung paßt ganz für einen Deutſchen jener Zeit.

(12) „Vituperant in Nostro hinc inde aliqui *linguae latinae* commendationem nimiam. Facilis est ad hoc vituperium responsio. Accidit enim, quod, cum mutentur in dies *vulgares* linguae, cuique genti germanae firma stet latinae linguae structura, vis et elegantia“ etc.

Digitized by Google

überaus theure, glorreiche Heimath nennt, und Ludwig den Fünfzehnten, dieſes Spielzeug einer Pompadour, dieſen Schandfleck auf dem Throne, mit allem Aufwande der Schmeichelei und des Redeſchmucks als den Befreier, Erhalter und Beglücker des Elſaſſes, den Vertheidiger der deutſchen Freiheit und Friedensengel des Erdkreiſes preist!

Doch aber darf man zur Ehre Schöpflin's nicht vergeſſen, daß er, nachdem der franzöſiſche Hof ſo ſehr auszuſchweifen begann, die Geburtstagsreden einem Andern überließ, und als man ihn zwanzig Jahre ſpäter vermochte, die Rede auf die Feier der fünfzigjährigen Regierung des Königs zu übernehmen, mehr von der Lage Europas ſprach, als von Ludwig ſelbſt. Und alsdann, lag es nicht beinahe allgemein im damaligen Geiſte der Deutſchen, alles Fremde dem Einheimiſchen vorzuziehen, ausländiſchen Höfen gegen das eigene Volk zu dienen, mit einem Worte — kein Vaterland, keine Nationalität zu kennen? Was hätte Schöpflin für Deutſchland leiſten können, wäre er nicht durch ſeine unſelige Zeit in eine ſo ſchiefe, zwitterartige Stellung gerathen!

So mußte es auch kommen, daß der klaſſiſch erzogene Gelehrte, der franzöſiſch gebildete Weltmann ſeine Mutterſprache — verachten lernte. Schöpflin war ſo zu ſagen ein eigentlicher Feind des Deutſchen; er ſprach es höchſt ſelten und ſchrieb es noch ſeltener, und alsdann wenig beſſer als ein Bauer. Sein Widerwille dagegen ging ſo weit, daß er keine einzige deutſche Urkunde in die **Alsatia diplomatica** aufnehmen wollte, was aber ſeine Mitarbeiter an dieſem Werke, Koch und Lamey, glücklicher Weiſe verhindert haben. Aus dieſer unvaterländiſchen Sonderbarkeit kann man leicht einen Schluß ziehen auf die Gründlichkeit der urkundlichen Forſchungen Schöpflin's, da vom dreizehnten Jahrhunderte an bei weitem die meiſten Urkunden deutſch abgefaßt ſind. Ja, es iſt ſogar gewiß, daß er die deutſchen Quellen nicht einmal dem Wortlaute nach verſtanden hat!

Bei Bearbeitung der zäringiſch-badiſchen Hausgeſchichte ſtützte ſich Schöpflin auf die Vorarbeiten des Piſtorius, Jüngler, Förſter, Gamans, Sahler und Drollinger, wie auf die Beihilfe ſeines Vetters Herbſter, welcher ihm als damaliger markgräflicher Archivar mit der uneigennützigſten, bereitwilligſten und freudigſten Ausdauer an die Hand ging ([13]). Seine eigenen Forſchungen bei dieſem Werke

(13) Wie Schöpflin fortwährend auch ſchriftlich mit Herbſter communizirte, mag man aus folgendem Briefe entnehmen, welcher mir zufällig bei Handen iſt:

blieben auf der Oberfläche, und Neues für die Urgeſchichte des badiſchen Hauſes hat er allein durch die Benützung der Kloſterurkunden von Sankt Peter geliefert; die **Historia zaringo-badensis**, welche allerdings nicht ohne Schwierigkeiten verſchiedener Art zu Stande kam, gehört daher ihrem Inhalte nach größten Theils den bezeichneten Männern an ([14]), und Schöpflin hat nur auf die Redaktion und Form des Buches einen ungetheilten Anſpruch.

„Monsieur *Maldoner* à Porrentrui m'a fait une remarque à mon passage par la Suisse, qu'il y a eu 4 *Malli* dans le Landgraviat du Brisgau, sçavoir à Brombach, Opfingen, Denningen, Holzhausen, ou les Landgraves ont tenus leurs assises. Il ne m'a dit cela que de memoire, sans pouvoir m'en donner aucune preuve, ayant observé cela dans le temps, qu'il etoit archiviste à Fribourg. Il ne doute pas, que dans vos actes vous n'ayés trouvés des vestiges de ces memes *Mallis*, ainsi je vous prie, mon cher cousin, de vouloir me communiquer à votre lacisir, vos pensées sur cela. Monsieur *Maldoner* a vendu son manuscript, qu'il a fait sur le Brisgau aux etats du Brisgau autrichien, qui vont le supprimer, parce qu'il y a bien des choses, que ces messieurs veulent qu'on ignore. S'il avoit eté imprimé, on en auroit tiré toutes sortes de notions utiles. Dans les pays d'ignorance on tremble lorsque la moindre chose est recherchée. Je vous embrasse de tout mon coeur. Strasbourg le 28 Oct. 1757. *Schöpflin.*"

(14) Es dürfte hier am Orte ſeyn, einen Blick auf die Geſchichte der badiſchen Hiſtoriographie zu werfen. Sie beginnt mit dem berüchtigten Piſtorius, welcher um's Jahr 1583 von dem Markgrafen ein ſchönes Salarium erhielt, ut in origines domus Badensis inquireret; aber nichts zu Stande gebracht hat, als zwei genealogiſche Tabellen. Von damals an geſchahe nichts bis auf Jüngler, Rath und Reiſegefährte Markgraf Georg Friedrichs, der im Jahr 1623 ſeine „vera et genuina origo marchionum Badensium et Hachbergensium" flüchtig und ohne urkundliche Nachweiſung verfaßte. Ein Jahrzehnt hernach ſchrieb auch der hachbergiſche Archivar Förſter ein epitomen Hachbergensium rerum. Nun aber zog Markgraf Wilhelm, jener gelehrte Präſident des ſpeieriſchen Reichskammergerichts, den Jeſuiten Gamans (einen Freund Bolland's, Henſchen's, Boineburg's und Leibniz's) nach Baden und übertrug ihm die Bearbeitung ſeiner Hausgeſchichte. Der fleißige und grundgelehrte Mann beſchloß ſeine „Marchionum Badensium et Hachbergensium progenitores" um's Jahr 1667, ein ſehr reichhaltiges Werk, welches die Hauptgrundlage des ſchöpfliniſchen geworden iſt.

Von alle dem gelangte aber nichts unter die Preſſe, und die Geſchichtsfreunde im Badiſchen, wie der Durchlacher Prorektor Malſch, fühlten lebhaft das Bedürfniß vaterländiſcher Annalen. Man hatte damals nichts Gedrucktes über das badiſche Haus und die Markgrafſchaft, als was Profeſſor Mai in ſeiner Abhandlung „de rebus Badensibus" und in der „vita Reuchlini", was Hofrath Braun in einem kleinen Büchlein, und Kirchenrath Fecht in ſeiner

Ueberhaupt war er bei weitem mehr ein geiſtreicher Kompilator als ſcharfſinniger Forſcher. Es trifft bei ihm vollkommen ein, was Büffon ſagte: le style c'est l'homme. Sein Latein iſt leicht, klar, angenehm; aber es mangelt ſeinen Darſtellungen das Gepräge des tieferen Gehalts. So Schöpflin ſelbſt — ein gelehrter, wie eleganter Mann, deſſen Sache ein ſcharfes, mühſames, kritiſches Eindringen in die Quellen nicht war, und dem es öfters nicht darauf ankam, der glatten, paſſenden Form mehr oder weniger von der Wahrheit aufzuopfern. Ja, hätte Schöpflin mit ſeiner Deutlichkeit und Eleganz den Spürſinn und die Deduktionsgabe des beſcheidenen Crollius vereinigt, dann wäre er wirklich der große Hiſtoriograph, welchen ſeine Zeit in ihm bewunderte.

Arbeit über das Colloquium zu Emmendingen mitgetheilt. Dieſer Mangel veranlaßte ſowohl den durlachiſchen Archidiakon Wechsler, den vertrauten Freund Malſch's, als dieſen ſelbſt, über die Geſchichte der Markgrafſchaft fleißig zu ſammeln; aber der franzöſiſche Krieg, welcher auch Durlach zu einer Beute der Flammen machte, beraubte ſie ihrer Sammlungen wieder, und Malſch erwartete jetzt Alles von dem Regierungsrathe Schmaus und von dem markgräflichen Archivar Drollinger, während er in ſeiner „Lucerna“ mit dem Beſchriebe der Gründung von Karlsruhe einen beſcheidenen Anfang vaterländiſch-geſchichtlicher Arbeiten machte.

Was Schmaus geleiſtet hat, iſt mir nicht bekannt; Drollinger aber, dieſer würdige Gelehrte und Dichter, arbeitete mit allem Fleiß und aller Liebe an ſeiner historia marchica, und man konnte von dem ebenſo allgemein gründlich gebildeten, als in die badiſchen Akten und Urkunden ſpeziell eingeweihten Manne etwas Tüchtiges erwarten; er würde auch deutſch geſchrieben haben — aber Drollinger hatte keinen Karl Friedrich zum Mäcen, ſondern hing von der Schätzung pedantiſcher Regierungsräthe ab. Als er einen Urlaub nachgeſucht, um die lang und ſorgfältig gepflogene Arbeit ungeſtört zu vollenden, wurde ihm bedeutet, daß dieſes ohne Anſtand in ſeinen Nebenſtunden geſchehen könne, worauf er die Feder für immer weglegte.

Sein Nachfolger im Amte war Herbſter (auch an Kenntniſſen und Charakter ihm ebenbürtig), welcher die Sammlungen für die Haus- und Landesgeſchichte mit neuem Fleiße begann — aber, wie das Geſchick es wollte, nicht für ſich ſelber, ſondern für Schöpflin! Seit der **Historia zaringo-badensis** iſt nun für die badiſche Spezialgeſchichte ſehr vieles geſchehen; eine Geſammtgeſchichte des Hauſes und Landes mußte noch immer aber ein Verſuch bleiben, da es an der Vollſtändigkeit der Quellen mangelt.

Digitized by Google

Oehningen,

das Dorf und ehemalige Kloſter [1]).

Oehningen iſt ſehr alt. Die Urkunde Friedrich des Erſten, worin die Gränzen des Bisthums Konſtanz und die Beſitzungen der dortigen Kirche angegeben ſind, nennet daſſelbe bereits. Und da der Kaiſer gleich im Eingange bemerkt, daß ſchon von König Dagobert die nämliche Abgränzung geſchehen ſey, ſo reicht das Alter des Orts auch ſicherlich in jene Zeit hinauf. Die erſte namentliche Erwähnung von Oehningen aber geſchieht in einer Urkunde des Jahres ſiebenhundert acht und achtzig, nach welcher ein gewiſſer Iring dem Kloſter Sankt Gallen ſeine Beſitzungen daſelbſt vermachte.

Auſſer dieſem Iring waren aber noch andere, und wahrſcheinlich bedeutendere Beſitzer zu Oehningen, welches ſpäter der Sitz eines Grafen Kuno wurde. Er ſtammte aus der Rheingegend, und war mit Richlind, einer Tochter Kaiſers Otto des Erſten, vermählt, und hatte vier Söhne, Ekbert, Luipold, Kuno und Luitold. Seine einzige Tochter Ita wurde die Gemahlin des Grafen Rudolf von Altorf oder Weingarten, eines Bruders von Biſchof Konrad dem Heiligen zu Konſtanz. Dieſer Kuno nun ſtiftete in dem Jahre neunhundert fünf und ſechzig ein Kloſter für regulirte Chorherren Auguſtinerordens zu Oehningen, und vergabte demſelben mit Einwilligung der Gemahlin und Söhne ſeine Güter daſelbſt, alsdann zu Elm, Bühl, Lützelhauſen, Riedern, Wald, Weiler, Bolingen, Gotmadingen, Bibern, Büßlingen,

(1) Dieſer Aufſatz iſt eine von den hinterlaſſenen Arbeiten des ſeligen Amtmanns Walchner, welcher ſich um die Aufklärung der Geſchichte unſerer Seegegend beſonders verdient gemacht hat.

Digitized by Google

Beuern, Waterdingen, Hauſen und Berslingen, ſämmtlich im Hegau, ferner zu Beringen, Siblingen, Lotſtetten, Oſterfingen und Raſz im Kletgau, endlich zu Mettingen, Uehlingen und Aſelfingen im Albgau. Dieſe Vergabung bewirkte und unterſtützte ganz beſonders der heilige Konrad, in deſſen Sprengel des Grafen Beſitzungen und das neuerrichtete Kloſter lagen.

Nirgends gibt die Geſchichte jener Zeit darüber Auskunft, von wannen Graf Kuno ſtammte (²), wann er geſtorben und wo er begraben liege. Von ſeinen Söhnen ſoll Ekbert, der älteſte, Markgraf zu Stade geworden ſeyn. Das Loos der übrigen iſt völlig unbekannt, und beinahe muß man glauben, daß ſie unverehelicht verſchieden, und nie zum Beſitze der übrigen Güter gekommen ſind; die Tochter Ita aber wurde die Erbin des väterlichen Vermögens, wenigſtens des Theiles, der zu Oehningen lag. Denn wir wiſſen, daß Herzog Konrad von Zäringen dem Kloſter Reichenau den vierten Theil der Villa Oehningen vergabte, und daß er dieſen Antheil durch Erbſchaft erhalten habe. Ita nämlich erzeugte mit ihrem Gemahle einen Sohn, den bekannten König Rudolf, und eine Tochter Agnes, welche der Herzog von Zäringen zur Gemahlin nahm. Nach deſſen Tode erhielt ſein Sohn Konrad die Güter zu Oehningen, neben denen aber noch eine weitere (von Graf Kuno's Erben herrührende) Beſitzung vorhanden geweſen ſeyn muß, indem Kaiſer Barbaroſſa im Jahr eilfhundert ſechs und ſechzig ſeinen Hof zu Oehningen mit allen Rechten und Zubehörungen dem Kloſter daſelbſt vermacht hat. Und ſpäter ſchenkte auch Kaiſer Heinrich der Sechste dem Biſchof Diethelm von Konſtanz zu einem Eigenthum der Kirche daſelbſt ſeinen Maierhof Oehningen, über welchen Ort er zugleich Schirmvogt ſeyn ſolle.

Es fragt ſich nun, wie kam die Beſitzung an die Hohenſtaufen? In der erwähnten Urkunde, worin die Gränzen des Bisthumes beſtimmt werden, heißt es unter Anderem, daß auch die Probſtei Oehningen zur Dotation des Kapitels gehöre, welche Friedrich erbsweiſe erhalten, und ſammt der Advokatie darüber der Kirche zu Konſtanz gegeben habe. Ferner erklärt der Kaiſer in der Urkunde, wodurch er die Vergabung des Grafen Kuno erweitert und vermehrt, „die Kirche

(2) Der Herausgeber behält ſich vor, über die Abſtammung der Grafen von Oehningen und von Rheinfelden, und deren Verwandtſchaft mit dem welfiſchen, hohenſtaufiſchen und zäringiſchen Hauſe in einem beſondern Aufſatze abzuhandeln.

Digitized by Google

zu Oehningen ſey von ſeinen Voreltern eingeweiht oder gegründet worden", wiederholt gleich darauf, daß er Oehningen durch Erbrecht beſitze, und lobt des Ortes angenehme Lage, unter Bezeugung ſeiner Vorliebe für denſelben. Da nun Graf Kuno nach dem ottoniſchen Diplome der erſte Gründer und Dotator des Kloſters iſt, und Kaiſer Friedrich ausdrücklich die erſten Stifter ſeine Voreltern nennt, ſo muß eine Verwandtſchaft zwiſchen den Hohenſtaufen und den Grafen von Oehningen angenommen werden, durch welche die Erſteren in den Beſitz der öhningiſchen Güter gekommen ſind. Und dieſe Meinung erhält dadurch Gewicht, daß Graf Friedrich von Andechs eine Tochter des Grafen Kuno von Oehningen, Namens Kunigund, zur Frau und aus ihr den Leopold gehabt haben ſoll, deſſen Söhne Konrad, Arnulf und Friedrich waren. Von dem Letztern, welcher zu Sankt Blaſien begraben wurde, ſtammt Friedrich von Schwaben, der eine Schweſter Kaiſer Heinrich des Vierten zur Frau hatte, und der Großvater von Friedrich Barbaroſſa war. Und ſo konnte dieſer denn mit allem Fuge ſagen, die Gründer des Gotteshauſes wären ſeine Voreltern geweſen, nämlich die Grafen von Oehningen und Rheinfelden. Aus der Verwandtſchaft derſelben mit dem Hauſe Zäringen aber läßt ſich auch erklären, wie Markgraf Rudolf der Erſte von Baden zu ſeinen Gütern in Owingen gekommen, da man annehmen muß, Graf Kuno habe auch im Linzgau, wie im Hegau, Alb- und Kletgau, zerſtreute Beſitzungen gehabt.

Die alte Kloſterkirche zu Oehningen ſcheint im dreizehnten Jahrhundert neu gebaut worden zu ſeyn, da ihre Einweihung durch Biſchof Heinrich den Erſten von Konſtanz geſchah. Von den Schickſalen der Probſtei bis in die erſte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts habe ich durchaus nichts Denkwürdiges auffinden können (³). Im Jahr vierzehnhundert acht und zwanzig aber ſchloß der Biſchof Otto mit dem Kloſter einen Vertrag über wechſelſeitige Rechte und Befugniſſe ab. Der Biſchof war deſſen Schutz- und Schirmherr, und bezog jährlich

(3) Aus verſchiedenen Nachrichten läßt ſich vermuthen, daß die Kloſterkirche zwiſchen 1188 und 1242 neu erbaut worden ſey. Eine zweite Erneuerung derſelben ſcheint unter dem Probſte Nikolaus Held geſchehen zu ſeyn, von welchem der noch vorhandene Chor herſtammt. Das Kloſtergebäude dagegen ſtellte Probſt Chriſtiner größtentheils vom Grunde aus neu her. Der erſte von den 18 Pröbſten hieß Werting, unter welchem das Kloſter in ſo gutem Rufe ſtund, daß der erſte Abt von Kreuzlingen aus Oehningen berufen wurde.

Digitized by Google

ein Beſtimmtes an Früchten und Geld, einige Faſtnachthennen und den dritten Theil aller Bußen. Hieraus iſt abzunehmen, daß er nicht nur eigene Leute zu Oehningen hatte, ſondern ſich auch als Gerichtsherr des Orts betrachtete.

Unter dem Probſt Niklaus Held, einem Meersburger, welcher ſein Amt von vierzehnhundert zwei und dreißig bis vier und achtzig bekleidete, kaufte die Stadt Stein von den Dynaſten von Klingenberg das Schloß Hohenklingen mit allen anhangenden Rechten, wobei das Kloſter Oehningen die Bürgſchaft übernahm, woraus zu erſehen iſt, daß daſſelbe damals vermöglich und ſein Kredit noch groß geweſen ſey, denn die Summe des Kaufſchillings war für jene Zeit ſehr bedeutend. Doch ſcheint bald hernach ſein Wohlſtand abgenommen zu haben, wenigſtens ging mit deſſen Beſitzungen eine große Veränderung vor.

Bißlingen hatte ſchon im Jahre acht und achtzig Wolfgang von Klingenberg zu Hohentwiel inne, und verkaufte es an den deutſchen Orden; Gottmadingen kam an die Edlen von Randeck, die im ſechzehnten Jahrhundert ausſtarben; Bibera kam an die Stadt Stein; Wald wurde ein Eigenthum des Kantons Schaffhauſen; Beuren gedieh zuerſt an die Reichlin von Meldegg, alsdann an die von Straßberg, von Liebenfels, und zuletzt an den Grafen von Welzberg zu Langenſtein; Hauſen erwarben die von Homburg und Dankertsweil, welche es ſpäter an die Stadt Radolſzell verkauften; Waterdingen war an die Klingenberger gelangt, unter denen es Wolfgang von Klingenberg, Landkommthur von Altshauſen, an den Deutſchorden verkaufte; Beringen endlich und Siblingen fielen an den Kanton Schaffhauſen.

Im Schwabenkriege hatte ſich der damalige Probſt Nikolaus Chriſtiner, ein Oehninger, den Unwillen der Eidgenoſſen dadurch zugezogen, daß er den Kirchenſchatz nach Konſtanz in Sicherheit gebracht. Als daher im Monat April der Zuzug von Wallis zu den Eidgenoſſen ſtieß, erhielt er den Auftrag, nach Oehningen zu ziehen, um den Probſt zu züchtigen. Dieſer wußte aber das drohende Ungewitter dadurch zu beſchwören, daß er den Walliſern ſechs Saum Wein, ſechs Malter Kernen und drei Ochſen zum Geſchenke machte. Die Walliſer verzehrten das Empfangene ruhig, und zogen darauf zu den übrigen Eidgenoſſen in das Schwaderloch bei Konſtanz.

Als Probſt Chriſtiner im Jahr fünfzehnhundert ſechszehn wegen hohen Alters ſeine Stelle niederlegte, wählten die Chorherren einen

gewiſſen Leontius Offenburger zum Nachfolger, ohne vorher dem Biſchof eine Anzeige davon gemacht, oder deſſen Genehmigung der getroffenen Wahl nachgeſucht zu haben. Dieſer daher kaſſirte die Wahl und befahl eine andere. Jetzt wurde Konrad Rupp von Konſtanz gewählt, jedoch nur gegen die Verſicherung, daß die unmittelbare Einmiſchung des Biſchofs bei künftigen Vakaturen die Wahlfreiheit des Konvents nie mehr zu beſchränken habe. Der neue Probſt war ein böſer Wirthſchafter, und veranlaßte mehrmalige Klagen des Konvents bei dem Biſchof, welche aber lange Zeit keinen Erfolg hatten, vermuthlich weil der Biſchof Bedenken trug, einen Vorſteher zurecht zu weiſen, deſſen Wahl ſein Werk geweſen. In einer der Klagſchriften heißt es: „Darum hat der Herr Biſchof zugeſehen der üblen Haushaltung, ſo er ihm das Gottshaus übergeben, und wiewohl wir uns des viel beklagt, haben wir kein Einſehung noch Förderung erlangen mögen. Derwegen der Biſchof vermeint, ſeinen Nutz wider löbliche alt Gebräuch und Herkommen, auch unangeſehen der Verhinderung der Gottesdienſt, zu verfolgen.“

Was das Uebel vermehrte, war der Ausbruch der Reformation und des Bauernkriegs. Denn nun verfiel gar alle Zucht; einige der Mönche verließen das Kloſter, andere liefen den aufrühreriſchen Bauern nach, und überhaupt ſtunden um dieſe Zeit die Sachen ſo ſchlecht, daß nur noch drei Konventualen im Kloſter waren. Dieſen übeln Haushalt und die ewigen Zwiſte nahm der damalige Biſchof Johann zu näherer Kenntniß, und vermochte ſo viel über die Konventsherren, daß ſie ſeinen Vogt zu Gaienhofen, Diethelm von Bayer, als Adminiſtrator aufnahmen, welcher die ſchlechte Wirthſchaft wieder in beſſeren Gang ſetzen, des Probſtes üblen Haushalt beſchränken und den Frieden wieder herſtellen ſollte. Zu gleicher Zeit aber ließ der Biſchof durch ihn alle Diener und Dienſtboten des Kloſters in Pflichten nehmen, und gab überhaupt ſeinem Beamten eine ſehr ausgedehnte Gewalt. Der Probſt ließ ſich die neue Ordnung gerne gefallen, und die Konventsmitglieder bezeigten ſich um ſo zufriedener, je zuverſichtlicher ſie darauf rechneten, daß nun beſſere Wirthſchaft eintreten, und nach des Probſtes Tod alle angeordneten Maßregeln ein Ende haben würden.

Als aber derſelbe im Jahre fünfzehnhundert fünf und dreißig ſtarb, änderte ſich die Geſtalt der Dinge plötzlich. Bereits ſeit dem Beginne des Jahrhunderts verwendeten ſich die Biſchöfe von Konſtanz um die Inkorporation der Abtei Reichenau und der Probſtei Oehningen bei dem römiſchen Hofe. Der verſchuldete Zuſtand des Hochſtiftes und

Digitized by Google

der Verfall jener Klöſter waren der Grund dieſes Begehrens. Der Pabſt bewilligte die Inkorporation der Reichenau, zuerſt nur auf zehn Jahre lang, in der Folge aber, als die Reformation begann, und das Domkapitel eine Menge Einkünfte, wie das Bisthum den größten Theil ſeiner alten Diözeſanen verlor, wurde die definitive Inkorporation jener Abtei, und zugleich der Probſtei Oehningen, neuerdings betrieben und endlich im Jahre vier und dreißig erwirkt.

Damals befanden ſich kaum noch drei Konventualen im Kloſter, und ſelbſt zum Unterhalte dieſer Wenigen reichten die Einkünfte, nach Abzug der darauf liegenden Laſten, nicht mehr hin. Dieſen Zuſtand ſchilderte der Biſchof mit lebhaften Farben der Regierung zu Innsbruck, und als die Konventherren auf die Wahl eines neuen Vorſtehers drangen, ſchob er dieſelbe hinaus, in ſicherer Erwartung des baldigen Erfolgs der Inkorporationsbulle. Die Mönche indeſſen, unter Vorſchub des nellenburgiſchen Landvogts und der Gemeinde zu Oehningen, beſtimmten ſelbſtſtändig einen Wahltag, und erhoben an demſelben den Leontius Offenburger zu ihrem Probſte, um deſſen Beſtätigung ſie durch eine Deputation nachſuchten. Der Biſchof aber erwiederte derſelben: „Er habe die Sache erſt mit ſeinen Räthen zu überlegen, welche gerade abweſend ſeyen. Sie möchten daher einsweilen wieder heimkehren, er werde es gen Oehningen zu wiſſen machen, wer heraufkommen ſolle, die Konfirmation als Probſt zu empfangen.“

Da die Konventualen aus dieſer Antwort leicht abnehmen konnten, was die Geſinnungen des Biſchofs ſeyen, ſo wendeten ſie ſich unverweilt an die Regierung zu Innsbruck, und ſuchten ſich dort in einem ausführlichen Schreiben gegen die Beſchuldigungen des Biſchofs zu rechtfertigen. Auch der Landvogt und die Gemeinde Oehningen verwendeten ſich für die Erhaltung des Kloſters in ſeinem alten Beſtand und Weſen. Allein der Biſchof hatte inzwiſchen die erwartete Bulle erhalten, und konnte jetzt nicht mehr zurückgehen. Er wendete ſich daher mit den alten Beſchwerden über den Verfall des Kloſters und mit Darſtellung der Unmöglichkeit, daſſelbe länger beſtehen zu laſſen, wieder an die innsbruckiſche Regierung. Namentlich wurde bemerkt, daß der alte Probſt Konrad ganz kindiſch geworden ſey, und die Probſtei zu Gunſten des Biſchofs reſignirt habe. Alsdann wurde angeführt, daß die vorhandenen drei Konventsherren „ein ganz unklöſterlich, ärgerlich, verführeriſch, verderblich und widerwärtig Weſen getrieben, auch ſonderlich die heilige Meſſe verläugnet, ihren Habit abgelegt und viel anderer Geſtalt ein unehrbar Leben geführet haben.“

Einen hauptſächlichen Grund, den Neugewählten zu verwerfen, nahm aber der Biſchof daher, weil derſelbe ein Schaffhauſer war, wo die Reformation eingeführt wurde. Er befürchtete durch die Familienverbindungen Offenburger's üble Folgen für das Kloſter und den Ort Oehningen. Endlich wurde der Regierung wiederholt vorgeſtellt, wie viele Verdienſte das Hochſtift Konſtanz um Kaiſer und Reich habe, und wie ſehr es nun durch die Reformation in der Schweiz und in Schwaben an Herrlichkeit, Einkommen und Rechten beſchädiget und geſchmälert worden ſey.

Während ſich nun der Landvogt wie die Gemeinde nochmals kräftigſt für das Kloſter verwendeten, und ſchon einige Hoffnung ſeines Fortbeſtehens faßten, ließ der biſchöfliche Vikar den Probſt und die Konventsherren zu ſich rufen, und eröffnete denſelben: „Man habe nicht nur längſt die päbſtliche Inkorporationsbulle in Händen, ſondern nunmehr auch die Zuſtimmung des Königs Ferdinand, daß alle Einkünfte des Kloſters, inſoferne ſie nicht zum Unterhalt der Religioſen und des Kirchendienſtes nöthig ſeyen, künftig dem Biſchof gehören ſollten.“ Er machte ihnen hierauf den Vorſchlag, ſich auszukaufen, wenn ſie mit der wirklichen Aenderung ſich nicht begnügen könnten. „Wollten ſie darauf nicht eingehen, ſo hätten ſie nichts mehr zu erwarten. Nachdem der Biſchof die Hauptſache erlangt habe, ſo würde er auch wiſſen, das minder Wichtige zu erlangen. Er werde einen Pfleger in das Kloſter ſetzen, und ſie müßten alsdann wieder Konventsbrüder ſeyn und ihr Kloſter geſchloſſen bleiben.“

Auf dieſen Antrag erwiederten der Probſt und die Konventualen, ſie könnten ſich auf der Stelle in keine Erklärung einlaſſen, da ſie erſt mit ihren Freunden und Verwandten darüber ſprechen müßten, und auch ſelbſt noch eine königliche Entſchließung zu erhalten hofften. Dieſe aber blieb aus, und der Biſchof hatte bereits eine Deputation der Gemeinde Oehningen zu ſich nach Meersburg berufen, welcher er ſowohl die päbſtliche Bulle, als die königliche Beſtätigung derſelben eröffnete, und ihr dabei kurzweg bedeutete, daß er nun Herr des Orts und Kloſters ſey. Die Nachricht hievon ſchlug die Hoffnung des Probſtes und Konvents zwar im Anfange etwas nieder; doch, wie ſchlimm ihre Angelegenheit auch ſtund, ſo verzweifelten ſie keineswegs. Sie fanden noch eine mächtige Stütze an dem nellenburgiſchen Landvogt Jakob von Landau.

Dieſer Mann hatte während der Bauernunruhen ungemeine Thätigkeit und ausgezeichneten Muth bewieſen, und war ſeinem Fürſten

Digitized by Google

mit einer unerſchütterlichen Treue zugethan. Er glaubte, daß durch die Inkorporationen der Klöſter Reichenau und Oehningen, über welche ſich Oeſtreich (wegen Nellenburg) eine Art hoheitlichen Einfluſſes anmaßte, das Anſehen und der Einfluß des Erzhauſes geſchwächt werden könnte, und war daher aus allen Kräften dawider. Stolz auf das Alter ſeines Geſchlechtes, das von den Grafen von Wirtemberg abzuſtammen ſich rühmte, und im Mittelalter beinahe an allen italieniſchen Kriegen thätigen Antheil genommen hatte ([4]), war er ein eifriger Freund des Adels, und befürchtete, daß durch die Einziehung von Reichenau, welches er als eine adelige Stiftung betrachtete, den umliegenden Familien die Gelegenheit entzogen würde, ihre Söhne unterzubringen und zu Prälaturen zu befördern. Oehningen war zwar kein adeliges Stift, allein es ſchien denn doch gut, wenn das Kloſter in ſeinem alten Weſen bliebe, weil wenigſtens von Zeit zu Zeit ein Edelmannsſohn das Amt eines Probſtes daſelbſt erhalten konnte. Hiezu kam, daß auch die Gemeinde zu Oehningen den Landvogt beſtürmte, die Inkorporation zu verhindern, da ſonſt die vielen Armen ihren Unterhalt nicht mehr finden würden, indem man das Kloſter als einen Armenſpital betrachtete, in welchem Jeder ſeine tägliche Nahrung erhielt, wer ſie entweder ſelbſt nicht verdienen mochte, oder nicht konnte.

Der Landvogt ſchrieb nun an König Ferdinand und ſtellte ihm vor, wie nachtheilig es für das Haus Oeſtreich und die Unterthanen ſeyn würde, wenn Reichenau und Oehningen inkorporirt werden ſollten. Dieſes Schreiben hatte die Wirkung, daß er von der Regierung zu Innsbruck aufgefordert wurde, die Nachtheile gehörig nachzuweiſen, welche die Inkorporation haben könnte, und welches Einkommen das Kloſter Oehningen dermal noch habe. Der Landvogt antwortete hierauf, die Gilten des Kloſters betrügen wenigſtens drei- bis viertauſend Gulden jährlich. Hinſichtlich des Nachtheils der Inkorporation berief er ſich auf die Vorſtellung der Gemeinde Oehningen; den neugewählten Probſt aber ſchilderte er als einen gutkatholiſchen, dem

(4) In der Geſchichte der Cortuſi und Gataro von Padua wird ein Lucius von „Lando" (Landow) als deutſcher Kondottieri oft und mit Auszeichnung genannt. Er war damals wahrſcheinlich in Tyrol oder an der italieniſchen Gränze anſäſſig. Im 16. Jahrhundert beſaßen die Herren von Landau die Grafſchaft Waal bei Landsberg und bei uns die Pfandſchaft Triberg, wo ſie ſich aber einen üblen Ruf erworben haben. Vergl. Badenia II, 204.

Digitized by Google

Erzhauſe treu ergebenen, verſtändigen, geſchickten Mann, der Willens ſey, einige junge Leute in's Kloſter zu nehmen und unterrichten zu laſſen, um den Konvent wieder vollzählig zu machen. Da übrigens die Wahl auf königlichen Befehl und in Gegenwart der königlichen Beamten vorgenommen worden, ſo würde das königliche Anſehen ſehr gefährdet ſeyn, und böſe Nachrede veranlaßt werden, wenn die Inkorporation demungeachtet ſtattfinden ſollte. Und da das Kloſter viele Unterthanen habe, deren bisheriger Ober- und Schirmherr des Königs Majeſtät geweſen, ſo wäre der Nachtheil gewiß groß, wenn eine ſo beträchtliche Anzahl von Mannſchaft einem andern Schirmherrn zufiele. Einen Brief ähnlichen Inhaltes ſchrieb er auch an den König ſelbſt.

Dieſe Gegenbewegungen konnten aber nicht ſo geheim gehalten werden, daß der Biſchof nicht bei Zeiten davon Kunde erhielt. Da man unter allen Einwürfen auf jenen gegen die Angabe des geringen Einkommens des Kloſters das meiſte Gewicht legte, ſo rechtfertigte er in einem Schreiben an die Regierung ſeinen früheren Bericht, worauf ſodann der Rath zu Radolfzell den Befehl erhielt, über das Kloſtereinkommen genaue Erkundigung einzuziehen und zu berichten. Der Rath ließ ſich dieſen Auftrag angelegen ſeyn, und nahm das Verzeichniß nicht nach den Urbarien und Giltbüchern, ſondern nach den Angaben der Dienſtleute auf. Sein Bericht aber blieb ohne den gewünſchten Erfolg für das Kloſter. Die Zeitumſtände wurden immer trüber und verwirrter. Des Kaiſers afrikaniſcher Feldzug, die Fehden mit Frankreich, die niederländiſchen Unruhen und endlich der ſchmalkaldiſche Krieg verſchlangen alle andern Angelegenheiten, und König Ferdinand hatte ſelbſt genug zu thun, um das eigene Haus zu bewahren — Reichenau und Oehningen wurden und blieben vergeſſen.

Der Biſchof, auf die päbſtliche Bulle und die königliche Reſolution geſtützt, ſetzte ſich nun in den Beſitz der ihm dadurch eingeräumten Befugniſſe. Er entfernte den von Oeſtreich nach Oehningen geſetzten Verwalter, ſetzte einen Geiſtlichen in ſeinem Namen dahin, und ließ durch denſelben die Adminiſtration und Hauswirthſchaft führen; der Ueberſchuß derſelben floß in die biſchöfliche Hand. So blieb es (5).

(5) Nur wurde im Jahr 1755 von dem berüchtigten Prior Meichelbek zu Reichenau ein Verſuch gemacht, die Inkorporation ſeines Stifts und folglich auch des Kloſters Oehningen für ungiltig zu erklären, auf den Grund der (vorgeblich) entdeckten Unächtheit der päbſtlichen Bulle. Die Sache kam ſoweit,

Digitized by Google

Der Probſt Leontius war im Jahre fünfzehnhundert drei und fünfzig verſtorben, und hatte keinen Nachfolger mehr. In der Folgezeit ſetzte der Biſchof einen eigenen Amtmann nach Oehningen, der zugleich die Gefälle bezog, und den Unterhalt des Kloſters beſtreiten mußte (6). Die Kommunität wurde nach und nach wieder vermehrt, und das Aufnehmen von Novizen in gewiſſer Zahl erlaubt. Ein Dekan war Vorſteher des Kloſters, der Biſchof aber Probſt. Hie und da gaben die Geiſtlichen Unterricht im Lateiniſchen, beſonders aber in der Muſik, woher es kommen mag, daß man jetzt noch im Dorfe Oehningen viele Muſiker findet.

Als das Bisthum Konſtanz ſäkulariſirt wurde, hob man die öhningiſche Kommunität auf, und penſionirte die noch vorhandenen fünf Konventualen. Durch eine Konvention mit dem Biſchof Karl von Dalberg machte ſich der neue Landesregent verbindlich, für Oehningen und die dahin gehörigen Höfe auf dem Schienerberg eine eigene Pfarrei zu errichten, und mit einem Pfarrer und zwei Kaplanen zu verſehen. Es wurde eine ſehr anſtändige Dotation für dieſe drei Geiſtlichen feſtgeſetzt, und durch Einkünfte aus dem Oehninger Verwaltungsbezirk geſichert. Der erſte Pfarrer war der älteſte Konventuale, Jakob Gübelmann, ein Konſtanzer; er erreichte ein ſehr hohes Alter, unterrichtete aber immer noch Kinder im Latein und im Klavier.

Ich wünſchte nun, auch etwas von den literariſchen Verdienſten des Kloſters Oehningen ſagen zu können; allein vor der Inkorporation

---

daß ſich der damalige Biſchof Kardinal von Rodt genöthigt ſah, den noch beſtandenen Reichenauer Konvent durch abgeſchicktes Militär auseinander treiben und in verſchiedene Klöſter vertheilen zu laſſen.

(6) Oehningen begriff damals auſſer dem Dorf und Kloſter noch Kirchberg, Emedorf, Enetbrück, Steig, Kattenhorn und Oberſtaad in ſich, welche fünf Orte mit den Erblehenhöfen Aeckern, Lüzelhauſen und Riedern zuſammen nur eine Gemeine bildeten. Die niedern Gerichte darüber beſaß das Hochſtift Konſtanz jure proprio (vom Kloſter her), die hohe Gerichtsbarkeit aber war vom Hauſe Oeſtreich (als Landgrafen zu Nellenburg) um 40,000 Gulden erkauft worden.

Das Dorfgericht zu Oehningen beſtund aus einem Stabhalter, zwölf Richtern und einem Gerichtsſchreiber, und wurde in Gegenwart des jeweiligen Obervogtes abgehalten. Der dritte Theil der öhningiſchen Unterthanen war leibeigen („gottshäuſiſch", wie man ſagte); dieſe gaben aber nur den Fall, den Abzug und Ehrſchatz.

Digitized by Google

geſchah nichts in dieſer Beziehung, und nach derſelben nicht viel mehr. Eine Bibliothek oder etwas Aehnliches war bei der Aufhebung nicht vorhanden. Um die Armen der Gemeinde mag ſich das Kloſter allerdings verdient gemacht haben, wenigſtens behauptete dieſelbe in ihrer Vorſtellung an die Regierung, daß der Probſt Konrad alle Tage hundert Armen das Almoſen gegeben habe (7). Durch ſolche Almoſenſpenden jedoch wurde der Bettel gleichſam gepflegt, denn die Geber machten keinen Unterſchied zwiſchen würdigen und unwürdigen Armen!

---

(7) Wie doch alles Gute, was in der Geſchichte erſcheint, wieder in ein Uebel ausſchlagen muß! Eine der ſchönſten, wohlthätigſten Seiten der Klöſter war jene liberale Gaſtfreundſchaft gegen die Fremden, und die ſtets bereite Unterſtützung der Armen und Nothleidenden. Aber was wurde daraus im Verlaufe der Zeit? Hier üppige Schwelgereien und dort die Pflege des Müßigganges und Bettels. Nirgends fand man mehr müßiges Geſindel als in der Gegend eines Kloſters — davon ſind noch bis heut zu Tage die Spuren nicht ganz verwiſcht.

Digitized by Google

4

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

MARKGRÄFLER TRACHT.

Digitized by Google

Ein Spaziergang
durch's
Markgrafenland.

Es folgt hier die Beſchreibung eines jener Ausflüge, welche ich während meiner Studienzeit zu Freiburg in die nähere und fernere Umgegend der freundlichen Muſenſtadt mit ſo vielem Vergnügen und zu ſo mannigfacher Belehrung gemacht habe. Es wird aber erſprieß-lich ſeyn, dieſe Beſchreibung mit einigen Worten über die Bedeutung des Namens „Markgrafenland" einzuleiten. Denn ſchwerlich kennt Jemand, welcher ſich mit ſolchen vaterländiſchen Studien nicht beſon-ders beſchäftigt, dieſelbe genau in ihrer hiſtoriſchen und geographiſchen Beziehung; und die Berichtigung des im Gebrauche unklaren und ſchwankenden Sinnes gäng und geber Bezeichnungen hat immer etwas Verdienſtliches.

Das heutige Markgrafenland iſt ein Theil des Breisgaues, welcher ſich zur Zeit der alten Gauverfaſſung in Geſtalt eines läng-lichten Vierecks von Säckingen und Baſel hinab erſtreckte bis über Kenzingen und Elzach. Seine Süd- und Weſtgränze war alſo vom Rheine bedingt; ſeine öſtliche aber bildete zur einen Hälfte der vom Feldberge bis zur obern Murg auslaufende Gebirgskamm, zur andern die Waſſerſcheide des Schwarzwaldes bis zum Kinzigthal; und die nördliche endlich der von dort bis zur Bleich hervorreichende Berg-rücken. In dieſer Ausdehnung gehörte der Breisgau zu den großen Gauen, und was bei denſelben gewöhnlich der Fall war, begegnete auch ihm — er wurde in zwei Grafſchaften, eine obere und untere, abgetheilt. Die Markſcheide zwiſchen beiden ergab ſich auf eine natür-liche Weiſe durch den hohen Gebirgszug vom Stocke des Feldberges

Digitized by Google

nach dem Bölchen und der Sirniz, welcher ſich bei Müllheim in der Ebene verliert, wo alsdann der Klemmbach die Gränze war.

Beide Grafſchaften blieben jedoch unter dem Stamme Zäringen vereinigt, und erſt, als ſie durch das Erlöſchen deſſelben an den hachbergiſchen Aſt vererbten, begann ihre eigentliche Trennung. Denn Markgraf Heinrich von Hachberg verpfändete die grafſchaftlichen Rechte des untern Breisgaues an den Grafen von Freiburg, ſeinen Schwager, und von deſſen Nachkommen gediehen ſie mit der Stadt Freiburg an das Haus Oeſtreich. Die öſtreichiſche Praktik aber wußte dieſe Pfandſchaft in ein Eigenthum zu verwandeln, und ſo ging der niedere Breisgau für die Markgrafen von Hachberg verloren (1).

Die obere Grafſchaft dagegen, mit dem Landgerichte, verblieb in ununterbrochenem Beſitze des hachbergiſchen Hauſes, bei deſſen Theilung am Schluſſe des dreizehnten Jahrhunderts ſie der Linie von Sauſenberg zugefallen war. Der Name des Schloſſes, wo der Beſitzer zu wohnen pflegte, ging nun, wie überall, auch hier auf die Landſchaft über, und ſo entſtund aus der alten obern Grafſchaft des Breisgaues die „Landgrafſchaft Sauſenberg“, deren Wappen ſowohl den häringiſchen (2) Löwen, als den hachbergiſchen Querbalken enthielt.

Bei dieſer Veränderung aber waren mehrere Theile des alten Gaues hinweggefallen und hatten ſich zu beſondern Territorien gebildet. So die Herrſchaft Schliengen, ein Eigenthum des Domſtiftes Baſel; ſo die Thäler Schönau und Todtnau, zwei zugewandte Orte der Einung Hauenſtein, die Herrſchaft (3) Wehr und ein Theil der Herrſchaft Rheinfelden, welche ſämmtlich zum öſtreichiſchen Breisgau gehörten; ſo endlich das Gebiet der mindern Stadt Baſel. Aber ſelbſt die Herrſchaften Badenweiler und Röteln hatten ſich von der Landgrafſchaft allmählig ausgeſchieden, ſo daß dieſelbe nur noch den Bezirk von Gersbach hervor gegen Brombach, alsdann von Kandern bis auf die Höhe des Bölchen umfaßte.

---

(1) Vergl. Badenia I, 89 und II, 131.

(2) Oder vielmehr breisgauiſchen — denn jener iſt durch kein Siegel erwieſen, und hat ſo viele Gründe gegen ſich, daß ich mich veranlaßt ſehe, dieſem Gegenſtand einmal eine gründliche Unterſuchung zu widmen.

(3) In alten Schriften immer auch Grafſchaft genannt. Was hat es damit auf ſich? Der Landſtrich vom Wieſenthal bis zur Murg bildete ein vom Breisgau (wohin er in der älteſten Zeit allerdings gehörte) unterſchiedenes Gebiet, deſſen Verhältniſſe noch ganz im Dunkel liegen.

Digitized by Google

Indeſſen gedieh ſowohl die Herrſchaft Röteln noch an die Hachberger ſelbſt, als nach deren Abgang die Herrſchaft Badenweiler an ihre Erben, die Markgrafen von Baden, durlachiſcher Linie. Es bildeten alſo dieſelben mit der Landgrafſchaft ein zuſammenhängendes Gebiet, welches nebſt den Herrſchaften Hachberg und Mahlberg, im Gegenſatze zu dem an der Pfinz und Enz gelegenen Lande, die obere Markgrafſchaft Baden-Durlach, gleichwie im Gegenſatze zu dem öſtreichiſchen Breisgau kurzweg „das Markgräfer Land“ oder „das Markgräfiſche“ genannt wurde.

In dieſen geſchichtlichen Verhältniſſen liegt nun natürlich auch die Urſache des äuſſern Abſtandes, welchen man noch heutzutage zwiſchen dem ehedem öſtreichiſchen und badiſchen Breisgau wahrnimmt. Denn die verſchiedene Regierungsweiſe, und beſonders die Verſchiedenheit der kirchlichen Glaubensform, wirkten auf die Geſinnungen, Sitten und Gebräuche, auf den Arbeitsfleiß und Wohlſtand, wie ſelbſt auf die Kleidertracht, die Sprache und das körperliche Gepräge allmählig ſo ſichtbar ein, daß jener Abſtand einen auffallenden Grad erreichte.

Im katholiſchen Breisgau herrſchen allenthalben die Farbe und der Ton des heitern Lebensgenuſſes bei weitem vor; im proteſtantiſchen dagegen ſind die Folgen des Beſtrebens nach dem Gegentheile nicht zu verkennen. Der Markgräfer kleidet ſich in Schwarz und Grau, benimmt ſich einfacher, trockener, ernſter; er hat in ſeiner Ausdrucksweiſe unverkennbar Vieles von der Sprache ſeiner Bibel und ſeines Geſangbuches; das enge Zuſammenleben und Vermiſchen nur mit Seinesgleichen brachte in die Geſichtsbildung eine gewiſſe Einförmigkeit, und überhaupt mußte ſich unter den kirchlichen und politiſchen Verhältniſſen, worin das markgräfiſche Volk herangezogen wurde, ſein ganzes Weſen einförmiger geſtalten. Dagegen blühten aber auch Ordnung, Fleiß und Wohlſtand mehr empor, und es unterliegt keinem Widerſpruche, daß der badiſche Breisgau hierin dem öſtreichiſchen löblich voranſtund. In der neuern Zeit hat ſich dieſes völlig wieder ausgeglichen; es gibt beiderſeits Gemeinden von gleich traurigem ſittlichen und ökonomiſchen Zerfall, während man hier wie dort andere Gemeinden im erfreulichſten geiſtigen und materiellen Gedeihen wahrnimmt.

Von Freiburg herkommend betritt man zunächſt oberhalb Staufen die Gränzen der Markgrafſchaft, und das erſte markgräfiſche Städtchen, welchem man begegnet, iſt Sulzburg. Ich hatte den Weg dahin einem Freunde zu lieb über den berühmten Weinort Laufen

Digitized by Google

genommen, und dabei dem Kaſtelberge gelegentlich einen Beſuch abgeſtattet. Es erhebt ſich dieſer Hügel ziemlich vereinzelt zwiſchen den andern Bergen, iſt mit einem vortrefflichen Gewächſe bepflanzt, und trägt auf ſeinem Scheitel noch die Ueberreſte eines römiſchen Kaſtells. Dieſer Umſtand und die Nähe von Badenweiler machen es zu einer nothwendigen hiſtoriſchen Folgerung, daß ſchon die Römer die Gegend von Sulzburg bewohnt und wahrſcheinlich die benachbarten Bergwerke betrieben, ja an dem Orte ſelbſten Salz gewonnen haben; denn der alte Name von Sulzburg iſt mons salsuginis.

Jedenfalls gehörte die ganze Landſchaft unter den Alemannen zu den uralt angebauten; ſie umſchloß ſchon viele Dörfer und Höfe, wovon die meiſten zu dem Gebiete eines reichen Dynaſtengeſchlechtes gehörten, deſſen ſpäterer Sitz die Veſte Uſenberg am Rheine war. Dieſe Herren und die Familie von Röteln erſcheinen als die größten Grundbeſitzer des weſtlichen Breisgaues; denn ſelbſt der Markgraf von Hachberg und der Graf von Neuenburg konnten ſich mit deren Beſitzthum nicht meſſen.

Sulzburg, welches zwiſchen waldigen Bergen, auf einer Wieſenau am Zuſammenfluſſe des Flieder- mit dem Sulzbache gelegen iſt, und noch ziemlich ſein altes Gepräge hat, bildete ſich aus dem alten Dorfe Sulzberg und aus dem daſelbſt zu Ende des zehnten Jahrhunderts errichteten Nonnenkloſter allmählig zur Stadt heran. Der Gründer dieſes Kloſters war ein gewiſſer Birthilo, welchen man mit vollem Grunde zu den Ahnen — nicht der Zäringer, ſondern der Uſenberger zählen darf. Denn abgeſehen davon, daß der Ort ſelbſt von jeher uſenbergiſch geweſen, ſo gehörten auch jene Dörfer und Höfe, worin Birthilo ſein väterliches Erbe als Widumgut an ſeine Stiftung vermachte, ſichtbar zum uſenbergiſchen Gebiet ([4]), und führte in der erſten Zeit nicht ſtets ein Herr von Uſenberg die Schirmvogtei des Gotteshauſes?

Der letzte männliche Sprößling dieſes Hauſes war Heſſo der Vierte, welcher zwei minderjährige Töchter hinterließ, zu deren Vormund er noch auf dem Sterbelager den Markgrafen von Hachberg erwählt hatte. Agathe, die jüngere, ging in's Kloſter, Anna dagegen vermählte ſich, und zwar dreimal, zuerſt mit dem Pfalzgrafen von Tübingen, ſodann mit einem Freiherrn von Hornberg, endlich mit dem

(4) In einem ſpätern Aufſatze über die Familie von Uſenberg ſoll dieſer Gegenſtand beſonders unterſucht werden.

Digitized by Google

Herzog von Urslingen; wie aber dieſes letztere Eheverhältniß geweſen ſeyn mag — ſie ſetzte ihren ehemaligen Vormund zum Erben ein! So wurde Sulzburg hachbergiſch, und ging mit der Markgrafſchaft Hachberg im Jahre vierzehnhundert und fünfzehn käuflich an das Haus Baden über (⁵).

Die Schickſale des ſulzburgiſchen Kloſters, ſo weit man ſie kennt, gewähren wenig Intereſſe. Zur Zeit der Reformation herrſchte unter den Nonnen eine etwas leichtfertige Wirthſchaft, was den Markgrafen Ernſt veranlaßte, ihnen einen Verwalter zu ſetzen, um ſie einzuſchränken; ſein Enkel Karl aber, welcher die Reformation im Baden-Durlachiſchen einführte, hob ſie vollends auf und nahm die Kloſtergebäude in Beſitz. Nach dem Erſcheinen des Reſtitutionsedikts vom Jahre ſechszehnhundert neun und zwanzig bewarb ſich der Abt von Sankt Blaſien bei Kaiſer Ferdinand um die Einräumung des Klöſterleins, welches er wieder aufrichten wolle; da aber auch die Jeſuiten ihren Angel darnach auswarfen, ſo fand der Abt einen Widerſtand, woran er endlich ermüdete (⁶).

Die Stadt Sulzburg war durch ihre Lage ſtets zu mittelmäßigen Verhältniſſen verdammt. Ihr Bann enthielt kaum etliche über vierzig Jauchert Acker- und etwa nochmal ſo viel Mattland, welches durch die anſchwellenden Thalbäche oft ſehr beſchädigt wurde. Die ſonſt beträchtlichen Stadtwaldungen lagen größtentheils in den rauheſten und unwegſamſten Bergen, ſo daß die beſſern Stücke übermäßige Haue erlitten. Indeſſen traten doch allmählig Umſtände ein, welche der Stadt zu einigem Aufkommen verhalfen. Markgraf Ernſt erbaute ein kleines Schloß zu Sulzburg, welches ſpäter zum Sitze fürſtlicher Wittwen beſtimmt wurde (⁷). Es gediehen ferner die benachbarten Bergwerke in lebhafteren Betrieb, wie denn während des ſechszehnten

(5) Vergl. Sachs I, 634 bis 639.

(6) Ohnehin wurde das Kloſter von der Erzherzogin Klaudia den Markgrafen wieder eingeräumt. Vergl. über das Ganze Gerbert, S. N. II, 166, 366, 437.

(7) In Iſelin's Lexikon heißt es unter Sulzburg: „Markgraf Ernſt hat ein angenehmes Schloß (insigne castrum et viridarium de rara pulchritudine, nach *Petri* Suevia eccl. 786) daſelbſt angelegt und eine geraume Zeit darin reſidirt. Das daſige Ballhaus formirt mit dem daran gränzenden Thale ein verwunderliches Echo, welches einen ganzen virgilianiſchen Vers (?) deutlich nachſpricht.“ Ein ſehr vervielfachendes Echo iſt in der Nachbarſchaft, gegenüber von Muggart.

Jahrhunderts meiſt bei fünfhundert Mann und mehr noch darin gearbeitet. Endlich erhielt die Stadt einen Wochen- und zwei Jahrmärkte, welche von der Nachbarſchaft ſtark beſucht wurden. Unter dieſen begünſtigenden Umſtänden bildete ſich ein ziemlicher Handwerkerſtand in dem kleinen Sulzburg, deſſen Nahrungserwerb aber vernichtet war, wie ſelbige ſich änderten. Es traten die Zeiten des Schwedenkrieges ein, das Bergwerk gerieth in Abgang, die Märkte unterblieben und der kleine Hof ging ein. So waren die Sulzburger einem traurigen Looſe preisgegeben, deſſen Folgen noch vor hundert Jahren ſo drückend auf ihnen laſteten, daß der damalige Amtmann zu Emmendingen in einem Promemoria an den Markgrafen (8) berichtete: „Die Bürgerſchaft von Sulzburg beſtehet meiſt aus Profeſſioniſten, die ſich wegen Mangel des Feldes allein mit ihrer Hanthierung nähren ſollen. Es iſt aber das Lamento derſelben über den Abgang ihrer Arbeit ſo groß, daß ſolches mit keiner Feder zu beſchreiben, indem man wohl zwei Drittel für arme Leute halten darf, welche ſich kaum des Bettelns erwehren können. Und es iſt gewiß, wann nicht Sereniſſimus ein beſonderes Augenmerk auf die arme Stadt haben werden, daß ſolche in Kurzem dahin kommen muß, wo ſie die herrſchaftlichen Präſtanda nicht mehr abtragen kann, und die beſten Familien darin vollends zu Grunde gehen."

Damals zählte Sulzburg einige über hundert Bürger und Hinterſaſſen — und gegenwärtig leben daſelbſt über tauſend theils in genüglichem Auskommen, theils in ſicherem, ſelbſt glänzendem Wohlſtande. So ändern ſich die Zeiten! Wo wir nur einen Blick zurückwerfen in die Geſchichte unſerer Städte, ſo bemerken wir bis zum fünfzehnten und folgenden Jahrhundert ein mehr oder weniger freudiges Aufblühen, dagegen ſeit dem verhängnißvollen Schwedenkriege bis in die neuere Zeit einen traurigen Verfall, welcher freilich eine Folge der Kriegsnoth, aber noch mehr der politiſchen Ohnmacht Deutſchlands und des elenden Regierungsweſens der damaligen Höfe war.

Eine Stunde ober Sulzburg, zu hinterſt im Thale, wo ſich mehrere Bergwaſſer mit dem Salzbache vereinigen, liegt das Badhaus mit einer lauwarmen Quelle, welche häufig beſucht wird. Ich beſtieg von da aus den drei und dreißig hundert Fuß hohen Schnelling, und wandte mich alsdann über die Sirniz dem Bürchauer

(8) „Vorſchläge zu beſſerer Aufnahme der Stadt Sulzburg, geſchrieben im Sulzburger Bad, 1755."

Digitized by Google

Thale zu. Wenn man auf dieſem Wege aus der Waldung hervortritt, ſo wird das Auge durch den plötzlichen Anblick des Bölchen, deſſen nackte Kuppe einem gerade gegenüber liegt, in hohem Grade gefeſſelt, und ein leiſer Schauer überfährt die Haut bei dem Eindrucke dieſer großartigen wilden Natur.

Das Bürchauer Thal beginnt am ſüdlichen Abhange des Bölchen und zieht ſich faſt in gerader Richtung bis hervor in das Wieſenthal. Im Grund iſt daſſelbe ein Zweig dieſes letztern, denn es wird ebenſo von einer Wieſe bewäſſert, deren Quellen am Bölchen ſind, wie das Schön- und Todtnauer Thal von derjenigen, welche am Feldberge entſpringt.

Ein Weg von Sulzburg über die Sirniz, bei ziemlich warmem Wetter, mußte mir wohl Appetit und Durſt gemacht haben; ich entdeckte aber nirgends eine Einkehr in der einſamen Gegend, bis ich die Höhe vollends im Rücken hatte. Eine einzeln an der Straße gelegene Bauernhütte erſchien mir nun wie eine Schenke, und ich eilte begierig auf ſie zu. Aber ſchon glaubte der Dürſtende ſich getäuſcht, ſo ärmlich ſah es aus darin — als mir ein Krämer bei hellblinkendem Weine die freudige Ueberzeugung gab, daß ich mich am erwünſchten Ziel befinde. Es erſchien auch alsbald der Wirth, ein altes, gebrechliches Männchen, dem ich mit einem Fingerzeig auf des Krämers Glas mein Verlangen bedeutete, da die lechzende Zunge noch keine Worte fand. Was man mühſam verdient hat, ſchmeckt doppelt gut! Ich leerte den erſten Schoppen in wenig Zügen, und begehrte einen zweiten mit Brod und Käſe. Dieſes brachte mir die Tochter des Wirthes, ein Mädchen von überraſchender Schönheit. Es war eine mittlere Geſtalt, vollkommen ausgebildet, und Alles an ihr im ſchönſten Ebenmaße; die Geſichtsfarbe beſtund in jener unbeſchreiblichen Miſchung von leiſem Braun und blühendem Roth, wozu das ſanfte Blond der Haare, das dunkle Blau der Augen und blendende Weiß der Zähne ganz bezaubernd ſtund. Die ſchwarze einfache Kleidung hob dieſe Reize noch mehr hervor, und der unſchuldige Blick, und die naive, wohlklingende Sprache, vollendeten den ländlichen Engel. Wer konnte mir's verargen, daß es Abend wurde, ehe ich wieder an meinen Weg gedachte? Mit einer ſchmerzlichen Ueberwindung machte ich mich auf und verließ die ärmliche Hütte, wo es mir ſo behaglich geweſen.

Der Weg führte nun ſo ſtark bergab, und ich hatte ein gutes Stück abgethan, als ich zufällig über mein Geld gerieth, und bemerken mußte, daß mir der Wirth beim Wechſeln eines Thalers, wozu er

Digitized by Google

die Münze kaum zuſammengebracht, weit zu viel herausgegeben habe. „Was wird der Alte jammern, wenn er dieſen Verluſt entdeckt! Und wieder zurück den ſteilen Weg, da es ſchon dunkelt?“ Dies waren die Gedanken, zwiſchen welchen ich ſchwankte, bis der erſtere die Oberhand gewann.

In tiefer Dämmerung erreichte ich die Schenke wieder — welch' freudige Verwunderung von Vater und Tochter empfing mich da! Sie hatten ihren Fehlgriff ſchon wahrgenommen, und wenig darauf gerechnet, daß ein durſtiger Muſenſohn das Zuvielerhaltene rückerſtatten werde. Der Alte überhäufte meine Ehrlichkeit mit Lobſprüchen; aber einen ſüßern Lohn ſog ich aus den freundlichen Blicken des Mädchens. Beide luden mich ein, mit einem Nachtlager auf der Ofenbank vorlieb zu nehmen — ich trennte mich jedoch ſchnell von ihnen, und verfolgte meinen Weg in aller Nacht bis nach Tegernau. Es glückte mir, noch ein ziemlich gutes Wirthshaus zu finden, wo ich auf meine Doppeltour vortrefflich ſchlief.

Tegernau liegt am Zuſammenfluſſe der (Bölchen-) Wieſe mit einem dritten Waſſer gleichen Namens, welches ſeine Quellen am Abhange des Köhlgarten hat. Das Dorf mit ſeiner Kirche iſt uralt und gehörte einem gleichnamigen Adelsgeſchlecht, deſſen Burgſitz wahrſcheinlich auf dem benachbarten „Burſtel“ lag (9). Die Grundmauern dieſer Veſte aber dürften römiſchen Urſprungs geweſen ſeyn; denn das Zuſammenhalten des ſogenanten Kaſtells im Bürchauer und desjenigen im Schönauer Thal, mit dem Burſtel, mit den Trümmern der Kandenburg bei Niedertegernau, der Hochſtraße und den Heidengräbern auf dem Dingelberg, führet auf die Vermuthung, daß die Römer von Kaiſersaugſt her bis in die hintern Wieſenthäler eingedrungen ſeyen.

Von Tegernau hätte ich eine Meile ebener Straße bis hervor nach Schopfheim gehabt; ich wählte aber den Fahrweg übers Gebirge, um nach Hauſen, der Heimath Hebel's, zu gelangen. Es liegt dieſes Dorf links an der Wieſe, wo ſie aus dem engen Thale von Zell in eine breite Thalebene hervorſtrömt. Der Charakter der ganzen

(9) Es erſcheinen Jakob von T. mit ſeinem Sohne Heinzmann, welche im Jahr 1370 dem Markgrafen einen Hof zu Riedlingen verkauften; Junker Jörg von T. zu Anfang des folgenden Jahrhunderts als markgräflicher Amtmann, und Philipp von T., unter deſſen Befehl im Jahr 1526 die Stadt Waldshut eingenommen wurde.

Digitized by Google

Landſchaft iſt derjenige einer friedlichen und geſegneten Ländlichkeit, wie ſich derſelbe in den Hebel'ſchen Gedichten abſpiegelt. Ich ließ mir die väterliche Wohnung des edlen Dichters zeigen, und wendete mich hierauf, mit einem Seufzer über meine Zukunft, der Straße nach Schopfheim zu.

Dieſes Städtchen ruht freundlich zwiſchen üppigen Gefilden, eine halbe Stunde oberhalb dem Zuſammenfluſſe der Bölchen- und Feldberg-wieſe. Es iſt nahe umgeben von den Orten Fahrnau, Eichen, Wiechs und Gündenhauſen, und durch ſeine wachſende Betriebſamkeit ſehr munter belebt. Das Daſeyn von Schopfheim reicht wenigſtens in die karolingiſche Zeit hinauf; denn zu Anfang des neunten Jahrhunderts vergabte ein gewiſſer Himmin all' ſein Gut daſelbſt an das Stift Sankt Gallen (10). Es war ein alter Pfarrort mit einem großen Kirchſpiele und gehörte zum Gebiete der Herren von Röteln, welches im Jahre dreizehnhundert und fünfzehn an Markgraf Rudolf von Hachberg überging. Dieſer Herr ſchenkte hierauf der dortigen Bürgerſchaft den benachbarten Berg Antogaſt und die Schereresau zu einer Almende, „damit ſie deſto williglicher und gerner an dem Flecken Schopfheim verbleiben und Wohnung haben möge (11).

Der ſtädtiſche Charakter hatte ſchon damals begonnen, und befeſtigte ſich jetzt äuſſerlich durch Ringmauern, wie im Innern durch Ordnungen und Geſetze. Und da Schopfheim die einzige Stadt in der Herrſchaft Röteln war, und die ganze Landgrafſchaft Sauſenberg kein ſtädtiſches Gemeinweſen beſaß, ſo lächelte ihm bei dem Uebergange an Hachberg und Baden eine freudige Zukunft. Die Markgrafen aber fanden mehr Gefallen an dem freilich auch günſtiger gelegenen Lörrach, in Folge deſſen das alte Schopfheim bei ſeinen höchſt mittelmäßigen Zuſtänden verbleiben mußte, bis die neuere Zeit auch ihm emporhalf.

Der Weg zwiſchen dieſen beiden Städten, durch den größten, breiteſten und geſegnetſten Theil des Wieſenthales, verſetzt den Wanderer in eine Stimmung, welche ſeine Lebensanſicht immer heiterer

(10) „Ego *Himmin*, et filii mei *Emhart* et *Winbold*, res nostras proprias in pago *Prisicaugense*, in villa *Scofheim*, ad monasterium S. Gallonis traditimus. Actum in villa *Piñuzheim*, *Prunico* vicario (Odalrici comitis), anno XXXIX Caroli regis.“ Schenkungsbrief von 807, bei Neugart I, 139.

(11) Schenkungsbrief von 1316.

werden läßt, indem die üppige Natur rings umher, die freundlichen, das Gepräge des Wohlſtandes tragenden Ortſchaften mit ihren reinlich gekleideten, rührigen Bewohnern, und der ganze muntere Kommers des Thales, die Bilder von Verfall, Armuth und Noth, welche Einem auf dem Lande wie in den Städten leider ſo oft begegnen, auf eine das Herz beruhigende und den Geiſt höchſt angenehm beſchäftigende Weiſe verſcheuchen oder in den Hintergrund drängen.

Ein erhöhtes Intereſſe aber hatte Alles durch Hebel für mich gewonnen; mein Auge ſuchte begierig die Orte auf, welche er anführt, und überall knüpften ſich die intereſſanteſten Betrachtungen über die Art und Weiſe des ſchönen Landes und Volkes an. So wird immer eine von der Natur begünſtigte Gegend durch poetiſche oder hiſtoriſche Beziehungen doppelt und dreifach reizend; was Rouſſeau für den Genferſee, das iſt Hebel für das Wieſenthal geworden — wie glücklich, würde ich glauben, gelebt zu haben, wenn mir für meine Heimath ein Aehnliches gelänge!

„Hebel erſcheint in den alemanniſchen Gedichten als der eigentliche Vertreter der Sprache, der Denkart, der Geſittung und Lebensweiſe ſeiner Landsleute.“ Dieſe Worte ſeines Biographen ([12]) ſind vollkommen wahr, und ich füge noch hinzu: auch perſönlich, mit ſeinen hervorſtehendſten phyſiſchen und geiſtigen Eigenſchaften, kann Hebel als Typus eines Markgräfers gelten. Wer ſich das Bildniß des Dichters eingeprägt hat, und das Land beſucht, wird bei den Männern immer und immer ähnliche Geſichtszüge finden. Bei mir wenigſtens hatten die Beobachtungen der markgräfiſchen Männerphyſiognomien einen Haupteindruck zurückgelaſſen, der auf's Ueberraſchendſte und Lebhafteſte wieder rege ward, als ich zum erſten Male ein Bildniß von Hebel zu Geſichte bekam. In dieſem Blicke, auf dieſem Munde liegt jene biedere, treuherzige Offenheit, vereinigt mit jener eigenthümlichen Schlau- oder Schalkhaftigkeit, welche den Verfaſſer der alemanniſchen Gedichte ſo charakteriſtiſch bezeichneten, und welche auch die Grundzüge des markgräfiſchen Volkscharakters ſind.

In der ältern Zeit hatten die Wieſenthäler in Tracht und Sitte noch Vieles mit den Hauenſteinern gemein; durch die Reformation aber änderte ſich dies, und auch ſpäter traten Kleideränderungen ein,

---

(12) „Hebel's Leben“ im erſten Band der neueſten Ausgabe ſeiner Werke (Karlsr. bei Müller, 1843), S. XXV.

Digitized by Google

während durch die proteſtantiſche Kirchen- und Schulerziehung allmählig eine faſt völlige Ummodelung der Sitten geſchah. Was nun die Volkstracht anbelangt, ſo erhielt ſich dieſelbe, bei dem männlichen Geſchlechte, nur in der hintern, ſchwarzwäldiſchen Gegend, wie im Bürchauer Thal und zu Gersbach. Rock und kurze Hoſen von rohem, braunroth- oder graufarbigem Zeug, ein ſchwarzer, runder Hut und blaue Strümpfe ſind das hervorſtechend Charakteriſtiſche; im vordern Wieſenthal und in der ganzen Landſchaft gegen den Rhein zu wurde die Männertracht mehr oder weniger moderniſirt. Die weibliche Bekleidung dagegen findet man noch allenthalben in ihrem unveränderten Weſen, und zu dem ſchlanken Wuchſe, zu dem edel geformten Geſichte und feinen Teint der Markgräferinnen paßte ſie auch ſo vortrefflich, daß es höchlich zu bedauern wäre, wenn ſie von der modernen Charakterloſigkeit ebenfalls verdrängt würde.

Anſtatt die eigne Feder mit einer Beſchreibung derſelben abzumühen, nehme ich meine Zuflucht zu Hebel, welcher ſeine „Wieſe" als „Markgräfer Mädchen" ſo unnachahmlich beſchrieben hat.

„Halt mer e wenig ſtill, i will di jez lutheriſch chleide; s' ſchickt ſi nümme, barfis z' laufe, wemme ſo groß iſch. Do ſin wißi Bauwele-Strümpf mit chünſtlige Zwikle (leg ſi a, wenn d' chaſch!), und Schueh und ſilberni Rinkli. Do ne grüene Rok — vom breit verbändlete Libli fallt bis zu de Chnödlene abe Fältli a Fältli. Sizt er recht? Thue d' Häftli i, und nimm do das Bruſttuech, ſammet und roſeroth. Jez flicht i der chünſtlige Zupfe us de ſchöne, ſufer g'ſtrählte, flächſene Hoore. Obe vom wiße Näke und biegſam in d' Zupfe verſchlunge, fallt mit beide-n Ende-n e ſchwarze ſidene Bändel bis zum tiefe Rokſaum abe. G'fallt der die Chappe, waſſerblaue Damaſt und g'ſtickt mit goldene Blueme? Zieh de Bändel a, wo in de Rinklene durgoht, unter de Zupfe dure, du Dotſch, und über de-n Ohre fürſi mit-em Lätſch, und abe gege-nem G'ſicht zue! Jez e ſide Fürtuech her, und endli der Hauptſtaat, zwänzig Elle lang und breit e Mailänder Halstuech! Wie-n e luftig G'wülch am Morgehimmel im Früehlig ſchwebt's der uf der Bruſt, ſtigt mit-em Othem und ſenkt ſi, wahlet der über d' Achſle, und fallt in prächtige Zipfle über de Ruke-n abe, ſie ruſche, wenn d' en im Wind goſch. Hät me 's lang, ſe loßt me 's lang hänke, hör i mi Lebtig. D' Aermel, denk' wol, hänkſch an Arm, wil 's Wetter ſo ſchön iſch 'aß me 's Hemd au ſieht und dini gattige-n Aermli, und de Schi-Huet nimmſch in d' Hand am ſidene Bändel; d' Sunne git ei'm wärmer, und ſchint ei'm beſſer in d' Auge. Jez wärſch usſtaffirt,

as wenn de hoffertig ſy wotſch — und de g'fallſch mer ſelber wieder, chan i der ſage."

„Wie-n es ſi jez freut, und wie 's in zimpfere Schritte tänzelet, und meint, es ſeig d' Frau Vögtene ſelber; wie 's ſi Chöpfli hebt, und jede-n Augeblik z'ruck ſchielt, öb me 's ächt au b'ſchaut, und öb me-n ordeli nohluegt. Jo, de biſch jo hübſch, und jo, du Närrli, mer luege, du Margröfer-Maidli, mit diner guldige Chappe, mit de lange Zupfe-n und mit de längere Horſchnuer, und em vierfach z'ſemeg'ſezte flattrige Halstuech!"

Meine letzte Einkehr war in Schopfheim geweſen, ich eilte aber nicht ſo ſehr, Lörrach zu erreichen, ſondern wartete in Brombach (13) bei einem Glaſe Landwein den Abend ab. Als die Sonne den Saum des Gebirges erreicht hatte, ſtellte ſich meinem Blicke ein wahrhaft magiſches Schauſpiel dar, ein altdeutſches Landſchaftsgemälde in wirklicher Natur! Der Horizont ſchwamm im Golde, das Gewölk glühte wie Purpur, und in dieſen Lichtgrund ragte die Schattenſeite der Trümmer von Röteln mit den umliegenden Reb- und Waldbergen hinein — ich verzichte aber darauf, einen ſolchen Anblick näher zu ſchildern, denn nur einem Jean Paul könnte es gelingen. Erhoben durch dieſen Genuß und höchſt zufrieden mit dem verlebten Tage wanderte ich in der Abenddämmerung nach Lörrach hinein, wo mich das Vergnügen erwartete, einige Freunde zu treffen und mit ihnen in munterſter Unterhaltung den Reſt des Abends zu verbringen.

Lörrach war urſprünglich ein Eigenthum der Freiherren von Röteln; ſie gaben es einer ihrer Dienſtmannsfamilien zu Lehen, welche ſich ſofort eine Burg in dem Orte erbaute und ſich deſſen Namen beilegte (14). Dieſelbe verlor aber nachmals dieſen Stammſitz

---

(13) Dieſes Brombach (urkundlich: **Branbahe**) iſt eine der ehrwürdigen Stätten, wo das breisgauiſche Landgericht abgehalten wurde (Schreiber, Urk. der Stadt Freib. I, 88). Es beſtand daſelbſt eine alte ſanktblaſiſche Pfarrkirche (Gerbert III, 83, 103), und ein markgräfliches Schloß, welches bei dem Erdbeben im Jahr 1356 in Trümmer fiel (Tſchudi, Schweiz. Chron. I, 447), aber bald wieder hergeſtellt und erſt in den franzöſiſchen Kriegen unter Louis XIV für bleibend zerſtört wurde.

(14) Um die Mitte des 13. Jahrhunderts lebten Albrecht miles, Johann und Martin domini *de Lorruche*. Sie führten einen getheilten Schild im Wappen, deſſen rechte Hälfte einen Zweig enthielt. Urk. von 1258. Im Jahr 1287 erſcheint abermals ein Albrecht nebſt Herrn Hugo von L. Ritter. Die Gemahlin des Letztern war Gertrud und ſein vermuthlicher

Digitized by Google

und ſiedelte ſich jenſeits des Rheines an, theils in der Herrſchaft Biberſtein, theils in der Stadt Baſel, wo ſie öfters in obrigkeitlichen Aemtern glänzte (15). Das Lehen des Dorfes und Seßhauſes Lörrach war indeſſen hälftig an die Herren von Epfingen und von Baden gelangt, welche es kaufweiſe den Markgrafen von Sauſenberg überließen, wie dieſe erblich den Markgrafen von Baden (16).

Die vortheilhafte Lage von Lörrach hatte dem Ort ſchon frühe zur Marktfreiheit verholfen (17); er kam aber erſt in beſſere Aufnahme, nachdem durch die Zerſtörung des Schloſſes Röteln im franzöſiſchen Krieg der Sitz des Oberamtes, Spezialats und Kapitels mit der lateiniſchen Schule dahin verlegt worden, denn in Folge dieſer Veränderung wurde Markgraf Friedrich Magnus, während ſeines Aufenthaltes zu Lörrach im Jahre ſechszehnhundert zwei und achtzig, durch den damaligen Oberamtmann von Gemmingen veranlaßt, den bisherigen Marktflecken unter Ertheilung wichtiger Privilegien zur Stadt zu erheben. Derſelbe Beamte entwarf zugleich die Grundzüge des ſtädtiſchen Freiheitsbriefes, und ſchloß ſeinen Bericht mit der Hoffnung: „Wann nun ſolcher Geſtalt gnädigſt Etwas reſolvirt und publizirt werden ſollte, ſo iſt kein Zweifel, es werden bei Erhaltung des edlen Friedens viele Leute auher ziehen, davon uns bereits etwelche wiſſend ſind." Die Sache wurde nunmehr am Hofrathskollegium verhandelt und der Freiheitsbrief noch im Verlaufe des Jahres ausgefertigt (18).

Nach Laut deſſelben ſollte es Jedem, ohne Unterſchied der im Reich geduldeten Glaubensbekenntniſſe, ohne Unterſchied des Standes und der Nationalität, erlaubt ſeyn, ſich in Lörrach niederzulaſſen, wenn er ein gutes Leumundszeugniß beibringe, die Erbhuldigung leiſte, und nach dem vorgeſchriebenen Modelle ein neues Haus errichte. Zu dieſem Baue bekam er Steine, Kalk und Sand unentgeltlich, und

---

Sohn der Edelknecht Hugo, welcher die von ſeiner Mutter im Maulburger Bann geerbten Güter und Gilten den Kindern ſeiner Schweſter Sophia, einer Vermählten von Ramſtein, aus „ſonderlicher Liebe zu ihnen" geſchenkt hat, mit Verwilligung Ritter Johanns, ſeines Bruders. Urk. von 1328. Er iſt wahrſcheinlich auch Derſelbe, deſſen Sachs I, 496 erwähnt.

(15) Schon im Jahr 1296 erſcheint Herr Hug von L. mit Peter Schaler als Thädigungsmann von Seiten der Basler. Schreiber, UB. I, 143.

(16) Pfarrer Eiſenlohr's zu Thiengen „hiſtoriſcher Bericht über Lörrach" an den Burgvogt zu Röteln von 1756, in der herbſterſchen Sammlung.

(17) Marktbrief König Ruprechts von 1403.

(18) Archivalakten von 1679 bis 93.

Digitized by Google

das Holz um einen leidlichen Preis. Alsdann erhielt er für ſich und ſeine Nachkommen die völlige Leibesfreiheit, den freien Mitgenuß der Gemeindealmenden, den freien Zu- und Abzug, ferner, auf die Dauer von dreißig Jahren, eine Befreiung von allen Real- und Perſonallaſten bis auf das Umgeld und den jeweils nöthigen Stadtwachedienſt, endlich beim Neubau des Feldes auf zehn Jahre die Erledigung aller Beſchwerden bis auf den Zehent. Der neuen Stadt aber wurden ein Wochenmarkt (19) und zwei freie Jahr-, Pferde- und Viehmärkte vergönnt, eine Schützengeſellſchaft erlaubt, und eine Ringmauer mit Thürmen und Thoren zugeſagt.

Als nun allmählig unternehmende Kommerzianten verſchiedene Manufakturen und Gewerbe in Lörrach errichteten, und „ſich aus allen Umſtänden zeigte, daß dieſer Ort bei erhaltener Gnade der benöthigten Privilegien ungemein emporſteigen, ja dem Lande ſelbſten durch Beförderung des Handels und Wandels, auch Erweiterung des Verbrauchs der Lebensmittel, nicht wenig Nutzen gewähren würde“, wendete ſich die Bürgerſchaft im Jahre ſiebzehnhundert fünf und fünfzig an Markgraf Karl Friedrich um Erneuerung ihrer in Vergeſſenheit gerathenen Stadtrechte. Unterſtützt von dem Oberamtmann von Wallbrunn und geheimen Rath Reinhard, erreichte dieſe Bitte, freilich nicht ohne Schwierigkeiten von gewiſſer Seite (20), ihre endliche Erfüllung. Der

---

(19) In einem Berichte des rötelſchen Obervogts Doktor Braun an den Markgrafen heißt es: „Nach eingezogener Erkundigung hat allein der alte Vogt Peter Kellermann zu ſagen gewußt, daß vorhin auch ein Wochenmarkt zu Lörach geweſen, worauf man aber vornehmlich nur Holz feil gehabt, und ein jeder durchfahrender Bauer ſein Holz nit eher nach Baſel zum Verkauf führen dörfen, bis er es zuvor etlich Stunden zu Lörach feil gehabt, da er das Klafter um vier Pfund dem Landmann habe zukommen laſſen müſſen. Indem nunmehr dieſer Ort, weilen das Oberamt neben andern verrechnenden Dieuern daſelbſt ſitzet, von den Vögten und übrigen Unterthanen ſehr frequentiret wird, auch von den meiſten Zünften zu unterſchiedlichen Zeiten des Jahrs die Zuſammenkünfte in Lörach halten, ſo möchte es auf ſolchen Wochen- und Jahrmärkten eine deſto beſſere Loſung geben, wozu dann nit wenig helfen würde, wenn ein Gebot ausginge, daß Niemand anderswo, als auf den Wochenmärkten zu Kandern, zu Schopfen oder zu Lörach, einigen Kaufſchlag mit Vieh, Schmalz, Garn, Leder, Wolle, Wein, Korn und dergleichen treiben dörfte, womit dann auch beſſer verhindert würde, daß nit ſo viel heimlich Schlich vorgingen, und der Pfundzoll deſto richtiger eingetrieben würde.“

(20) „Herr Profeſſor Schöpflin iſt zwei Tage bei mir geweſen, und hat ein großes Wohlgefallen über unſere Einrichtungen geäuſſert. Er iſt aber der

Digitized by Google

edle Fürſt erneuerte den Lörrachern ihre Stadtrechte und vermehrte dieſelben, ſetzte an die Stelle des bisherigen Vogtes, Stabhalters und Gerichtes einen Bürgermeiſter und ſechs Rathsherren, gewährte ihnen die Errichtung einer Bürgerkompagnie und beſchenkte dieſelbe mit Fahne und Trommel.

Um aber die Fremden zur Niederlaſſung in Lörrach noch mehr zu ermuntern, ertheilte der Markgraf für Jeden, welcher ſich mit gehörigen Mitteln daſelbſt anſiedeln würde, um nützliche Manufakturen anzulegen oder das erlernte Gewerbe zu treiben, eine zehnjährige Steuerfreiheit, und ließ eine ausführliche „Benachrichtung“ in deutſcher und franzöſiſcher Sprache drucken und verſenden (21), welche das In- und Ausland über die vortheilhafte Lage von Lörrach in geographiſcher, landwirthſchaftlicher, mediziniſcher und kommerzieller Beziehung unterrichten ſollte (22). Seit dieſer Zeit blühte die Stadt ſichtbar heran und iſt jetzt einer der betriebſamſten und wohlhabendſten Orte des Landes.

Meynung, daß man nicht werde zu Stande kommen, man nehme denn alle Religionen ein. Equidem digito compesco libellum! Man hat ohnedem mit denen ſchwartenen (ledernen) monstris genug zu kämpfen; wie erſt, wenn man ſolche Vorſchläge thun würde?“ Brief von Wallbrunn's an Reinhard von 1755.

(21) Eine Anzahl ſolcher Avertiſſements ſchickte von Wallbrunn unter andern auch an Herrn Mont-rond in Lauſanne, aus deſſen Antwort wir folgende intereſſante Stelle mittheilen: „Je receu le paquet contenant les avertissements que S. A. S. Monsigneur le Margrave de *Baden-Durlac* a rendu publiqs en faveur de sa nouvelle ville de *Lerac*, et que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser. Je les ay lu avec beaucoup de plaisir, et je ne peux m'empecher de regarder comme fort hereux les françois protestants, qui seroient assez sages, pour aller sy etablir, puis qu'ils n'auroient rien a desirer du cotté des avantages du pais, et moins encor, de vivre sous la domination d'un prince dont les vertus et le caractere de bonté et de justice, le mette au dessus de tous les princes de l'europe. Je me ferai un devoir, dirigé par le zele le plus ardent de repondre aux vues de S. A. S. et aux votres, Monsieur, en faisant passer les avertissemens dans les provinces meridionales de france, ou sont le plus grand nombre de protestants, et leur faisant aussi connoitre toutes les douceur, qu'ils auroient lieu d'attendre du gouvernement de S. A. S.“

(22) Archivalakten über „die dem Flecken Lörrach ertheilte Stadtgerechtigkeit“ von 1755 bis 1757; Eiſenlohr's Bericht, und die Druckſchrift: „Eine Stadt, die durch den Segen der Frommen erhaben wird, wurde der Gemeinde Lörrach bei der am 24. Auguſt 1756 geſchehenen Einweihung ihrer Stadt vorgeſtellt von J. L. W. Baſel, bei Imhof.“

Digitized by Google

Von Lörrach nahm ich meinen Weg nach Thumringen, um von dort aus die Trümmer des Schloſſes Röteln zu beſuchen. Man kommt hier durch die üppigſte Natur und wundert ſich nicht, daß dieſe Gegend die früheſten Anſiedelungen der ganzen Landſchaft aufzählt. In Neugart's alemanniſcher Urkundenſammlung iſt das älteſte Stück ein Schenkungsbrief vom Jahre ſechshundert und ſiebzig, worin ein gewiſſer Ebo mit ſeiner Gemahlin Adelſind alles Dasjenige, was ſie zu Weichenhofen, Leidighofen und Bottingen an Haus und Hof, an Leibeignen, an Feld und Wald, an Wieſen und Weingärten eigenthümlich beſaßen, dem Kloſter Sankt Gallen vermachen (23). In dieſer Urkunde wird nun auch der Kirche zu Röteln erwähnt, und die Weiſe, wie der Name geſchrieben iſt (24), deutet noch auf ein weit höheres Alterthum. Wahrſcheinlich war die Burg daſelbſt urſprünglich ein römiſches Kaſtell geweſen; im Mittelalter gehörte ſie zu den Schlöſſern erſten Ranges und wurde die Reſidenz der ſauſenbergiſchen Linie des Hauſes Hachberg. Ihre Geſchichte iſt für die ganze Landſchaft ſo wichtig, daß ſie eine beſondere mit kritiſcher Ausführlichkeit bearbeitete Darſtellung verdient.

Mein Weg durch das Kanderthal hinauf, wie angenehm er auch war, bot gleichwohl nichts Merkwürdiges dar, weswegen ich mich möglichſt beeilte, Kandern zu erreichen. Ich hatte daſelbſt einige Bekannte und wollte in ihrer Begleitung einen Ausflug nach Sauſenberg und Bürgeln machen. Ich fand auch eine ganz freundliche Aufnahme, und da die Witterung ſchön zu bleiben verſprach, ſo legte ich mich in freudiger Erwartung des andern Tages zur Ruhe.

Kandern iſt durch ſein Eiſenhüttenwerk und die benachbarten Eiſenerzgruben ein ziemlich lebhafter Ort, der vor etlichen und dreißig Jahren zur Stadt erhoben ward. Er liegt in einem fruchtbaren Thale, eng umſchloſſen von hohen Waldbergen, am Zuſammenfluſſe des Lippersbaches mit der Kander. Es laufen hier fünf Straßen zuſammen, eine von Schliengen, eine andere von Müllheim über Eggenen, eine dritte von Tegernau über Wies, eine weitere aus dem Wieſenthal über Langenau oder Steinen und diejenige von Lörrach.

Der Morgen war erwacht; von dem munteren Geſange der

---

(23) „*Ebo* et conjux sua *Odalsinda* de rebus suis tradiderunt ad S. Gallum quicquid in *Vahcinchova* et in *Laidolvinchova* (abgegangene Orte) et in *Bodinchova* habuerunt. Actum in *Vahcinchova* villa publice“ im Jahr 670.

(24) „Ecclesia, quae dicitur *Raudinleim*, ubi *Landarius* presbyter esse videtur.“

Vögel hinausgelockt, fand ich den heiterſten Himmel, die friſcheſte Luft, und das vollſte Gefühl jugendlicher Rüſtigkeit trieb den Muſenſohn jetzt nach der Höhe. Bald war der Eichenbuk erreicht, bald auch zurückgelegt; ich wanderte mitten durch den dunkeln Sauſenhard, in der angenehmſten Schattenkühle, umduftet von dem köſtlichen Waldbalſam; das Gemüth erhob ſich mit jedem Schritte, mit jedem Schritte wurde die Seele freier, und das Auge ergötzte ſich an den ſchlanken Baumſtämmen, an dem üppigen Laubwerk, bis ihm plötzlich der Thurm von Sauſenberg begegnete. Mit dem Golde der Morgenſonne bedeckt ragte er von ſeinem Felsfundamente ſtolz aus dem dunkeln Thannengrün empor, während die übrigen Trümmer unter Geſträuch und Moos noch düſter beſchattet lagen. Ich ſetzte mich auf ein abgeriſſenes Mauerſtück und betrachtete die umliegende Waldgegend, aus welcher die Höhe von Bürgeln mir freundlich zuwinkte.

Den Urſprung der alten Veſte Sauſenberg kennt man nicht mehr; ſie wird erſt genannt, als ſchon die Markgrafen von Hachberg in ihrem Beſitze waren. Wahrſcheinlich gehörte der Sauſenhard zu den zäringiſchen Stammgütern, welche das Haus Baden ererbte, und fiel bei der Trennung deſſelben an Markgraf Heinrich, den Stammherrn von Hachberg, deſſen Enkel Rudolf den Sitz zu Sauſenberg nahm, als er mit ſeinem Bruder die hachbergiſche Erbſchaft theilte (25). Die Veſte blieb aber nur kurze Zeit markgräfliche Reſidenz; denn bei dem Anfalle der Burg Röteln zogen ſich die Markgrafen natürlich aus dem düſtern Sauſenhard in das freundliche Wieſenthal hervor. Indeſſen blieb Sauſenberg noch immer eine gut befeſtigte Burg, bis ſie im Jahre ſechszehnhundert acht und ſiebzig, zu gleicher Zeit mit den Schlöſſern Röteln und Badenweiler, von den Franzoſen zerſtört wurde (26).

Von Sauſenberg zog ich wieder in das Thal hinab, nach Sitzenkirch, wo einſt ein Nonnenkloſter blühte, welches im Bauernkriege

---

(25) Sachs I, 476. Ein altes Urbar ſagt: „Suſemberg hat je und allwegen von ſeinem Urſprung her den Marggrafen zugehört, auch das Schloß Suſemberg von ihnen erbaut, und alle andere umliegende Herrſchaften von Adel und Städten dem Landgericht Suſemberg, von Baſel der kleinen Stadt an durch das ganz Brißgau bis unter Kenzingen zu einem Brunnen (iſt eine Verwechslung mit der alten ganzen Landgrafſchaft) unterworfen ſeyn geweſen.“

(26) Kolb III, 163. Vergl. auch den Artikel Sauſenberg im Iſelin'ſchen Lexikon.

Digitized by Google

unterging (27). Eine Erfriſchung war hier nöthig, um für den ſteilen, anſtrengenden Weg auf Bürgeln den Leib zu ſtärken. Denn es erreicht dieſer Berg eine Höhe von zweitauſend und etlichen über zwanzig Fuß. Wie mühſam er aber auch zu erſteigen iſt, gegen den Genuß, welchen ſeine Ausſicht bietet, verſchwindet alle Mühe! Ich unterlaſſe es, dieſelbe beſchreiben zu wollen; und ſinge dafür mit Hebel's frohen Worten:

„Z' Bürgle-n uf der Höh'
Nai, was cham-me ſeh!
O wie wechsle Berg und Thal,
Land und Waſſer überall —
Z' Bürgle-n uf der Höh'."

Das ehemalige einfach-ſchöne Probſteigebäude, welches dieſe herrliche Höhe ziert, wurde bei der Säkulariſation an den Basler Miſſionsverein, hernach aber an einige Bauern verkauft; es wohnte aber noch längere Zeit ein Kloſtergeiſtlicher darin, bei welchem die Katholiken der Umgegend ihre öſterliche Beicht zu verrichten pflegten. Beinahe ſieben Jahrhunderte ſeit ſeiner Gründung, durch die Familie von Kaltenbach, hatte dieſes Klöſterlein als eine ſanktblaſiſche Probſtei beſtanden, und ohngeachtet der abgeſchiedenen Lage durch ſeine werkwürdige Stiftungsgeſchichte (28) einen berühmten Namen, wie durch reiche Schenkungen einen nicht unwichtigen Einfluß auf die nächſte Umgegend gewonnen.

Hätte ich Bürgeln nicht beſucht, ſo wäre mir eine Tour auf den Blauen nicht zuviel geweſen; da ich aber die Ausſicht von dieſem Rieſen herab früher ſchon genoſſen hatte und jetzt mit der bürgeln'ſchen zufrieden ſeyn konnte, ſo wurde der nächſte Weg nach Badenweiler eingeſchlagen, über Schalſingen, bei Lipburg durch das Ramsbacher Thälchen und am Bergwerke vorbei, wo ſich wieder eine Ausſicht auf die im Golde der Abendſonne ruhende Landſchaft darbot, welche unbeſchreiblich reizend war.

Andern Morgens, nach einem frohen Erwachen in Badenweiler, war mein erſter Gang auf den Schloßberg, wo ich die herrlichſte Morgenlandſchaft vor meinem Blicke ausgebreitet fand. Von dieſem Genuſſe einer blühenden Gegenwart, in welchem ich eigentlich ſchwelgte,

---

(27) Liber originum von Abt Caſpar S. 153.

(28) Sie verdient eine beſondere Darſtellung, welche wir in einem ſpätern Aufſatze geben werden.

zog es mich aber hernach zu einem andern ganz verſchiedener Art. Ich beſuchte die alten Bäder. Welches Erſtaunen bei Einem, welcher Aehnliches noch nie geſehen! Sorgfältig, mit einem Gefühle von Ehrfurcht, ſtieg ich in den Gemächern umher und rief dabei all' mein römiſch-antiquariſches Wiſſen zu Hilfe, um das Bild, welches mir die wohlerhaltenen Ueberreſte gaben, möglichſt zu vervollſtändigen. Es muß ein Prachtgebäude geweſen ſeyn mit ſeinen trockenen, ſtrömenden, Dampf- und Schwimmbädern, mit ſeinen Aus- und Ankleidezimmern, ſeinen Treppen, Niſchen und Gängen, wo überall geſchliffener farbiger Marmor glänzte.

Die Bäder wurden im Jahre vier und achtzig durch einen bloſen Zufall entdeckt. Das Oberamt zu Müllheim erſtattete darüber Bericht an den Markgrafen, und Karl Friedrich bewilligte ſogleich eine namhafte Summe zum Behufe der Ausgrabungen, welche mit ſteigendem Eifer betrieben wurden, da ſich bald gezeigt hatte, daß man einen höchſt merkwürdigen antiquariſchen Fund gemacht. Alle Freunde des Alterthums in der Nachbarſchaft eilten herbei und bewunderten die aufgegrabenen Badruinen; es entſpannen ſich gelehrte Briefwechſel darüber, und der geheime Rath von Edelsheim ſchrieb während ſeines Aufenthaltes zu Badenweiler an den Markgrafen unter Anderm: „Selbſt die in Rom befindlichen Bäder des Titus geben kein ſo anſchauliches Beiſpiel, wie die hieſigen; die Wirthe ſpüren auch ſchon den Nutzen, welchen ihnen dieſe Entdeckung verſchafft." Er trug daher auf die völlige Ausgrabung, ſorgfältige Säuberung und Verwahrung an, wozu Karl Friedrich wieder mit fürſtlicher Liberalität das Geld bewilligte. Mit dem löblichſten Eifer betrieb der Burgvogt Groos zu Müllheim die Arbeit; der Fürſtabt Gerbert von Sankt Blaſien erſchien, um die Ruinen zu beſehen, und konnte ſich „nicht genug daran erſättigen", und Herr von Mechel in Baſel wendete ſich an den Markgrafen um die Mittheilung eines ausführlichen Beſchriebes der badenweilerſchen Alterthümer, worauf der Hofdiakonus Preuſchen zur Abfaſſung eines ſolchen beauftragt wurde (29).

Dieſe Beſchreibung erſchien hernach gedruckt (30) unter dem Titel:

---

(29) Archivakten über „die bei Müllheim entdeckten alten Bäder" (mit Briefen, Beſchreibungen und Plänen) von 1784 bis 1788.

(30) Bei Varrentrapp zu Frankfurt a. M. 1787. Es enthält auch einen gutgeſtochenen Plan des Bades, und ein artiges Gedicht mit folgender Schlußſtrophe:

Digitized by Google

„Denkmäler von alten phyſiſchen und politiſchen Revolutionen in Deutſchland, beſonders in den Rheingegenden.“ Zu gleicher Zeit aber ergriff auch Gerbert in ſeiner Sylva Nigra die Gelegenheit, das badenweileriſche Römerbad zu ſchildern (31). „Sie wurden entdeckt,“ ſagte er im Eingang dieſer Schilderung, „an einem Orte, welcher ſelbſt dem Scharfblicke eines Schöpflin entgangen war, bei Gelegenheit, als ſich Markgraf Karl Friedrich zu Badenweiler ein Tuskulanum ſuchte, angezogen von derſelben Anmuth der Umgegend, welche ſchon die Römer angelockt hatte. Nachdem dieſe Eroberer Gallien unterjocht hatten, bemeiſterten ſie ſich auch des dieſſeitigen Rheinufers. Die geſunde Luft, die Schönheit der Landſchaft, und beſonders die warmen Quellen (wofür die Römer ſo viel Vorliebe hatten) mochten ihnen Reize genug ſeyn, ſich hier am Fuße des Blauen anzuſiedeln; wo ſie ein Werk errichtet haben, welches noch in ſeinen Trümmern unſere Bewunderung verdient.“

In der That hätten die Römer keinen an Naturſchönheiten reichern und zur Vertheidigung geeignetern Ort für eine ſo bedeutende Niederlaſſung wählen können. Da ruht der ſtille, liebliche Thalgrund von Ober- und Unterweiler, umgeben links vom Brizinger Eichforſt und vom Hühnerſtall, wohinter der Hügelheimer Wald finſter hervorſchaut; alsdann im Oſten vom Stockberg und rechts vom nächſten Arme des Blauen, an welchen ſich das Dorf Badenweiler anlehnt. Zwiſchen ſanften Wald- und Rebhügeln und geſchmückt mit zahlreichen, üppigen Obſtbäumen, erſtreckt ſich das vom Klemmbach bewäſſerte Thal bis hinaus an die Landſtraße bei Müllheim. Auf der rechten Seit deſſelben, zunächſt bei Badenweiler, erhebt ſich der Schloßberg, mäßig hoch, von kegelförmiger Geſtalt und ſo angenehmer Lage, daß das Auge mit Wohlgefallen auf ihm verweilt. Es krönen ihn noch weitläufige

---

„So zierten Römer hier den ſtillen,
Den waſſerreichen Abnoba
Mit Bädern, Portiken und Villen.
Und auch ſtund ein Theater da,
Worauf die Welt ihr Schauſpiel hielte,
Und Mancher wohl in Luſt und Leid,
Wie noch, ungleiche Rollen ſpielte,
Im Drama der Vergänglichkeit.“

(31) Tom. II, 470. Der Markgraf hatte ihm die Preuſchen'ſche Beſchreibung zugeſchickt, deren gelehrte Ausſchweifungen dem feingebildeten Prälaten aber nicht behagt zu haben ſcheinen.

Digitized by Google

Trümmer, düſter in der Tiefe, wo alte Eichen ſie beſchatten, aber mächtig und kühn in die Luft emporragen. Auf dem zur Hälfte abgebrochenen Rundthurme der Abendſeite iſt geſchmackvoll eine Hütte angebracht, wo man eine wahrhaft zauberiſche Ausſicht genießt. Ueber das friſche Grün des nahen Thalgrundes, über die mannigfachen Abhügelungen rechts und links, über Haine und Weingärten; über das flache Land alsdann, hinaus an den Rhein, an den dunkeln Hard, über die geſegnete Fläche des Elſaßes, bis wo die Vogeſen in blauem Dufte den Himmel berühren! „Hätten Lorrain und Pouſſin dieſe Gegend beſucht, ſie würden zuverläſſig einige Anſichten derſelben ihren entzückenden Darſtellungen von Tivoli und Albano beigefügt haben. Wirklich erinnern die Umgebungen von Badenweiler oft an jene Lieblingsſitze der Römer. Die Anſicht der Landſchaft längs dem Rheine und den Vogeſen iſt den großen ſchönen Fernſichten beizuzählen, welche die genannten Maler mit ſo viel Vorliebe und ſo meiſterhafter Kunſt dargeſtellt haben. Man begegnet auch hier der zahlloſen Menge, der reichen Bewegung und Mannigfaltigkeit von flachen, ſchon ohne Färbung ſchönen Linien, welche vom Vorgrunde aus bis an den Horizont wellenförmig und immer ſanfter in feiner Abſtufung auf einander folgen, und mit den beleuchtenden Lichtſtrahlen wetteifern. Das Anſchauen einer ſolchen Gegend ſättigt nie, der unaufhörliche Licht- und Schattenwechſel verleiht ihr ſtets einen neuen Glanz.“

Als Heinrich der Löwe ſich mit Klemenzia, der ältern Tochter des Herzogs von Zäringen, im Jahre eilfhundert ſieben und vierzig vermählte, brachte ſie ihm das Schloß Baden mit hundert Dienſtmannen und fünfhundert Manſen Feldes als Mitgift zu (32). Dieſes iſt die älteſte urkundliche Nachricht von Badenweiler. Daß die Veſte römiſchen Urſprungs war, unterliegt keinem Zweifel; denn wer könnte glauben, die Römer hätten den vortrefflich gelegenen Hügel in ſolcher Nähe ihrer Anſiedlung etwa unbenützt gelaſſen! Zehn Jahre nach ſeiner Vermählung vertauſchte Herzog Heinrich Badenweiler an Friedrich den Erſten um andere Güter in Sachſen; hernach aber, als er ſich

(32) Unter den Dienſtmännern befanden ſich ohne Zweifel auch die Herren von Baden, welche zu den älteſten herzoglichen Miniſterialen gehörten, ſpäter im Breisgau und Elſaß ſehr begütert und endlich in den Freiherrenſtand erhoben wurden. Sie führten einen ſchwarz und weiß quadrirten Wappenſchild; ihr letzter männlicher Sprößling verſtarb in den 20ger Jahren zu Freiburg.

Digitized by Google

auf Betrieb dieſes Kaiſers, unter dem Vorwande zu naher Verwandtſchaft, von Klemenzia ſcheiden ließ, fiel die Burg dem zäringiſchen Hauſe wieder anheim.

Nach dem Erlöſchen deſſelben in Berthold dem Reichen erbten die alemanniſchen Lande an Graf Egon von Urach, den Gemahl der ältern Schweſter des Herzogs. Durch die beiden Enkel dieſes Herrn theilte ſich ſeine Familie in zwei Aeſte, in den von Freiburg und den von Fürſtenberg; jener erhielt die breisgauiſchen, dieſer die ſchwarzwäldiſchen Beſitzungen. Der erſtere aber erlitt ſchon unter den Söhnen ſeines Stammherrn wieder eine Abtheilung, indem Egon die Stadt Freiburg mit den anhangenden Herrlichkeiten, Heinrich dagegen die Stadt Neuenburg und Veſte Badenweiler erhielt, welch' letztere ſeine Erbtochter ihrem Gemahl, dem Grafen von Straßberg, zubrachte, deſſen Sohn Immer, da er ohne Nachkommenſchaft blieb, dieſelbe auf ſeine Vettern von Fürſtenberg vererbte. Dieſe aber verkauften Badenweiler nach wenig Jahren an die Freiburger, welche es ihrem Grafen überließen, damit er auf den Beſitz der Stadt verzichte (33).

So gerieth Badenweiler wieder in die Hand der Grafen von Freiburg, welche nun daſelbſt ihren Wohnſitz nahmen. Die gewohnte ſchlechte Wirthſchaft dieſer Herren aber hörte nicht auf, und bald waren ſie genöthigt, die Veſte mit der anhangenden Herrſchaft wiederholt zu verunterpfänden, zuerſt an die Markgrafen von Hachberg und den Graf von Tübingen auf den Grund einer Schuldforderung, hierauf an das Haus Oeſtreich, welches ſich dabei verpflichtete, dieſe mit allen übrigen Schulden zu übernehmen. Man ſieht alſo auch hier wieder, wie in den damaligen Zeiten die Herren mit Land und Leuten verfahren ſind — es war ein ewiges theilweiſes oder ganzes Verpfänden und Afterverpfänden, ein ewiges Sequeſtriren und Okkupiren, wobei die Unterthanen oft die bitterſten Verluſte und härteſten Bedrängniſſe erlitten. Wie konnten da die Landwirthſchaft, das Gewerbeweſen, der Handel ſich heben und ein Wohlſtand aufkommen! Die Folgen des Feudalismus, dieſes zahlloſe Herren- und Junkerthum mit ſeinem Stolz und Uebermuth, mit ſeinen Prozeſſen und Fehden, ſeinen Ausſchweifungen und Schulden — es war der Krebsſchaden der Nation, und der ſo verſchreite Bauernkrieg hatte die Aufgabe, ihn von der Wurzel aus zu heilen; aber die Geſchicke Deutſchlands verhinderten es.

Als während des Konzils zu Konſtanz das Haus Oeſtreich durch

(33) Vergl. Badenia I, 94.

Digitized by Google

5

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

gez. und gestochen im Atelier C. Frommel

BADENWEILER

Digitized by Google

die Parteinehmung Herzog Friedrichs für Papſt Johann beim Kaiſer in Ungnade gefallen, erhielt Graf Konrad von Freiburg die Vergünſtigung, Schloß und Herrſchaft Badenweiler wieder einzulöſen, und Siegmund beſtätigte ihn hernach im Beſitze derſelben auch für die Zeit ſeiner Verſöhnung mit dem Herzoge. Aus dieſer Wiederlöſung entſprang in der Folge ein langwieriger Prozeß, welcher auf den damaligen öffentlichen Rechtszuſtand zwiſchen den Fürſtenhäuſern ein der allgemeinen Miſerie deutſcher Verhältniſſe entſprechendes Licht wirſt.

Der Sohn Graf Konrad's war Johann, welcher die Herrſchaft im Jahre vierzehnhundert vier und zwanzig an den Grafen von Nellenburg verpfändete. Bei dieſer Gelegenheit wandte das Haus Oeſtreich ſein vermeintes älteres Pfandrecht vor, und der Streitfall ſteigerte ſich bis zur Waffengewalt. Schon wurden die gegenſeitigen Lande überfallen und verwüſtet, als der Landvogt von Thierſtein, durch Vermittlung beſonders des Markgrafen von Hachberg, die Parteien dahin vermochte, auf den Ausſpruch des Rathes zu Baſel zu compromittiren. In Folge deſſen verblieb nun Graf Johann im Beſitze der Herrſchaft und ſetzte ſofort Herrn Heinrich von Neuenfels zum Vogt über dieſelbe.

Johann hatte Maria von Chalon zur Gemahlin, gewann aber keine Kinder aus ihr. Dieſer Umſtand veranlaßte ihn, Badenweiler ſeinem Vetter Markgraf Rudolf von Hachberg zu ſchenken, welches er jedoch wegen wiederholter Anſprüche des Erzhauſes nie ruhig beſaß. Die Streitigkeiten dauerten auch unter ſeinen Nachfolgern und Erben, den Markgrafen von Baden fort, und erſt im Jahre ſiebzehnhundert ein und vierzig verzichtete Oeſtreich völlig auf die Herrſchaft (34).

Die Burg Badenweiler, nachdem ſie im dreißigjährigen Krieg von den Kaiſerlichen erobert, den Markgrafen beim Friedensſchluſſe aber wieder eingeräumt worden, fiel im Jahre ſechszehnhundert acht und ſiebzig als eine Beute der Franzoſen (35). Da die Art und Weiſe dieſes Vorganges ein helles Licht auf die damaligen deutſchen Zuſtände wirſt, ſo verdient er in Folgendem eine ausführlichere Darſtellung.

Nach dem Falle des Marſchalls Türenne bei Sasbach war der Prinz Condé aus den Niederlanden mit Hilfstruppen erſchienen,

---

(34) Alles nach Kräuter, Sachs und nach den Sammlungen Herbſters.

(35) Archivakten sub rubro: „Uebergab des Schloſſes zu Badenweiler an die Franzoſen, was darauf erfolgt und wie ſie ſolches nach viermonatlicher Beſitzung endlich auf dem Boden weggebrannt und in Grund ruinirt. Anno 1677 und 78.“

Digitized by Google

um den General Montecuculi anzugreifen. Dieſer hatte aber eine ſo vortheilhafte Stellung gewonnen, daß der Feldzug ohne Erfolg zu Ende ging. In den nächſten Feldzügen dagegen gewannen die Franzoſen die Feſtungen Philippsburg und Freiburg. Von da aus machten ſie alsdann Streifzüge in die Umgegend, beſonders ſuchten ſie tiefer in den Schwarzwald einzudringen.

Ihre Hauptabſicht war hiebei gegen Villingen gerichtet, da ihnen aber überall durch Verhaue die Päſſe und Wege abgeſchnitten wurden, begnügten ſie ſich mit einem Raube von hundert Stück Kühen, und verließen den Schwarzwald, um jenſeits des Rheines die Winterquartiere zu beziehen. En passant jedoch ſollte Badenweiler weggenommen werden. Es war am zwanzigſten November, als General Montclar mit ſeiner Abtheilung in der Gegend erſchien und die Garniſon des Schloſſes durch einen Trompeter zur Erklärung auffordern ließ, ob ſie ſich zu ergeben oder zu vertheidigen geſonnen ſey. Die markgräflichen Beamten, welche ſich daſelbſt befanden, entſchuldigten ſich zwar, „daß keine Kaiſerlichen unter der Beſatzung ſich befänden, daß von Seite derſelben ja niemalen der geringſte Schaden verurſacht worden, ſie auch inskünftige keinerlei Thätlichkeit ſich erlauben werde, da ihr Zweck allein die Bewachung des Ortes ſey", und baten um einen Termin zur Einholung weiterer Verhaltsbefehle. Es wurde ihnen aber abgeſchlagen und unter Androhung einer Devaſtation der ganzen Umgegend bedeutet, ſich kurz zu reſolviren. Hierauf verließen die Herren Beamten das Schloß, um ſich „in Sicherheit zu ſalviren" (36), während der

---

(36) Schreiben eines der badenweilerſchen Beamten an den baden-durlachiſchen Miniſter von Kroneck (Baſel, 24. November 1677):

„Es hat ſich wider alles Verſehen zugetragen, daß Dienſtags, den 20. November, der franzöſiſche General Montclar Nachmittags um 3 Uhr einen Trompeter neben einem Kapitän und 25 Dragonern vor das Schloß Badenweiler geſchickt, welche auf der Badermatte ſtill gehalten und dreimal die Trommel gerührt, worauf der Kapitän mit dem Trompeter etwas näher herbei geritten, wiederum ſtill gehalten, dann aber der Trompeter allein bis an den Schlagbaum gekommen, und uns, als wir (der Kommandant, Herr Burgvogt und ich) zu ihm hinunter gegangen, ſein Anbringen in Deutſch (da er ein Jülicher war) alſo gethan: Sein Herr General begehre, daß von deſſen Völkern eine Garniſon eingenommen, dagegen die inliegende hinausgeſchafft werde, und ſolle man ſich deswegen ſogleich erklären. Worauf ich zur Antwort gegeben: Wenn er würde königliche Ordre aufweiſen, daß das Schloß müſſe feindlich attaquirt werden, wären wir nicht capabel, uns einem ſo großen und victorioſen König zu widerſetzen; wir verhofften aber, indem

„befehligende Korporal mit ſeinen Burſchen“ entſchloſſen war, ſich bis auf's Aeuſſerſte zu vertheidigen, ungeachtet die ganze Montclar'ſche

---

wir niemalen kaiſerliche Völker eingenommen, und unſer gnädigſter Herr dieſe Garniſon auch einig und allein zu Verwahrung des Hauſes hielte, nicht aber, um den königlichen Waffen einige Hinderniß zu machen, zumalen ſich dieſe Lande bisher mit der Kontribution nacher Breiſach jederzeit gehorſamlich eingeſtellt — man werde uns in statu quo und unverändert belaſſen. Worüber der Trompeter regerirt: Dies wäre Raiſon genug; er ſey auch nur als Freund gekommen, und habe das Schloß mit der Trommel aufgefordert, denn ſo wir Feinde wären, wollte er Boſell geblaſen haben. Wir ſollten uns kürzlich und mit Wenigem erklären, ob wir ſeines Generals Garniſon einlaſſen oder uns wehren wollten, welchen Falls er uns verſicherte, daß alle herumliegenden Dörfer in Brand geſteckt und das Schloß nicht minder ruinirt werden ſollten. Er wüßte wohl, daß ſich der Ort etwas würde halten können, aber doch gegen die Macht ſeines Generals nichts ſey — en fin, wir ſollten uns kurz faſſen. Dagegen bemerkte ich: Das Defenſionsweſen wäre mir nicht anbefohlen, ſondern dem zugegen ſtehenden Kommandanten, welcher von dem Herrn Kommandanten zu Hachberg dependire, daher unſere Bitte ſey, man wolle uns drei Tage Termin erlauben, bis die Verhaltsordre einlangen möchte. Hiebei fragte ich zugleich, wie es mit Hachberg ſtünde, und wie die fürſtlichen Bedienten ſollten gehalten werden? Worauf er zur Antwort gab: Hachberg wäre in ſeinem alten Stand; man habe einen Trommelſchläger dahin geſchickt, was derſelbe aber zu verrichten gehabt, wüßte er nicht. Im Uebrigen ſollten die fürſtlichen Diener in Allem verbleiben wie bisher; den begehrten Termin wolle er ſeinem Herrn General zwar hinterbringen, wüßte aber, daß keine 24 Stunden geſtattet würden. Womit er nebſt freundlicher Salutationsertheilung fortreiten wollen, ich aber urgirte ihn, etwas noch zu bleiben, wir wollten ihm einen guten Trunk reichen laſſen, und unſere Reſolution an ſeinen Herrn ſchriftlich mitgeben. Er dagegen: Wir ſollten es kurz machen.“

„Als nun der allhieſige Oberamtskanzliſt Langenbach, ſo der franzöſiſchen Sprache in etwas erfahren, dieſe Antwort ſo kurz wie möglich verfaßte, erzeigte ſich während deſſen der Dragonerkapitän ſehr ungeduldig auf dem Pferd, tummelte ſolches vielfältig herum, umritt das Schloß und beſahe es aller Orten genau. Wie endlich das Schreiben fertig war und gedachter Langenbach ſolches überliefern wollte, geſchah dabei das Verſehen, daß er ſolches nicht dem Trompeter, ſondern dem Kapitän zubrachte, welcher es aber refuſirt und ihn bis zu ſeinen Truppen gelockt, dort feſtnehmen und in's Hauptquartier abführen laſſen. Uns aber wurde zurückentboten: Wir ſollten den Tambour gleichbald ihnen nacher Hachberg nachſenden. Welchen ich denn ſogleich mit einem Schreiben über dieſen Zuſtand an Herrn von Höhnſtätt verſehen und nebſt einem Paſſe fortgeſchickt; es iſt ihm aber gleich bei der erſten Wache daſſelbe abgenommen und er wieder zurückgejagt worden. Denſelben Abend noch hab ich mit den übrigen Bedienten (als Herrn Spezialen, Herrn Burgvogten und Einnehmern) den Kommandanten befragt, ob er ſich wider die

Abtheilung inzwiſchen herangerückt war und das Schloß umgeben hatte. Glücklicher Weiſe brachte ihn der daſelbſt durch Verſpätung zurückgebliebene markgräfliche Einnehmer von dieſem heldenmüthigen Entſchluſſe wieder ab, und unterhandelte mit dem General einen Akkord, wornach die markgräfliche Beſatzung im Schloſſe verbleiben, man aber zwanzig franzöſiſche Dragoner dazu einnehmen ſolle. So öffnete die Veſte Badenweiler denn ihre Thore — um der Ordnung und des Friedens willen! Aber die Franzoſen meinten, es thue nicht gut, zweierlei Kriegsvolk unter ein Dach zu legen, und manipulirten den Korporal mit ſeiner Garniſon aus dem Schloſſe hinaus, durchſuchten alle Winkel und ſteckten zu ſich, was ihnen gefiel ([37]).

---

angedrohte Gewalt zu defendiren gemeint, welcher mir geantwortet: Ja, er wolle ſich ſeiner ſchriftlichen Ordre gemäß halten. Worauf ich ihm aber mit den Uebrigen zu erkennen gegeben, er würde ſich ſchwerlich halten können, und anderes nichts verurſachen, als daß alle umliegenden Dörfer eingeäſchert, und das Schloß dennoch endlich gewonnen und gleichfalls ruinirt würde. Er aber regerirte: Er wüßte ſeine Reſolution wohl, und wolle ſich über Nacht ſchon bedenken."

„Als ich nun des Morgens wieder zu ihm kam, und nochmalen mit Remonſtrirung aller Gefahr um ſeine Entſchließung bat, gab er neben dem Fähndrich gleichfalls zur Antwort: Wollten ſich wie redliche Soldaten bis auf den letzten Mann und Blutstropfen wehren. Auf welches wir Bediente uns entſchloſſen, uns zu retiriren und in Sicherheit zu ſalviren. Zu ſolchem Ende verließen wir das Schloß (mit Ausnahme des Einnehmers, welcher um Etwas einzupacken noch zurückgeblieben), kamen aber kaum ein Paar Schüſſe weit, ſo ſahen wir daſſelbe von einem Regiment Dragoner umgeben, ſo daß Niemand mehr hinein noch heraus konnte."

(37) Bericht des Einnehmers Saler und Korporals Schmeller an den Markgrafen (Baſel, 24. November 1677):

„Es iſt General Montclar Dienſtags, den 21., vor Tag im Lager zu Krozingen aufgebrochen, und Morgens zwiſchen 8 und 9 Uhr mit Pauken-, Trompeten- und Trommelſchall in Perſon vor Badenweiler angekommen. Als nun wirklich 2 Regimenter Dragoner da geſtanden und die Infanterie auch im Anmarſch war, hat der General ſeinen vorigen Trompeter mit 3 Offiziers vor das Schloß geſchickt, und unſere Reſolution, ob wir uns zu wehren gemeint ſeyen, vernehmen wollen, mit der Commination, daß gleich auf den erſten herausgehenden Schuß der Skribent Langenbach an die unten am Schloſſe ſtehende Linde gehenkt werden ſolle. Darüber wir ihme zur Antwort gegeben, weilen ohne Euer Hochfürſtlichen Gnaden Vorwiſſen oder anderweitige Ordre das Schloß aufzugeben, uns allzu verantwortlich fallen würde, ſo könnten wir einmal ſolang nichts eingehen, bis der nacher Hachberg verſchickte Tambour zurücke gelangt. Worauf der General uns allſogleich andeuten laſſen, wir

6

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

[illegible] AUF DER HÖHE.

Nach einigen Tagen wurde dieſe Mannſchaft von einer ſtärkern Truppe aus Freiburg abgelöst, welche unter dem Kommandanten

---

hätten von Hachberg keine Reſolution zu erhoffen, maßen er, der Tambour, aufgefangen worden; indeſſen er ſich dem Schloſſe beſſer genähert, und mit zwei aufgehobenen Fingern bei Gott geſchworen, wofern wir die Infanterie völlig ankommen laſſen, werde er uns den geringſten Accord nicht mehr geben. Wir möchten uns auch wehren, wie wir wollten, wolle er uns dennoch zwingen, wo alsdann keines Menſchen geſchont, die Kommandirenden unter die Port aufgehenkt, und die übrigen ohne Unterſchied und ohne alle Gnade niedergemacht, zumalen auch alle Dorfſchaften eingeäſchert werden ſollen; beineben aber durch ſeinen Secretarium ſagen laſſen, er ſey nicht gemeint, daß unſere Garniſon ausziehe, ſondern nur 20 Dragoner dazu einnehme."

„Wie wir nun geſehen, daß die Gewalt uns überlegen, und wir in die Länge doch keineswegs ausdauern könnten, ſintemalen die Defenſions-mittel ſehr ſchlecht beſtellt waren, hingegen Montclar die Granadire, den Ort mit Feuer anzugreifen, bereits beordert hatte, als haben wir eine Stunde Aufſchub zu bedenken begehrt, da dann ich, der Schatzungseinnehmer, die Accordpunkte verfaßt und übergeben laſſen, mit dem Anfügen, daß wo Herr General in dieſe nicht einwilligen würde, wir uns eher auf das Aeußerſte defendiren wollten; darüber er dann den Accord angenommen hat. Es iſt aber derſelbe nachgehends ſchlecht gehalten worden; denn als 20 Dragoner mit zwei Officieren herangekommen und je bei einer Porten zwei, vier oder ſechs abgeſtiegen und geſehen, daß ſie ſo die Oberhand erhalten, und der Ueberreſt oben im Schloſſe abgeſtiegen, haben ſie ſich ſämmtlich an die doppelte obere Porte gemacht, meine Burſch' etwas hinabrucken heißen, darüber die Porte zugemacht und zum kleinen Thörlein hinaus die Gewehr auf die Meinigen präſentirt, und an mich, den Schmeller, mit dem Vorwande, man thäte doch kein gut beiſammen, begehret, aus dem Schloß und in das Dorf marſchiren zu laſſen; daß man alſo zu quittiren gezwungen geweſen. Jedoch aber hat der Capitain verſprochen, daß die Officier der abgehenden Soldatesca ungehindert aus- und eingehen, die Beamten wieder wie bisher im Schloſſe wohnen dürften, die Mannſchaft gute Disciplin halten, und nichts von den Vorräthen an Wein und Früchten angegriffen werden ſolle."

„Sobald aber General Montclar, welcher nicht weiter, als in den Vorhof gekommen, mit dem Capitain wieder weggeritten, hat der Lieutenant angefangen, aller Orten zu viſitiren, und ſeinen Dragonern zu plündern erlaubt, dabei dann nichts verſchonet worden, und wiewohl wir proteſtirt, daß ſolches gegen die Parole des Generals laufe und ſelbige ſchlecht reſpectirt werde, und wir auch den Accord vorgewieſen, ſo hat es doch wenig fruchten wollen, ſondern der Lieutenant geſagt, er wäre jetzt Kommandant des Ortes und frage nichts nach Montclar. Und nachdem das Plündern vorbei war, und ſie des Weines je mehr empfanden, haben ſie uns zu Erlegung eines Stück Geldes anſtrengen wollen, und uns dergeſtalten zugeſetzt, daß es unmöglich war, bei ihnen auszuhalten, und wir das Schloß verlaſſen mußten."

Digitized by Google

von Martinette ihre Winterquartiere daſelbſt nahm, und ſofort das umwohnende Landvolk in Kontribution ſetzte. Die armen Bauern hatten aber ſolche Furcht vor den Franzoſen, daß ſie großentheils ihre Wohnungen verließen und ſich auf den Schwarzwald oder in die Schweiz flüchteten. Es mußte alſo ſchlimm ausſehen mit der Verpflegung, was dann zu neuen Drohungen und Gewaltthaten führte, bis die zurückgebliebenen Unterthanen im Unwillen der Verzweiflung ſelbſt den Befehlen des Markgrafen und ſeiner Amtleute keine Folge mehr leiſteten. Eine Kontribution nach Breiſach und eine nach Badenweiler leiſten, dabei willkürlichen Gelderpreſſungen und brutalen Mishandlungen ausgeſetzt ſeyn, nirgends einigen Schutz, nirgends eine kräftige Verwendung ſehen, und darum überall den Spott des übermüthigen Feindes ertragen zu müſſen — wer konnte da dem armen Landvolke verargen, wenn es die Feſſeln des Gehorſams von ſich warf, und auf eigene Fauſt ſein Durchkommen ſuchte ([38])?

(38) Bericht des Spezials Bartenſtein an den Markgrafen (Badenweiler, 14. Jänner 1678):

„Den 10. dies ſeind General Montclar und Herr Boufſler, Kommandant zu Freiburg, hier um 9 Uhr angekommen, haben das Schloß und die Gegend wohl conſiderirt und beſichtigt, und weilen ſie erſters alſo befunden, daß ſie es für einen importanten Ort gehalten, als haben ſie darauf vom Schloſſe an bis zum Amthaus und daſſelbige um und um mit Palliſaden zu beſetzen Anſtalt gemacht. Und weilen ſelbiges Tags auf die 60 Dragoner angelangt, haben ſie ſelbe in's Schloß, die Musquetirer aus dem Schloſſe aber in das Amthaus legen laſſen, und ſind nach eingenommener Mahlzeit wieder auf Freiburg und Breiſach abgereist. Sonſten hat es bis anher aller Orten verdrießliche Reden gegeben, ſonderlich wegen Hachberg, indem ſie unter anderem vorgegeben: Euer fürſtliche Durchlaucht hätten beſſer gethan, keine kaiſerlichen Völker einzunehmen und wären neutral geblieben, ſo würde man keinen Gedanken auf die Schlöſſer gehabt haben. Nun aber gehe es, wie es gehe, und werde noch viel ſchrecklicher hergehen, denn Euer Durchlaucht ſeye nicht mehr Herr im Land, ſondern der König. Der hieſige Kommandant, Herr d'Arban, hat den Unterthanen auch befohlen, Euer Durchlaucht nichts mehr zu geben. Im Schloſſe gehet es alſo her, daß man in kurzer Zeit von dem reichen Segen an Frucht und Wein wenig übrig behalten wird. Diejenigen, welche nichts hineingeflüchtet, haben das Meiſte herausgetragen, unter denen ſonderlich die Bergwerksleute, ſo franzöſiſch haben reden können, den größten Schaden gethan, und die Säcke mit Frucht aus dem Schloß in den Graben geworfen, wodurch ſie verſprungen und die Frucht verderbt worden."

„Es iſt allerdings unmöglich, daß man bei ſolchem Unweſen im Land werde bleiben können. Die oberen Herrſchaften (Röteln und Sauſenberg) drohen ſie gänzlich einzuäſchern, wozu leider an Rümmingen und Sitzenkirch

Digitized by Google

Die Garniſon zu **Badenweiler** war inzwiſchen gewechſelt und vermehrt worden; ſie hatte ſowohl das Schloß als das Amthaus inne, und verſchanzte ſich durch Palliſaden dermaßen, daß man auf ein längeres Verbleiben derſelben ſchließen mußte. Daher war das Erſtaunen nicht gering, als man am ſechsten April acht und ſiebzig, Morgens in aller Frühe, das Schloß in Flammen ſtehen und die Franzoſen ſämmtlich abziehen ſah. Auf dieſe Kunde hin kehrten die geflüchteten Unterthanen zwar wieder zurück, hüteten ſich aber ſehr, Etwas zu thun, was dem Feinde misfällig ſeyn konnte, wie ſie denn unter Anderem den Befehl, alles in **Badenweiler** noch Brauchbare abzureißen und wegzubringen, mit den Worten zurückwieſen: „Wenn die Franzoſen gewollt hätten, daß die Veſte gänzlich zerſtört werden ſolle, ſo würden ſie es ſchon ſelbſt gethan haben.“ Natürlich aber gab es Leute genug, welche alles Eiſen und Holz nächtlicher Weile hinwegſchleppten, und ſo wurde das Schloß nun vollends zur Ruine. Dem Amtmann mit ſeiner Kanzlei ließ der Markgraf das herrſchaftliche

---

der Anfang gemacht worden. Bei ſolchem Brennen ſagte ich zu Herrn Kommandanten cum permissione: Wann man dergeſtalt verfahren werde, würde man wenig Unterthanen im Lande behalten. Worauf er mir antwortete: Es werde in der Herrſchaft **Badenweiler**, wo die Leute zu Hauſe ſeyen, dergleichen nicht geſchehen; ſie (die Franzoſen) ſeyen nun hier, und werden auch hier verbleiben, und ſollten ſie müſſen Steine freſſen. Der Kerl, ſagte ein Anderer, welcher das Schloß übergeben, der ſey ein —, und wäre werth, daß man ihn an den höchſten Baum hängte. Wie denn ſicherlich dieſes Schloß von ihnen dem zu Landskrone gleich geſchätzt wird, und hätten ſie daſſelbe nicht für capabel gefunden, ſich darin wider einen Feind zu defendiren, ſo würde man gleich Frucht und Wein daraus weg geführt haben und es in Brand ſtecken laſſen; ſo aber wollen ſie es manuteniren, wie lang ſie können, und gedenken auch das Amthaus ſo zu fortifiziren, daß ihnen dann 1000 Mann nichts anhaben mögen.“

„Jetzo ſoll der Kommandant die Ordre haben, die Häuſer aller derer zu verbrennen oder abzubrechen, welche ſich nicht nach Haus begeben wollen; hat auch darauf vergangenen Samstag zu **Müllheim** ein kleines Häuslein und zu **Hügelheim** eine Hütte anſtecken und verbrennen laſſen, und es wären noch mehr Häuſer angeſteckt worden, wenn die Unterthanen nicht ſo flehentlich gebeten hätten. Geſtern hat der Kommandant unſeres Vogts Behauſung ſelber anſtecken wollen, und wäre auch geſchehen, wenn es Herr Förderer nicht declinirt und abgewandt hätte. Der Jammer iſt bei uns nicht zu beſchreiben, ſonderlich wegen der Dragoner, welche die Unterthanen verhalten ſollen oder das Geld dafür geben. Die Leute werden ganz ungehorſam, widerſpännig und deſperat, ſo daß ſie ſich verlauten laſſen: ſie wollen einmal aus dem Land, man möge dann ſengen und brennen, es gehe doch endlich dahinaus.“

Digitized by Google

Gebäude zu Sulzburg einräumen, bis die Verlegung des Oberamts nach Müllheim geſchah.

Dies die Geſchichte der Burg Badenweiler. Sie hat uns keinen einzigen erfreulichen Zug gewieſen, und Daſſelbe iſt leider noch bei mancher alten Veſte unſeres Landes der Fall. Eine Zeitlang allerdings gehörten die Burgen zu den Glanzpunkten des deutſchen Lebens; aber zu bald wurde es anders mit ihnen, und zu traurig laſtete ihr Misbrauch auf dem umliegenden Lande. Und ſpäter vollends, bei der veränderten Kriegsmanier, ward ihre verſuchte Vertheidigung immer zur Lächerlichkeit, während ganz geringe Städte, wo aber ein bürgerliches Bewußtſeyn lebte, ſich glänzend gegen übermächtige Feinde gehalten. Nicht eines von unſern größten und feſteſten Schlöſſern hat ſo glorreiche Belagerungen ausgehalten, wie zum Beiſpiel die Stadt Villingen. Hieraus läßt ſich auf den militäriſchen Geiſt ſchließen, welcher die fürſtlichen Soldtruppen und ihre Kommandanten in Deutſchland beſeelte, oder vielmehr noch auf den Geiſt der Regierungen, wovon die militäriſchen Operationen abgehangen.

Einige Nachrichten aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts nennen Badenweiler ein „berühmtes Bad". Markgraf Friedrich Magnus hatte daſſelbe neu unterſuchen laſſen ([39]), und ſein Nachfolger Karl Wilhelm brachte die Anſtalt dadurch wieder in Aufnahme, daß er den Doktor Paſſavant mit deren beſſerer Einrichtung beauftragte, „weilen man vieler Orten, ſonderlichen aber zu Baſel, ſchon bei geraumer Zeit nach dieſem heilſamen Werk geſeufzet" ([40]). Doch blieb noch Manches zu wünſchen übrig, und nach einigen Jahren gerieth das badenweiler'ſche Bad wieder in ſichtliche Abnahme. Es fehlte bei den dortigen Badwirthen am nöthigen Geräthe, an guter Bedienung, billiger Zeche und unterhaltender Luſtbarkeit. Die Gäſte mußten das Meiſte zu ihrer Bequemlichkeit „mit ſich ſchleppen". Dies veranlaßte namentlich die Basler, welche ſich ſonſt in großer Zahl eingefunden hatten, mehr und mehr die Luſtbäder zu Fiſchingen und Hauingen zu beſuchen. Daher bot die Regierung neuerdings Alles auf, die Anſtalt wieder in Flor zu bringen. Es wurde der Ort geſäubert und größtentheils gepflaſtert; es wurden Spaziergänge angelegt und mit Bäumen beſetzt, Kegelbahnen und Schießplätze hergerichtet,

(39) Akten „die Viſitirung der Bad- und Salzbrunnen zu Badenweiler und Sulzburg" betreffend von 1696.

(40) Bericht Paſſavant's an den Markgrafen von 1727.

Digitized by Google

wie den Krämern und Viktualienhändlern beſtimmte Plätze angewieſen; die Wirthe verſahen ſich mit beſſeren Möbeln und Köchinen; man machte ihnen eine beſtimmte Tare und ließ gedruckte „Nachrichten" über die Vorzüge des Bades in's Publikum ausgehen ([41]). Dieſe Verbeſſerungen ſetzte die Regierung unverdroſſen fort, und als die Ruinen des alten Römerbades entdeckt wurden, fand man darin einen hinreichenden Grund, das bisherige Intereſſe für Badenweiler noch zu ſteigern ([42]). Wie ſehr endlich das Bad in ſpäterer Zeit verbeſſert und erweitert worden, und wie es an Frequenz zugenommen, wiſſen wir; unſere Eiſenbahn aber dürfte eine neue Periode für daſſelbe herbeiführen.

Gegenüber von Badenweiler, auf einer freien Höhe, deren Abhänge mit Tannengehölz bedeckt ſind, erblickt man die Trümmer der Burg Neuenfels. Sie beſtehen noch aus dem Hauptgemäuer, von einem halbverſchütteten und überwachſenen Graben umgeben. Man genießt daſelbſt eine prachtvolle Ausſicht nach dem Blauen, nach Badenweiler und dem Rheinthale. Die Herren von Neuenfels fingen mit dem vierzehnten Jahrhunderte erſt bekannt zu werden an, wie auch das Gepräge der Burg kein höheres Alter verräth. Sie blühten in zwei Linien, wovon die eine zu Neuenburg, die andere zu Neuenfels ihren Sitz hatte. Die erſtere trug von den Uſenbergern die kleine Herrſchaft Schlingen zu Lehen, verkaufte dieſelbe aber im Jahre dreizehnhundert drei und vierzig an das Domſtift Baſel; die andere dagegen beſaß das Dorf Britzingen mit ſeinen Filialen Dattingen, Gütingen und Mukhard, und erhielt ſich in dieſem Beſitze bis zu ihrem Erlöſchen ([43]).

---

(41) Es mag intereſſant ſeyn, aus der im Jahr 1756 erlaſſenen Tartabelle Einiges mitzutheilen. Ein gebratener Haaſe koſtete 40, ein Paar junge Tauben 16 und Hahnen 20, eine Gans 36, ein Lammviertel 30, ein Kapaun 39 Kreuzer; ein Portion ſchwarz Wildbrät 6 und rothes 4, Rind- und Hammelfleiſch 6, eingemachtes Kalbfleiſch 7, ein Stück geſottene Forellen 4, eine Portion Karpfen oder Hecht 8 und Grundeln 4 Kreuzer; eine Portion Zugemüs oder Salat mit Eiern 3, Suppe 2, ein Stück Brod- oder Mandeltorte 8 und Sträublein 4 Kreuzer. Vier Perſonen zuſammen bezahlten über Mittag für 6 gute Trachten nebſt Brod und Wein 24 und zu Nacht 18 Kreuzer. Das Zimmer endlich nebſt dem Bade durfte wöchentlich nicht über 1 Gulden koſten. Tempora mutantur.

(42) Akten „die beſſere Aufnahme und Emporbringung der Bäder zu Badenweiler" betreffend von 1745 bis 87.

(43) Verſchiedene Urkunden von den Jahren 1331, 1337, 1342, 1343, 1347, 1357, 1418, 1451, 1466 und 1499. Sie führten in ihrem Wappen einen Quer-

Die Geſchichte dieſer Familie bildet ein eigenthümliches kleines Gemälde, welches durch viele Züge ſehr von dem traurigen Bilde des gewöhnlichen Junkeradels abweicht. Einer vorzüglich bezeichnet das rühmliche Andenken, worin ihr Name noch bis heute bei einer dankbaren Dorfgemeinde fortlebt. Die Neuenfelſer waren die Wohlthäter ihrer Unterthanen, wenn auch die Beweggründe dazu nicht immer aus einem freien Willen hervorgingen. Sie waren es aber, und auf folgende Weiſe, wie die Chronik erzählt: „Im Jahre dreizehnhundert ſechs und ſechszig verkaufte der Edelknecht Jakob von Neuenfels der Gemeinde Britzingen den dortigen Bann. Durch dieſen Kauf erhielt dieſelbe ihr eigenes Ding- und Waldgericht. Als die Britzinger noch keine Bannrechte gehabt, ſondern die Junker nach Gefallen die Einung geſetzt und geſtraft, auch allen Bannlohn eingezogen und die Bannwarten beſtellt — da denke Einer nach, wie armſelig es zu Britzingen geweſen ſey! Es hat auch Frau Elsbeth von Neuenfels den Orten Britzingen, Dattingen und Zunzingen ihren jetzigen Eichwald geſchenkt; die Murgharder ſollen von der Theilnahme ausgeſchloſſen worden ſeyn, weil ſie einſt die Edelfrau ausgelacht, als dieſelbe auf einem Eſel durch ihr Dorf geritten. Ferner verkaufte im Jahr fünfzehnhundert acht und dreißig Herr Chriſtoph den Britzingern den Wald, das Gehürſt und die Matten, welche das Schloß Neuenfels umgaben. So haben genannte Gemeinden von den Neuenfelſern theils kauf-, theils ſchenkungsweiſe ihre Banngerechtigkeit und einen für alle Zukunft wichtigen Schatz, ihre Waldungen, erhalten. Aber ungefähr um's Jahr vierzig iſt Herr Chriſtoph mit ſeiner Hausfrau, einer Tochter, zwei Mägden und dem übrigen Geſinde bei Nacht im Schloſſe Neuenfels jämmerlich ermordet worden. Er hatte einen abgerichteten Hund, welcher täglich das Fleiſch aus einem der benachbarten Orte abholte. Als dieſer ausblieb, ſchöpfte man am dritten Tage Verdacht und ging auf die Burg, um nachzuſehen. Da fand man die Ermordeten, acht an der Zahl, und auch den Hund erſchlagen im Schloßhofe. Es hat ſich niemals entdecken laſſen, durch wen der Mord geſchehen. Seither iſt das Haus nimmer bewohnt worden, ſondern ein Stück nach dem andern eingefallen (44)."

---

balken auf viermal ſenkrecht getheiltem Schilde und einen Helm mit Schwanenhals und Flügeln.

(44) Dieſe ſämmtlichen Nachrichten ſind aus der von Pfarrer Herbſt herausgegebenen ſogenannten Britzinger Chronik (Freiburg im Breisgau 1841).

Digitized by Google

Die Folge der Empfindungen, welche der Aufenthalt unter den Trümmern einer alten Burg gewöhnlich in unſerer Seele hervorruft, iſt eine Stimmung ganz eigener Art; die Eindrücke der Stille und Einſamkeit, die Erinnerung der Vorzeit mit ihren Tugenden und Fehlern, die Betrachtung der irdiſchen Hinfälligkeit, der Gedanke an uns ſelbſt, an unſer Glück oder Unglück — dieſe Reihe von Anſchauungen und Gefühlen, unter den Einwirkungen der freien, blühenden Natur, des heitern Himmels und der friſchen Lüfte, reiniget gleichſam und erhöht unſer Weſen, und wir kehren ſicherlich mit den beſten Entſchlüſſen wieder in das Getriebe des Tages zurück. So ſtieg ich herab von der Neuenfels und wanderte frohgemuth durch das herrliche Thal hervor gegen Müllheim, indem das Auge noch oft zurückblickte nach dem ländlichen Paradieſe, wo mir die Seele ſo freudig aufgegangen. Dieſer Weg erweckte in mir die Erinnerung eines ähnlichen ſchönen Tages, welchen ich in Baden verlebt hatte, und ſo erhöhte ſich der Genuß des Gegenwärtigen durch den Nachgenuß des Vergangenen.

Wer Baden und Badenweiler geſehen hat, muß unwillkürlich zu einer Parallele veranlaßt werden. Denn ſelten gibt es zwei Orte, welche ſo viele Aehnlichkeiten mit einander darbieten. Beide gehören zu den ſchönſten Punkten des Großherzogthums, beide beſitzen dieſelbe Lage — an den weſtlichen Vorhügeln des Schwarzwaldes, in geringer Entfernung von der Bergſtraße, am Eingange eines kleinen Thales, welches ſich in die höchſten Gebirge verliert; beide ſind Bäder, von den Römern erbaut und in Flor gebracht, ſind uralt zäringiſch-badiſches Beſitzthum; beide haben ihre eigenen Schloßruinen, ſind von blühenden Dörfern, von alten Burgen umgeben, und führen gleichſam als Symbol all' dieſer Aehnlichkeiten, urſprünglich ganz denſelben Namen! Aber Baden iſt jetzt ein berühmter, allbeſuchter, europäiſcher, Badenweiler dagegen ein beſcheidener, nur von der Nachbarſchaft benutzter Kurort! Dieſer große Unterſchied gründet ſich natürlich zunächſt auf den Werth der Quellen, und alsdann auch auf einige örtliche und geſchichtliche Verhältniſſe. Baden war ſchon unter den Römern eine bedeutende Stadt, ein Mittelpunkt der ganzen weiten Landſchaft; Badenweiler blieb ein einzelnes Bad ohne vielſeitigeren Verband mit ſeiner Umgebung; die Badener Quellen wurden ſchon unter den Merovingern wieder benützt, die badenweilerſchen kamen erſt ſpät wieder in Aufnahme; Baden ward eine fürſtliche Reſidenz, Badenweiler blieb der Sitz eines herrſchaftlichen Obervogts.

Digitized by Google

In dieſer Beziehung geht alſo das eine dem andern weit voraus. Was dagegen die landſchaftlichen Vorzüge betrifft, dürfen beide miteinander in den Wettkampf treten, und man wird nicht wiſſen, welchem der Sieg gebührt. Die Abwechslung, die Anmuth, Ueppigkeit und Geſundheit der Landſchaft iſt die gleiche; aber Badenweiler beſitzt kein Lichtenthal! Dagegen hat Baden keine Ausſicht, wie diejenige über die Gefilde des Breisgaues nach dem Kaiſerſtuhl und den Vogeſen, und wer wird den Merkuriusberg mit dem Blauen vergleichen?

Müllheim, welches vor ohngefähr zwei Jahrzehnten von einem Marktflecken zur Stadt erhoben worden, hat eine ausgezeichnete Lage. Es zieht ſich von der Ebene, durch welche die Straße von Freiburg nach Baſel führt, ziemlich in das Thal hinein, deſſen ſanftgeneigte Wände mit den ſchönſten Wein- und Obſtgärten prangen. Den Thalgrund, welcher von dem Klemm- und zwei Nebenbächen bewäſſert wird, bedecken üppige Wieſen; der Ort ſelbſt iſt ländlich heiter gebaut, und gewährt einen angenehmen Aufenthalt. Sein Alter reicht in die Zeit der Merovinger hinauf ([45]); er erhielt einen Markt, wurde ein Beſtandtheil der Herrſchaft Badenweiler und gewann endlich durch die Verlegung der Oberamtsſtelle dahin zuſehens an Bevölkerung, Kommers und Wohlſtand ([46]). Denn in Folge dieſer Verlegung, um das Jahr ſiebzehnhundert fünf und zwanzig, mußten nicht nur mehrere neue Bauten unternommen werden, ſondern es fanden ſich allmählig aus der Nachbarſchaft verſchiedene Kauf- und Gewerbleute ein, welche Fabriken zu Müllheim errichteten, wie vor Allen der baſel'ſche Handelsmann Würz, deſſen Vater und Oheim das Haus Roſenburg daſelbſt erkauft hatten. Dieſer kleine Edelſitz gehörte urſprünglich als badiſches Lehen denen im Breisgau vielfach begüterten Herren von Blumeneck, und gedieh nach deren Abſterben an verſchiedene andere Junker, bis er gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts in die Hände einer Bauernfamilie überging, von deren Erben ihn jenes Basler Haus, wie von dieſem endlich der Pfarrer von Bettberg erwarb ([47]).

---

(45) Im Jahre 758 ſchenkte ein gewiſſer Strachfried dem Kloſter zu St. Gallen ſeine Güter im Breisgau — zu Egringen, Innighofen „et in villa *Mulinheim*.“ Die Urk. iſt bei Neugart, C. A. I, 28.

(46) Akten „was wegen Transferirung der Oberamtswohnung nacher Müllheim ꝛc. gehandelt worden“ von 1724.

(47) Akten „die Beſchaffenheit des Schlößleins Roſenburg ꝛc.“ betreffend von 1584 bis 1741.

Von Müllheim nahm ich meinen Rückweg auf der Landſtraße über Hügelheim nach Seefelden, mit deſſen Banndiſtrikt ſich das ehemals Markgräfiſche hier endigte; denn es begann jetzt das heitersheimiſche Gebiet, welches zum öſtreichiſchen Breisgau gehörte ([48]). Welch' einen Reichthum an Naturſchönheiten, welch' eine Fülle des Segens hatte ich während der paar Tage meines Ausfluges durchwandert! Von den majeſtätiſchen Tannen- und Buchwaldungen, von den üppigen Triften und Wieſengründen des Schwarzwaldes über die fruchtbarſten Abhügelungen in das Paradies der Ebene hervor, wo der Weinſtock, der Obſtbaum und die Kornähre in freudigſtem Wetteifer prangen — wer hat dieſes Land geſehen, ohne es zu preiſen als einen der beglückteſten Winkel der Erde ([49])? Darum, ihr Markgräfer, ſchätzet das Loos, welches euch zu Bewohnern ſolcher Gefilde erlas, und ſeyd eingedenk, daß es euer Ruhm war und verbleiben ſoll, durch die Zierden der Geſittung einer ſolchen Heimath würdig zu ſeyn.

---

(48) Die gegenwärtigen Amtsbezirke von Müllheim, Schopfheim und Lörrach umfaſſen ſo ziemlich das Gebiet des Markgräferlandes.

(49) Alle Reiſebeſchreibungen der frühern wie neuern Zeit, welche dieſe Gegend berühren, ſind voll ihres Lobes, und doch kennt der Fremde die ſchönſten Plätze und Punkte noch lange nicht alle.

Digitized by Google

Der Rappenkrieg.

Eine Schilderung aus dem vorvorigen Jahrhundert (1).

Als die Stadt Baſel nach dem ſogenannten Rheinfelderkriege, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, zur Tilgung der aufgewandten Kriegskoſten eine neue Auflage in Stadt und Land, unter dem Namen eines Maaßpfennigs, neben dem Umgeld erheben wollte, fand die Sache ſolchen Widerſpruch, daß man einige Zeit lang mit dem Einzuge dieſer Steuer zurückhalten mußte. Das gemeine Volk aber, welches derlei Neuerungen überall nicht geneigt iſt, belegte die neue Abgabe mit dem Namen des böſen Pfennigs.

Wie verhaßt dieſelbe nun auch war, ſo fand ſie gleichwohl im Breisgau eifrige Nachahmer an den damaligen Landesherren, die in fortwährender Geldverlegenheit waren, und ihren Landſtänden, beſonders von der Zeit an, als das Land wieder von der burgundiſchen Pfandſchaft gelöst wurde (2), große Geldopfer zumutheten. In dem nämlichen Jahre der Ablöſung bewilligten die Stände dem Herzog Siegmund auf ein Jahrfünft neben dem üblichen Umgeld noch einen ſogenannten Hilfspfennig von jeder auszuſchenkenden Maas Wein; er mußte ſich aber reverſiren, daß dieſe Abgabe nur die Folge einer Bewilligung, keineswegs eines Rechtes ſey.

Unter mancherlei Vorbehalten und Widerſprüchen von Seiten der Stände wurde der böſe Pfennig von Zeit zu Zeit wieder bewilligt,

---

(1) Eine Arbeit Walchner's, vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Freiburg, den 8. Februar 1831.

(2) Vergl. Badenia I, 96.

Digitized by Google

damit die Landesherren ihre Schulden bezahlen und verpfändete Gebietstheile einlöſen konnten. Aber je näher man der Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts kam, um ſo bedenklicher fand man die fernere Bewilligung. Der dritte Stand inſtruirte im Jahr zwei und ſechzig ſeine Abgeordneten beſonders dahin, wo möglich den ferneren Einzug des böſen Pfennigs abzulehnen, indem zu beſorgen ſey, daß die Herrſchaft, wenn ſie einmal den Ertrag deſſelben kenne, ihn nicht mehr werde aufgeben wollen. In der That betrug auch die Einnahme damals ſchon gegen dreimal hunderttauſend Gulden.

Das war allerdings viel für jene Zeit, aber nicht genug für die übergroßen Bedürfniſſe der Erzherzoge. Gleich nach der vollzogenen Landestheilung mit ſeinen Brüdern kam Ferdinand als neuer Landesherr des Breisgaus ſelbſt dahin und erſchien bei dem Landtage. Sehr beredt ſchilderte er hier, welche großen Opfer man wegen des Einfalles des Erbfeindes, der ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Unruhen, habe bringen müſſen, wie ſehr nun die Staatskaſſen erſchöpft ſeyen, und wie viele Schulden er zur Landesrettung habe machen müſſen. Man ſolle eine Million von ſeinen Schulden übernehmen, jährlich fünfzigtauſend Gulden zum Unterhalt ſeines Hofes beitragen, oder fünf Jahre lang nebſt dem Ertrage des böſen Pfennigs vierzigtauſend Gulden erlegen.

Man kann ſich das Erſtaunen und die Verlegenheit der Stände bei dieſer landesfürſtlichen Poſtulation vorſtellen. Es entſtanden eifrige und kräftige Erinnerungen dagegen, und ein Widerſtand, deſſen ſich der Erzherzog nicht verſehen hatte. Endlich bewilligten die Stände auf die begehrte Zeit den böſen Pfennig, alsdann jährlich zwanzigtauſend Gulden für den Hofſtaat und vierzigtauſend noch beſonders. Dieſe letztern ſollten jedoch lediglich nur zur Einlöſung der Pfandſchaften oder Kapitalien im Vorderöſtreichiſchen verwendet werden.

Auf dem Enſisheimer Landtag des Jahres drei und ſiebzig erſchien aber der Erzherzog ſchon wieder mit neuem Anliegen. Er beklagte ſich über die Unzulänglichkeit der zuvor bewilligten Geldhilfe und verlangte von den Ständen die Uebernahme von zwölfmal hunderttauſend Gulden an ſeinen Schulden. Nach langen Debatten willigte man endlich ein, die Hälfte dieſer Summe zu übernehmen, woran viermal hunderttauſend Gulden durch den böſen Pfennig einkommen ſollten.

Allein der böſe Pfennig war nun einmal verhaßt und ging ſchlecht ein. Strenge Maßregeln, beſonders gegen die Herrſchaften gerichtet, über deren Saumſal man klagte, halfen wenig. Denn ſchon im Jahr

Digitized by Google

neun und achtzig war der Ertrag ſo ſehr herabgekommen, daß die Stände eine anſehnliche Summe borgen mußten, um die übernommenen Schulden verzinſen zu können. Auſſer der Nachläſſigkeit der Einnehmer überhaupt war das Benehmen des Oberamtes Hauenſtein an dieſer Verminderung der Einnahme beſonders ſchuldig, denn es hatte ſich ſeit längerer Zeit erlaubt, die Hälfte des Ertrages für ſich zu behalten. Die Stände mochten über dieſes eigenmächtige Betragen klagen und ſchreien, wie ſie wollten, es blieb immer beim Alten. Niemand wußte der Ungebühr abzuhelfen. Daher trug man darauf an, den böſen Pfennig um einen Rappen (3) zu erhöhen. Allein die Regierung verwarf dieſen Vorſchlag aus dem Grunde, weil der Unterthan bereits hart gedrückt, dem böſen Pfennig ohnehin abgeneigt, und Unruhe zu befürchten ſey, wenn derſelbe noch vermehrt würde. Jetzt faßten die Stände den humanen, ſie hoch ehrenden Beſchluß, eine doppelte Schatzung unter ſich auszuſchreiben, und nur von ihren eigenen Gütern zu erheben. Und dies thaten ſie auch im folgenden Jahr, jedoch ohne durch dieſe Maßregel für die Folgezeit die Erhöhung des böſen Pfennigs verhindern zu können.

Denn als im Jahre vier und neunzig der Kardinal und Biſchof von Konſtanz, Andreas von Oeſtreich, auf dem Freiburger Landtag erſchien, und die Forderungen der Regierung vorlegte, mußten ſie denſelben um einen Heller vermehren. Und damit war der Kardinal noch lange nicht zufrieden; die Stände mußten ihm überdies nicht nur eine Türkenſteuer von achtzigtauſend Gulden, in drei Jahren zahlbar, ſondern auch den weitern Heller zum Maaspfennig auf zehn Jahre für die fürſtliche Kammer bewilligen!

Von nun an folgten Begehren auf Begehren. Auf dem Landtage des Jahres ſechzehnhundert und vier, welchen Erzherzog Maximilian perſönlich eröffnet, verlangte er an die Stände nichts Geringeres, als die Uebernahme von zweimal hunderttauſend Gulden Kammerſchulden, den Maaspfennig noch auf zehn Jahre, drei Jahre eine Reichs- und Türkenhilfe von fünfzigtauſend, und endlich eine auſſerordentliche Türkenhilfe von dreitauſend Gulden. Laute Klagen erſchollen jetzt über dieſe auſſerordentlichen Forderungen, und der Widerſtand der Stände, in Etwas einzugehen, konnte nur dadurch beſchwichtigt werden, daß der

(3) Eine im ſüdweſtlichen Deutſchland und in der Schweiz während des Mittelalters ſehr gewöhnliche Landmünze mit einem Raben oder Rabenkopfe im Gepräge.

Digitized by Google

Erzherzog die längſt angebrachten Beſchwerden derſelben wenigſtens zum Theil erledigte. Man bewilligte ihm die Summe von viermal hunderttauſend Gulden und den Maaspfennig auf acht Jahre, welchen die Stände aber bald darauf, trotz all' ihres Unwillens, noch um einen Rappen erhöhen mußten.

Als man nun zu Anfang des Jahres ſechzehnhundert zwölf das neue Umgeldsmandat verkündete und den neuen Maaspfennig zu erheben anfing, da brach der lange verhaltene Unwille des Volkes endlich los, und die ſo oft geäuſſerten, aber nie berückſichtigten Befürchtungen der Stände trafen ein!

Das Landvolk befand ſich damals in dem kläglichſten Zuſtande. Mit der ordentlichen Schatzung, mit Zehenten, Quarten, Grund- und Lehenzinſen und Leibeigenſchaftsabgaben beladen, hatte es bereits viele Jahre lang durch die Durchzüge eines zügelloſen Kriegsvolkes alle möglichen Drangſale erdulden müſſen, dabei fand es in den Geſetzen und der Verfaſſung des Landes nicht einmal Schutz für ſein Eigenthum und Leben. Denn ein Heer von Landſtreichern, Bettlern und Dieben durchſtrich das Land, und hatte ſich beſonders in dem Schwarzwald feſtgeſetzt, wo es den unbewehrten Landmann brandſchatzte, der froh ſeyn mußte, wenn ihm ſein ungebetener Gaſt nicht die Hütte über dem Kopf anzündete. War es da zu verwundern, wenn das Volk endlich ermüdete und ſchwierig ward? Die unkluge Erhöhung des Umgeldes ſtachelte es zum offenen Widerſtande auf.

Es traten zuerſt die Landleute im Rheinthale, Frickthal, Mettauer-, Ganzinger- und Sulzthal, alsdann die aus den Grafſchaften Wehr und Hauenſtein, wie aus den Thälern Schönau und Todtnau zuſammen, hielten am achten März genannten Jahres zu Niedermumpf eine Landgemeinde, und beſchloſſen einhellig, bei ihren erſt neuerlich wieder beſtätigten Privilegien zu verharren, nichts Altes abthun, nichts Neues aufkommen, und insbeſondere keinerlei neue Laſten und Abgaben ſich aufladen zu laſſen. Zwei andere Verſammlungen auf dem Säckinger Feld und im Burggarten in der Aue folgten der erſten. Mit aufgehobener Hand ſchwuren da alle Landleute:

„Dem Kaiſer und dem Erzherzog, als ihrem lieben Herrn und Schirmvater, Gehorſam zu leiſten und zu dienen nach Kräften; aber gegen ihre Privilegien ſich keine Beſchwerde mehr aufladen zu laſſen. Dadurch ſey bereits mancher Biedermann und Arme an den Bettelſtab gebracht worden. Sollte das ſo fort gehen, ſo müßten ſie zuletzt Alle zu Bettlern werden. Denn allſchon ſeyen die Meiſten von ihnen ſo

verſchuldet, daß ihre Kinder und Kindeskinder noch daran zu zahlen hätten.“

Dieſen ihren Entſchluß thaten ſie ihren Nachbarn kund, und baten ſie um ihren Beiſtand, im Falle man Gewalt gegen ſie brauchen würde, und ſicherten dagegen wechſelſeitig ihre Hilfe zu. Dabei blieb es, und keinerlei Unfug oder Gewalt wurde von den Landleuten verübt. Am acht und zwanzigſten März aber übergaben ſie der Regierung zu Enſisheim eine ausführliche Schrift, welche ihre allgemeinen und beſondern Beſchwerden und die dringendſte Bitte um deren Erledigung enthielt.

Daß die Regierung dieſe Beſchwerden gehoben habe, muß man darum bezweifeln, weil die Unzufriedenheit und der erwachte Geiſt der Unruhe zunahm, und das Ganze eine ernſtere, bedenklichere Geſtalt annahm. Auf einem von der Regierung auf den zweiten April zuſammenberufenen Ausſchußtag wurde beſchloſſen, die nächſtgelegenen Schweizerkantone zu erſuchen, ihre Unterthanen von jeder Unterſtützung der Unruhigen im Frickthal, Rheinthal und Schwarzwald abzuhalten. Zu gleicher Zeit erboten die Stände ihre Mitwirkung zur Wiederherſtellung der Ruhe, fügten aber die ſonderbare Klauſel bei, daß man ihren allenfallſigen Beitrag zu den ſich etwa ergebenden Koſten keineswegs als eine Schuldigkeit anzuſehen habe.

Nun wurde eine Kommiſſion an die unruhigen Landleute abgeordnet, welche ſich alle Mühe gab, durch Belehrung und Zuſpruch die Gemüther zu beruhigen. Allein die Landleute erwiderten auf den Vortrag der Kommiſſarien: „Vom Rappenpfennig wollen wir nichts mehr hören, mag daraus erfolgen, was da will. Dem Haus Oeſtreich werden wir nimmermehr entſagen, aber auch nie auf unſere alten Privilegien und Freiheitsbriefe verzichten, ſondern Leib und Leben, Gut und Blut daran ſetzen.“

Dieſe Erklärung bewies, daß das Landvolk auf ſeinen Forderungen beharren, keineswegs aber dem Regenten den Gehorſam und die altbeſchworene Treue verſagen wolle. Man erachtete daher für das Beſte, wenn das fürſtliche Machtwort ſelbſt gegen ſie aufgerufen würde. Erzherzog Maximilian erließ demnach ein Mandat, worin er den unruhigen Gemeinden bei Verluſt ihrer Privilegien, ihres Hab und Guts, den Anordnungen und Beſchlüſſen der Stände Folge zu leiſten, ihrer Verbindung zu entſagen und ſich nicht mehr zuſammen zu rotten befahl. Er gebot ihnen, ihre Beſchwerden auf geſetzlichem Wege

Digitized by Google

anzubringen, und verſicherte ſie, daß ihnen von der Regierung billige Abhilfe werden ſollte.

Es war ein großes Verſehen von Seite der Regierung zu Enſisheim geweſen, daß ſie auf die ihr übergebene Beſchwerdeſchrift der Gemeinden gar nichts geantwortet. Sie hätte wiſſen ſollen, daß im Jahre vierzehnhundert ſechs und achtzig, als die Stadt Freiburg die Ablieferung des böſen Pfennigs verweigerte, ihr Erzherzog Sigismund drohte, ſie bei den Gerichten zu belangen. Dieſer Weg ſtund auch hier wieder offen, und erſt dann, wenn die Gemeinden ihn verſchmähten, waren ſie, als Widerſpännige gegen Geſetz und Recht, durch die Gewalt zu Recht zu weiſen. Der Erzherzog würde dieſen geſetzlichen Weg ſicherlich betreten haben, wenn ſeine Regierung darauf hingewieſen hätte. Durch den Weg, den dieſe wählte, ward aber Zeit und damit viel verloren. Die Köpfe erhitzten ſich und nahmen nun die Drohungen des Landesfürſten nicht mit dem Geiſte ruhiger Ueberlegung auf; das Mandat hatte daher auch das Gegentheil des beabſichtigten Erfolges.

Man ſchickte nach einem im Mai gehaltenen Ausſchußtag von Seite der Landſtände die drei Syndike an die Landleute ab. Dieſe weigerten ſich anfänglich, vor ihnen zu erſcheinen, gaben aber endlich nach, und verſammelten ſich am ſiebten Juni zu Niedermumpf. Es waren ihrer gegen achthundert an der Zahl, größtentheils mit Seitengewehren verſehen. Auf einem Acker auſſerhalb des Dorfs hielt der ganze Haufe ſtille, bildete einen Kreis, und hieß die Abgeordneten der Stände in denſelben treten. Da ſprach der Wortführer derſelben: „Treue Mitlandleute und Ständeglieder! Mit großem Leidweſen haben die verſammelten Stände vernommen, daß ihr euch weigert, den Rappenpfennig ferner zu bezahlen. Und doch iſt dieſe Abgabe das einzige und ſicherſte Mittel, dem lieben Vaterland aus dem ſchweren Schuldenſtande zu helfen, in dem es ſteckt. Und zu was ſoll endlich euer Widerſpruch, euere Widerſetzlichkeit führen? Glaubt uns, ſie kann nicht geduldet werden, und muß die ſchlimmſten Folgen für euch haben. Treue Mitlandleute und Ständeglieder, ſondert euch doch von anderen nicht ab, welche die gleiche Bürde tragen und gleiche Privilegien genießen, wie ihr.“

Sofort wurden von den Kommiſſarien zwei Schreiben an die Landleute verleſen, deren Inhalt ihrem Vortrage gleich war, und eben ſo wenig Eindruck machte. Ganz anders aber war es; als jetzt die Landleute ihren Freiheitsbrief von Erzherzog Maximilian, wodurch

ihnen ihr altes Dinghofrecht beſtätigt worden, hervorbrachten und deſſen Vorleſung verlangten. Da herrſchte ungemeine Stille, Ruhe und Aufmerkſamkeit. Und wie die Stelle kam, daß ſie, die Unterthanen, wider ihr altes Herkommen nicht ſollten beſchwert werden, da ſchrien alle zumal: „So wollen, ſo meinen wir's. Dabei wollen wir bleiben, leben und ſterben, und Niemand ſoll uns davon vertreiben."

Hierauf fragte man die Abgeordneten, ob ſie den Inhalt des Freiheitsbriefes verſtanden hätten? Dieſe bejaheten es, und fuhren dann in ihrer Rede gegen die Landleute fort: „Wir ſind der Meinung, daß euch Niemand gegen euere Freiheiten beſchweren wolle. Denn der Maaspfennig kann nicht als eine Verletzung euerer Privilegien angeſehen werden. Er iſt nicht aufgedrungen, ſondern eine mit den Ständen verabredete, und nur auf zwölf Jahre bewilligte Abgabe, die nicht länger beſtehen ſoll. Verweigert ſie daher nicht, denn ſie iſt das Mittel, welches zur Rettung des Vaterlandes führt, und ohne das die Stände euerem Verderben nicht wehren könnten. Bedenket die Folgen einer längeren Widerſetzlichkeit, und fügt euch zu ſchuldigem Gehorſam, da es noch an der Zeit iſt."

Jetzt trat Einer aus den Reihen der Landleute hervor, und redete alſo zu den Kommiſſarien: „Den Rappen können wir nicht geben, denn wir ſind arm und haben oft weder zu beiſſen noch zu brechen. Mit Steuer, Schatzung, Zins und Zehenten ſind wir von Obrigkeit, Städten, Pfaffen und Edelleuten dermaßen beſchwerdet, daß es unmöglich länger mehr auszuhalten iſt. Was wir im Schweiße unſeres Angeſichts das Jahr hindurch bauen, iſt am Ende deſſelben nicht mehr unſer. Als man den erſten Rappen und darnach den weiteren Heller bewilligte, ſo verſprach man uns ebenfalls, daß es nur einige Jahre währen ſollte; aber man hielt nicht Wort, und es folgten noch ſchwerere Schatzungen, Türkenſteuer und mehr ſolcher Laſten. So können wir in der Folge nicht mehr haushalten." Und als bei dieſen Worten die Kommiſſarien den Redner unterbrachen und ſagten: „Das wird doch nicht die Geſinnung aller Anweſenden ſeyn", ſo hob der ganze Haufe die Hände empor und ſchrie: „Ja, ſo ſind wir alleſammt geſinnt."

Die Kommiſſarien geſtatteten ihnen jetzt abzutreten, um die Sache gehörig zu überlegen. Sie hofften, daß der Haufen ruhiger werden und ihren Vorſtellungen alsdann williger Gehör geben würde. Aber ſie irrten ſich ſehr. Die Landleute benützten die Zeit ihres Abſtandes,

Digitized by Google

ihren Durſt zu löſchen. Der Mettauer Wein ſtieg ihnen da zu Kopf, und als ſie nach einiger Zeit zurückkamen, war ihre Sprache weit heftiger, als zuvor.

„Nicht nur den neuen Rappen“, ſagten ſie, „ſondern auch ſonſt keine Kontribution wollen wir mehr geben, ſobald der letzte Termin der wirklich ausgeſchriebenen herum iſt. Haltet die Mönche, die Pfaffen und Nonnen dazu an, und nehmt von ihnen einige Hunderttauſende, ſo mag dem Lande geholfen werden. Wir Bauern müſſen ohnedies bereits allein bauen, hergeben und Alle erhalten, während die Mönche und Nonnen in ihren Klöſtern ſitzen, vollauf Eſſen und Trinken und einen Ueberfluß an Gold und Silber haben. Die Edelleute aber ſind ſonſt Müßiggänger, ziehen ihre Söhne zu Junkern, oder machen Amtleute aus ihnen, damit ſie Herren bleiben. Dagegen muß der Hausvater auf dem Lande oft mit zehn Kindern Alles zu Haus und Felde ſelbſt thun, bauen und bauern, und ein armer Mann und Bettler bleiben. Laßt uns daher mit andern Begehren in Ruhe. Sollte man aber ferner wieder an uns ſchicken, ſo werden wir zu Hauſe bleiben; denn wir haben der Koſten bereits genug gehabt, die uns Niemand vergütet, und ſcheuen unnützes Hin- und Herlaufen. Unſer Entſchluß iſt unerſchütterlich, wir vertrauen auf Gott, der uns nicht verlaſſen wird, und auf unſere Obrigkeit, die uns auch nicht aus dem Lande wird treiben wollen; denn das wäre ihr eigenes Verderben. Komme nun, was da wolle, wir werden beiſammen ſtehen, leben und ſterben.“

Hierauf mahnten ſie einander, um aufzubrechen. Es entſtund ein wilder Lärm und ein dumpfes Gemurr durcheinander, die Köpfe erhitzten ſich und die Bauern griffen einzeln zu ihren Seitengewehren. Da wurde es den Kommiſſarien unheimlich; ſie dachten auf den Rückzug, beurlaubten ſich mit höflichen Worten von der Verſammlung und eilten hinweg. Die Bauern gingen nun ebenfalls auseinander, ohne den mindeſten Unfug zu verüben.

Die Kommiſſarien begaben ſich hierauf nach Waldshut. Dort fanden ſich auf Verlangen des Waldvogts die drei alten und neuen Redmänner aus dem Hauenſtein und die Abgeordneten der Thalgemeinden von Schönau und Todtnau ein, und trugen ihre Anliegen vor. Ungeachtet alles Zuredens, Belehrens und Vorſtellens von Seiten der Kommiſſarien blieben dieſe Landleute auf ihrer Erklärung ſtehen, den Rappenpfennig nicht geben zu wollen, und die ſtändiſchen Abgeordneten mußten auch hier unbefriedigt abziehen.

In dieſem Zuſtande blieben nun die Dinge bis in den Sommer

Digitized by Google

des Jahres ſechszehnhundert vierzehn. Die Bauern bezahlten den Rappenpfennig nicht und veranlaßten dadurch, daß andere Gebühren und Schuldigkeiten von Uebelwollenden oder Unverſtändigen gleichfalls nicht bezahlt wurden. Jetzt fand ſich die Regierung bewogen, auf den ſechsten Juli einen Landtag nach Enſisheim auszuſchreiben und dorthin einen Ausſchuß der Landleute zu beſcheiden, zugleich aber Alles aufzubieten, um die Unruhe zu ſtillen, ſich wo möglich der Hauptanſtifter zu bemächtigen und ſie zur Strafe zu ziehen. Die Landleute ſchickten auch wirklich Abgeordnete, die ſich zu allem Guten erboten, aber wegen Mangel an hinreichender Vollmacht in keine beſtimmten Verſprechen einließen. Sie wurden daher wieder entlaſſen, um ſich mit ihren Mitgenoſſen zu unterreden und ausgedehntere Vollmachten mitzubringen.

Einen beſſeren Erfolg hatten die Vorſtellungen bei dem Landvolk aus den Thälern von Schönau und Todtnau. Dieſe leiſteten dem landesfürſtlichen Kommiſſäre fußfällig Abbitte, und gelobten, den Maaspfennig ſowie andere ausgeſchriebene Geldbeiträge zu bezahlen. Dafür wurde ihnen auf Fürbitte der Stände Vergebung und Vergeſſenheit des bisherigen Ungehorſams bewilliget. Anderthalbhundert Hauenſteiner mit ſechs Einungsmeiſtern folgten dieſem Beiſpiel, und erhielten ebenfalls Verzeihung. Alle übrigen Gemeinden aber beharrten bei ihren Weigerungen (4).

Was man nun gegen die ungehorſamen Gemeinden unternehmen ſollte, darüber waren die Anſichten getheilt. Einige riethen zu Gewaltſchritten, Andere zur Güte. Die Stimme der Gemäßigten erhielt das Uebergewicht, und man beſchloß eine Abſchickung von Deputirten der Städte und Stände an die Aufrührer, um ihnen den Landtagsbeſchluß zu eröffnen und ſie wo möglich auf beſſere Gedanken zu bringen; ebenſo aber auch Botſchafter an die benachbarten Fürſten und Städte zu ſchicken, und ſich für den ſchlimmſten Fall ihres Beiſtandes zu verſichern. Denn man war zugleich überein gekommen, ſofern auf dem gütlichen Wege der Zweck abermals nicht erreicht werden ſollte, in einer weiteren Zuſammenkunft über die Mittel zu berathſchlagen, die Unzufriedenen mit Gewalt zum Gehorſame zu zwingen.

Dieſe zeigten ſich beſonders im Amte Rheinfelden ſtörriſch. Sie

(4) Nach Gerbert (histor. sylvae nigrae II, 400) wären es vorzüglich die Hauenſteiner geweſen, welche den Rappenkrieg erregt. Kräuter meldet auffallender Weiſe gar Nichts von dieſen Unruhen.

ſuchten ſich mit Waffen und Munition zu verſehen, und wendeten ſich an den Kaſtellan zu Prateln, um Geſchütz und Pulver aus dem dortigen Schloſſe zu erhalten. Allein die Regierung zu Baſel bekam nicht ſobald Kenntniß davon, als ſie ihrem Kaſtellan den Verkauf von Schießwaffen und Munition ſtreng verbot, ihre Gränze beſetzen ließ und durch ein ſtrenges Mandat ihre Landſchaft ermahnte, ſich ruhig zu verhalten.

Als die Bauern im Frickthal und in den Waldſtädten ſahen, daß ſie von Baſel keinerlei Hilfe zu erwarten hätten, ſo errichteten ſie einen förmlichen Bund unter ſich, und ſprachen gegen Jeden die Todesſtrafe aus, der demſelben untreu werden würde. Hierauf muſterten ſie ihre waffenfähige Mannſchaft und zogen vor Waldshut. Indem ſie den dortigen Mühlen das Waſſer abſchnitten, zwangen ſie die Stadt, ihnen zwei Kanonen und einige Doppelhaken auszuliefern, mit welchen ſie nun vor Rheinfelden zogen und die Landfahne forderten. Man gab ihnen aber eine abſchlägige Antwort, und da ſie die Mittel nicht hatten, mit Gewalt die Herausgabe zu erzwingen, ſo zogen ſie unter Drohungen wieder ab. Sie wollten ſofort die Anhöhe bei den neun Thürmen (5) beſetzen, um dadurch Meiſter der dortigen Brücke zu werden. Allein die Basler waren vorſichtig geweſen und ihnen zuvor gekommen.

Als die Regierung, von dieſen Vorfällen unterrichtet, ſich überzeugte, daß alle Mittel der Güte fehlſchlügen, ſo griff ſie zur Gewalt. Bereits hatte ſie auf den äuſſerſten Fall einiges Kriegsvolk in Bereitſchaft geſetzt, und da es zunächſt daran lag, die Waldſtädte mit Garniſonen zu verſehen, und ſie vor einem Gewaltſtreiche der empörten Landleute zu ſichern, ſchickte man im Monat Auguſt die Herren Georg von Oſtein, Gumbrecht von Weſſenberg, Doktor Biedermann und Stadtſchreiber Reinhold von Enſisheim nach Baſel, und ließ dem Rath daſelbſt die bedenkliche Lage der Dinge und die den Waldſtädten drohende Gefahr vorſtellen. Zugleich bat man um den Durchpaß einiger Kompagnien Kriegsvolkes, und bewarb ſich bei den Eidgenoſſen, die eben damals zu Baden verſammelt waren, um ihre vermittelnde Dazwiſchenkunft.

So erhielten nun Waldshut und Rheinfelden Beſatzungen, wogegen die Bauern, welche der ſchnelle und unerwartete Ernſt der

---

(5) Nahe bei Kaiſeraugſt.

Regierung verlegen machte, Nichts mehr zu unternehmen wagten. Zugleich betrieb der Rath von Baſel bei der Tagſatzung zu Baden das Vermittlungswerk mit großem Eifer, und bewirkte die eilige Abſendung einiger eidgenöſſiſchen Deputirten nach Waldshut und von da nach Rheinfelden, wohin man die Wortführer der Unzufriedenen beſchied. Hier wurde zwiſchen den Abgeordneten der Eidgenoſſen und den von Enſisheim gekommenen Kommiſſarien einerſeits, und den Ausſchüſſen der Bauern andererſeits eifrig am Friedenswerke gearbeitet, und endlich am fünfzehnten September ein Vergleich zu Stande gebracht, der den bisherigen Wirren ein Ende machte (6).

(6) Auſſer den Eidgenoſſen waren bei dieſem Vergleichswerke beſonders auch der Herzog von Wirtenberg und der Markgraf von Baden thätig geweſen. Unter den dabei definitiv beſtimmten Artikeln waren die hauptſächlichſten, daß das Landvolk ſeine Feuergewehre ausliefere, und den Rappenpfennig auf ſo lange fortentrichte, als er von den Ständen bewilligt ſey.

Digitized by Google

Die breisgauiſche Freiherrenfamilie von Kaltenbach.

Es wird dem Leſer in den folgenden Blättern ein Bild vorgeführt, welches mitten aus dem Leben des ſüddeutſchen Adels während der fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſerzeit genommen iſt, und eine Seite ſeines Geiſtes und Charakters auf das Sprechendſte darſtellt. Jene allgemein verbreiteten Vorſtellungen von mittelalterlichem Adels- und Ritterweſen, deren Mutter die abgeſchmackten Geſchichtserzählungen und Romane des vorigen Jahrhunderts waren, müſſen durch ſolche, ganz getreu nach den gleichzeitigen Quellen erhobene Darſtellungen endlich einen erſchütternden Stoß erleiden (¹). Denn wie ganz anders erſcheint hier die Herkunft, das häusliche und öffentliche Leben des alten Adels, wie ganz verſchieden von jenen Schilderungen einer ſo oberflächlichen Geſchichtskenntniß! Und wer dürfte es läugnen, daß die falſchen Vorſtellungen vom Urſprunge und Weſen des Adels bei ihm ſelbſt, wie bei ſeinen Widerſachern, zu Geſinnungen, Grundſätzen und Handlungen geführt, welche den großen Misverſtand erzeugten, deſſen Folgen neuerdings wieder verderblich auf das allgemeine Wohl einzuwirken beginnen? Ich habe immer die ächthiſtoriſche Aufklärung für das beſte Mittel zur Heilung dieſer Zeitübel angeſehen (²), und

(1) Noch jetzt, da vaterländiſch-hiſtoriſche, nach gründlich wiſſenſchaftlichen Vorarbeiten verfaßte Bücher längſt eine Lieblingslektüre der Zeit geworden, ſind im großen Publikum, und ſelbſt bei höher Gebildeten, jene falſchen Vorſtellungen die vorherrſchenden; ſo langſam dringt das Ergebniß des wahren Wiſſens in die Maſſen!

(2) Gutmüthiger Träumer, wann hat je die Geſchichte Jemanden werkthätig belehrt! Sie iſt ein unermeßlicher Stoff, um ſich hinter dem Ofen ſchöne

Digitized by Google

werde fortfahren, auf dieſem Wege zu arbeiten, wenn es auch nur ein Sandkorn iſt, was ich dadurch zur Förderung der guten Sache beitragen mag.

Die Burg Kaltenbach lag im hintern Thale der Kander, auf einem Hügel über dem gleichnamigen Kirchdorfe, zwiſchen Marzell und Lütſchenbach. Es gehörte dazu die ganze umliegende Waldgegend, von der Höhe des Blauen hier bis gegen Badenweiler und Eggenheim, und dort bis an die Wieſe. Dieſe Veſte war bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts der Sitz einer altadeligen Familie gleichen Namens, ward aber verlaſſen von ihren Bewohnern, und lieh einen Theil ihrer Mauerſteine zur Erneuerung der uralten Dorfkirche her. Seitdem ruhten die verödeten Trümmer unter Moos und Geſträuch verborgen, und kaum den nächſten Umwohnern bekannt.

Der Urſprung des Geſchlechtes von Kaltenbach fällt in jene dunkle Zeit, wo der meiſte Adel noch in dem Stande freier Bauern und nur durch mehreren Güterbeſitz vor Andern ausgezeichnet war. Sein Verdienſt hatte er mit den Klöſtern gemein in der Urbarmachung rauher, unwirthbarer Gegenden. Denn Viele des Adels, wie die Kloſtermönche, liebten nicht ſowohl offene, gangbare Gegenden, welche zum Theil ſchon unter den Römern angebaut worden, als vielmehr abgelegene Thäler und Einöden, wo der Hirſch, der Bär, der Wolf und das Wildſchwein hausten. Die Liebe freier Unabhängigkeit hielt ſie in dieſer Abgeſchiedenheit feſt oder trieb ſie dahin, als bei dem Umſichgreifen des Lehen- und Dienſtweſens in den ebenen und kultivirten Landſchaften ein glänzender Vaſallen- und Amtsadel aus der Maſſe der Hinterſaſſen und Leibeigenen hervorwucherte. So lebten dieſe Stammväter des ächten Adels der Nation noch lange Zeit in patriarchaliſcher Einfalt dem Waidwerk und der Landwirthſchaft (3).

Maximen daraus abzuziehen; aber Jeder, der Fürſt und Staatsmann, wie der Geringere und Geringſte, vergißt ihre Lehren alle Augenblicke, wenn ihn das perſönliche, das Standes- oder Partei-Intereſſe zum Handeln treibt.

(3) Ich erinnere mich noch deutlich eines intereſſanten Streites, welchen ich einſt mit Leichtlen über dieſe Stelle gehabt, da der gegenwärtige Aufſatz ſchon 1828 in ſeinen Hauptttheilen verfaßt worden. Der noch ziemlich in den alten Begriffen erzogene Archivmann warf mir dieſelbe als eine jugendliche Oberflächlichkeit vor. Freiherr und Bauer, meinte er, hätten ſich von Anbeginn auf's Strengſte unterſchieden. Ich vertheidigte mich mit Meiſter Hämmerlin's »liberi barones seu rustici«, konnte aber Nichts damit gewinnen; Leichtlen nöthigte mich zum Schweigen, indem er mir eine

Unſer Schwarzwald müßte an zahlreichen Orten, wo jetzt Viehzucht und Gewerbthätigkeit blühen, noch unbewohnbare Wildniß ſeyn, hätten nicht in jener frühen Zeit die Klöſter und Dynaſten ihre Leute mit ſolchen Gegenden belehnt, welche ihre Lehenſtücke ſchon darum fleißig bebauen mußten, damit ſie neben dem nöthigen Unterhalte den jährlichen Zins erſchwüngen.

---

ausführlichere Charakteriſtik des Adels gab. „Derſelbe habe ſich von jeher entſchieden vor andern Ständen ausgezeichnet, und mit den blos Freien Nichts gemein gehabt, am wenigſten das Verdienſt der Kultivirung des Landes. Er wäre ſtets der nämliche geweſen, wie noch; er ſey der Bequemlichkeit nachgegangen, habe bei feſtlichen Anläſſen zu glänzen geſucht, ſich auf den großen Heerzügen oder in kleinen Fehden herumgetrieben, und auſſer dieſem faſt ausſchließlich der Jagd ergeben. Seine Leibeigenen hätten Alles thun müſſen, was Gewerbe, Haus- und Landwirthſchaft betroffen, und dieſe übrigens auch nichts Mehreres geleiſtet, als was die Pflicht und Nothwendigkeit gefordert. Die Kloſterſtifter könnten es wohl zuweilen gut gemeint haben, aber ohne Dauer und tiefere Frömmigkeit; das Beſtreben, alles Andere möglichſt von ſich abhängig zu machen, habe die Herren zu ſehr beherrſcht. Mit einem Worte, der Adelige ſey allein im Beſitze der edleren Menſchenrechte, der Mittel zur Ruhe, zum Genuſſe und Glück geweſen.“

Allerdings, das iſt der leibhaftige Adel der Feudalzeit; aber der urſprüngliche Adel, von welchem ich ſprach, war etwas Anderes — es war der Inbegriff aller freien Grundbeſitzer, das heißt, das eigentliche Volk! Da kam durch die Sklaverei und das Lehenweſen allmählig ein neuer Adel auf — aus der Knechtſchaft, aus dem Dienſte, aus der Abhängigkeit, und dieſer (ſo mußte es geſchehen) verſchlang den alten oder verdarb ihn. Jene Dynaſten des Schwarzwaldes — ſie waren die letzten Ueberreſte der freien Bauern dieſes Gebirgslandes; ihre vollkommene, althergebrachte Freiheit war ihre Ehre, ihr Stolz; ſie beſaßen alle Rechte und den ganzen Charakter, wie der germaniſche Wehrmann unter Arioviſt, Armin und Civilis. Jene Grafen aber, welche die Dynaſten haßten und verdrängten oder niederdrückten — ſie waren Bedienſtete des Königs, großentheils Emporkömmlinge des Gefolgeweſens; und vollends jener ſpätere Adel, welcher ſo ſehr mit ſeinen Burgen, Wappen, Stammtafeln und Privilegien prangte — war er nicht beinahe durchweg aus der Dienſtmannſchaft mächtigerer Herren hervorgewachſen?

Ein Dynaſt, im Bewußtſeyn ſeiner Freiheit an Gut und Blut, verſchmähte die Amtsehre des Grafen, und ein freier Bauer, im Bewußtſeyn ſeiner perſönlichen Unabhängigkeit, verſchmähte den Dienſtglanz eines Truchſeſſen, Schenken oder Marſchalks! Aber das Verſchwinden des Bewußtſeyns der gemeinen Ehre und die Reize des Dienſtes nahmen mehr und mehr zu, und hatten die Zeit zur Folge, wo es keine Dynaſten im alten Sinne und freie Bauern mehr, ſondern nur hohen und niederen Lehenadel, und (mit wenigen Ausnahmen) nur hinterſäſſiges und leibeigenes Volk gab.

Digitized by Google

Als aber in der Folge aus dem Adel ein vornehmer, glänzender, kriegeriſcher Stand geworden, welcher ſich mit der Landeskultur wenig mehr beſchäftigte, mußte es geſchehen, daß ſeine Beſitzungen (anfangs durch Frömmigkeit, ſpäter aus Geldnoth) größtentheils an die Klöſter geriethen, welche der Landwirthſchaft neben den geiſtigen Arbeiten ausſchließlich gewidmet waren, und unter deren milder Herrſchaft das Volk beſſer aufkam, als unter dem ſtolzen, unruhigen, durch Fehden und Vergnügungen verſchuldeten Adel. So haben damals viele edle Herren, nachdem ſie als Jünglinge, um die Kunſt der Waffen zu erlernen und zu üben, aus der väterlichen Burg in die Welt getreten, und bei zunehmendem Alter, unter dem Wechſel des Glückes, die Eitelkeit derſelben erfahren, aus Sehnſucht nach Ruhe und den Tröſtungen der Kirche, ihre Beſitzungen ganz oder theilweiſe einem befreundeten Gotteshauſe vergabt, und nicht ſelten ſich ſelbſt mit ihrer ganzen Familie dem Kloſterleben geweiht. Ein hervorragendes Beiſpiel dieſer Art bietet das Geſchlecht der Freiherren von Kaltenbach (4).

Herr Wernherr beſaß von ſeinen Vorältern ein reiches Erbe, und in Frau Itha, einer Edeltochter aus dem Lande Rhätien, die treueſte, liebevollſte Lebensgefährtin. Beide bildeten „ein Herz und eine Seele“ (5), und die Frucht ihrer tugendhaften Ehe blühte auf in drei Söhnen und eben ſo viel Töchtern; es waren Wernherr, Wibrecht und Konrad (6), Himmeltrud, Hedwig und Itha, der Stolz und die Hoffnung ihrer Aeltern. Beide zeichneten ſich durch ihre Wohlthätigkeit aus — jedem Pilger ſtund ihre Burg offen, und kein Bedrängter ging troſtlos von ihnen. Wernherr hatte die Gewohnheit, wenn er auf das Waidwerk ging (wie denn die Menge des Wildes im Schwarzwalde damals noch ſehr dazu einlud), auf einer ſonnigen Au oder im Schatten eines Haines die Armen um ſich zu

---

(4) Die folgende Schilderung der kaltenbachiſchen Familie entlehnte ich getreu aus dem chronicon *Bürglense*, welches der ſanktblaſiſche Mönch Konrad um's Jahr 1160 verfaßte. Es iſt alſo eine gleichzeitige Quelle, was ſich auch in der Darſtellungsweiſe ſchon auf den erſten Blick verräth. Als Hilfsquelle diente mir dabei Abt Kaſpar's liber originum, wo S. 137 das obige chonicon überſetzt und aus andern Quellen (wahrſcheinlich dem liber constructionis) ergänzt iſt.

(5) Erat eis unum nolle et unum velle, atque, ut scriptum est, erat eis *cor unum et anima una*.

(6) Das chronicon nennt dieſen Konrad nicht, aber Kaſpar erwähnt ſeiner.

Digitized by Google

SIMONSWALDER TRACHT

Digitized by Google

7

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

verſammeln und ihnen von ſeinem Jagdimbiß brüderlich mitzutheilen (7). Es iſt auch mit vielem Ruhme aufgezeichnet worden, daß Herr Wernherr die Vogtei einiger Kirchen, welche von ſeinen Vätern auf ihn geerbt, mit väterlicher Sorgfalt verwaltet und niemals der Simonie (8) preisgegeben, ſondern die Pfarrkinder ſtets den tauglichſten Prieſtern anvertraut habe; daß er die Geiſtlichen nach ihrer Würde geſchätzt, öfters die Aeltern und Lehrer junger Prieſter zu Tiſche geladen, und namentlich die Mönche von Sankt Blaſien wie ſeine Hausfreunde betrachtet habe.

Es war damals im Reiche eine ſchlimme Zeit. Alles parteite ſich für oder wider Pabſt und Kaiſer. Gregor der Siebente war ein Held der Kirche, Heinrich der Vierte ein Feind derſelben und zugleich ein Feind der damaligen Reichsfreiheit; dadurch gewann Jener die bedeutendſten Reichsfürſten für ſein Intereſſe, wie die Welfen, die Zäringer. Der Bruder des Herzogs von Zäringen, Biſchof Gebhard von Konſtanz, gehörte zu den entſchiedenſten und einflußreichſten

(7) Das Armenweſen jener Zeit bietet einen höchſt traurigen Anblick dar. Es gab ſehr viele Arme, und es mußte bei den damaligen Verhältniſſen viele geben. Die Untheilbarkeit der Bauerngüter nöthigte die nachgeborenen Kinder, ihr Brod im Dienſte zu ſuchen, dieſer wurde aber nicht immer gefunden, und kam alsdann noch anderes Unglück dazu, ſo war das Elend ſchrecklich. Freie Leute, welche durch Kriegs- und andere große Unfälle um Hab und Gut gekommen, wer nahm ſie auf, wo fanden ſie Hilfe? Manche Wittwe mußte ſich aus Hunger dazu entſchließen, ihre und ihrer Kleinen perſönliche Freiheit an einen Herrn zu verkaufen! Auf dieſe Weiſe nahm die Leibeigenſchaft ſo ſehr überhand. Und der Leibeigene, wenn er mit ſeinem Dränger zerfiel, ihm entlief und heimathlos umher irrte, welches Loos fand er da! Die Armuth, die Heimathloſigkeit waren die größte Schande, und hätte die Lehre des Evangeliums dieſe ſtrengen, ja harten Begriffe der deutſchen Grundbeſitzer nicht gemildert, ſo wäre das Schickſal der deutſchen Armen verzweiflungsvoller geweſen, als das der Heloten im alten Griechenland. In dieſem Sinne muß man es verſtehen, wenn der Chroniſt von Wernherr erzählt: „So er die gewohnlich Zeit in dem Wald gejagt, ſeynd ihm die armen Leut nachgezogen, mit denen er Freud' gehabt und ihnen zu eſſen geben.“

(8) Man ſieht hieraus, wie ſchon damals der Handel mit den Kirchenämtern getrieben wurde. Gewöhnlich wer dem Patron am meiſten bezahlte, bekam die Stelle, und wenn er der untauglichſte Menſch war. Hatte eine wohlhabende Familie einen halb blödſinnigen Sohn, welchem man nichts anvertrauen konnte, ſo mußte er geiſtlich werden, und ſie verſchaffte ihm hernach eine Pfarre oder Kaplanei. Selbſt hochadelige Häuſer verſorgten ihre nachgeborenen Söhne auf dieſe Weiſe, wenn dieſelben nicht in die Klöſter wollten.

Digitized by Google

Kämpfern für die Sache des römiſchen Stuhls. Er wurde aber vertrieben von der königlichen Partei, und ſuchte auf dem Schwarzwalde, in der Abgeſchiedenheit des Kloſters Sankt Blaſien eine Zufluchtsſtätte. Dort lernte er den Freiherrn von Kaltenbach kennen, und beſuchte denſelben öfters auf ſeiner einſamen Burg. Dieſe Bekanntſchaft ward für die kaltenbachiſche Familie von wichtigen Folgen.

Denn ſo oft Biſchof Gebhard erſchien, ward er empfangen wie ein Vater, mit dem vollſten Ausdruck der Ehrfurcht und Liebe; ſeine Würde, ſein hohes, zugleich ſtrenges und mildes Weſen, ſeine Erfahrung und ſein Unglück mußten das lebhafteſte Intereſſe erregen. Es verſammelte ſich die Familie um ihn, er redete alsdann zu ihr, im Geiſte eines der alten Lehrer, von der Nichtigkeit alles Irdiſchen und dem alleinigen Werthe der Beſtrebungen für das Jenſeits; er ſegnete die Söhne ſeines Freundes, und legte in ihre Herzen den Keim ihrer künftigen Beſtimmung (9).

Als nun Herr Wernherr alt wurde und mancherlei Krankheit über ſeinen Leib kam, betrachtete der gottesfürchtige Greis dieſe Züchtigung als einen Wink des Himmels, beredete ſich mit den Seinigen — und alle, bis auf Wibrecht und Hedwig (denn Konrad war als Knabe geſtorben), entſchloſſen ſich, der Welt zu entſagen und in der Abgeſchiedenheit einer Zelle, unter frommen Gebeten und Uebungen, die ewige Seligkeit zu erwerben (10). Alſo legte Wernherr, der Vater, den Rittergürtel ab, und ging mit ſeinem Erſtgebornen zu Sankt Blaſien, wie Itha, die Mutter, mit den beiden übrigen Töchtern zu Sitzenkirch und Berau in den Orden.

Es lebten damals noch mehrere Herren vom erſten Geblüte als Laienbrüder zu Sankt Blaſien, und unterwarfen ſich den niedrigſten Dienſten. Vom alten Herrn von Kaltenbach aber ſagt die Chronik: „Da war nun derſelbig wohlgehalten, und iſt all' ſeine Zeit, wie andere des Ordens, in dem Konvent geſtanden, und mit dem Habit

(9) „Filios pontificali sublimavit benedictione, et ut in adoptionem filiorum Dei mererentur adscribi, sua intercessit oratione, quae in illis quantum praevaluerit, felix eorum conversio, ac nobilis et pia postmodum multis declaruit conversatio.“

(10) Wenn man in Beziehung obiger Stelle betrachtet, wie Gebhards Bruder, Markgraf Hermann (von Baden), ebenfalls allen irdiſchen Glanz verließ und Mönch ward, ſo drängt ſich die Vermuthung auf, der im Kloſter Hirſchau unter Abt Wilhelm erzogene Biſchof müſſe mit beſonderem Eifer für das verſchloſſene Leben gewirkt haben.

Digitized by Google

angethan geweſen, gleicherweis wie Konverſen und Brüder, hat aber der Kirchendienſte, als Läuten, Lichterputzen und dergleichen, nicht müſſen gewärtig ſeyn, ſondern wurde von dem Prälaten und ganzen Konvent in hohen Ehren und Würden gehalten, wie billig, nach aller Gebühr. Alſo hat er ſeinen Gottesdienſt in Gebet und Faſten mit ſtrengem Ernſt und großer Andacht, wie ein ganzer Konvent ſolches zu aller Zeit gethan, geleiſtet und vollbracht."

Wibrecht übernahm als Stammherr der Familie die kaltenbachiſche Erbſchaft, und Hedwig gab ihre Hand einem ebenbürtigen Herrn, welchem ſie eine reiche Mitgift zubrachte. Ehe aber Wibrecht ſich vermählte, bewog ihn die Liebe zu ſeinem Bruder, der Welt gleichfalls zu entſagen, und das Rittergewand mit der Mönchskutte zu vertauſchen. Er verſammelte ſeine Familie und den Konvent von Sankt Blaſien, und ſetzte in feierlicher Weiſe den Heiligen dieſes Gotteshauſes zu ſeinem Erben ein. Vater, Mutter und Bruder, welche er im Stillen vorbereitet hatte, gaben mit Mund und Hand ihre öffentliche Zuſtimmung. So ging das ganze reiche kaltenbachiſche Beſitzthum im Breisgau, in Burgund und Rhätien, als ewiges Vermächtniß an die Mönche von Sankt Blaſien über (11)!

Dem alten Wernherr aber, da er ſehen mußte, wie nun die Reihe ſeiner Väter beſchloſſen würde, mochte doch dieſer Gedanke ſchwer fallen. Es ſollte wenigſtens ein Denkmal ſeiner Familie, als würdige Erinnerung ihres Stammes, auf die Nachwelt gelangen. In dieſer Stimmung begab er ſich zu dem Abte und trug ihm vor, wie auf Bürgeln im Sauſenhard von Alters her ein Kirchlein beſtehe, welches ihm beſonders am Herzen liege, weil ſeine Vorältern, wo des Landes ſie auch verblichen, immer dahin gebracht und dort zur Gruft beſtattet

---

(11) Man kann ſich einer etwas mißtrauiſchen Verwunderung über ſolche Freigebigkeit allerdings nicht erwehren, und Mancher möchte vermuthen, die gutmüthigen, blindgläubigen Kaltenbacher ſeyen von den ſchlauen Sankt Blaſiern ſyſtematiſch in ihr frommes Heldenthum eingeſchult worden. Wer aber die erſchütternden Stürme des Jahrhunderts und den allgemein herrſchend geweſenen Hang nach dem eheloſen und klöſterlichen Leben betrachtet, wird wohl glauben, daß die damaligen Mönche, die ihnen vom Geiſte der Zeit dargebotene Gelegenheit der Bereicherung emſig genug benützt, aber auf keine ſo betrügeriſche Weiſe, wie ihre ſpätern Standesgenoſſen, mißbraucht haben. Das „in's Kloſter gehen", war eine Schmärmerei des Zeitalters, wie diejenige der Kreuzzüge; ſie riß alle Stände und Alter hin, um ſo zahlreicher, je blutiger die Parteikämpfe wütheten.

*

worden ſeyen ([12]). Neben dieſem Kirchlein wünſchte er nun eine Zelle errichtet zu ſehen, worin fromme Brüder mit Geſang und Gebet über den Gräbern ſeiner Vorfahren dem Himmel dienten. Abt Ruſten entſprach dem frommen Wunſche gerne, und ſein Nachfolger Berthold brachte das beſchloſſene Werk in Vollzug; er ſetzte zwei Mönche mit dem jungen Wernherr nach Bürgeln, und verwidmete dem neuen Klöſterlein die Hofgüter zu Eckenheim, Kaltenbach, Eimenthal und Sitzenkirch ([13]).

---

(12) „Asserens, quod locum corde diligeret et animo retineret, eo quod parentes sui ubicunque terrarum eis contingeret mori aut gladio interimi, omnes ad eundem locum jusserunt se transportari ibique sepeliri.“ Gewiß ein rührender Zug der Geblütsanhänglichkeit und Familienpietät.

(13) Da die Kirche zu Bürgeln eine weltprieſterliche geweſen, ſo widerſetzte ſich die Weltgeiſtlichkeit der Umgegend dieſer Uebergabe an den Orden. Es entſtund ein Prozeß, der endlich auf dem Vergleichswege entſchieden ward. Abt Berthold hatte um die päbſtliche Beſtätigung eigens einen Pater nach Rom geſchickt, während deſſen der Erzbiſchof zu Mainz von der Sache unterrichtet und angegangen wurde, mit den ſtreitenden Parthien einen Tag zu veranſtalten. Der Erzbiſchof übertrug dieſes dem Biſchofe von Konſtanz, welcher den Erzprieſter Diemo und den Dekan von Müllheim damit beauftragte. Dieſe bewerkſtelligten die Tagfahrt, unter ihrem Vorſitze, im Dorfe Liel, wobei von ſanktblaſiſcher Seite der Prior Albrecht mit den Brüdern Wernherr dem Alten, Wernherr dem Jungen, Wibrecht und Ulrich, andererſeits dagegen der Dekan Ottmar (aus dem Wieſenthal?), die Pfarrer von Kirchhofen, Schopfheim, Britzingen, Liel und Baden (Badenweiler) erſchienen, und darüber eins wurden, daß der Berg Bürgeln mit ſammt den Hofgütern, Zehnten und Leibeigenen, welche die dortige alte Kirche in Sitzenkirch, Feldberg, Zinzingen (denn dies iſt wohl das „bizinun“ der Urkunde), Hertingen, Bamlach und Rheinweiler beſaß, den Mönchen, das übrige Beſitzthum derſelben aber dem Prieſter gehören, daß ſelbigem jene verlorenen Güter vom Abte von Sankt Blaſien durch andere erſetzt, und ihm eine neue Kirche zu Eckenheim, mit allen Rechten und Pflichten der alten, errichtet werden ſolle. Dieſen Erſatz beſtimmte man auf einer weitern Tagfahrt zu Eckenheim im Beiſeyn Diemo's, der Pfarrer von Blauſingen, Eckenheim und Augheim, der Kloſterbrüder Ulrich, Wernherr, Gerung, Hugo und Wibrecht, wie Herrn Rudolf's von Baden, des Gewaltboten Herzog Konrad's von Zäringen, Anſelm's von Buckingen und faſt aller Pfarrgenoſſen. Als nun gerade damals König Lothar zu Baſel ein Hoflager hielt, wobei auch Biſchof Ulrich von Konſtanz (wie von den weltlichen Fürſten der Herzog Konrad und Markgraf Herman) erſchien, begaben ſich Diemo und Albrecht dahin, um die biſchöfliche Beſtätigung obiger Verträge zu erhalten, welche ihnen am 8. Februar 1130 ausgeſtellt wurde. Schöpfl. V, 69.

Nachdem der alte Herr von Kaltenbach dieſe Freude noch erlebt, ſuchte ihn der Herr abermals heim; er wurde wiederholt vom Fieber ergriffen und ſeine Lebenskräfte nahmen zuſehens ab. Da drängte es ihn fort aus der engen Zelle zu Sankt Blaſien, um die Seinigen noch einmal zu ſehen. Dieſe Beſuche und den Hingang des gottſeligen Greiſes müſſen wir mit den Worten der alten Chronik erzählen ([14]); ihre naive Schilderung vollendet das Gemälde, welches uns die kaltenbachiſche Familiengeſchichte darbietet, auf die paſſendſte Weiſe.

„Ungefähr um das eilfhundert und neun und zwanzigſte Jahr hat ſich Wernherus der alt Freiherr, aus Verwilligung des Prälaten, zu dem Probſt gen Bürgeln, ſeinem Sohn, gethan, und etlich Zeit bei ihm verharrt. Damalen ſind ſein eheliches Gemahel, und Himmeltrud, ſein' Tochter, die zu Sitzenkirch wohnten, gen Berau gereiſt, wo die ander Tochter im Orden war. Zu gleicher Zeit iſt der Herr von Sankt Blaſien Viſitator geweſen über das Kloſter zu Sulzburg. Da hat ſich etwas Spanns und Handels unter den Frauen zugetragen, und auf dieſes hin iſt die alt' Freyin von Kaltenbach dahin erfordert und geordnet worden, als eine weiſe, hochverſtändige Frau, die Zweitracht allda zu vergleichen."

„Gleich in derſelben Zeit, wie dann der alte Freiherr noch zu Bürgeln geweſen, ſchwerlich mit dem Fieber oder kalten Weh beladen, und wie er befunden die Schwachheit ſeines Leibs und große Anzahl ſeiner Jahre, und gedacht, nunmehr dem Ende nahe zu ſeyn, hat er ſein liebes Ehegemahl und ſeine Töchtern noch einmal wollen ſehen, und ſich nach Sulzburg laſſen führen, iſt aber da noch mit mehrerer Krankheit beladen worden. Und indem, wie der alt' Herr von Kaltenbach auf den Tod ſchwach geweſen, da iſt ſein jüngerer Sohn Wipertus ihm eilends gen Sulzberg zu gezogen. Wie er aber dahin gekommen, war Herr Wernherr ſchon verſchieden, und ſein Leichnam zum Grabe gerüſtet. Wie ihn Wipertus alſo gefunden, erbebte er in allen Gliedmaßen, und wollte es auf keine Weiſe gedulden, daß ſein Vater auſſer der allgemeinen Gruft der ſanktblaſiſchen Brüder ſollte begraben werden. Er ließ alſo die theuere Hülle nach Sankt Blaſien führen; es folgten der Leiche viele Geiſtliche und Weltliche, Edle und Unedle. Wie man im Kloſter angekommen, ward eben die Kirchweih gefeiert, wobei viele Prieſter und Laien angewohnt, von

(14) Nach der Ueberſetzung Abt Kaſpar's, welcher am Schluſſe ſagt: „Dieſes Alles iſt us alt permentinen Rollen geſchrieben."

Digitized by Google

denen der Leichnam ehrlich empfangen und mit großer Solennität und Andacht begraben worden iſt. Solches geſchah im November des Jahres eilfhundert und ein und dreißig."

Dem alten Wernherr folgte ſeine Gemahlin in kurzer Zeit nach ([15]). Indeſſen war der Bau des Kloſters Bürgeln vollendet, die Kirche vom apoſtoliſchen Geſandten zur Ehre des heiligen Johannes eingeweiht ([16]), und von den Brüdern der Erſtgeborene des Stifters zum Vorſteher gewählt worden, ein Mann, deſſen überlegener Tugend und Weisheit ein Jeder die ungeheucheltſte Achtung zollte. Wernherr aber wollte nur geliebt ſeyn, und dieſes beſtimmte all' ſeine Handlungen. Gegen die Armen folgte er dem Beiſpiele ſeiner Aeltern. Eines Tages, mitten im ſtrengſten Winter, begegnete ihm ein alter Mann, der ſich vor Hunger und Froſt kaum noch an ſeinen Krücken zu halten vermochte. Da verbarg er ſich ſchnell hinter ein Tannengehölz, zog ſein Untergewand aus, eilte dem Armen nach, bedeckte ihn damit und drückte ihm noch zwei Geldſtücke in die Hand.

Daher war auch der Segen des Herrn in Allem, was Wernherr unternahm. Sein kleines Gotteshaus hob er zur freudigſten Blüthe empor; zu Sankt Blaſien genoß er das höchſte Vertrauen — der Abt, die Väter und Brüder, ſo oft eine Noth, eine Verlegenheit ſie traf, verlangten nur nach ihm, nur von ihm wollten ſie Rath und Troſt haben. Und noch mehr, ſelbſt auswärtige Prälaten, ſelbſt Grafen, Herzoge und Könige ſollen den weiſen und tugendhaften Probſt von Bürgeln gekannt und geſucht haben, ſogar in Rom der Name Kaltenbach mit Ehrfurcht genannt worden ſeyn. Aber, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Wernherr wurde von einer Kränklichkeit befallen, welche ihn unfähig machte, ferner noch die Stelle des Vorſtehers pflichtgetreu zu verſehen; er mußte ſeinen Bruder zu ſich rufen, um ihm die Verweſung des Gotteshauſes zu übertragen.

Wibrecht, welcher aus brüderlicher Anhänglichkeit den Ritter-

(15) Das Chronicon erzählt ihren Tod mit folgenden Worten: „Post V mensium curricula gravi languore pulsata ex hoc mundo anno MCXXVI, IV Id. Martii est liberata. Cumque jam jamque ultimum attraheret spiramen, *Wipertus* filius ante eam procumbens: *O dulcissima*, inquit, *mater, quomodo te habes? Convalescere speras?* Intuita eum, tale responsum dedit: *Inclina Domine*, inquiens, *cor meum in testimonia tua et non in avaritiam.*" Der gute Wibrecht verſtund aber dieſe Worte nicht, und die ſterbende Mutter mußte ſie ihm durch den Prior erklären laſſen.

(16) Vergl. Gerbert III, 70.

harniſch abgelegt, um nicht mehr mit dem Schwerte für die Welt, ſondern um unter dem härenen Gewande für die Ewigkeit zu kämpfen, lag ſeinem neuen Amte mit einem Eifer ob, deſſen Lob die Kloſterchronik auf's Beredteſte ſchildert. Er war, wie ſein Bruder, ein Mann vom beſten Herzen, voll Gerechtigkeit, Weisheit und Umſicht, dabei voll Demuth, Beſcheidenheit und Leutſeligkeit; er unterſtützte die Armen väterlich, empfing die Fremden mit ſeltener Gaſtfreundſchaft, ertheilte den Bedrängten bereitwilligſt ſeinen Rath und Troſt, zeigte ſich ebenſo ſtreng in Ueberwachung und Handhabung der Regelzucht, als mild und theilnehmend in der Unterweiſung, hielt ſeine Mönche zur allgemeinſten Zufriedenheit und vermehrte das Kloſtergut durch eine Menge glücklicher Erwerbungen ([17]). Mit dieſen praktiſchen Tugenden verband Wibrecht auch jene des mönchiſchen Gottesdienſtes durch Betrachten, Beten, Singen und Leſen, ja ſelbſt durch die härteſte Kaſteiung des Körpers. Solche Anſtrengungen aber mußten die Lebenskraft bald erſchöpfen; der unermüdliche Verweſer verfiel in eine plötzliche Schwäche und beſchloß ſein Leben am neunzehnten Februar eilfhundert acht und fünfzig ([18]).

Nachdem der Probſt Wernherr durch dieſen Tod ſeine Stütze verloren, nahete ſich auch ihm das Ende mit ſchnellen Schritten; ſchon längſt hatte er vor Leibesſchwäche nicht mehr auf ſeyn können — da ſchied ſeine Seele von dem morſchen Körper, etliche Wochen weniger als ein Jahr nach dem Hingange Wibrechts. Und ſo endigte das edle Geſchlecht derer von Kaltenbach in der Abgeſchloſſenheit klöſter-

(17) Hievon war das Dorf Eckenheim, deſſen Eigenthum vier verſchiedenen Herren gehört hatte, die bedeutendſte. Von den vielen Wohlthätern, welche Wibrecht ſeinem Gotteshauſe erwarb, nenne ich nur den Herzog Konrad von Zäringen und den Freiherrn Dieterich von Röteln und die Ritter von Augheim; die Orte aber, worin er Höfe und Güterſtücke theils erkaufte, theils als Gottesgaben erhielt, waren Feldberg, Schalſingen, Auggen, Hach, Zizingen, Schliengen, Altingen, Hertingen, Blanſingen, Welmlingen, Thannenkirch, Gupf, Utnach, Gorgendorf (?), Riedlingen, Kandern, Sitzenkirch, Vogelbach, Lütſchenbach, Marzell, Atzenbach (?), Wenden (?), Kirchen, Haltingen und Hüſingen.

(18) Im Chronicon ſtehen auf ſeinen Tod folgende Verſe:

»Martis in undenis defungitur ipse Kalendis,
Cujus sis miserans, te rogo, cuncta creans,
A poenis solvas, peccati vincula tollas,
Ut tecum maneat, teque Deum videat.«

Digitized by Google

licher Zellen. Das von ihnen geſtiftete Gotteshaus hat aber in dankbarer Erinnerung ihr Andenken durch die lobreichen Worte ſeiner Chronik, wie durch die Feier eines Jahrtags und einer wöchentlichen Seelenmeſſe, auf die Nachwelt verpflanzt ([19]).

Und nun, lieber Leſer, welche Gefühle ſind in dir rege geworden bei dieſer Schilderung? Hat dich nicht Etwas angeweht aus jener alten frommen Zeit, was deinem Herzen wohl thut? Ahneſt du nicht den Hauch jener Schwärmerei, welche die Beglückten der Erde aller leiblichen Genüſſe vergeſſen, welche ſie in ſtrenger Abgeſchiedenheit und Entbehrung einzig für das Heil ihrer Seele arbeiten ließ? Ja, du fühlſt wohl Etwas, dein Gemüth iſt angeklungen, wie von fernen Tönen. Doch dein Verſtand wendet ſich weg von jenen Opfern, welche den Nimbus der Heiligkeit getragen; aber, ohne Nutzen für die Welt, ohne Förderung der Menſchheit, nur eine Klaſſe der Geſellſchaft bereicherten, deren Sünden und Verſchulden gegen ihre Verdienſte ſehr in der Wagſchale ſanken. Indeſſen, ſey gerecht gegen die entſchlafenen Geſchlechter — ſie waren von einem Zeitgeiſte beherrſcht, wie du es biſt; ſey billig und gedenke, was unſerem Geſchlechte obliegt, damit es der Zeit ſeine Schuld bezahle!

---

(19) Das Chronicon ſagt nach Aufzählung ſeiner Verdienſte: »His et aliis talibus meritorum insignis, quas enumerare longum est,

Consumptus senio, languore, gravique labore,
Suspirat patriam scandere coelicolam.
Mortem bisquini febrni tulit ipse Kalendis,
Quem Deus omnipotens pie cuncta regens,
Exemptum terris, concedat vivere coelis,
Luminis atque sui det splendore frui.«

Digitized by Google

Sankt Wilhelm

im Breisgau.

Zunächſt unter der höchſten Kuppe des Feldberges, gegen Nordweſt, wo der Immisberg einen ſchmalen Ausläufer bildet, eröffnen ſich zwei Thäler, deren wildromantiſche Natur die Aufmerkſamkeit des Wanderers erweckt. Das nördlichere derſelben, welches vom Oſterbache bewäſſert wird, heißt der Zaſtler und iſt eine enge, tiefe, finſtere, wenig bewohnte Schlucht; das weſtlichere dagegen, in deſſen Schooße die Bruggach rinnt, führt den Namen Sankt Wilhelm, und gewähret, obwohl um ein geringes weniger tief und enge, doch einen viel freundlichern und einladendern Anblick, als ſein düſterer Nachbar. Es beginnt mit einer höchſt anmuthigen, multenförmigen Bergwieſe, ſenkt ſich alsdann ſchnell in die Tiefe, welche ſehr ſinnbildlich „im Napf" genannt wird, und hat zu beiden Seiten jähe, waldbewachſene Abhänge und kühne Felsvorſprünge, welche mit dem üppigen Baum- und Geſträuchwerke, mit dem wilden Steingerölle, den ſchäumenden Bergwaſſern, lieblichen Thalmatten und einſamen Bauernhütten oft ſehr maleriſche Gruppen darſtellen.

Nach einer Länge von ohngefähr zwei Stunden vereinigen ſich dieſe beiden Thäler und bilden das breitere, ſonnige, wohlbewohnte Oberrieder Wieſenthal, durch welches der Oſterbach und die Bruggach am Saum der Thalwände hin, parallel neben einander, in die Ebene hervorſtrömen, wo die Dreiſam ſie aufnimmt. Sankt Wilhelm hat nur ein bewohntes Nebenthal, dasjenige von Hofsgrund, deſſen tobelähnliche Tiefe durch die Abhänge der Haldenhöhe, des Grindenwaldes und Erzkaſten gebildet, und vom Huſelbach bewäſſert wird. Im Oberrieder Thal dagegen unterſcheidet man links den Witolfsbach am Goldberg, das Geroldsthal und den Dietenbach,

wie rechts den Weilersbach und Bickenreute, lauter kleine Bergeinſchnitte, welche ihre Waſſer der Bruggach oder dem Oſterbache zuſenden. Am Eingange des Thales endlich liegt das große Dorf Kirchzarten, der Hauptort der ganzen Umgegend.

Da von Breiſach, dem alten mons Brisiacus, eine Heerweg durch dieſe Gegend nach dem Schwarzwalde und ſofort nach Schwaben führte, ſo war dieſelbe ſchon den Römern bekannt, und der keltiſche Name von Zarten, wie die weitläufigen Wallüberreſte oberhalb des Dorfes laſſen auf eine noch ältere Anſiedlung ſchließen; auch böt die waſſerreiche, ſonnige und fruchtbare Ebene, welche von den milden Vorhügeln der Schwarzwälder Berge amphitheatraliſch umſchloſſen iſt, Reize genug zur Niederlaſſung dar. In die Schluchten des Zaſtlers, des Sankt Wilhelmer und des Hofsgrunder Thals indeſſen mag lange Zeit kein Anbau gedrungen ſeyn, und es bedurfte wohl eines nicht ſehr großen Opfers der Frömmigkeit, wenn dieſe Wildniſſe während des achten Jahrhunderts von ihren Beſitzern an das berühmte Kloſter Sankt Gallen verſchenkt wurden. Die klöſterliche Oekonomie konnte damals weit befördernder auf die Kultur der bereits angebauten Gegenden, wie auf die Beurbarung der noch öde liegenden einwirken, als die beſchränktere der einzelnen Grundherren, dennoch aber verfloß beinahe ein halbes Jahrtauſend, bis die Ortsnamen um Oberried in der Kulturgeſchichte unſeres Landes auftauchten.

Die Geſchichte der Kultivirung des Thales von Sankt Wilhelm, welche vornehmlich durch das Kloſter zu Oberried geſchah, gewährt einiges Intereſſe, wir theilen daher die Erzählung der Schickſale dieſer frommen Anſtalt, wie ſolche der Prior Ambros Eichhorn der Nachwelt hinterlaſſen hat, hier unſern Leſern mit — zugleich als ein kleines Andenken an den um die Kirchenhiſtorie (¹) verdienten Verfaſſer.

Der Bezirk von Oberried gehörte anfangs dem Stifte Sankt Gallen im Thurgau, von welchem die Herren von Thengen denſelben

(1) Er ſchrieb für die unter dem Fürſtabt Gerbert begonnene Germania sacra die Geſchichte des Biſthums Chur. Sie kam 1797 in Sankt Blaſien heraus. Zu dem gegenwärtigen Aufſatze habe ich die Noten beigefügt, größtentheils nach den zwei mit S und T bezeichneten oberriediſchen Copeybüchern, wovon das erſte aus dem 14ten und 15ten, das andere aus dem 17ten Jahrhunderte ſtammt.

Digitized by Google

als Lehen beſaßen. Rudolf von Thengen, Domprobſt zu Straßburg, mit ſeinen Brüdern Niklaus und Konrad, übergaben einen Theil davon, mit Einwilligung des Lehensherrn, im Jahre zwölfhundert ſechs und dreißig ohngefähr, den Kloſterjungfrauen zu Günthersthal ([2]). Dieſe bildeten in derjenigen Gegend, welche jetzt Sankt Wilhelm heißt, ein Klöſterlein. Die Unfruchtbarkeit und Wildheit des Platzes jedoch, wie die faſt unmögliche Zufuhr der Lebensmittel, bewogen den damaligen Ziſterzienſer Abt, die Kloſterfrauen wieder nach Günthersthal zurückzurufen.

Indeſſen kam der Platz mit den umliegenden Wildniſſen an die Herren Schnewlin und Ritter von Munzingen, welche ihn nebſt dem Diſtrikte zwiſchen der Bruggach und dem Huſelbach, im Jahre zwölfhundert zwei und fünfzig den Wilhelmiter Brüdern übergaben ([3]). Aber auch dieſe konnten es daſelbſt nicht über zwölf Jahre aushalten, und zogen hierauf nach Freiburg. Bald nach ihrem Abzuge indeſſen fiel es dem Johann von Urberg mit ſeinem Bruder Burkhard ein, die verlaſſene Wildniß wieder zu beſetzen ([4]), und auf dieſe Weiſe entſtunden zwei ſogenannte Oberrieder Klöſter, das eine „in der Stadt", das andere „im Wald." Beide wußten ſich ſpäterhin anſehnlich zu erweitern, und durch Aufnahme bemittelter Jünglinge ihre Oekonomie zu verbeſſern, was auch beſonders noch durch fromme Schenkungen des benachbarten Adels geſchah.

---

(2) Das heißt, ſie reſignirten das Lehenſtück zu Oberried an ihren Lehensherrn, welcher daſſelbe hierauf, unter Vermittlung des Domprobſts von Thengen, den Güntersthaler Nonnen überließ. Die Urk. iſt gegeben apud S. Gallum, anno MCCXXVII. Ind. X, und bei Gerbert (III, 141) abgedruckt.

Die Beſchreibung vom Urſprunge des Kloſters, welche im Jahr 1300 von dem Konventualen Konrad Sturn aufgezeichnet worden, und unter der Aufſchrift: „Compendium fundationis monasterii *Oberried* in Nigra sylva" im Copeybuch S, S. 69 bis 71, enthalten iſt, erzählt im damaligen Geiſte, daß die Bauern von Oberried in der benachbarten Thalwildniß immer hätten Lichter geſehen und Glockentöne gehört; dieſes Wunder habe den Probſt Rudolf veranlaßt, die Günthersthaler Nonnen, deren Hausfreund er geweſen, zur Niederlaſſung daſelbſt, und ſeine Brüder zur Vergabung des Ortes an dieſelben zu bereden.

(3) Stiftungsbrief vom 21. Mai 1252, ebenfalls bei Gerbert III, 157.

(4) „Locum, qui tribus annis vacabat, apud magistrum ordinis per preces obtinuerunt, et eremum misarabiliter inventam, tamquam omni re et solatio deplumati, sanctam vitam appetendo intraverunt." So Konrad Sturn, welchen auch Gerbert (II, 81) anführt.

Digitized by Google

Es vergabte ihnen im Jahr zwölfhundert ein und achtzig die Frau von Urberg einen Hof zu Thiengen, welchen ſie hernach um ein beträchtlicheres und beſſergelegenes Gut zu Oberried an Herrn Heinrich von Munzingen vertauſchten (5). Im Jahre zwölfhundert neun und achtzig vermachten ihnen Herr Johann und Konrad Schnewlin den Platz Reute, heutzutage Hofsgrund genannt (6). Einige Jahre hernach erhielten ſie verſchiedene Güter im Geroldsthal (7) und das Zehentrecht in Witolfsbach (8). Es gehörten ihnen auch

(5) Tauſchbrief von 1283.

(6) Schenkungsurk. von 1289. Es heißt darin: „Die ſelbe Rüti vahet an an der großen flueh zende der bruedere mattun, vnde gat vff von dem waſſer, daz da heißet Brugga, vnz an den walt, vnd für ſich abe vnz jn den Grund."

(7) Konrad der Kötſcher von Geroldsthal (urkundlich „Geroldestal", jetzt Gehrenſtal) und ſeine Gemahlin Adelheid ſchenken ihre Güter daſelbſt (ein halb Lehen zu Martinsbach, ein Drittel in dem Weiler, ein halb Viertel in der Halden und einen Garten) für ihre Jahrzeit an das Kloſter. Urk. von 1292.

(8) Witolfsbach (urkundlich „Witolfesbach", heutzutage Wittelsbach) iſt von Oberried nur durch die Bruggach getrennt. Es war daſelbſt der Dinghof für die umliegende kleine Herrſchaft, welche nach und nach verkaufs- und ſchenkungsweiſe von der falkenſteiniſchen Familie an das Kloſter gelangte. Wegen des genannten Zehents bekam daſſelbe ſpäter einen Streit mit den Johannitern zu Freiburg, welcher im Jahr 1328 endlich verglichen wurde.

Ueber die vereinigte Herrſchaft Oberried und Witolfsbach beſitzt man noch eine intereſſante Urkunde, womit das Copeybuch S beginnt, und welche ich hier mittheile:

„Alle die diſen Brief anſehent oder hörent leſen, die ſunt wiſſen, das daz guot ze Oberriet, es ſi an velde alder an walde vnuerſcheidenlich höret an das gottes hus ze Oberriet ſant wilehelmes Brueder da vnſer fröwe ſant Marie genedig iſt. Vnd ſont ouch wiſſen das alle erbliche zinſe die offen dem ſelben guot ſtänt alder ſie nach ſtande werdent vnd alle erſchetze vnd alle dritteil vnd von yedem lehenmann ein vaſnacht huon vnuerſcheidenlich hörent an das vor genant gottes hus, und ſönt den zins die lehenlüte geben an ſant Remigen tag, vnd wer jn des tages verſizzet der ſol jn morndes geben mit trey ſchillingen, verſizzet aber er den dritten zins, ſo vellet das erbe in der bruoder gewalt. Ir ſönt öch merken, wer ſin lehen nit beſezzet mit füre vnd mit rouche als er von recht ſol nach dem tage ſo er wirt gemanet jn drin vierzehen nechten, ſo vellet aber das erbe in der bruoder gewalt. Ir ſönt ouch wiſſen das ſich nieman ſcheiden ſol von ſime erbe tod oder lebende wan mit dem dritteil. Man kündet öch das daz guot nieman beſizen ſol wan fryg lüte, die ſont den bruedern ir hulde tuon, ſo ſie ir erbe empfahent. Me

ſchon damals lehenherrliche und grundherrliche Rechte, als Erblehenzinſe, Ehrſchätze, Faſtnachthennen, Abzugs-, Drittels- und Vogteigebühren in verſchiedenen Orten (9).

Im Jahre zwölfhundert und dreizehn erkauften ſie von Ritter Konrad Kollman zu Freiburg den Erlenbach (10), einen ſchönen Wald am nordweſtlichen Abhange des Feldberges; bald darauf von der Familie Schnewlin deren meiſte Güter und Gerichte im Verlinsbach, im Geroldsthal, zu Oberried, zu Kappel, Litenweiler, Minderbach, Reichenbach, Minſchwende, Gitzenhofen und Berlachen (11), namentlich das Waldeigenthum an letzterem Orte. Auf gleiche Weiſe erwarben ſie um die Mitte desſelben Jahrhunderts verſchiedene Lehen- und Grundzinſe im Breisgau, einige Stücke Reben zu Uffhauſen (12), einen Hof zu Opfingen (13), ſchöne Güter zu Eſchbach (14) und Schlatt (15). Ihr

---

ſont ir wiſſen, das enkein lehenmann ſin erbe ſol verſezen oder verkümbern in beheime weg wan mit der brueder willen vnd wiſſende. Ir ſönt öch merken, das die bruoder ſint des guotes vnd der lüte herren vnd vögete vnd ſont allü recht vf dem guote nach irm willen beſezen vnd enzezen vnd ſönt die lehen lüte nieman dienen, wan inen, vnd hörent jn den Dinghof ze Witolsbach."

Die Urkunde erzählt nun, wie die Brüder den Lehenbauern die Steuern nachgelaſſen für 100 Pfund Pfennige, welche aus dem Walde „auf dem Gute" erlöst worden, und wie ſie um neun Pfund Heller und gegen Erlaſſung des Waldhabers „von allen vslüten", den Wald „an dem Burgſtal" von den Lehenleuten zu einem Eigenthume erworben haben. Die Urkunde iſt von 1296, gegeben „an dem offene Dingetag ze Meien", und beſiegelt vom Abte von St. Märgen, vom Prior Johann von Urberg, von Herrn Albrecht von Falkenſtein und Johannes Schnewlin.

(9) Verſchiedene Kauf- und Schenkungsbriefe im Copeybuch S.

(10) Der Verkäufer ſagt: „Vnd was ich rechtes hatte an dem walde, holzes vnd bodomeß, der da lit ob des cloſters obrun matten, dem man ſprichet der Erlibach, den die geburen von Verlinsbach minem ſweher Johannſe Snewlin ſeligen gaben." Urk. von 1312.

(11) Die Familie behielt ſich nichts vor, als „die Burg, der man ſprichet die wilde Snewesberg, vnd die hölzer vnd die matten, die zu derſelben burg vßbenempt ſint." Kaufbriefe von 1311, 1317 und 1327.

(12) Urk. von 1335. Der Geber war Claus Streif, der den Wilhelmitern in demſelben Jahr auch einen Hof zu Wendlingen vermachte.

(13) Dieſen Hof, „da die Mutikover vf ſaßen", ſchenkte Johann Hevenler, ein Bürger zu Freiburg, dem Kloſter „zu einem Almuoſen". Urk. von 1340.

(14) Urk. von 1344. Dieſe Güter wurden hernach in ein Erblehen verwandelt.

(15) Verſchiedene Güter und Gülten, welche die Aebtiſſin von Rothenmünſter

namhafteſter Erwerb aber waren das Thal und Dorf Kappel ([16]), welche ſie theils im Jahre dreizehnhundert fünf und achtzig von den Schnewlin, theils fünf und ſechzig Jahre ſpäter von den Herrn von Staufen erkauft haben. Zu alle dem kamen noch mehrfache Gefälle durch Jahrzeitſtiftungen und dergleichen, wie ein Lehen zu Tonſol, ein anderes zu Herdern und bedeutende Gülten zu Thiengen ([17]).

So hatte ſich das Wilhelmiter Haus zu Oberried zu einem, wenn auch nicht reichen, doch wohlhabenden Kloſter erhoben. Indeſſen iſt alles irdiſche Gut hinfällig und vergänglich. Kaum von einem Brande wieder erſtanden, welcher es am Schluſſe des vierzehnten Jahrhunderts ſchwer getroffen, erlitt das Kloſter im Jahre tauſend vierhundert und zwölf einen zweiten, worin faſt Alles zu Grunde ging, ſo daß der Schaden beider Brünſte an Gebäulichkeiten, Glocken, Meßgewändern, Büchern und Hausgeräthe ſich über fünftauſend Gulden belief. Die abgeſchiedene Lage des Kloſters, um welches auf eine halbe Stunde keine Menſchenwohnung war, hatte alle zeitige Hilfe unmöglich gemacht, und ſo war das verlaſſene Gotteshaus völlig der Wuth des Feuers blosgeſtellt geweſen. Es vergingen Jahre bis es aus dem Einkommen und den frommen Beiſteuern des Landes wieder hergeſtellt werden konnte ([18]).

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nahm das Haus Oeſtreich die Wilhelmiter zu Oberried in ſeinen Schutz, und ertheilte dem Prior den Titel eines erzherzoglichen Hofkaplans. Dieſen wie alle andern Rechte und Freiheiten ihres Kloſters erneuerte und beſtätigte König Maximilian in einem ausführlichen Diplom vom Jahre vierzehnhundert acht und neunzig, was hernach auch die Erzherzoge

---

und Ritter Johann Ruſe von Weißweil dem Gotteshaus verkauften. Urk. von 1343 und 1352.

(16) Hiebei iſt zu bemerken, daß alle angeführten Erwerbungen die Oberrieder im Wald betrafen, Kappel und Kapplerthal dagegen an die Oberrieder in der Stadt gelangte; jene beſaßen an dem Dorfe nur ein Drittel, welches ſie den letztern endlich auch verkauften. Urk. von 1439.

(17) Von den verſchiedenen Jahrzeitſtiftungen bemerken wir die der Adelheid aus dem Attenthal von 1283, des Johann von Munzingen von 1306, des Kuno von Falkenſtein von 1309, der Familien Hevenler und Gelen zu Freiburg von 1325, 1339 und 1340, und die der Klaranna von Neuenfels von 1404. Graf Konrad von Freiburg ſchenkte dem Kloſter im Jahr 1346 „den Aberweſch ze Nöllisfrone“ (ein ehemaliger Bergſtollen, wie der „Dieſelmut“ an der Halde), und der Morſer von Freiburg zedirte demſelben im Jahr 1405 für verſeſſene Zinſe die Mühle zu Betzingen.

(18) Zeugniß der Stadt Freiburg über das Brandunglück von 1412.

Ferdinand, Max und Leopold, wie Kaiſer Matthias und Rudolf (19) gethan haben.

Das Verhältniß der Brüder im Wald mit denen zu Freiburg war nicht genau feſtgeſtellt und veranlaßte in der Folge mancherlei Irrungen (20). Es ſollte nur ein Konvent ſeyn, und das oberriediſche Kloſter unter dem Patronate des freiburgiſchen ſtehen. Im Verlaufe der Zeit aber hatte ſich in dem erſtern ſowohl ein beſonderer Konvent gebildet, als ein eigener Prior an deſſen Spitze geſtellt, und man betrachtete mehr als zweihundert Jahre lang die beiden Bruderhäuſer als ſelbſtſtändige Priorate. Zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts jedoch kam das Verhältniß zur Sprache, und der damalige Wilhelmiter Provinzial Eberhard Steinbacher brachte die Wiedervereinigung zu Stande. Der Sitz des gemeinſchaftlichen Konvents und Priors ſollte fortan das Haus zu Freiburg verbleiben, weil der Vortheil des Kloſters dies erheiſche, beſonders aber wegen der dortigen Hochſchule, wo die jungen Brüder ſich in den heiligen Wiſſenſchaften deſto beſſer und erfolgreicher unterrichten könnten, und weil daſelbſt überhaupt eine ſtrengere Aufſicht möglich war, als zu Oberried, wo man den Wilhelmitern ein etwas zu lares Leben vorgeworfen hatte (21).

Die Schirmvogtei des Kloſters war anfänglich bei den Rittern Schnewlin, kam aber zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an die Stadt Freiburg (22), wo die Wilhelmiter das Bürgerrecht beſaßen;

---

(19) Kaiſerliche und erzherzogliche Freiheitsbriefe von 1457, 1498, 1587, 1601, 1605, 1612 und 1626.

(20) Schon im Jahr 1270 war ein Streit entſtanden über den Beſitz der Mobilien des urſprünglich gemeinſchaftlichen Kloſtervermögens. Er wurde dahin entſchieden, daß die Freiburger Wilhelmiter den oberriediſchen einen Kelch, ein Tiſch- und ein Handtuch wieder herausgaben und ſich verpflichteten, dieſelben wie ihre eigenen Konventualen zu bewirthen, ſo oft ſie Geſchäfte nach Freiburg riefen. Nun aber kamen die Oberrieder wegen jeder Kleinigkeit in die Stadt, und fielen dadurch den Freiburgern, welche ihren Unterhalt größtentheils mit Terminiren (mendicando) erwarben, äufferſt läſtig, während ſie ſich ſtets beklagten, man gebe ihnen nicht nach Gebühr. Dieſe neue Streitigkeit wurde im Jahr 1272 durch genaue Beſtimmungen über die gegenſeitige Hoſpitalität geſchlichtet; aber die Eiferſucht beider Klöſter dauerte fort, trotz dieſer conventio amicabilis, wie der Vergleichsbrief überſchrieben iſt.

(21) Instrumentum unionis monasterii Coronae Mariae in *Oberried* cum monasterio Cellae Mariae in *Friburg*, ordinis S. Wilhelmi, de anno 1507, im Copeybuch T, 40.

(22) Urkundsbrief der Stadt, wie ſie als Kaſtvogt angenommen worden, von 1507.

Digitized by Google

es verurſachte aber dieſes Vogteirecht mancherlei Irrungen zwiſchen der Stadt und dem Kloſter, welche erſt im Jahre ſechzehnhundert und fünf gütlich beigelegt wurden.

Der dreißigjährige Krieg war, wie überall, ſo auch für die Wilhelmiter eine Zeit des Verderbens. Beide Gotteshäuſer, das im Walde, wie das in der Stadt, erlitten das Schickſal, geplündert und ruinirt zu werden. Der Schaden war um ſo ſchmerzlicher, da die freiburgiſchen Brüder ihre beſte Habe mit dem Archiv nach Sankt Wilhelm verbracht und dort in dem Thurme der alten Burg ([23]) verborgen hatten, was aber den Schweden verrathen wurde, welche nun herbei eilten, das Beſte des Schatzes wegſchleppten und das Uebrige verbrannten. Von dem an blieb die Sanktwilhelmer Zelle eine Ruine, während die freiburgiſche vom Jahr ſechzehnhundert fünf und vierzig bis ein und fünfzig wieder hergeſtellt wurde. Dieſe Wiederherſtellung geſchah durch den Subprior Maier mit der größten Aufopferung und Standhaftigkeit, indeſſen der Prior Matthäus Deck noch immer im Auslande verweilte, was ihm die Brüder ſehr übel deuteten ([24]).

Um dieſe Zeit trachtete der Johannitermeiſter, Kardinal von Heſſen, als Komthur zu Heitersheim, das Kloſter Oberried mit allen Beſitzungen entweder dem Malteſer- oder dem Jeſuitenorden einzuverleiben, was aber das Erzhaus Oeſtreich nicht geſtattete ([25]). Und als man im franzöſiſchen Kriege, wo die Stadt Freiburg an Frankreich überging, auch die Wilhelmiter zu bewegen ſuchte, ſich mit ihren Unterthanen zu Oberried, Kappel und Hofsgrund an dieſe Krone zu

---

(23) Dieſe war wohl ehedem ein Sitz der Schnewlin, welche auf der Höhe bei Oberried auch die wilde Schnewburg erbaut hatten.

(24) „Fata *Oberriedani* monasterii Friburgi, ab anno 1631 usque 1657“, im Copeybuch T, 231. „D. Subprior, ſagt der ungenannte Verfaſſer, a Priore (non multum officii sui sollicito) commissi negotii nunquam non memor, per ardua Cellae B. V. Mariae gubernacula tenuit, eidem octo annis bellorum infestatione eversae, dirutae, desolatae et funditus destructae, nunc restaurandae operam, in mediis Bellonae fluctibus, indefesso labore navavit.“

(25) Der freiburgiſche Stadtſchreiber Schmidtlin war den Wilhelmitern in dieſer Angelegenheit beſonders behilflich, ſodann der Stadtrath Vonhos, wie der konſtanziſche Offizial Schäfer, quibus lucrandis et conservandis, wie obige Annalen ſagen, a P. Administratore nil praetermissum est, ut ii, qui monasterio vim inferre niterentur, semper invenient a quibus repellerentur.“ Doch ſcheint der gewandte Stadtſchreiber den Wolf im Schafspelze geſpielt zu haben.

Digitized by Google

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

Gest im Atelier v. R. Dawson

RUINE SCHAUENBURG

Digitized by Google

überlaſſen, wandten ſie ſich abermals an Oeſtreich, erhielten deſſen Schutz und verließen hierauf ihr Konventhaus zu Freiburg und erbauten das neue Kloſter im Orte Oberried, wozu ſie von Kaiſer Leopold eine Beiſteuer in Geld nebſt anſehnlichen Vorrechten erhalten hatten ([26]).

Dieſer Wegzug brachte den guten Wilhelmiten aber die Feindſchaft ſowohl der Stadt Freiburg, als der Franzoſen auf den Hals. Beide Theile behandelten ſie ſehr übel, plünderten und verbrannten die Wohnung zu Sankt Wilhelm mit dem dortigen Hofe, ſchlugen die Religioſen zu Oberried und ſchleppten ſie hinweg. Endlich aber erfolgte der Friede von Ryßwick, die Franzoſen räumten den Breisgau, und die alten Verhältniſſe traten wieder ein. Da ſammelten ſich auch die Wilhelmiten um ihr neues Kloſter wieder, lebten friedlich darin fort, und verwalteten einige Pfarreien, welche man ihnen zur Unterſtützung angewieſen.

Im Jahre ſiebzehnhundert ſieben und zwanzig wurde das Priorat Oberried, durch die Bemühungen des päbſtlichen Nuntius zu Luzern, dem Stifte Sankt Blaſien einverleibt ([27]). Dieſe Veränderung wirkte auf die oberriediſchen Unterthanen nicht vortheilhaft ein; denn es erhob ſich über das Eigenthum der Waldungen und dergleichen ein heftiger Prozeß, welcher kein Ende erreicht hat ([28]). Indeſſen ſind die Güter des Priorats unter der ſanktblaſiſchen Obſorge merklich verbeſſert und die Einkünfte vermehrt worden. In Rückſicht der Seelſorge war dieſes kleine Gotteshaus immer ſehr wohlthätig für die umliegende Gegend, und diente der weitſchichtigen Pfarrei Kirchzarten zur Aushilfe

---

(26) Er nahm den Prior und Konvent in kaiſerlichen Schutz und Schirm, Verſpruch und Geleit; erlaubte ihnen, Freiburg zu verlaſſen und ſich anderswo in ſeinen Landen niederzulaſſen; überließ ihnen zu dem neuen Kloſterbau auf 30 Jahre lang die ihm als Landesherrn in ihren drei Vogteien Oberried, Kappel und Hofsgrund fallenden Wein- und Salzumgelder, Kontributionen und Acciſe, wie alle ordinären und extraordinären Onera, und verſprach ihnen endlich, bei Beſetzung von Pfarreien auf ſie bedacht zu ſeyn. Gnadenbrief vom 3. Okt. 1681.

(27) „Anno 1727 Monasterio *S. Blasii* tres Prioratus patrum Wilhelmitarum, nempe *Siona* prope Clingenovium in Helvetia, *Mengen* in Suevia, et *Oberried* ad pedem nigrae sylvae, auctoritate pontificia et caesarea, tam quoad spiritualia, quam temporalia sunt associati.“ *Baumeister*, annal. monasterii sanpetr. II, 753.

(28) Ganz in neuerer Zeit erſt fand dieſer langwierige Waldprozeß endlich ſeine Schlichtung.

Digitized by Google

und Unterſtützung, bis es im Jahre ſiebzehnhundert ſieben und achtzig eine ſelbſtſtändige Pfarrei erhielt, deren Beſorgung einigen ſanktblaſiſchen Kapitularen oblag, welche unter einem Prior ein klöſterliches Leben führten.

Als in Folge des Friedenstraktates zu Preßburg das Breisgau mit ſeinen Stiftern an das Kurhaus Baden abgetreten worden, hat der neue Landesherr am vier und zwanzigſten Februar achtzehnhundert und ſechs auch das Priorat Oberried in Beſitz nehmen laſſen.

So weit die Skizze Pater Eichhorns, welcher ſie, wie es ſcheint, nach dem Chronicon oberriedanum des Pater Wilberz entwarf. Dieſer Mann war wohl der fleißigſte aller ſanktblaſiſchen Gelehrten, aus deſſen umfaſſenden Analekten ([29]) und Abhandlungen auch Abt Gerbert den meiſten Stoff für ſeine Geſchichte des Schwarzwaldes entnommen hat. Ich ergreife dieſe Gelegenheit mit Freude, um einem unbekannten, von Andern vielfach benützten Verdienſte öffentlich das gebührende Lob zu zollen.

(29) Seine Analecta genealogica z. B. ſollen eine mit vielen Abbildungen von Siegeln, Wappen u. dgl. geſchmückte Arbeit von mehreren dicken Foliobänden ſeyn. Ich habe davon Auszüge zu Geſichte bekommen, und die gerühmte Genauigkeit des Verfaſſers daraus erſehen.

Digitized by Google

Das Edelgeſchlecht

von Reinach (1).

In der ehemaligen aargauiſchen Grafſchaft Lenzburg (2) erhebt ſich nördlich von Luzern, zwiſchen dem Sempacher See und der Reuß, ein Gebirg, das in zwei ſtarken Armen amphitheatraliſch nordweſtwärts hinabläuft und gegen die Aare zu in angenehmen Hügeln endet. Es entſteht dadurch ein weites Thalbecken, welches eine ſanftere Bergreihe

(1) Wenn ich dieſen Aufſatz über eine bei uns zunächſt nicht einheimiſche Adelsfamilie hier veröffentliche, ſo folge ich allein dem Triebe der Dankbarkeit gegen einer meiner Wohlthäter, welcher ihr angehörte. Denn ſchon in dem Hungerjahre 1816 hatte mein Vater uns Kindern den Komthur von Reinach zu Freiburg als einen Menſchenfreund bezeichnet, dem er durch eine Gabe in höchſter Noth zeitlebens verpflichtet ſey; und nachdem aus mir Knaben ein Jüngling geworden, der ſeine Studien unter dem Drucke herber Dürftigkeit durchzumachen hatte, riß mich derſelbe Mann aus einem nicht geringen Bedrängniß. Er vertraute mir die Bearbeitung ſeiner Familiengeſchichte an, und belohnte dieſe Arbeit des kaum angehenden Hiſtorikers ſo freigebig, daß ſie denſelben reicher machte, als er jemals geweſen.

Unter den für die Bearbeitung mir mitgetheilten Materialien nenne ich hier nur die handſchriftliche Familienchronik und den Familien-Stammbaum, aus welchen die meiſten in gegenwärtigem Aufſatze vorkommenden genealogiſchen Nachrichten gezogen ſind. Uebrigens iſt derſelbe nur ein Auszug aus meiner an Herrn von Reinach übergebenen Arbeit, bei deren Wiederdurchſicht ſich das (inzwiſchen ſo vielfach enttäuſchte) Herz mit neuer jugendlicher Wärme dem Zuge dankbarer Erinnerung überließ. Daher dies kleine Denkmal derſelben.

(2) Dieſe Landſchaft war ein Theil der alten Grafſchaft Rohr (comitatus *Rore*), welche zu dem großen Aargau (pagus *Aragowe*) gehörte. Vergl. Mülinen, die Grafen von Lenzburg, im ſchweiz. Geſchichtsforſch. IV, 11.

*

Digitized by Google

wieder in zwei Thäler theilt, deren weſtliches von der Weine, das andere von der Ahe bewäſſert wird (3). Beide Flüſſe entſpringen ohnweit von einander im Hintergrunde des Thales auf der Höhe bei Hildrichswieden; die Weine fällt hinab gegen Münſter, fließt an Menzingen und Reinach vorbei, durch das Kulmer Thal, nimmt unterhalb Grenchen die Sure auf, und ergießt ſich zwiſchen Arau und Bieberſtein in die Aar; die Ahe dagegen wendet ſich gegen Hochdorf, tritt bei Baldeck in einen anderthalb Stunden langen See, und bald hernach in einen doppelt ſo großen, den ſie bei Hallweil verläßt, um an Lenzburg vorbei ebenfalls der Aare zuzueilen, von welcher ſie, zugleich mit der Binz, unterhalb Auenſtein aufgenommen wird.

Dieſe Landſchaft iſt die Heimath des Geſchlechtes von Reinach. Denn hier in dem Thale der Weine und Ahe entſtund es mit anderem Dienſt- und Lehenadel des Hauſes Lenzburg; hier lag das Stift Beronmünſter, an welches ſich die älteſten Erinnerungen der Reinache knüpfen; hier ſieht man bei Menzingen, jenſeits der Weine, an der Berghalde, noch die Trümmer ihres Stammhauſes Altreinach; und hier, wie in der Nachbarſchaft, erhoben ſich die Burgen und Seßhäuſer der ihnen verwandten Familien; zunächſt, gegenüber von Reinach, der Thurm der Herren von Weinen; jenſeits der Schwarzenbacher Höhe, am obern See und auf den angrenzenden Vorhügeln die Veſten Baldeck, Liel und Heideck; dann öſtlicher an der Reuß, unterhalb Au, die Reußeck, und weiter abwärts Ariſtau; Staufen endlich bei Lenzburg, Hallweil an der Spitze des untern Sees, und Rued jenſeits der Berge an einem Nebenwaſſer der Sure (4).

Das Haus Lenzburg, welches dieſe Landſchaften beherrſchte, war eines der älteſten und mächtigſten in ganz Helvetien. Schon um's Jahr achthundert und fünfzig erbaute Graf Bero unterhalb der Rickenbacher Höhe, ohnweit der Stelle, wo ein kleineres Bergwaſſer ſich in die Weine ergießt, ein Münſter für regulirte Chorherren, und begabte es mit vielen Gütern der Umgegend. So verbreitete ſich der Anbau derſelben, und mehr und mehr im Verlauf der Jahrhunderte erhoben ſich Höfe und Weiler im Thal und auf den benachbarten Berghalden. Von dieſen Beſitzungen ſchenkten die Nachkommen des Stifters viele an das Münſter, andere aber verliehen ſie ihren Miniſterialen zum

(3) Urkundlich: Wina und Aha, während man jetzt Winen und Aa ſchreibt.

(4) Ueber dieſe Schlöſſer und ihre Familien vergleiche Lew, Lexikon der Eidgenoſſenſchaft, unter den betreffenden Artikeln.

Digitized by Google

Lohne bewieſener Treue und Tapferkeit. So erhielt eine der lenzburgiſchen Dienſtmannsfamilien ein Lehen bei dem Hofe Reinach, und endlich erwarb ſich Werner durch die nützlichen Dienſte, die er ſeinem Grafen bei der Rüſtung einer Fehde mit dem Hauſe Habsburg geleiſtet hatte, die Vergünſtigung, oberhalb Reinach ein eigenes Säßhaus erbauen zu dürfen ([5]).

Dieſe Erbauung fällt in das Jahr tauſend und vierzig; aber erſt anderthalb hundert Jahre ſpäter, als der niedere Adel die Sitte des hohen nachahmte, und ſich die Namen ſeiner Wohnſitze beilegte, erſcheinen urkundlich die Herren von Reinach.

Im Jahre tauſend ſechs und dreißig hatte Graf Ulrich von Lenzburg die Verordnung getroffen, daß die münſteriſche Kaſtenvogtei nach ſeinem Tode zuerſt an ſeinen geiſtlichen Sohn Heinrich, alsdann aber an ſeinen Neffen Arnold übergehen ſolle. Bei dieſer Gelegenheit wurden die Güter des Stiftes und des Kaſtenvogts namentlich beſtimmt, und zu den letztern gehörte der Hof zu Reinach ([6]), welcher aber, als mit jenem Heinrich die eine Linie von Lenzburg erloſch, ebenfalls an das Stift gedieh und allmählig zu einem Dorfe heranwuchs.

Wie es nun unter dem niedern Adel allgemeine Sitte ward, ſich zu Vaſallen der Gotteshäuſer zu machen, ſo bewarben ſich auch die Herren von Reinach um geiſtliche Lehengüter, erhielten unter andern ſolche in dem gleichnamigen Dorfe ([7]), und erſcheinen ſofort zugleich als Dienſtmänner von Lenzburg und als Vaſallen von Beronmünſter.

Zur Zeit der hohenſtaufiſchen Kaiſer alſo, unter dem Hauſe Lenzburg, im Thale der Weine, bei dem uralten Stifte Beronmünſter, entſtunden die Edlen von Reinach, deren Ahnenreihe die Familienpapiere bis zu dem Erbauer des Stammſchloſſes hinaufführen. Wir laſſen die Namen der erſten Generationen aber dahingeſtellt ſeyn ([8]), und beginnen

---

(5) Vergl. Mülinen IV, 87.

(6) Urk. bei Neugart, cod. Alem. II, 25. Die betreffende Stelle darin heißt: „Domini advocati sint hae curtes, id est *Rynach*, Beynwajle et Gunzwilare etc. De his advocatus vivat.“

(7) Dies beweist eine Urk. von 1255, welche aufführt: „Mansum I dominorum de Rinache in *villa* Rinach.“

(8) Nach dem (für die älteſte Zeit von Pater Buzelin fabrizirten) Familienſtammbaum wäre Werner, der Erbauer von Reinach, ein Sohn Heſſo's V, der um's Jahr 1086 gelebt haben ſoll. Von dieſem in gerader Linie aufwärts folgen alsdann Arnold III, Hugo und Arnold I, welcher ein Sohn Gutmeyers von Reinach und Brunhilds von Schwertſchwend

Digitized by Google

unſere Genealogie mit Herrn Arnold, welcher als getreuer Dienſtmann im Gefolge des Grafen von Lenzburg die Feldzüge Kaiſer Lothar des Zweiten mitmachte (9), und es erleben mußte, daß ſein uraltes, hochberühmtes dienſtherrliches Haus in Graf Ulrich ausſtarb, wodurch er ſofort mit dem lenzburgiſchen Erbe an den Schwiegerſohn des Verſtorbenen, den Grafen von Kyburg, überging.

Dieſer Arnold ließ aus ſeiner Gemahlin, Brunehild von Wolhauſen, vier Söhne zurück, nämlich Rudolf, Heſſo, Ulrich und Heinrich. Der erſtere, von ſeiner ungewöhnlichen Leibesgröße und Stärke der Rieſe genannt, ſoll unter Kaiſer Friedrich dem Erſten, wie unter deſſen Nachfolger, nach dem heiligen Lande gezogen ſeyn, und lebte noch im Jahre eilfhundert ſechs und neunzig. Seine Gemahlin war Benedikta von Buchſee, die Tochter Ritter Konrad's, des Stifters vom Johanniterſpital zu Buchſee (10); er ſtarb ohne männliche Erben, wie ſeine Brüder Heſſo und Ulrich, obwohl der erſtere mit Gutta von Bremgarten vermählt war.

Heinrich dagegen, welcher ſich auf dem Schlachtfelde nicht weniger als in der Turnierſchranke ausgezeichnet haben ſoll, pflanzte mit ſeiner Ehefrau Johanna von Heideck das Geſchlecht durch ſeinen Sohn Ulrich fort, deſſen Tapferkeit wohl ſeiner gerühmten Leibesgröße angemeſſen war. Er hatte ſich mit Anna von Windeck vermählt, und erzeugte in dieſer Ehe den Arnold, Berthold und Heſſo, von denen der jüngſte unter den bekannteſten Minneſängern ſeiner Zeit genannt wurde.

Durch die Einführung des Chriſtenthums in Deutſchland war die

---

genannt wird. Gutmeyer (welch' ſonderbarer Name für jene Zeit!) aber wird durch einen Reimbrecht von Oberreinach mit Rudolf Peter Leo Frangipani als Urheber des Hauſes Reinach und deſſen Vater Petrillo Mar (!) in Verbindung gebracht.

(9) Der Familienſtammbaum nennt dieſen Arnold den Fünften, und gibt ihm Heſſo VI und Werner zu Brüdern, wovon jener mit Ida von Dornach und dieſer mit Margaretha von Landenberg vermählt geweſen ſeyn ſoll.

(10) Das Martyrologium der Johanniterkirche zu Buchſee enthält eine kurze Stelle, welche eigentlich die erſte urkundliche Nachricht von der Familie Reinach iſt. Die Edlen von Buchſee, auf der Burg dieſes Namens in dem berniſchen Landgericht Zollikofen, waren Dienſt- und Lehnleute der Grafen von Kyburg. Der obige Konrad zog dreimal nach Paläſtina zum heiligen Grab, und ſtiftete hernach „in Betrachtung ſoviel dahin wandernder Pilgrime" all' das Seinige, nämlich Buchſee mit Kirche, Leuten und Grundſtücken, zu einem Spital zum Unterhalt armer Pilgrime, 1180.

Digitized by Google

kriegeriſche Poeſie unſerer heidniſchen Vorväter untergegangen, und es erhob ſich jetzt aus den friedlichen Zellen der Klöſter jene fromme Dichtkunſt, welche das Leiden der Märtyrer, das Lob der heiligen Jungfrau und den Erlöſungstod des Gottmenſchen beſang. Es war eine ſchöne Blüthezeit des klöſterlichen Lebens; aber nur folgte ihr allzubald eine traurige Barbarei, wo ſich die Gotteshäuſer aus Tempeln der Kunſt und Wiſſenſchaft, in die Sitze der Unwiſſenheit, Trägheit und Schwelgerei verwandelten. Indeß lebte noch ſoviel Gemüth und dichteriſcher Geiſt in der Nation, daß durch den Verfall der Klöſter nicht Alles verloren war. Was die Geiſtlichkeit jetzt unterließ, leiſtete der Adel. Und ein neuer Gewinn ergab ſich bei dieſer Veränderung. Die Mönche hatten ihre Lieder lateiniſch geſungen, die Ritter ſangen ſie deutſch, wodurch die lang vernachläſſigte Volksſprache auch in die Schrift überging, und ungemein an Biegſamkeit, Wohlklang und Veredlung gewann.

Die Zeit dieſer ritterlichen Sänger begann mit dem zwölften Jahrhundert, und erreichte ihre Blüthe durch jene frommbegeiſterten, wunderreichen Züge nach dem Grabe des Herrn. Unter den Kaiſern aus dem Hauſe Hohenſtaufen erſcholl beinah von allen Schlöſſern der Geſang eines Abenteuers oder eines Minneliebs, und am kaiſerlichen Hofe ſelbſt wetteiferten die größten Dichter in ihrer Kunſt. Damals gingen nur allein aus dem Aargau und Thurgau hervor: Meiſter Walther von der Vogelweide, Herr Hartmann von Au, Friedrich von Hauſen, Rudolf von Rothenburg, Heinrich von Rügge zu Thanneck, die Ritter von Thurn, von Singenberg und von Strätlingen, Herr Jakob von Wart und Ulrich von Gutenberg. Und neben dieſen hochbelobten Sängern dichteten und ſangen noch viele Andere, theils daheim, theils umherziehend von Burg zu Burg und an den Höfen der Fürſten, wo oft nichts ſo hoch geſchätzt wurde, als ein ſchöner, kunſtgerechter Geſang.

Man darf ſagen, beinah' keine adelige Familie blühte damals in Schwaben und Helvetien, die nicht einen Namen aufzählte unter den Minneſängern. So war es bei der reinachiſchen eben Herr Heſſo, welcher ſich neben dem Schwerte auch dem Minneſang gewidmet hat. Aber nur wenige ſind von ſeinen Liedern erhalten worden (11). Er

---

(11) In der Maneſſiſchen Sammlung (Ausgabe von Bodmer I, 90) ſtehen zwei Minnelieder von Heſſo, deren eines (nach der Uebertragung in das Neudeutſche durch meinen Freund E. Groos) hier mitgetheilt ſey.

Digitized by Google

beſingt darin die Freuden und Schmerzen ſeiner Liebe zu einer edlen Frau, deren Schönheit und Tugend ihn bald „zu verderben“ drohten, bald reicher machten als „des Kaiſers Gold.“

Herrn Heſſo's anderer Bruder, Berthold, war verbunden mit Barbara von Ariſtau, hinterließ aber keinen männlichen Nachkömmling; dagegen gewann Arnold, welcher zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verſchiedentlich in Kriegs- und Friedensgeſchäften ſeiner Lehnsherrn von Habsburg erſcheint ([12]), mit Margaretha von Rued

„Kinder, legt die Sorgen ſchlafen,
Freuet euch der Wonnezeit;
Wo wir geſtern Reifen trafen,
Seht, da ſproſſen Blumen heut.
In den Thälern grünt der Klee,
Auf den Bergen ſchmilzt der Schnee,
Und zergangen iſt des Winters Weh.“

„Möchte Eine doch bedenken,
Wie ſie lindre meine Pein.
Wollte ſie mir Gnade ſchenken,
Wollt' ich immer bei ihr ſeyn.
Aber ach, die ſchlimme Maid,
Statt, daß ſie mein Herz erfreut,
So verdoppelt ſie mein Herzeleid.“

„Nur von reiner Frauenminne
Kommt uns freudenreicher Muth;
Keine Wonne ward ich inne,
Die dem Herzen wohler thut.
Wo auf Erden iſt der Mann,
Den man glücklich preiſen kann,
Wenn er nie der Minne Heil gewann.“

„Meine ſüße Augenweide
Iſt die Herzgeliebte mein;
Soll mir werden Lieb' nach Leide,
Kann's von ihrer Huld nur ſeyn.
Spräche ſie: „Ich bin dir hold“ —
Wär' mir das ein reicher Sold,
Lieber nähm' ich nicht des Kaiſers Gold.“

(12) In einer Urkunde von 1210 (bei Herrgott II, 212) ſteht unter den Zeugen „*Arnoldus* de Rinacho“, und in einer andern von demſelben Jahr erſcheint Arnold mit ſeinem Bruder Heſſo. Bei Schöpflin (Alsat.

Digitized by Google

eine deſto zahlreichere Nachkommenſchaft, fünf Söhne nämlich, Johann, Jakob, Heſſo, Ulrich und Kuno. Von dieſen erzeugte der Erſtgeborne mit Uta von Neideck den Hans, welcher Probſt zu Münſter wurde, und den Berthold, deſſen Ehefrau Cäcilia von Reußeck war, der aber ohne männliche Leibeserben verſtarb. Ulrich und Kuno heiratheten Petronella und Adelheid, die Töchter Herrn Burkhard's, und Schweſtern Herrn Johannes von Weinen (13). Kuno gewann drei und Ulrich, genannt der Alte, vier Söhne, von denen Johann ſich in Berthold fortpflanzte, einem beſondern Wohlthäter des Gotteshauſes zu Frauenthal, wo ſeine Schweſter Adelheid Abtiſſin war (14). Die ganze Nachkommenſchaft aber erloſch noch während des vierzehnten Jahrhunderts, und Jakob blieb der einzige Fortpflanzer des reinachiſchen Geſchlechtes, da ſein vierter Bruder Heſſo in den Deutſchorden getreten war.

Aber nicht allein fortgepflanzt hat dieſer Herr ſeine Familie, ſondern ſie auch an Gütern bereichert. Er erwarb nämlich durch die Hand ſeiner Gemahlin Kleopha von Hallweil das Schloß Auenſtein (15), welches ein habsburgiſches Lehen war, und wurde ſchon hierwegen Lehensmann von Habsburg, und bald darauf aber vollends, da mit dem Tode Graf Hartmann des Jüngern im Jahre zwölfhundert vier und ſechzig die kiburgiſche Erbſchaft an deſſen Schwager, den berühmten Grafen Rudolf von Habsburg, überging, deſſen beſonderer Gunſt ſich Jakob erfreut haben ſoll. Er hinterließ drei Söhne, Arnold, Heinrich und einen Gleichnamigen, welcher Probſt zu Beronmünſter ward. Heinrich empfing für die in dem Kriege zwiſchen Friedrich von Oeſtreich und Ludwig dem Baier geleiſteten Kriegsdienſte von Herzog Albrecht das Lehen der Burg Fulnach (16), welches die Familie ſpäter durch

---

illustr. II, 691) ſind dieſe Gebrüder die erſten, welche mit dem Namen Reinach vorkommen.

(13) Urk. vom Jahr 1302 (bei Neug. II, 360), worin ſich die Familien von Weinen und Reinach mit dem Gotteshaus Beronmünſter über einige Streitigkeiten vergleichen. Das letztere ſagt hierbei: „Wir entzigen vns auch aller Anſprach an die Burg von Rynach, der obern, die von vnſerem Gottshaus erbe iſt."

(14) Da Bertholds Vater Johann ſehr frühe verſtarb, ſo ging deſſen Gemahlin mit ihren Töchtern in das Kloſter nach Frauenthal, bei welcher Gelegenheit Berthold über ihr Vermögen (Morgengabe) eine Urk. ausſtellte; ſie iſt vom Jahr 1308, bei Neug. II, 367.

(15) Auenſtein lag bei dem gleichnamigen Dorfe, zwiſchen Bruck und Aarau, der Wildeck gegenüber.

(16) Etwa Vilnach, ohnweit Bruck, gegenüber der Habsburg?

Digitized by Google

Kauf zu freiem Eigenthum erhob; er ſtarb ohne Nachkommenſchaft, während Arnold mit ſeiner Gemahlin Johanna von Hünenberg vier Söhne erzeugte, Konrad, Heſſo, Heinrich und Arnold. Der letztere vermählte ſich mit einer Tochter von Homburg, aus welcher Verbindung Herr Berthold ſtammt und Herr Peter, deſſen Gattin eine von Grünenberg war. Heſſo und Heinrich wurden geiſtlich; den Stamm aber ſetzte Konrad mit Frau Adelheid von Bernau (17) fort; er hatte zwar ſtudirt, wählte jedoch das Schwert zur Beſchäftigung, und ſpielte eine Rolle in den Kriegen des Hauſes Oeſtreich wider die Eidgenoſſen. Seine Söhne waren Matthias, welcher unverheirathet ſtarb, und Ulrich, welcher Maria von Liel zur Ehefrau hatte, und mit ihr den Heinrich, Hartmann, Marquard und Johann erzeugte, von denen der erſtere die Stammlinie fortführte, während der letztere durch Verona von Heideck einen Nebenzweig ſtiftete, indem ſein Sohn Rudolf aus Adelheid von Wolhauſen den Werner und Hans Rudolf (18) hinterließ, mit welch' letzterm aber dieſe Linie wieder erloſch, da ihm ſeine Gemahlin Eliſabetha von Mörsburg nur eine Tochter gebar, und ſein Bruder geiſtlich geworden war.

Heinrich nun hatte ſich mit Anna von Schwarzenhorn verbunden, und erhielt einen Sohn, dem er ſeinen Namen gab. Dieſer Heinrich, genannt der Junge, zeichnete ſich in dem Berner Kriege rühmlich aus; er war mit Maria Generoſa von Bürgeln vermählt, und hinterließ fünf hoffnungsvolle Söhne, Heinrich, Ulrich, Friedrich, Günther und Hamann, von denen aber nur der jüngſte, wie durch ein Wunder, die reinachiſche Familie erhalten hat.

Alles Unglück, welches das Haus Habsburg in ſeinen Stammlanden erlitt, alles Unheil, was den vaterländiſchen Adel während der langen und verderblichen Schweizerkriege traf, ſtammt von König Albrecht dem Erſten. Denn dieſer herrſchſüchtige Fürſt legte durch ſeine Verletzung der altſchweizeriſchen Freiheit den Zunder zu jenen Kriegen, worin der Adel, obwohl derſelbe den gleichen Haß erfuhr, ſolange er nicht im Staube vor dem ſtolzen Herrſcher lag, verſchwenderiſch Gut und Blut hingeopfert hat. Viele Familien ſind durch die Schweizerkriege verarmt, und mehr als eine iſt völlig zu Grunde gegangen.

König Albrecht hatte ſich gerüſtet, um die Waldſtätten wegen

(17) Bernau war ein Schloß am linken Rheinufer, gegenüber von Waldshut.
(18) Vergl. unten S. 159.

Digitized by Google

Vertreibung ſeiner Vögte zu beſtrafen; er war jedoch mitten unter dieſen Rüſtungen in ſeinen verdienten Tod gegangen, und es blieb ruhig in der Schweiz. Nach Jahren aber erhob ſich der Streit Herzog Friedrich's und Ludwig des Baiern, welcher die Parteiung auch in die einſamen Thäler der Alpen verpflanzte. Die Geiſtlichkeit verkündigte die päbſtliche Bannbulle gegen den Nebenbuhler Friedrich's; das Volk aber erinnerte ſich mit Furcht und Haß der Bedrückungen Albrecht's, und reihte ſich den Freunden König Ludwig's an, wodurch der Bruch mit dem Hauſe Oeſtreich entſchieden war.

Herzog Leopold der Glorreiche ſann auf Rache; er rüſtete ſich gegen die trotzigen Hirten, und ein Vorfall bei Einſiedeln lieh ihm den Vorwand zum Kriege. Da zogen die Schaaren der öſtreichiſchen Vaſallen und Dienſtmänner unter ihren Bannern, voll treuen Eifers für ihren Fürſten, voll Uebermuth und voll Verachtung ihres Feindes, verderbendrohend demſelben entgegen. Aber es traf ſie der Schlag bei Morgarten; der ſchweizeriſche Bund vergrößerte ſich durch den Beitritt von Luzern, von Zürich, von Zug und Glarus. Es traf den erbitterten Adel der zweite Schlag bei Laupen, und das ſiegreiche Bern trat in die Reihe der eidgenöſſiſchen Orte.

Siebzig Jahre waren indeß verfloſſen; die Eidgenoſſenſchaft ſtund in ihrer ſchönſten Blüthe, und je ſtolzer ſie durch das Glück ihrer Waffen geworden war, deſto eifriger arbeitete der Adel daran, den verhaßten Bund zu trennen und ſeine Glieder zu vernichten. Am öſtreichiſchen Hof konnte man die Schmach der Tage von Morgarten und von Laupen nicht vergeſſen, und endlich rüſtete Herzog Leopold der Biedere ein furchtbares Heer geharniſchter Ritter, um jetzt mit einem Schlage die junge Eidgenoſſenſchaft zu zertrümmern. Aber das Schickſal lächelte dieſer abermals; der Schlag traf wieder den Fürſten von Oeſtreich und ſeinen Adel, und ſo fürchterlich diesmal, daß der Glanz der fürſtlichen Hoflager auf viele Jahre hinaus erloſchen war.

In all' dieſen Kriegen hatte die Familie von Reinach treulich ihre Vaſallenpflicht geleiſtet; Konrad mit ſeinem Bruder Arnold machte jenen erſten Feldzug mit; ſeine Söhne Ulrich und Matthias den folgenden, alsdann Heinrich, ſein Enkel, die Fehde gegen Bern, und endlich deſſen ganze männliche Nachkommenſchaft die verhängnißvolle Schlacht bei Sempach!

Am neunten Heumond des Jahres tauſend dreihundert ſechs und achtzig, früh im Glanz der Morgenſonne, zog das Heer des Herzogs aus dem Aargau über Surſee in die Ebene vor Sempach, wo das

Digitized by Google

Schwert über das Schickſal der eidgenöſſiſchen Verbindung entſcheiden ſollte. Das Volk der Eidgenoſſen hatte ſich in einem erhöht gelegenen Walde geſammelt und betrachtete von da herab die ſtolzen Herren von Adel in ihrem ſchimmernden Waffenſchmuck unter dem wehenden Banner von Oeſtreich. Es war eine ſtarke, wohlgerüſtete, herrliche Reiterei. Die eidgenöſſiſchen Haufen zu Fuß, an Zahl gering, und meiſt ſchlecht bewaffnet, wie würden ſie dem Andrange derſelben haben widerſtehen können?

Plötzlich aber ſchwang ſich der Adel von den Hengſten, welche ſofort in den Hintergrund gebracht wurden. Ein Befehl des Herzogs hatte dies angeordnet, weil es ſeinen Begriffen von ritterlicher Ehre unbillig ſchien, mit überlegenen Waffen auf den Feind zu dringen. Man bereitete ſich alſo, in geſchloſſenen Reihen zu Fuße zu ſtreiten. Hieran aber wurden die Ritter weniger gehindert durch ihre ſchweren Rüſtungen, als durch die langen Schuhſchnäbel, welche damals Mode waren. Alſo beeilte ſich jeder, die ſeinigen mit dem Schwerte zu verkürzen. Dies wollte auch Hamann thun, der jüngſte unter den fünf Brüdern von Reinach. Aber unvorſichtig in ſeiner jugendlichen Haſt, hieb er ſich in die Zehen des einen Fußes. Das Blut floß heftig aus der Wunde, ſo daß die Brüder den Jüngling vom Kampfplatze hinwegbringen ließen, wahrſcheinlich nach ihrem Stammſitz, welcher nur eine Meile Wegs unterhalb Sempach lag.

Unmuthig über das ärgerliche Begegniß, da er an dieſem Tage die erſte Probe ſeines Muthes abzulegen ſich gefreut, harrte Hamann begierig auf den Ausgang der Schlacht. Schon ſah' er ſeine Brüder ruhmgekrönt zurückkehren, oder ſeine Jugendfreunde mit den erſten Lorbeern geſchmückt, und mochte bei dieſen Bildern den Stachel der Eiferſucht empfindlicher fühlen, als den Schmerz ſeiner Wunde. Da aber, wie die Sonne blutroth hinter die Berge ſank, erſcholl die Schreckenskunde, der Feind habe geſiegt, der Herzog ſey erſchlagen und der Adel vernichtet! Des andern Tages erhielt Hamann die Nachricht beſtätigt, auch ſeine Brüder ſeyen geblieben, Heinrich, Ulrich, Friedrich und Günther, nebſt ihrem Oheim, Herrn Rutſchmann, alle fünfe neben einander!

So ſahe man durch den Schlag bei Sempach den Hauptzweig des bisher ſo zahlreichen Hauſes Reinach auf einen einzigen jungen Sprößling beſchränkt. Doch eben dieſer Hamann war es, welcher dem reinachiſchen Namen neues Anſehen verlieh, und als zweiter Stammvater ruhmvoll aus der langen Reihe ſeiner Väter und Enkel

hervorleuchtet. Aber lange Zeit verfolgte ihn mancherlei Mißgeſchick, und noch zweimal ſollte er, wie durch eine beſondere Gunſt des Himmels, der augenſcheinlichſten Lebensgefahr glücklich entgehen.

Nachdem die Sieger von Sempach zur Beerdigung der Gefallenen einen Waffenſtillſtand gegeben, machten ſie ſich auf, um an einigen benachbarten Edlen, welche wider ſie geſtritten, Rache zu nehmen. Da ſahe auch Hamann das uralte Stammhaus ſeines Geſchlechtes in Schutt und Aſche verſinken. Mit verbiſſenem Schmerze über dieſen Verluſt zog er nun hinab nach Auenſtein an der Aare, dem hallweiliſchen Erbe ſeines Ahnherrn.

Und hier, in ſicherer Zurückgezogenheit, bedachte Hamann, wie ihm obliege, den Stamm von Reinach zu erhalten. Er vermählte ſich alſo, obwohl noch ſehr jung, mit Cäcilia vom Homburg. Aber ſchon das nächſte Jahr nach der Vermählung rief ihn das Aufgebot ſeines Fürſten aus den Armen der Liebe wieder in die Gefahren des Krieges. Das Volk von Glarus hatte ſich gegen Oeſtreich erhoben. Es kam bei Näfels zum Kampfe. Herr Hamann ſtritt hier, würdig ſeiner Brüder bei Sempach, aber auch gleich unglücklich, nur daß er das Leben davon riß, während beinahe aller übrige Adel theils auf dem Schlachtfelde, theils auf der Flucht zu Grunde ging.

Abermals war nun Auenſtein die Zuflucht Hamanns, welcher über der Freude, daß ihm Cäcilia einen Sohn gebar, es keineswegs vergaß, ſich an ſeinem Feinde zu rächen. Mauern und Thore wurden ſorgſam verwahrt, und vom großen Thurme herab hielt der Wächter genaue Aufſicht über die Vorbeiziehenden. Waren es Leute der Eidgenoſſen, ſo ließ Hamann ſie niederwerfen und ihnen ihr Gut abnehmen. Dies war damals die Sitte des kleinen Kriegs, der um ſo viel mehr den Feind erbitterte, je weniger er im Ganzen Vortheil brachte. Auch verfloß kein Jahr, ſo erhoben die Berner ihre Waffen und thaten einen verwüſtenden Rachezug durch das ganze Aarthal hinab bis in das Frikthal.

Mit ſtarker Macht legten ſie ſich vor Auenſtein. Die eifrige Treue des Hauſes Reinach für Oeſtreich war ihnen beſonders verhaßt. Schonungslos ſollten Burg und Beſatzung geopfert werden, woſern man den geringſten Widerſtand finde. Aber Herr Hamann vertraute auf die Stärke der Mauern und den Muth ſeiner Mannſchaft. Die Berner indeß wollten den Platz nicht aufgeben; die Belagerung zog ſich in die Länge, und im Schloſſe ging endlich die Nahrung aus. Da drängte der Hunger zur Kapitulation. Auf Gnade und Ungnade

übergab ſich die Beſatzung, nur ſollte der Burgfrau geſtattet ſeyn, ſich mit ihrem Säugling, ihren Zofen und dem Theuerſten, was ſie ſonſt beſitze, unter ſicherem Geleite nach Bernau zu begeben. Herr Hamann ſelbſt ſchien unrettbar dem Zorne des Feindes anheimgefallen und erwartete ſeinen Tod. Da aber erwies ſich in einem neuen glänzenden Beiſpiele die muthvolle Treue deutſcher Frauen. Cäcilia, im Schmucke ihres koſtbarſten Anzuges, nahm den Gemahl auf den Rücken, ließ ſich den Sohn in der Wiege nachtragen, und ſchritt muthig durch das Thor der Burg. Die Berner, durch dieſen Auftritt gerührt, vergaßen ihres Schwurs, und ſchenkten ſowohl dem Burgherrn als ſeiner ganzen Mannſchaft großmüthig das Leben ([19]).

So war die Familie Reinach zum dritten Male vom Untergange gerettet, und jetzt betrat Herr Hamann, bei gereiftem Alter und erweiterter Lebenserfahrung diejenige Bahn ſeiner Wirkſamkeit, worauf er ſich als einer der nützlichſten Amtleute des Hauſes Oeſtreich ein nicht geringes Verdienſt erworben hat. Kaum wurde unter den benachbarten Edelherren und Klöſtern oder im habsburgiſchen Hauſe ein öffentliches Geſchäft verhandelt, zu welchem man nicht auch den Herrn von Reinach zog ([20]); er war der beſonders gute Freund und beſtändige Rathgeber Graf Hans des Sechten von Habsburg-Laufenburg, und zum Rathe ihrer Herrſchaft erhoben ihn auch die Erzherzoge.

Als im Jahre vierzehnhundert und neun, nach dem Tode des Grafen Johann, welcher nur zwei Töchter hinterließ, die Herrſchaft Laufenburg an das Haus Oeſtreich überging, wollten die Laufenburger keinen andern von den öſtreichiſchen Amtleuten zum Vogte haben, als den Herrn von Reinach ([21]). Er zog auf Turniere und trat in Bündniſſe, nach der Sitte des damaligen Adels; ſeinen Haß gegen die Eidgenoſſenſchaft, wie ſeine Treue für Oeſtreich nahm er mit in das Grab; ſonſt war er populär geſinnt, und allenthalben ehrte man den „frommen, feſten Herrn Hamann von Reinach."

---

(19) Dieſe ganze Schilderung iſt nach der Familienchronik mit Beizug der betreffenden Schweizer-Chroniken, beſonders auch Johann von Müllers, verfaßt.

(20) Vergl. nur allein die Urk. bei Herrgott II, 760, 767, 771, 772, 780, 784, 793 und 797.

(21) „Und daruf, ſagt Herzog Friedrich in der Uebernahmsurkunde, hant uns die von Louffenburg die veſte und die zwo ſtette zu unſer Handen ingeantwurt, doch mit dem Gedinge, daz wir inen den frommen veſten Henmann von Rinach, Ritter, zu einem Vogt geben." Herrgott II, 814.

Als derſelbe im Jahre vierzehnhundert und fünfzehn verſtarb, lebte noch ſein alter Vetter Hans Rudolf, deſſen einziges hinterlaſſenes Kind die Tochter Margaretha war. Mit dieſer hatte ſich Hamanns älterer Sohn Ulrich vermählt, und aus dieſer Ehe ging hernach die ganze ſo ungemein zahlreiche Familie von Reinach hervor. Denn es eignete ſich zwar Ulrichs Bruder, der abenteuerliche Ritter Albrecht, zwei Frauen zu ([22]) und gewann aus ihnen drei Söhne; aber der eine davon ward Johanniterritter, der andere ertrank im Zürcherſee, und Ritter Hamann der Zweite, welcher ſich mit Amalie von Staufen verehelichte, entſchlief ohne Nachkommenſchaft zu ſeinen Vätern.

Von Herrn Johann Rudolf, den der gemeine Sprachgebrauch nur Junker Ruedi hieß, wiſſen wir, daß er auf der öſtreichiſchen Veſte Troßburg ſaß. Als nun damals Herzog Friedrich von Oeſtreich wegen ſeiner Theilnahme an der Flucht Pabſt Johanns vom Konzil zu Konſtanz in die Reichsacht fiel, und die Berner im Namen des Kaiſers den öſtreichiſchen Aargau überzogen, und viele Ritter und Städte ſich vom Hauſe Habsburg aus Furcht oder Intereſſe treulos abwandten, gedachte dieſer Herr von Reinach der von ſeinen Vorfahren dem Erzhauſe ſo ruhmvoll bewieſenen Treue, und ließ ſich ſelbſt von der ſichtbarſten Gefahr, daß ihm ſeine väterlichen Güter von den berniſchen Waffen würden verwüſtet werden, nicht abſchrecken, durch Behauptung der Troßburg jenen Ruhm ſeinem Hauſe unbefleckt zu bewahren. Aber die Mannſchaft der Berner war zu übermächtig und zu behende; ehe Rudolf es ſich verſah, drangen die Feinde in das Schloß, und nach wenigen Stunden lag daſſelbe in Aſche und Trümmern ([23])!

In gleich ſtandhafter Geſinnung für Oeſtreich verharrten auch die übrigen Herren von Reinach, und namentlich erneuerte Ritter Johann, der Sohn Herrn Albrechts, durch ſeine im Burgunder Kriege bewieſene Tapferkeit den ritterlichen Ruhm des reinachiſchen Namens. Er nahm als Komthur zu Beuken Dienſte bei Herzog René von Lothringen, und kommandirte in Nancy während der Belagerung dieſer

---

(22) Er lebte längere Zeit in bigamiſcher Ehe, und erregte durch die Kundwerdung dieſes Verhältniſſes ein Skandal, welches für die Familie höchſt betrübend war.

(23) S. die Schweiz. Chroniken. Müller ſagt: „Als Friedrich in die Reichsacht fiel und um all' ſeine Lande kam, war Hans Rudolf von Reinach unter den Wenigen, welche ihm treu blieben.“

Digitized by Google

Stadt durch Karl den Kühnen. Bei einem Ausfalle erſchlug er vierhundert Burgunder und nahm doppelt ſo viele gefangen. Solche Thaten waren geeignet genug, das Gedächtniß der Schmach zu verwiſchen, womit Johanns Vater einſt die Ehre ſeines Hauſes befleckt.

In dem Kriege des Hauſes Oeſtreich wider die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft verlor der meiſte thurgauiſche und aargauiſche Adel ſeine Burgen und Herrſchaften; denn durch das unaufhörliche Beſtreben nach Unterdrückung und Vertilgung der eigenöſſiſchen Freiheit bereitete er ſich gerade ſeinen eigenen Ruin. Viele Familien verarmten völlig, andere fanden auf dem Schlachtfelde ihren Ausgang, die meiſten verließen das Land ihres Haſſes und Unheils, und ſiedelten ſich dieſſeits des Rheins oder im Elſaſſe an. So zog auch die reinachiſche nach dem Falle der Stammburg, nach dem Verluſte von Auenſtein und anderer Sitze, mehr und mehr hinweg aus den Gefilden ihrer erſten Heimath, in den Sundgau, den Elſaß und nach Burgund. Hier erwarb ſie ſich durch die Gunſt ihrer Fürſten, durch Kauf und Heirath eine Reihe neuer Beſitzungen, gründete neue Herrſchaften und ein neues Vaterland. Und ein neuer Lebensgeiſt ſchien ſich in der Familie jetzt auch zu entwickeln. Nie war ſie zahlreicher geweſen, und von der Stufe urſprünglichen Dienſtadels erhob ſie ſich auf elſäſſiſchem und burgundiſchem Boden zum freiherrlichen und gräflichen Range!

Durch die Enkel und Großenkel Herrn Hamanns von Reinach entſtunden im Verlaufe von kaum einem Menſchenalter nicht weniger als ſechs verſchiedene Aeſte in deſſen Geſchlecht, nämlich die von Heidweil, Speebach, Steinbrunn, Lumsweil, Münſtrol und Foußemagne, welcher letztere, während er ſelbſt in den Grafenſtand erhoben ward, die freiherrlichen Nebenzweige von Hirzbach, Munzingen und Werth getrieben hat (24). Dieſe Aeſte aber gingen ſämmtlich aus doppelt reinachiſcher Wurzel hervor, wie ſchon bemerkt, durch die Verbindung des Erſtgebornen von Herrn Hamann mit der Tochter Herrn Johann Rudolfs von Reinach. Die Frucht derſelben waren auſſer Ulrich, welcher in den Johanniter-Orden trat, Heinrich und Johann Ehrhard, von denen das Geſchlecht fortgepflanzt wurde. Heinrich vermählte ſich mit Maria Urſula Angela von Andlau, aus welcher Ehe die Heidweiler und Fröninger Linie abſtammt. Johann

(24) Hierüber gibt Schöpflin (Alsat. illustr. II, 6) eine kurze Nachricht.

Digitized by Google

Gest. im Atelier v. H. Dawson

DER SAUSENBERG.

Digitized by Google

9

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

ANTOGAST.

Digitized by Google

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

Ehrhard aber erzeugte mit Katharina vom Haus nicht weniger als ſieben Söhne, von denen Ulrich und Friedrich in den Johanniter- und Deutſchorden traten, Joſt und Johann Rudolf den geiſtlichen Stand erwählten, und beide als Domherren zu Baſel verſtarben, während Bernhard und Ludwig ſich vermählten, und ihre Familie in der Foußmagner und Steinbrunner Linie fortpflanzten. Dieſen Söhnen hinterließ Herr Johann Ehrhard durch ſein arbeitvolles Leben ein nachahmungswürdiges Beiſpiel und den Ruhm eines verdienten Namens. Er war Hauptmann in pfälziſchen Kriegsdienſten, und ſchrieb eine Chronik, welche ein gewiſſer Hans Hüglin fortgeſetzt hat.

Es würde ermüdend ſeyn, die Verzweigungen der verſchiedenen Aeſte des reinachiſchen Geſchlechtes verfolgen zu wollen; wir übergehen ſie daher, und beſchränken uns auf die merkwürdigſten Namen derſelben. Und hier tritt uns zuerſt entgegen Johann Heinrich, Großenkel Herrn Johann Ehrhards und Sohn des bei den Kaiſern Maximilian und Karl ſo beliebten Generals Melchior von Reinach. Von der Natur mit herrlichen Talenten ausgerüſtet und durch eine ſorgfältige Erziehung herangebildet, ward er eben durch das anſpornende Beiſpiel ſeines Vaters und Urgroßvaters auf die Bahn eines ruhmvollen Lebens geleitet. Als zwanzigjähriger Jüngling, nach Vollendung der gelehrten Schulen, trat er unter die Fahne, zeichnete ſich im ſchmalkaldiſchen Kriege durch Charakter und Kenntniſſe höchſt löblich aus, und ward vom Kaiſer im Jahr fünfzehnhundert ſechs und vierzig über die Stadt Augsburg zum Hauptmanne geſetzt. Später machte Johann Heinrich die Feldzüge von Geldern, Jülich und Kleve ſo rühmlich mit, daß ihm Kaiſer Ferdinand zum Lohn dieſer Verdienſte für ſich und ſeine Nachkommenſchaft den freiherrlichen Titel verlieh. Nach Beendigung des Kriegs begab er ſich in ſeine Heimath zurück, und wirkte dort in den Geſchäften des Friedens ſo weiſe und wohlthätig, als er tapfer und klug in den Waffen gewirkt hatte. Man wählte ihn auch bald an die vorderöſtreichiſche Regierung zu Enſisheim, wo er durch Thätigkeit und vaterländiſche Geſinnung den Ruhm ſeines Lebens vollendete. Johann Heinrich verſtarb am Schluſſe des ſechszehnten Jahrhunderts.

Sein gleichnamiger Enkel ſchien ihm in den Verdienſten um das Haus Oeſtreich würdig nacheifern zu wollen, hatte aber das Unglück, ein Opfer der Verdächtigung zu werden. Das Mannesalter dieſes Herrn fiel in die verhängnißvolle Zeit des dreißigjährigen Kriegs, welchen er in öſtreichiſchen Dienſten bis zu ſeinem Tode mitgemacht

hat. Er war es, welcher im Jahre ſechszehnhundert drei und dreißig der Stadt Konſtanz mit fünfzehnhundert Mann auserleſenen Volkes zu Hilfe kam, als ſie durch Feldmarſchall Horn belagert wurde. Nach glücklicher Befreiung der Stadt von dem ſchwediſchen Feinde zog Johann Heinrich wieder zum kaiſerlichen Heere, und ſtieg durch ſeine rühmlichen Verdienſte zum Feldzeugmeiſter empor. In dieſer Eigenſchaft wurde er Kommandant der Feſtung Breiſach, und vertheidigte dieſelbe im Jahr ſechszehnhundert acht und dreißig neun Monate lang gegen die vereinigten Schweden und Franzoſen unter dem Herzoge Bernhard von Weimar, und Breiſach würde wohl, wie Konſtanz, unbezwungen die Belagerung überlebt haben, wenn nicht die fürchterlichſte Hungersnoth allen fernern Widerſtand vereitelt hätte. Johann Heinrich ergab ſich durch Kapitulation an den Herzog, und erntete für ſeine lange Ausdauer den Lohn, daß man ihn als Verurſacher der Hungersnoth beſchuldigte, indem er im Anfange der Belagerung Vieles von den Vorräthen der Lebensmittel leichtſinnig oder um ſchnöden Geldgewinn verkauft habe (25). Er ſtarb drei Jahre vor dem münſteriſchen Friedens-

---

(25) Zur Beleuchtung dieſes Punktes und zur Ergänzung unſeres Aufſatzes über Breiſach (in der Badenia I, 228) führen wir aus dem trefflichen Werke Bartholds von dem dreißigjährigen Kriege einige Stellen hier an.

„Breiſach, das gewaltige Bollwerk Deutſchlands und Vorderöſtreichs, ſchätzten die Ferdinande als eines ihrer koſtbarſten Kleinode, und hatten daher Sorge getragen, daſſelbe uneinnehmbar zu befeſtigen, und der Generalfeldzeugmeiſter Hans Heinrich von Reinach, auf die Kunde vom Anmarſche Herzog Bernhards von Weimar, bereits große Vorräthe von Getreide und andern Dingen in Villingen, Rothweil und Rothenburg aufgehäuft, welche aber von den kaiſerlichen Truppen während des Winters theils aufgezehrt, theils durch unredliche Wirthſchaft und Sorgloſigkeit der Beamten vergeudet wurden, theils nach der Schlacht von Rheinfelden in die Hände des Feindes fielen, ſo daß Reinach nicht ohne Verdacht, Getreide zu ſeinem Vortheile verkauft zu haben, ſchon im Anfange der Belagerung den Bürgern ihre Vorräthe abnehmen mußte“ (II, 105).

„Jetzt blieb dem Freiherren von Reinach kein anderer Ausweg, als der Hungertod oder die Uebergabe. Noch am 27. November hatte er, als ihn Bernhard zum dritten Mal unter angedrohter empfindlicher Strafe für ſeine „unvernünftige Halsſtarrigkeit“ aufforderte, geantwortet: „es ſey ihm gewiſſe Kunde von nahem Entſatz — er müſſe ſich auf das Aeuſſerſte vertheidigen.“ Als Reinach aber am 4. Dezember die Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage inne ward, begann der Felſenfeſte zu wanken und erbot ſich zur Unterhandlung. Als Einzelheit aus dem damaligen ekel- und ſchaudererregenden Zuſtande Breiſachs heben wir einzig hervor, daß Reinach mit furchtbarem Grimme an

Digitized by Google

Schluſſe, als Gouverneur der Stadt Regensburg, wo in der Dominikanerkirche noch ſein Grabmal zu ſehen iſt.

Der Enkel dieſes militäriſch-charakteriſtiſchen Mannes war Franz Joſef von Reinach, ebenfalls ein ſehr kriegeriſcher Herr. Er diente in Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten, welcher ihm den Grafentitel mit dem Prädikate Grandvelle verlieh. Durch ſeine Gemahlin Maria Klara, die Erbtochter von Reinach-Münſtrol, erwarb er die Allodialgüter dieſer Linie, während ſeine eigene noch drei Geſchlechter erlebte.

Aus dem Geblüte Johann Heinrichs ging auch die werthiſche Linie von Reinach hervor, indem Franz Wilhelm, einer ſeiner Großenkel, das ſtiftſtraßburgiſche Lehen des Schloſſes Werth und Dorfes Utenheim erwarb, und mit ſeiner Gemahlin Urſula von Pfirt drei Nachkömmlinge erzeugte, von welchen der älteſte die Familie fortgepflanzt hat, während der zweite in engliſchen Dienſten völlig für dieſelbe verloren ging, der dritte aber durch die Humanität ſeines Charakters eine ihrer ſchönſten Zierden ward.

Es iſt dieſes der jüngſt in Freiburg verſtorbene Komthur Ferdinand Ludwig Benedikt von Reinach-Werth. Geboren im November ſiebzehnhundert neun und ſechszig, wurde derſelbe ſchon als ſechsjähriger Knabe zu Heitersheim in den Deutſchorden aufgenommen. Zum Jünglinge herangereift, diente er in Frankreich als erſter Lieutenant bei dem Infanterieregimente Elſaß. Beim Ausbruche der Revolution verließ er die Heimath, und focht zuerſt als Freiwilliger bei dem emigrirten Küraſſierregiment Royal-Allemand unter dem Herzoge von Braunſchweig, hernach aber mit ſeinem Bruder Wilhelm Joſef als Hauptmann bei dem kondéeiſchen Regiment Hohenlohe unter dem Grafen Wurmſer. Bei der Schlacht im Bundenthal verwundete ein Streifſchuß ſeine rechte Seite, und nach der Schlacht von Berchheim ergriff ihn eine ſo gefährliche Krankheit, daß er aus dem Lager nach Raſtatt in das älterliche Haus transportirt werden mußte. Nach ſeiner Wiederherſtellung im Jahre ſiebzehnhundert vier und neunzig begab er ſich nach Malta, um ſeine Karavanen zu machen, und verblieb daſelbſt, bis Napoleon die Inſel einnahm. Zurückgekehrt nach Deutſchland, wohnte er bei

ſeiner Frau Strafe nahm, weil ſie aus Habſucht vor der Belagerung Getreide-Vorräthe verkauft hatte, welche zum Theil in die Hände der Belagerer fielen. Die Unglückſelige, vor dem tödtlichen Zorne des Gatten wochenlang verborgen, ſcheint nach einer dunklen Nachricht dem Entſetzlichen nicht entgangen zu ſeyn" (II, 151).

Digitized by Google

dem Fürſten von Heitersheim in Geſchäften des deutſchen Großpriorats, und im Jahre achtzehnhundert und drei wurde er mit dem Komthur von Schauenburg an den Großmeiſter Tomaſi nach Sizilien abgeſandt, um im Ordenskonvente die deutſche Zunge zu repräſentiren.

Sein Aufenthalt daſelbſt währete bis in das verhängnißvolle Jahr achtzehnhundert und ſechs. Als er in Deutſchland wieder ankam, war das altehrwürdige Reich zuſammengeſtürzt, waren alle früheren Bande zerriſſen, alle altherkömmlichen Verhältniſſe zerſtört. So fand er auch das deutſche Priorat aufgehoben, und das Fürſtenthum Heitersheim dem Großherzoge von Baden zugetheilt. Er lebte von nun an zu Freiburg, und bezog, als ehemaliger Komthur zu Weſel und Borken, eine Penſion, von welcher ſeine Bildung und Humanität einen Gebrauch machte, deſſen edle und wohlthätigen Zwecke ihm ein bleibendes Andenken unter den Bewohnern Freiburgs erhalten werden. Wer von ihnen weißt es nicht, mit welcher Liberalität ſich der Komthur von Reinach überall hervorthat, wo es die Förderung des Guten und Schönen galt? Sein ächt menſchenfreundliches Mannes-Herz konnte keinen Nothleidenden ohne Hilfe laſſen, und der altadelige, ſtreng katholiſche Herr vergaß hiebei allen Unterſchied politiſcher und kirchlicher Glaubenspartei. Beſonders aber zeichnete er ſich durch ſeine Liebe zur Malerei aus, wie ihm denn mancher junge Künſtler, namentlich der Glasmaler Helmle, eine aufmunternde Unterſtützung in Rath That zu verdanken hatte ([26]).

Neben der Linie von Werth blühet jetzt noch die hirzbachiſche, deren Stammhalter, Freiherr Karl, ſich mit einer Tochter aus dem eigenen Geſchlechte, mit Antonia von Reinach-Steinbrunn vermählt hat, und mit ſeiner zahlreichen Nachkommenſchaft auf dem Schloſſe Hirzbach im Elſaße lebt. Er machte unter Napoleon alle Feldzüge mit, und erhielt von ihm das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion. Nach der Wiederherſtellung des Friedens ward er zum Deputirten des Oberrheins erwählt, und im Jahre achtzehnhundert drei und dreißig von Louis Philipp zum Pair von Frankreich ernannt.

Dies iſt das Wichtigſte aus den Schickſalen des Hauſes Reinach. Sieben Jahrhunderte hat es geblüht, und blühet noch; der Aargau war ſeine erſte, das Elſaß ſeine zweite Heimath; in der deutſchen, wie in der franzöſiſchen Geſchichte hat es ſich namhaft gemacht; von der

---

(26) Vergl. Badenia III, 41.

Digitized by Google

ä. Kunstverlag

SPONECK.

Digitized by Google

11

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

dienſtmänniſchen ſtieg es bis zur gräflichen Adelsſtufe empor. Und nicht ein Geſchenk des blinden Glücks, oder gar durch unrechte Mittel erworben, waren die Erweiterung des Familiengutes und dieſe Standeserhebung, ſondern der billige Lohn hinlänglich erworbener Verdienſte. So erzeugte es jene Reihe von Männern, welche keinen Lobredner brauchen, da die Geſchichte ihnen das beſte Lob ertheilt, und ſie als Zierden des deutſchen Adels darſtellt. Und auch auſſer ihnen haben eine Reihe anderer in würdigen Verhältniſſen gelebt, und durch ein mannhaftes Wirken die Ehre des Hauſes erhalten und gehoben. Es ſind aus der reinachiſchen Familie zwei Fürſtbiſchöfe, mehrere Land-Vögte, Deutſchordenskomthure und Generale hervorgegangen. Die meiſten männlichen Glieder haben auf dem Felde der Ehre geſtritten, und bei Herrn Humbert, dem Erſtgeborenen des Stammvaters von Reinach-Münſtrol, konnte Ludwig der Vierzehnte zu der Frau von Maintenon ſagen: „Sehen Sie, Madame, hier den Herrn von Reinach; ſeine Familie liefert mir mehr Offiziere, als ganz Nieder-Bretagne.“

Digitized by Google

Einiges Wenige

über

vaterländiſche Ortsnamen.

Ich habe in dieſen Blättern gelegenheitlich ſchon mehrmals die Bedeutung von Ortsnamen unſerer Heimath zu erklären verſucht (1), und komme nun beſonders auf dieſen Gegenſtand zurück, um eine beſtimmte Klaſſe ſolcher Namen einer ausführlicheren Unterſuchung zu unterwerfen. Die bisher erläuterten Wörter aus der langen Reihe derjenigen, die unſere Voraltern bei Bezeichnung ihrer Niederlaſſungen zu gebrauchen pflegten, ſind Schwände, Reute, Ingen, Hofen, Tung, Hurſt, Sol und Kürn; es bedarf aber die gegebene Erläuterung noch einiger ergänzenden Zuſätze, welche ich nachträglich hier mittheilen will.

Schwände oder Schwand kömmt von dem altdeutſchen Zeitworte swinen (das im alemanniſchen Volksmund noch gegenwärtig gebräuchliche „ſchwine" oder ſchweinen (2), abnehmen), woraus man sweinden (abnehmen machen) ableitete, was jetzt ſchwänden lautet, während aus jenem unſer gewöhnliches ſchwinden (kleiner, unſichtbarer werden) entſtund. In ſeinem Gebrauche zur Bezeichnung der Land-Beurbarung muß es daher beſonders auf das Ausreuten des Waldes bezogen werden, und hieße „eine Waldſtrecke ſchwinden machen"; eine ſolche ausgeſtockte Waldſtrecke aber nannte man „Schwände" oder

---

(1) Badenia I, 91; II, 76, 270; III, 5, 24.

(2) Man gebraucht es vom Holze, wenn daſſelbe durch Trockenheit eingeht; vom Waſſer und anderen Flüſſigkeiten, wenn ſie durch Ablaufen oder Verdunſtung ſinken; von Früchten und dergleichen, wenn ſie durch Gebrauch abnehmen.

Digitized by Google

ROETELN

Digitized by Google

12

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

„Schwand“. Der Unterſchied zwiſchen reuten und ſchwänden liegt alſo darin, daß jenes ſich mehr auf die Tiefe (exstirpare), dieſes dagegen mehr auf den Flächenraum (vacuefacere, die Lichtung ausdehnen) bezieht ([3]).

Werfen wir nun einen Blick auf die Karte unſeres Landes, ſo begegnen uns die meiſten mit Schwand oder Schwände verbundenen Ortsnamen im Schwarzwalde. Wir finden im Hauenſteiniſchen und im hintern Markgrafenland ein Hardſchwänd, welches wörtlich eine „Waldreute“ bezeichnet, ein Ekart-, Amrig- und Heriſchwand, ein Heppen-, Hächen-, Itten-, Engel- und Wittenſchwand, das heißt der Neubruch des Ekhard, Herich oder Herin, des Emmerich, Heppo oder Eppo, des Hacho, Itto oder Hitto, des Engilo und Witto ([4]); ferner ein Herren- und Fronſchwand, novale dominicum; ein Ruchen- und Altenſchwand, novale asperum, vetus ([5]); ein Enten-, Weibels- und Menzenſchwand; einen Schwändehof, ein Schwand und ein Geſchwänd ſchlechthin. Aber auch im übrigen Schwarzwalde kommen mehrere Schwänden vor, wie bei Lenzkirch, Neuſtatt und Haslach, und ſelbſt am ſüdöſtlichen Ende unſeres Landes erſcheint der Name noch, bei Heiligenberg und Herdwangen.

In dieſer letzteren Gegend, im alten Linzgau, erſcheint am häufigſten das Reute, welches auch in allen übrigen Gegenden des Oberlandes, namentlich im Hegau und Breisgau vorkommt. Dort finden wir ein Adels-, Egels-, Ernats- und Rikartsreute, ein Unzen- und Wattenreute, eine Reute-Mühl, ein Hohen- und Höhreute,

---

(3) In einem St. Galler vocabularium ſteht: „*Riuto*, exstirpare.“ Reuten heißt alſo vom Grunde aus vertilgen, mit Stock und Wurzelwerk; während ſchwänden den Sinn hat: „Etwas, womit ein Platz bedeckt iſt, nach und nach wegräumen.“ So nennen die Schweizer die jeden Sommer geſchehende Säuberung der Triften vom herabgerollten Geſteine ebenfalls „das Schwänden.“

(4) „*Amariches*, *Ekehardes* Swanda“ (novale Amarici, Ekehardi), weil alle altdeutſchen Namen, welche auf einen Mitlauter ausgehen, im Genitiv *es*, während die mit einem Selbſtlauter am Ende *in* oder *en* haben. Daher „Haibenswanda“ von *Haibo*, novale Heibonis (vergl. *Gerb.* s. n. III, 16, und den cod. *Lauresh.* II, 547); ſo „Hachinswanda“ von *Hacho* oder *Haicho* (vergl. *Neug.* cod. Alem. I, 29 und 313); ſo ferner „Hittenswanda“ und „Wittenswanda“ von *Hitto* und *Wito* (vergl. daſ. I, 24, 44, 46, 114); ſo endlich „Engilinswanda“ von *Engilo* (vergl. daſ. I, 304, 376).

(5) Wenn dieſe beiden nicht etwa von einem *Ruocho* und *Alto* herkommen.

Digitized by Google

hier ein Etſch-, Gaien-, Malz- und Schwakenreute, ein Birken-, Hecken- und Windenreute, ein Michels- und Kolmarsreute, wie etliche einfache Reute und Reutehöfe. Noch weit mehrere ſolcher Namen, welche jetzt erloſchen ſind, enthalten die alten Urkunden und Bereine, woraus man wohl erſieht, daß dieſelben ehedem beſonders zahlreich geweſen ([6]).

Das uralte Ingen, welches in unſeren Ortsnamen ſo ſehr häufig erſcheint, überſetzt man gewöhnlich mit Wohnung, Haus oder Hof; es hat aber mehr den Sinn von Abſtammung, Geſchlecht, Familie, wird alſo viel richtiger mit Heim gegeben, deſſen Bedeutung auch mehr im Geburtlichen als blos Oertlichen liegt ([7]). Hatte ſich zum Beiſpiel ein Franke Namens Luitfried im Hegau angeſiedelt, ſo nannte man ſeine Nachkommen die Luitfrid-Ingen, und wollte man den Wohnort, die Heimath derſelben bezeichnen, ſo ſagte man Luitfridingun oder Luitfridingas, welches nach der heutigen Redeweiſe „bei den Leipferdingern“ oder „bei Leipferdingers“ heißen würde.

Wir finden aber viele Ortsnamen auf ingen, wo dieſes Anhängſel nur eine Verkürzung des Doppelwortes Ing-Hofen iſt. Denn das **inc-hova** der älteſten Urkunden verkürzte ſich im Volksmunde, weil der alte Deutſche das g in ing wie ein k ausſprach, zuerſt in **incon**, dann in **icon** oder **iken**, und ging aus dieſem letzteren wieder in ingen über. Hieß ein Alemanne zum Beiſpiel Bodo, ſo nannte man das Hofgut ſeiner Familie **Bodinc-hova**, ſpäter **Bodinchon**, **Bodicon**, Bottikon oder Bottiken, und endlich Bottingen.

Man kann annehmen, daß in der Regel alle Ortsnamen auf ſel oder zel ſich ehedem mit Sal oder Sol endigten, welches Grund oder Boden bedeutet ([8]). Wir haben ein Thunſel, Einſel, Eichſel,

---

(6) Das Wort kommt vor in der Form von Riuti, Rütti, Reute, Reuthe, oder auch Rod und Roth, beide letzteren nach fränkiſcher Mundart; ſo daß alſo z. B. unſer Etzen- und Vokerroth von zwei Franken, Namens ***Ezzo*** und *Vokko*, herſtammte.

(7) Wenn der Deutſche ſich einmal irgendwo auf eigenem Grund und Boden niedergelaſſen hatte, dann war ſeine Anſäßigkeit von der zäheſten Art, und indem das untheilbare Hofgut ſtreng in der Familie forterbte, ſo floſſen Wohnort und Abſtammung in dem Begriffe Heimath zuſammen, und dieſen drückt eben das alte Ingen aus, welches ſonſt als Bezeichnung der Geblüts-Verwandtſchaft und Abkunft diente, wie in Merovingen, Karolingen, Agilolfingen.

(8) Es iſt augenſcheinlich verwandt mit dem lateiniſchen *Solum*, und ſeine

Digitized by Google

Hagſel, Ramſel und Rozel, wie in unverdorbener Form ein Breiten- und Bikenſol, ein Bruchſal, Hoch- und Rothſal. Urkundlich aber erſcheinen jene erſtern als Tonſol, Rotſol und ſo weiter, wie Bern- und Tierſol (9), welche jetzt ausgegangen ſind. Und es wäre wohl nicht zu viel gewagt, wenn man auch in Urſaul und Storzeln (10) das alte Sal erkennen wollte.

Das Wort Kürn, welches urſprünglich eine Mühle bezeichnet, findet ſich noch häufig in unſern topographiſchen Namen. Neben der Kürnach erſcheinen mehrere kleine Waſſer mit der Benennung Kürnbach; es erſcheint wiederholt ein Kürnberg, ein Kürneck und eine Kürnhalde. Jenes war ganz Daſſelbe, was das jetzt gewöhnliche „Mühlenbach" iſt, deſſen ſich das Volk und die Dichter ſo oft bedienen. Gehen wir aber nun zu einigen neuen Erklärungen über.

Ich wähle zuerſt das Wort Beuern oder Beuren. Es kommt noch ziemlich häufig vor, auch in der ältern Form von Bur oder Büren, wie in Bet- und Riedbur, in Mals- und Wintersbüren. Bei der Frage nach ſeinem Sinne erinnert man ſich ſogleich an das heutige Bauer, und es leitet uns daſſelbe wirklich auf die geſuchte Bedeutung. Aus dem altdeutſchen buwan (bauen) entſtund nämlich das buwar (Bauer), und hieraus die Ortsbezeichnung Buron (Büren), was nach heutiger Schreibart „Bäuern" heißen müßte. Jenes buwan hatte aber zunächſt nicht den Sinn von urbar machen, ſondern von bewohnen, und erſt aus der genauen Verbindung, worin beide Wörter nach altem Begriffe miteinander ſtunden, ging jene Bedeutung hervor, wornach bauen mit colere, Bauer mit colonus und Bäuern

---

Anwendungen in Solfell (Pantoffel), Solleber (solea), Solhuf (Eiſenſchiene an der Pflugſcharre) und Solbaum (Senkbaum), beziehen ſich alle auf den Boden.

(9) Eine Urkunde von 1327 bezeichnet Hochſal deutlich mit „Hoh*sol*", und eine andere von 1340 das benachbarte Rotzel mit „Rot*sol*". Ein Zinsrodel von 1352 ſagt: „Juxta viam *Tonsol.*" In den Stiftungsbriefen von Gottsau und St. Peter aber leſen wir zwiſchen Alterichesdorf und Barchusen das *Bernsol*, und zwiſchen dem Ettenberg und Bregenbach das *Tiersol*. Vergl. *Dümge*, reg. bad. 28, Leichtlen, die Zäring. 76.

(10) Die Schwaben ſprachen für Rath immer Rauth, wie für Moos auch Maus, alſo erklärte ſich das ſaul in einem ehemaligen Urſol oder Urſal, und wenn ſich das alte ſchweizeriſche *Poppensol* in „Poppelzen" verwandelte, ſo konnte ebenmäßig aus *Stortensol* ein „Storzeln" entſtehen.

Digitized by Google

mit colonia überſetzt werden muß (11). Hettingbeuern zum Beiſpiel hieße alſo „Wohnort der Familie des Hatto“.

In unſerem Bettberg iſt das alte Betebur, welches ein Bethaus bezeichnete (12), noch deutlich zu erkennen, wie im heutigen Rüppur das alte Rietbur 13), deſſen Sinn derjenige einer Wohnung im Ried iſt; Mals- und Wintersbüren aber zeigten die Heimath des Mahelm und des Winitherr an (14). Auſſer den verſchiedenen einfachen Beuern haben wir übrigens noch ein Gras-, Wald- und Roggenbeuern, ein Alten-, Ober- und Niederbeuern, und vielleicht hieß der klekgauiſche Hof Altführen ehedem „Altbüren“.

Schwerer iſt das Wort Wangen zu erklären. Da daſſelbe höchſt ſelten mit Perſonennamen verbunden vorkömmt, ſo gehört es nicht in die Klaſſe von Ingen, Heim und Hofen, von Weilen, Hauſen, Dorf, Burg, Statt und Stetten, von Schwände, Reute und Beuern, welche darin ihre gemeinſchaftliche Grundbedeutung haben, daß ſie einen von Menſchenhand kultivirten, bewohnbar gemachten und bewohnten Ort bezeichnen; ſondern es gehört zur Klaſſe von Sol, Schlatt, Schlier, Loh, Au, Grund, Moos, Ried, Bühl oder Bohl und dergleichen. Denn dieſes ſind Wörter, welche nichts künſtlich Gewordenes, ſondern etwas unmittelbar in der Natur Vorhandenes bezeichnen. So viel ergibt ſich unzweideutig aus der Vergleichung der verſchiedenen Ortsnamen, worin daſſelbe erſcheint. Ich leite es daher von dem altdeutſchen Wanga ab, welches ein Feld im Sinne des lateiniſchen campus bedeutet (15), und nahe mit Schlatt verwandt

(11) In alten Gloſſarien wird Himmelbuwo mit coelicola, Erdbuwo mit terrigena, und Feld- oder Lantbuwo mit colonus, rusticus gegeben. Bur aber erſcheint als habitatis, und hieraus entſtund Buar (habitator, indigena, colonus).

(12) In einer Urkunde von 1111 heißt der Ort wirklich „Bettebur“, in alten Schriften werden die Worte capella, delubrum, martyrium mit Petabur oder Betebur gegeben. Hieher gehört auch „Vogilbur“, unſer heutiges Vogelbauer.

(13) Eine Gottsauer Urkunde von 1261 zählt unter Anderem auf: „Curtes in villis *Rietbur*, Wolvholdeswilere, Scheltebrunnen, Spekc et Hagesvelt.“ Vergl. *Dümge*, 32.

(14) Etwa *Mahelmes*- (ſpäter Mahels- und Mahls-) buron; ſicherlich aber *Winitheres*-buron.

(15) So überſetzt ein altes Gloſſar „Holzwanga“ mit *campus* nemoreus, und Ulfilas braucht „Vang“ für paradisus.

Digitized by Google

iſt, deſſen Begriff wohl kein anderer, als der einer ebenen Fläche ſeyn kann.

Dieſes Schlatt kommt häufiger als Gemarkungs-, denn als Ortsbezeichnung vor, was die gegebene Erklärung beſtätigt; es ſteckt dagegen auch in manchem Ortsnamen, wo wir daſſelbe nicht mehr erkennen, zum Beiſpiel in Darlanden und Bauſchlott, welche urkundlich **Buslat**, **Dahslat** geſchrieben ſind ([16]). Jenes bedeutete alſo ein Bau- und dieſes ein Lehmfeld; denn **Daha**, gerade wie **Slier** ([17]), heißt Lehm oder Letten, wornach denn auch Dachbach und Schlierbach mit „Lehmbach" zu überſetzen wäre.

Loh zeigt ein Gehölz, ein Gebüſch an, im Gegenſatze zu Hard, welches einen Forſt im ausgedehnteſten Sinne bezeichnet; Au eine Inſel oder inſelartige, wie Moos oder Ried eine ſumpfige Gegend; Grund eine Thaltiefe und Bühl oder Bohl eine mittelmäßige Anhöhe. In ſeiner reinen Form aber finden wir das Loh ([18]) nur noch ſelten, indem es ſich faſt überall in Loch verwandelte, wie bei Grafenloch, Nuß- und Blankenloch, Harz- und Litzloch ([19]). So finden wir auch das Hard ziemlich verändert in Albert, Muggart und Speſſart, vielleicht ſelbſt in Unglert ([20]). Die übrigen angeführten Wörter ſind jetzt noch im Verſtändniß und Gebrauche des Volks, mit Ausnahme von Bohl, das zuweilen vorkommt, wie in Bechtersbohl, aber ganz die Bedeutung von Bühl hat ([21]).

Dieſen Wort- und Namenerklärungen füge ich noch eine Bemerkung bei. Man hört jetzt viele Ortsbenennungen mit einem en abkürzen,

---

(16) In den obenbezeichneten Gottsauer Urkunden finden wir: »in ***Buslat*** unam hobam«, und »Curtem in villa ***Dahslat***.«

(17) Auch das gothiſche ***Thaho*** heißt lutum, und ſo wurde ein aus Stroh und Lehm gemachtes Dach ein Slierdach, wie auch das Ausfüllen des Flecht- und Pfahlwerks mit Lehm gemeinhin ſchlieren genannt.

(18) Sichtbar iſt es verwandt mit dem Gerberloh und mit dem Ausdrucke lichterloh. In alten Ueberſetzungen wird Dornlohe mit tribulus, gegeben, wie Lohe ſchlechtweg mit lucus.

(19) Nußloch z. B. kommt im cod. Lauresh. als ***Nuzloh***, ***Nuzloha*** und ***Nuzlohon*** vor.

(20) Der hauenſteiniſche Weiler Albert heißt in den Urkunden deutlich ***Albhart***, wie die Lörracher Feldgewann Wilert urkundlich als ***Wilhart*** erſcheint.

(21) Altdeutſch ***Buhil***, woraus ſowohl Bühl und Bohl als Bukel und Bäule geworden. Stammt es von ***Bug***, worin flectere, beugen, biegen, aufſchwellen, Bogen, acervus, flexus, ihre Wurzeln haben?

Digitized by Google

welche ſich ſonſt auf heim endigen. Eine ſolche Abkürzung ließe ſich in Beziehung auf das Sprechen etwa noch entſchuldigen, für das Schreiben aber kann und darf ſie nicht entſchuldigt werden. Die Ausſprache wechſelt mit den Geſchlechtern — das hat ſo ſeinen Lauf; die Schrift dagegen ſoll ſtets die ächte Form feſthalten und bewahren. Denn wo würde es hinkommen, wenn man unſere Perſonen- und Ortsnamen auch ſchreiben wollte, wie ſolche vom Volke aus Bequemlichkeit oder Unverſtändniß verkürzt und „verketzert" werden?

Schon ſeit lange her weißt man es nicht mehr anders, als Bretten, Binzen, Detzeln zu ſchreiben, da doch die wahren Namen dieſer Orte Bretheim, Binzheim und Tetzelheim ſind. Es wäre an der Zahl ſolcher Verkürzungen, wie wir ſie von unſeren Vorfahren geerbt, genug geweſen; nun aber fangen auch wir an, ſtatt Griesheim, Eckenheim, Gundolsheim, das bequeme Grießen, Eggenen und Gundolzen zu ſchreiben — warum nicht auch Schopfen, Kippenen, Gottenen, Frieſenen, Herbelzen? Warum nicht auch „Bruſel" ſtatt Bruchſal und „Saſchwaller" ſtatt Sasbachwaldner?

Es lohnte ſich wohl der Mühe, unſere Ortsnamen ſämmtlich einer Unterſuchung zu unterwerfen, und die durch Zunge und Feder verdorbenen in ihrer wahren Form wiederherzuſtellen. Denn es ſind eine große Zahl wirklich in's Abgeſchmackte verkürzt, und ſcheinen eher einer barbariſchen Sprache, als unſerer wohlgebildeten deutſchen anzugehören. Wie abſcheulich iſt es zum Beiſpiel, „Ballſtall" zu ſchreiben, anſtatt Ballsthal, oder „Aiſperg" anſtatt Aisberg, oder „Altſchweier" anſtatt Altsweier? Wie abſcheulich klingt unſer „Abrazweiler" gegen das alte Adelhardsweiler, unſer „Gehrenſtall" gegen das alte Geroldsthal?

Digitized by Google

Biſchof

Diethelm von Krenkingen

und ſeine Familie.

Das bei weitem angeſehenſte von allen albgauiſchen Edelgeſchlechtern waren die Freiherren von Krenkingen (1). Ihr Gedächtniß iſt in vielen und zum Theil ſehr alten Urkunden und Chroniken erhalten worden. Wahrſcheinlich hat ihnen das Thal der Steinach, wo ihre Stammburg ſtund, ſeine erſte Beurbarung zu verdanken; überhaupt aber beförderten ſie die Kultur des obern Albgaues auf mancherlei Weiſe. Schon zur Zeit Kaiſer Konrad des Dritten ſchenkte Herr Arnold den Kirchenſatz zu Betmaringen an das Kloſter Sankt Blaſien (2), und ſtiftete Herr Marquard auf dem ſchönen Wieſen-Grunde bei Tetzelheim eine Zelle für regulirte Chorherren (3); auch iſt ohne Zweifel die Stadt Thiengen von dieſen Dynaſten gegründet (4) und in Aufnahme gebracht worden.

---

(1) „*Krenkingensium* dynastarum prosapia, origine sueva, multis majorum suorum imaginibus clara, late per Albegoviam vicinasque regiones dominatur.“ *Wilberz*, de nobilit. Albegav. Msctm.

(2) Papſt Calixt II. beſtätigt im J. 1120 dem Stift St. Blaſien unter Anderem: „ecclesiam quoque *Butemaringin* a quodam *Arnolfo* (nach uralter Tradition ein Freiherr von Krenkingen) concessam.“ *Gerbert*, s. n. III, 48.

(3) „Cella *Tezelheimensis* anno 1152 fundatorum primum habuit *Marquardum* de Weissenburg, avitae nobilitatis virum.“ *Peter*, Suev. Sacra, 715.

(4) „Oppidum *Tungen* seu Thüngen, quod landgraviatus Cleggoviae hodie praetorium, medio aevo ad pagum Alpegoviae spectans, olim dominos habuit cognomines (dies waren aber nur Dienſtleute der Folgenden), postea *Krenkingiae* dynastis paruit.“ *Herrgott*, cod. prob. II, addenda Tomi I.

Digitized by Google

Die Tetzelheimer Zelle, welche nachmals zur Probſtei erhoben und nach Riedern verſetzt wurde, hatte ihr Stifter auf ſeinem angeſtammten Eigenthum erbaut, und weil er ohne Kinder war, mit all' ſeinen benachbarten Gütern begabt, die Schutzvogtei des neuen Gotteshauſes aber ſeinem Neffen **Konrad** unter der Bedingung übertragen, daß derſelbe nie einen Untervogt beſtelle. Die Untervögte waren damals ein drückender Mißbrauch des Schirmamtes, welchen Trägheit und Habſucht erzeugt hatten.

Ritter **Konrad**, wie ſein Oheim, gehörte einer jüngeren Linie des Hauſes Krenkingen an, deren Glieder ſich mit Beibehaltung des Stammnamens **von Weißenburg** nannten (5), und ſich bis in das ſechszehnte Jahrhundert fortpflanzten. Sie waren ziemlich zahlreich; Einige davon haben in geiſtlichen Würden geglänzt, Andere ſich in den Kriegen des Hauſes Oeſtreich hervorgethan, die Meiſten auf ihrem Erbe friedſam und unbekannt gelebt, während die ältere Linie weit größer und kräftiger auftrat, aber auch um ſo ſchneller verdarb und unterging.

Es iſt nicht mehr genau anzugeben, wie die weitläufigen Beſitzungen des Hauſes **Krenkingen** unter die beiden Linien vertheilt waren. Auſſer dem Stammgute im Steinachthal beſaßen ſie die Schlöſſer **Iſeneck** und **Gutkrenkingen** auf der Höhe bei Dietlingen, und die Veſte **Weißenburg** mit den Thürmen **Rockenbach** und **Steineck** in dem Bergtobel bei Bonndorf, dabei viele Ortſchaften, Höfe und Gerechtigkeiten in den benachbarten Thalgründen; alsdann die Veſte **Gutenburg**, das Schloß und Städtlein **Thiengen** mit der anhängenden kleinen Herrſchaft am Eingange des oberen Albgaues; ferner im angrenzenden Klekgau die Veſten **Weißenburg** und **Neukrenkingen** mit ihren Zubehörten; endlich verſchiedene Güterſtücke in der Baar und im Hegau (6).

Bei dieſen weitläufigen Beſitzungen aber lebten die Freiherren

---

(5) „Ex eadem familia *Krenkingensi* descenderunt domini de *Wissenburg*, galeae solum ornatu a reliquis distincti.“ *Wilberz*, l. c.

(6) „Familia *Krenkingensis* nominis sui quatuor possedit castra, primum *Altkrenkingen* dictum (im Steinachthal), secundum *Gutkrenkingen* nominatum (bei Dietlingen), tertium *Neukrenkingen* vocatum (im Klekgau) et quartum *Krenkingen* sipliciter adpellatum (bei **Engen** im Hegau), ut castra *Gutenburg*, *Wissenburg* et *Isenegge* taceamus. Ex quibus patet, quam late hujus familiae potentia se diffuderit.“ *Wilberz*, l. c.

Digitized by Google

nicht mehr im Geiſte des ächten Adels, wie ihre Ahnen; denn dieſe hatten am glücklichſten geblüht, da ſie noch ohne Lehensverband — als unabhängige Dynaſten nur Gott und dem Reiche dienten (7); und am glänzendſten, da ein Sprößling des weißenburgiſchen Aſtes die konſtanziſche Inful trug, und ſeinen Vettern die Kaſtenvogtei des reichen Stiftes Rheinau verſchaffte (8). Jetzt aber, nachdem die Familie ſowohl im Albgau als im Kletgau vorherrſchend und übermächtig geworden, verirrte ſie ſich auf Abwege, und an den Gipfel ihres Glanzes reihte ſich der Abgrund ihres Verderbens.

Schon in früher Zeit war der krenkingiſche Name an den Höfen der Könige und Reichsfürſten bekannt. So begleitete Konrad von Krenkingen mit den ihm benachbarten großen Baronen von Regens- und Küſſachberg den erſten hohenſtaufiſchen Kaiſer auf deſſen Reiſen im Reich, wie ſein gleichnamiger Sohn den Herzog von Zäringen (9). Seit dieſem zwölften Jahrhundert ſtieg das Anſehen des Hauſes ſchnell empor; es ſtund mit den vornehmſten Familien der ganzen Gegend, mit der von Klingen, von Habsburg und ſo weiter in Blutsverwandtſchaft, unter ſeinen Dienſtmännern waren mehrere vom Ritterſtande (10); der Ruhm der Tapferkeit, der Einfluß des rheinauiſchen Schirmamtes und vornehme Lehensverbindungen vollendeten ſeinen Glanz.

Aber die Zerſplitterung des Beſitzthums, welche die Vermehrung der Familienglieder veranlaßte, die ſteigenden Bedürfniſſe des Luxus,

---

(7) So konnte einſt ein Krenkinger, dem Kaiſer Barbaroſſa gegenüber, von ſich ſagen: »Ego possessionibus, corpore et rebus tam liber sum, quod nec ab imperatore, nec alio quoquam usum seu beneficium rei feudalis percipio; igitur imperatorem, ut clericus, pro domino meo agnosco, sed non rerum mearum.« *Malleolus*, de nobilitate, cap. II.

(8) »*Diethelmus* episcopus, partes Philippi, a quo ducatum Sueviae regendum susceperat, egregie promovens, cum pecuniis indigeret, advocatias monasteriorum nobilibus et inter has *Rheaugiensem* suis agnatis de *Crenkingen* vendidit.« *Van der Meer*, annal. Rhenaug. 372.

(9) Vergl. *Herrgott*, cod. prob. I, 170 und 174; *Gerbert*, s. n. III, 79 und 98; *Neugart*, cod. alem. II, 81 und *Schöpflin*, Alsat. dipl. I, 264, 282 und 286.

(10) In einer Urk. unter andern von 1202 (bei *Gerbert* III, 116) erſcheint ein »Burcardus *miles* et ministerialis domini *Lutoldi* de Krenkingen«, wozu *Neugart* (episcop. const. II, 345) bemerkt: »Inde liquet, dynastas de Krenkingen magnis opibus affluxisse, utpote quibus viri equestris ordinis ab officiis fuerint.«

Digitized by Google

der große Aufwand und Verluſt in den vielen Fehden und Kriegs-Zügen, endlich die Seuche verderblicher Leidenſchaften und einer ſchlechten Wirthſchaft — verdunkelten allzubald dieſen Glanz wieder. Seit Heinrich der Alte wegen Mißbrauch ſeines rheinau'ſchen Schirmamtes geächtet, gebannt und elend erſchlagen worden ([11]); ſeit die Schirmvogtei verloren gegangen, ſeit der Mönch Johann von Krenkingen aus der angemaßten Abtei ſchmählich vertrieben worden, und die Veſte Weißenburg durch den ſtrafenden Arm König Rudolfs zerſtört lag ([12]) bietet die krenkingiſche Hausgeſchichte kaum etwas anderes dar, als das traurige Bild eines erſchütterten, mehr und mehr in ſich zerfallenden Gebäudes.

Eine drückende Schuldenlaſt, der Alp des damaligen Adels, hatte die Krenkinger genöthigt, ihre meiſten Güter, Einkünfte und Gerechtſamen nach und nach zu veräuſſern. So ging der alte Reichthum durch Verkäufe und Verpfändungen an das Domſtift Konſtanz, an die Klöſter Sankt Blaſien und Rheinau, an das Haus Oeſterreich, an die Städte Schaffhauſen und Waldshut verloren. Die Familie wohnte nun allein noch zu Thiengen und Gutenburg; aber bald ging auch das letztere mit ſeiner Zubehörte als Unterpfand für geliehenes Geld in fremde Hände über, während die Thiengener wegen der vielen, auf ihr Gemeinweſen gehäuften Schulden in verderblichen Zerwürfniſſen mit ihrer Herrſchaft lagen.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatte Herr Leuthold durch ſein perſönliches Verdienſt den krenkingiſchen Namen wieder etwas zu Anſehen gebracht. Er ſcheinet bei Fürſten, Adel und Städten der Nachbarſchaft in großer Achtung geſtanden zu ſeyn; denn man gebrauchte ihn allerſeits ſehr häufig bei öffentlichen, wie in Privatgeſchäften. Nachdem er aber verſtorben war, und ſeine vielen Söhne die Erbſchaft getheilt hatten, begann die ſchmählichſte Wirthſchaft, bis mit Herrn Diethelm, welcher im Jahre vierzehnhundert

---

(11) »*Henricus* de Krenkingen, qui monasterio plurima mala et damna intulerat, nec per censuras et proscriptiones ad meliorem frugem reduci potuerat, anno 1243 ab inimicis peremtus est.« *Van der Meer*, 282.

(12) »Anno 1281 *Rudolfus* caesar inter alias arces praecipue *Weissenburgum* in Cleggovia post longam sex septimanarum obsidionem funditus evertit; ex quo tempore *Joannes* de Krenkingen, abbatiae usurpator, non amplius occurrit, cujus familia deinceps a pristino divitiarum ac honoris culmine nimium quantum defecit.« *Idem*, 396.

Digitized by Google

und dreizehn das thiengiſche Burglehen dem Hochſtifte wieder aufſendete, die ältere Linie von Krenkingen erloſch ([13]).

Die weißenburgiſche, welche noch die kleine Herrſchaft Rockenbach und die Kaſtenvogtei über das Stift Riedern beſaß, erhielt ſich beinahe ein Jahrhundert länger. Aus ihr ſtammte jener berühmteſte Mann des ganzen Hauſes — Biſchof Diethelm von Konſtanz. Als ein nachgeborener Sohn war derſelbe zu Reichenau in das Kloſter gegangen, wo er im Jahre eilfhundert neun und ſechszig, noch als Jüngling, die Vorſteherwürde erhielt. Der Grund dieſer ungewöhnlichen Erhebung lag in der erbitterten Parteiung des Konvents, indem die Mönche nach der Reſignation Abt Fridolins von Heideck über die Wahl eines Nachfolgers nicht einig werden konnten, daher dieſe Angelegenheit während des Reichstages zu Speier vor den Kaiſer brachten. Friedrich verſuchte zuerſt eine Vereinbarung der Parteien, da ſie aber nicht gelang, ſo erhob er mit Verwilligung der Fürſten den jungen Kapitelherrn Diethelm, welcher ſich eben damals an ſeinem Hoflager befand, in die erledigte Würde ([14]).

Der Kaiſer hatte gut gewählt; denn der Charakter des neuen Abtes war von ſo trefflicher Beſchaffenheit, daß man ſich allgemein mit dieſer Erhebung zufrieden zeigte. Diethelm beſaß bei ſeinem jugendlichen Alter einen ſchon reifen Geiſt und männlichen Anſtand; er hatte ſich immer rechtſchaffen und ehrbar bewieſen, und betrat ſein Amt mit ebenſo großer Würde als Demuth ([15]). Sein erſter Schritt war eine Reiſe nach Rom, um vom heiligen Vater ſeine Beſtätigung und Weihe zu empfangen, welches ohngeachtet des herrſchenden Schismas keinem bedeutenden Anſtande unterlag, da er ſich zwiſchen beiden Parteien vollkommen neutral gehalten hatte.

Die Jahrbücher von Reichenau ([16]) erzählen nur Gutes von Abt Diethelm, und als ein glänzendes Zeugniß ſeiner löblichen Verwaltung muß es gelten, wenn ihn im Jahre eilfhundert und neunzig, auf

---

(13) Vergl. Bader, Geſch. der Stadt Thiengen, S. 22 bis 26.

(14) *Manlius*, chron. const. bei *Pistor.* III, 745.

(15) „Etsi juvenili adhuc consisteret in aetate, tantae tamen maturitatis, probitatis atque honestitatis exstitit, ut omnes religiosi et alii in eum consentirent.“ *Manlius.*

(16) So das Chron. *augiense* msctm. zu Rheinau, ſo Oheim's Chronik und Lippius in ſeiner Sintlaces augia. Vergl. Schönhuth, Chronik des Kloſt. Reichenau, S. 169.

das Hinſcheiden Biſchof Hermanns von Friedingen, die einhellige Wahl des Domkapitels zu deſſen Nachfolger erhob, und die Reichenauer ihn baten, auch in ſeiner neuen Würde ihre Abtei zu behalten. Diethelm that es; er führte den Abts- und Biſchofsſtab mit ebenſo entſchiedener Fähigkeit als väterlicher Obſorge (17), und bald ſollte ſein Talent für die großen Geſchäfte noch einen weitern Wirkungskreis erhalten.

Nach dem Tode Herzog Konrads von Schwaben übertrug Kaiſer Heinrich der Sechste die erledigte Würde ſeinem Bruder Philipp, welcher damals nach Italien abgerufen worden, um die Kaiſerin und den Prinzen Friedrich nach Deutſchland zurückzuführen. Für die Zeit ſeiner Abweſenheit nun beſtellte Philipp den Biſchof Diethelm zum Verwalter des Herzogthums, woraus wir ſowohl auf eine nicht gewöhnliche politiſche Tüchtigkeit, als entſchieden hohenſtaufiſche Geſinnung dieſes Prälaten billig ſchließen dürfen (18). Beide Eigenſchaften aber bewies er in der Folgezeit, als Herzog Philipp die deutſche Krone zu behaupten unternahm, ſo glänzend, daß ſeine Rolle während des heftigen Kampfes eine nähere Beleuchtung verdient.

Nach dem Hingange Kaiſer Heinrichs, im Jahre eilfhundert ſiebenundneunzig, glaubte Philipp, als Vormünder von deſſen dreijährigem Sohne, die Reichsverweſung übernehmen zu müſſen. Er gewann auch eine zahlreiche Partei für dieſen Plan; eine andere aber, an deren Spitze der Erzbiſchof von Köln ſtund, arbeitete ihm auf's thätigſte entgegen, und ſuchte die Reichskrone vom hohenſtaufiſchen Kinde hinweg auf ein anderes Fürſtenhaus zu bringen. Dieſer Widerſtand machte den Herzog unſchlüſſig in der Vertheidigung ſeines königlichen Neffen, und Biſchof Diethelm lag ihm daher an, denſelben fallen zu laſſen, und ſich ſelbſt zum Reichsoberhaupte aufzuwerfen.

---

(17) Die *Series* episcoporum const. msct. ſagt kurz: „Er behielt die Abtei neben dem Bisthum, und regierte beide ganz nützlich.“ Anzuführen iſt als eine Merkwürdigkeit der Bisthumsverweſung Diethelms, daß der berühmte Geſchichtſchreiber Konrad von Ursberg von ihm die Prieſterweihe erhielt, wie er ſelbſt in ſeiner Chronik bezeugt: »Anno Domini 1202 ego presbyteratum accepi a venerabili episcopo Constantiae *Diethelmo*.«

(18) »Philippus dux, assumtis militibus Alpes transgrediens, in Siciliam ad Imperatorem rediit, negotiis suis per omnem ducatum *Diethelmo* constantiensi episcopo commendatis.« *Otto* de S. Blas. cap. 44. Und: »*Diethelmus* episcopus nomine Philippi ducis regimen ducatus suevici cum laude administravit.« Chron. *augiense*.

Digitized by Google

Ermuthigt durch die beredten Worte und die umſichtige Thätigkeit des treuen Vertrauten, entſchloß ſich Philipp auch, die gefahrvolle Bahn eines Gegenkönigs zu betreten ([19]); denn während dieſer Entſchließung hatten ſeine Widerſacher ſchon den Herzog von Zäringen zum Reichs-Oberhaupte beſtimmt.

Es galt nun zunächſt, den hohenſtaufiſchen Anhang ſo zu verſtärken, daß man dem neuen Könige, welcher wohl vieles Geld, aber keine Hausmacht beſaß, imponiren konnte, und hier bewies der Biſchof von Konſtanz ein großes Talent; es gelang ihm, alle alten Freunde des Hauſes Hohenſtaufen, namentlich aber die ſchwäbiſchen Großen, für ſeinen Gönner zu gewinnen, dem er gerathen hatte, einen Theil der reichen Stammbeſitzungen zu verkaufen, um eine bedeutende Geld-Summe zur Verfügung zu haben. Und ſiehe — die hohenſtaufiſche Freigebigkeit wirkte! Philipp wurde von ſeiner Partei zum Könige erwählt, und von mehreren Orten als ſolcher anerkannt, was den geizigen Zäringer ſo ſehr von der Gefahr eines Wahlkrieges zurückſchreckte, daß er ſeine Anſprüche für eilftauſend Mark Silbers an den ſtandhaftern Rivalen abtrat.

Die Partei der hohenſtaufiſchen Widerſacher ruhte aber nicht, ſondern erhob jetzt einen Welfen, den Sohn Heinrichs des Löwen, zum Könige, und mit dieſem hatte Philipp zu kämpfen bis an ſeinen Tod. Der Kampf der beiden Gegenkönige nahm einen großartigen Charakter an; denn da König Richard von England die welfiſche Partei unterſtützte, ſo ergriff der König von Frankreich, ſein alter Feind, die Sache der Hohenſtaufen, und ſchloß im Jahre eilfhundert acht und neunzig ein Hilfs-Bündniß mit König Philipp ab, welches die Biſchöfe von Würzburg, Metz und Konſtanz als Gewährleiſter unterzeichneten ([20]).

Anfangs war König Philipp in ſeinen Waffen ſehr glücklich; ſpäter ſchwankte das Glück zwiſchen beiden Gegenkönigen und es kam endlich nur darauf an, für welche Partei ſich der Pabſt erklären werde. Innozens hatte den Prior des Camaldulenſer Ordens und einen Mönch aus dem Stifte Salem als Legaten nach Deutſchland geſendet, um den Frieden daſelbſt herzuſtellen. Hiebei war der Wirkſamkeit Biſchof

---

(19) »Monitu *Diethelmi* de Krenkingen, constantiensis episcopi et Augiae abbatis, Philippus animatus regnum sibi usurpare aggressus, quos prius habuit dubios Sueviae barones, principes et comites, fidissimos invenit et stabiles.« *Conradus* de Fabaria. cap. 7.

(20) *Rymer*, foedera I, 752.

Digitized by Google

Diethelms eine neue Bahn eröffnet, und ſicherlich entſprang die Bereitwilligkeit, womit Philipp einen Kreuzzug gelobte, und ſich zu Allem bequemte, was das Friedenswerk erfordern würde, großentheils aus ſeinen Rathſchlägen und Bemühungen. Der Pabſt aber ſahe in dem hohenſtaufiſchen Könige einen zu gefährlichen Nebenbuhler ſeiner eignen Herrſcherplane, als daß er den fügſamern Welfen nicht hätte vorziehen ſollen, und genehmigte die Anerbietungen Philipps nicht, wie ſehr dieſelben auch geeignet waren, alles fernere Mißtrauen aufzuheben.

Der Kampf wurde alſo ſehr ungleich, und Philipp mußte alle moraliſche und phyſiſche Macht aufbieten, um ſich gegen König Otto zu behaupten. In dieſer ſchwierigen Lage fand er an Biſchof Diethelm wie bisher den getreueſten, ſtandhafteſten Freund und Rathgeber. Es begleitete derſelbe den König auf all' ſeinen Zügen und theilte alle Kriegsgefahren mit ihm ([21]). Ja, ſelbſt jene wichtige Verſöhnung Philipps mit dem Erzbiſchofe von Köln, welcher ihn am ſieben und zwanzigſten Jänner tauſend zweihundert und fünf in Achen feierlich zum Könige der Deutſchen krönte — war ein Erfolg der Thätigkeit und Klugheit des Biſchofs ([22]).

Nach der Krönungsfeierlichkeit kehrte Diethelm in die Heimath zurück. Es mochte ſich daſelbſt während ſeiner langen Abweſenheit gar Manches verſchlimmert haben, und dieſes ihn zu der Synode veranlaſſen, welche er im April des genannten Jahres veranſtaltete ([23]). Man kennt ihre Verhandlungen nicht mehr, auſſer der Beilegung eines einzelnen Streitfalles zwiſchen dem Abte von Schuſſenried und dem Herren von Wartenberg. Für ſein Hochſtift und ſeine Abtei ſorgte Diethelm ſo gut, als ſeine Reichsgeſchäfte nur erlaubten. Zu Reichenau wurde unter ihm der neue Münſterbau begonnen ([24]), und das Kloſtergut durch fromme Schenkungen vermehrt ([25]). Der Domkirche zu Konſtanz aber erwarb der Biſchof mancherlei Beſitzungen und Vortheile. Zuerſt beſchenkte er ſie ſelbſt mit einem Weingarten im Banne

---

(21) *Scheid*, orig. guelf. III, num. 148, 50, 51 und 286.

(22) „Posthaec (nach Philipps thüringiſchem Zuge) coloniensem archiepiscopum per trevirensem, spirensem et *contsuntiensem* episcopus apud Andernacum sibi reconsiliabat.“ *Godefridus* coloniens. bei Freher, 438.

(23) *Lünig*, spicileg. ecclesiast. III, 547.

(24) „Summa divitis Augiae *βασιλικα* coepta est aedificari anno 1172, abbate *Diethelmo*, barone de Krenkingen.“ *Crusius*, annal. II, 458.

(25) Vergl. *Dümge*, reg. bad. 155.

Digitized by Google

von Horn (26); alsdann erhielt dieſelbe auf ſeine Veranlaſſung oder zu ſeinen Gunſten mehrere, mitunter bedeutende Vermächtniſſe, wie von Kaiſer Heinrich ein Hofgut zu Oehningen (27), von den Gebrüdern von Grünenberg deren Güter zu Bankelshofen und Bohlingen (28), von dem Grafen von Rohrdorf den Wiedererwerb der Stadt Meersburg (29), und von einigen Domherren des Stiftes verſchiedene Güter und Rechte zu Ach und Oberhof im Hegau, wie zu Pfin und Tibishauſen im Thurgau (30).

Zu Anfange des Jahres zwölfhundert und ſechs, als König Philipp nach langer Abweſenheit wieder nach Schwaben kam, beſuchte ihn Diethelm zu Eßlingen (31) — es war ihre letzte Zuſammenkunft; denn kaum hatte ſich der Biſchof nach Konſtanz zurückbegeben, als ihn eine Krankheit ergriff und auf's Sterbelager warf. Er verſchied am zwölften April, zur tiefſten Trauer der Stadt, wie des ganzen Sprengels (32), und gewiß auch zum größten Schmerze ſeines königlichen Gönners, der vielleicht nicht ſo traurig geendet hätte, wenn ihm dieſer älteſte Vertraute und Rathgeber nicht zu früh wäre entriſſen worden.

---

(26) „Vinea in pago Bischofshöri in villa *Horne*, quam picerna de Grünenberg jure feodali possederat.“ Urk. von 1190 im „rothen Buch“ Fol. 52.

(27) „Locum praedialem, qui dicitur *Oeningen* (ſagt der Kaiſer im Schenkungsbriefe) dilecti nobis *Dythelmi* constantiensis episcopi favore inducti (zum Seelenheil ſeiner Aeltern), ecclesiae cathedrali in constancia donavimus, ut eundem locum cum omnibus pertinentiis possideat libere et absolute, et episcopus ipse loci ejusdem sit advocatus.“ *Dümge*, reg. bad. 149. Hier iſt aber unrichtig der Ort Unadingen angegeben. Vergl. Badenia III, S. 68.

(28) Urk. von 1192, bei Dümge, 151. Die Güter waren „praedium in villa *Banchilshofen* (jetzt Bankholzen) et praedium in *Bollingen*.“

(29) Die hierüber vorhandene Beſtätigungs-Urkunde König Philipps (im „rothen Buch“ Fol. 21) iſt wichtig für die älteſte Geſchichte von Meersburg, bedarf aber einer genauen Exegeſe, welche ich ſpäter gelegenheitlich verſuchen werde.

(30) Urkunden von 1192 und 1200 bei Dümge, 61 und 65, und von 1204 im rothen Buch, Fol. 51.

(31) Walcher, Geſchichte der Biſchöfe von Konſtanz. Handſchr. S. 60.

(32) „Anno 1206, die 12 Aprilis, magno moerore urbis nostrae totiusque dioceseos, extinquitur *Diethelmus* episcopus noster, Baro de Krenkingen, Augiae diuitis abbas, cum episcopatui strenue et utiliter summa cum laude praefuisset.“ *Bucelinus.* Das Necrologium S. *Galli* hat „IV Id. Aprilis“, das Chron. *zwifaltense* aber „II Id. Aprilis“, und das Chron. *augiense*, hiermit übereinſtimmend, „pridie Id. Aprilis.“

Digitized by Google

Nicht beſſer als ihre Stammesvetter das Vogteiamt über Rheinau, führten die Herren von Weißenburg dasjenige über die Probſtei Riedern. Sie ſchalteten mit den Einkünften ganz nach Willkür, entzogen dem Kloſter nach und nach mehrere Grundſtücke, und rächten ſich, nachdem ſie zur Wiedererſtattung derſelben gerichtlich genöthigt, und bei fortgeſetzter Gewaltthätigkeit vom Kaiſer endlich der Vogtei entſetzt worden, durch die Gefangennehmung und Mißhandlung des riederiſchen Probſtes ([33]).

Auch mit dem Stifte Sankt Blaſien lebten dieſe Herren in feindlichem Zerwürfniſſe. Sie ſchädigten deſſen Güter und Leute, bis der Abt gezwungen war, bei dem Hauſe Oeſtreich ſich Hilfe zu ſuchen. Die Herzoge, als Schirmherren der Abtei, ließen ſofort die Veſte Weißenburg belagern, und nach ihrer Eroberung in Brand ſtecken ([34]), die friedbrüchigen Junker aber gebührend beſtrafen. Umſonſt verſuchten dieſelben nach einiger Zeit ihre gebrochene Behauſung wieder aufzubauen; es wurde ihnen nicht geſtattet, und ſo blieb Weißenburg für immer in ſeinen Trümmern liegen, wie das klekgauiſche Weißenburg und andere krenkingiſche Schlöſſer.

Den letzten ſchwachen Glanz erhielt das Haus von Krenkingen-Weißenburg durch Martin, welcher im Jahre vierzehnhundert zwei und neunzig in die erledigte Abtswürde zu Reichenau erhoben wurde, und ſich während ſeiner Verwaltung des ſinkenden Gotteshauſes das Lob eines frommen, klugen und thätigen Vorſtehers erwarb ([35]). Der reichenauiſche Geſchichtsſchreiber Oheim ([36]) hatte ihm zugerufen: „Laſſet euch den Stand des Gotteshauſes väterlich anbefohlen ſeyn; beherziget das Beiſpiel euerer Vorweſer, und tretet in die Fußtapfen eueres

---

(33) *Notitia* riederensis mscta, alsdann das Bruchſtück einer *Relatio* historica über Riedern, und *Petri* Suev. eccl.

(34) „Ex quo castro cum *Joannes* de Krenkingen crebris excursionibus monasterii nostri bona invaderet, obsidioni illud cingi ac destrui fecit *Nicolaus* abbas anno 1438.“ *Wilberz.*

(35) Schönhuth, 274.

(36) Dieſer ſchrieb ſeine Chronik von Reichenau unter dem Abte Martin, und eignete ihm dieſelbe zu. Auf dem Titelblatte iſt das Bild des Abtes und des Verfaſſers, ſowie das krenkingen-weißenburgiſche Wappen angebracht, um welches ſich ein Band mit folgenden Verſen ſchlingt:

„Majorum tuorum aspice arma,
Ubi modo militent, corde recogita.
Ibis post eos nesciūs ad tumulum,
Sepelietur tecum cassis et scutum.“

Digitized by Google

Ahnen, Abt Diethelms von Krenkingen.“ Martin, der damals einzig noch vorhandene Sprößling des ganzen krenkingiſchen Freiherrengeſchlechtes, achtete dieſe Worte, und ſtieg als würdiger Beſchließer deſſelben mit Schild und Speer in die Gruft. Er verſtarb am fünften September tauſend fünfhundert und acht, und wurde im reichenauiſchen Münſter vor dem Altare des heiligen Benedikt zur Erde beſtattet ([37]).

---

(37) Schönhuth, 279. Die meiſten urkundlichen Nachrichten über das krenkingiſche Geſchlecht hat man aus den Kloſterarchiven von Rheinau und Sankt Blaſien. In Abt Caſpar's liber originum ſind auch die Wappen beider Linien angebracht. Der Schild iſt beiderſeits der nämliche, quer in zwei Felder getheilt, wovon das untere roth iſt, und das obere weiß mit ſenkrechten blauen Balken. Die Helmzierde aber enthält das eine Mal einen Schwanenkopf, das andere Mal eine zuckerhutförmige, weiß und blau geſtreifte Kappe.

Digitized by Google

Einiges über die Urgeſchichte
von
Pforzheim.

„Wenn wir unſern großen Landsmann Reuchlin fragen, ſo wird er uns auf's Auge hin beweiſen, daß das kleine Pforzheim noch älter ſey, als das gewaltige Rom. Denn wie die trojaniſchen Helden beim Falle ihrer Stadt in alle Weltgegenden die Flucht nahmen, gelangte der mannhafte Phorkys nach Germanien, und hier an die muntere Enz im Schwarzwalde, wo es ihm dermaßen gefiel, daß er ſich daſelbſt, in der ſchönen Au ohnweit des Einfluſſes der Würm und Nagold, für bleibend niederließ und eine Stadt gründete, welche Phorkys- oder Pforzheim heißen mußte."

„Das iſt lächerlich", ſagte Melanchthon. „Mein Freund und Lehrer Reuchlin hat hier mit ſeiner Gelehrſamkeit geſpielt. Pforzheim kommt nicht von den Griechen, ſondern von den Römern her. Was iſt klarer, als daß der Eingang jenes ungeheuern Harzwaldes, welcher ſich durch ganz Deutſchland hinzog, *Porta* Hercyniae hieß, woraus unſer Pforzheim entſtund?"

„Aber der gute Melanchthon merkte es nicht, daß ihn ſeine Gelehrſamkeit ebenſo vom rechten Weg abführte, wie den Reuchlin die ſeinige. Beide haben ſich geirrt; der Eine ritt ſein griechiſches, der Andere ſein lateiniſches Steckenpferd (1). Denn ſo gerne ich den alten

(1) Auch Irenikus brachte jenes griechiſche Mährchen, und ſtempelte den Phorkys zum Gründer auch ſeiner Vaterſtadt Ettlingen, wozu der Rektor Bernhard (*Irenici* Germaniae Exegesis. Hanoviae 1728) bemerkt: „In gratiam patriae recedit noster a sententia, quam alibi strenue tuitus erat,

Digitized by Google

Thurm auf unſerm Wartberge, deſſen Trümmer noch kühn den Stürmen der Zeit trotzen, zum nämlichen Glanze des Urſprunges erheben möchte, wie Virgil ſein Kapitol, muß ich doch aus deutſcher Wahrheitsliebe bekennen, daß weder von dem Stifter, noch von dem Namen Pforzheims ſich in irgend einem Denkmale der Vorzeit eine Spur entdecken läßt.“

„Indeſſen iſt es gewiß, daß unſere Gegend von den Römern beſetzt und kultivirt war. Eine römiſche Heerſtraße, welche von Straßburg oder Baden nach Raſtatt führte, zog ſich von Röttingen an die Enz hinab und ſodann mit der Würm wieder aufwärts gegen Heimsheim zu, berührte alſo genau die Gegend von Pforzheim. Und in der That iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſchon damals an dieſem den Schwarzwald ſchließenden Orte ein Kaſtell erbaut worden.“

„So wenig man nun mit Gewißheit die Frage vom Urſprunge Pforzheims beantworten kann, ebenſo wenig läßt ſich auf die Frage vom Anfalle an Baden etwas Beſtimmtes ſagen. Anfangs von römiſchen Koloniſten, alsdann von Alemanniern bewohnt, ſoll der Ort im Mittelalter an das hohenſtaufiſche Kaiſerhaus gekommen, und endlich von Friedrich dem Zweiten an den Markgrafen von Baden geſchenkt worden ſeyn. Unſtreitig aber war die Stadt um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſchon badiſch, was aus einer Urkunde hervorgeht, worin Markgraf Rudolf der Erſte mit ſeiner Gemahlin Kunegund dem Schuldheißen die Erlaubniß ertheilt, ſeine Güter „in der Altſtatt“ zu Pforzheim den dortigen Nonnen vermachen zu dürfen. An dieſer Urkunde hängt das pforzheimiſche Stadtſiegel, welches ganz das Wappen des markgräflichen Hauſes enthält.

„Pforzheim wurde bald hernach der Aufenthalt mehrerer Markgrafen. Denn nach damaliger Sitte hatte nicht allein der Erſtgeborene, ſondern jeder von den Söhnen eines Fürſten das Recht der Erbfolge, daß alſo die väterlichen Lande getheilt werden mußten. Waren nun etwa zu viele Erbherren, wodurch die Erbtheile zu klein geworden wären, ſo mußten ſich die jüngſten Brüder gefallen laſſen, geiſtlich zu werden. Auf ſolche Weiſe war auch Markgraf Rudolf, der Sohn Herrmann des Siebten, ſchon in den Prieſterrock eingekleidet geweſen,

---

non arcessenda esse scilicet primordia Germaniae ex equo Trojano. Alii *Pforzhemium* quasi portam sylvae Hercyniae dictam conjectant. *Beatus Rhenanus* oppidum hocce scribit *Orcynheim* olim fuisse dictum ab Orcynio nemore, in cujus meditullio situm est.“

als ihn dieſes Schrittes gereute, und er wieder in den weltlichen Stand zurücktrat. Dieſer Herr nun erhielt, da derſelbe mit ſeinem älteren Bruder Friedrich nach dem Tode ihres Vaters, im Jahre zwölfhundert ein und neunzig, das badiſche Beſitzthum theilte, die Stadt Pforzheim, welche er ſofort zu ſeinem bleibenden Wohnſitze erlas, daher ihm gewöhnlich der Name Markgraf von Pforzheim beigelegt wurde."

So weit Gehres in ſeiner Pforzheimer Chronik ([2]). Wir wollen nun an dieſe Worte unſere Unterſuchungen und Bemerkungen anknüpfen. Sie werden zwar nicht ſehr tiefgehend und zahlreich ausfallen, da es leider auch hier, wie über die älteſte Geſchichte unſerer meiſten Städte, an hinreichenden Quellen mangelt; jedoch aber wird das Wenige, was wir bieten mögen, den Urſprung von Pforzheim und deſſen erſte ſtädtiſche Aufnahme in einem Lichte darſtellen, daß man über die Hauptſache nicht mehr zweifelhaft ſeyn kann.

Ganz unſtreitig war der Ort Pforzheim urſprünglich eine römiſche Kolonie. Schon der Name „Altſtatt" läßt ſolches vermuthen; die unzweideutigen Spuren einer Römerſtraße aber, verbunden mit den verſchiedenen in der Stadt und ihrer Umgebung aufgefundenen römiſchen Alterthümern, erheben es über allen Zweifel. Ja ſogar — die Beſchaffenheit dieſer Ueberreſte iſt von der Art, daß man glauben muß, Pforzheim ſey einer der bedeutendern Römerorte der ganzen Gegend geweſen. Leugenzeiger, Grabſteine, Bildſtöcke, Altäre und Götzentempel ([3]) verkünden es laut, daß der freundliche, milde und fruchtbare Thalgrund, wo die Würm und Nagold ſich mit der Enz vereinigen, einſt von römiſcher Kultur belebt war.

Mit dieſer Kultur kam auch das Chriſtenthum an die Enz, aus deſſen erſter Zeit die Martinskirche in der Altſtatt herrühren mag, deren Grundmauern, ſowie jene über ihrem Haupt- und Nebeneingange eingemauerten Steine mit hieroglyphiſchen Figuren, auf einen uralten Heidentempel ſchließen laſſen. Der urſprüngliche Zuſtand von Pforzheim erlitt aber ſicherlich durch die Alemannen, welche das römiſche Vorland eroberten, eine völlige Umgeſtaltung, und nur langſam mochten ſich neben den Trümmern der zerſtörten römiſchen Gebäude die deutſchen Hütten wieder zu einem bedeutendern Orte erheben.

---

(2) Pforzheims kleine Chronik. Zweite Aufl. Karlsr. 1811, S. 1—16.
(3) Leichtlen, Forſchungen I, 58—85.

Digitized by Google

Den Alemannen dieſer Gegend ging es inzwiſchen eben ſo, wie es durch ſie den römiſchen Anſiedlern ergangen — ſie wurden erobert. Nach der unſeligen Schlacht bei Zülpich nahmen die Franken das ganze alemanniſche Land bis zur Ortenau hinauf in Beſitz, und ſchlugen daſſelbe zum Herzogthume Deutſch-Franken, welches ſpäter in ein Rhein- und Oſt-Franken abgetheilt wurde ([4]). Bei dieſer neuen Geſtaltung der politiſchen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe erwuchs der Ort Pforzheim zum Mittelpunkte des obern Enzgaues, und gewann dadurch diejenige Stellung, in deren Folge er ſpäter die erſte Stadt dieſer Gegend geworden iſt.

In welchem Zeitpunkte Pforzheim den ſtädtiſchen Rang gewonnen habe, läßt ſich nur annäherungsweiſe beſtimmen, da es im Anfange des zwölften Jahrhunderts noch als ein Marktflecken, und zu Ende deſſelben aber als eine Bürgergemeine mit eigenem Schuldheißen erſcheint. Seine damaligen Verhältniſſe waren ſehr zerſtückt, ſehr verſchieden und wechſelvoll, daher man wohl annehmen kann, es habe während des genannten Jahrhunderts die entſcheidende Entwicklungsperiode durchlebt.

Es dringet ſich vor Allem nun die Frage auf: Wem gehörte Pforzheim zu jener Zeit? Eine Frage, welche uns zu einem Räthſel führt, deſſen völlige Löſung vorderhand noch unmöglich iſt. Denn während unter der Regierung Kaiſer Heinrich des Vierten einerſeits die fränkiſchen Grafen von Eberſtein einen Theil des Marktfleckens an die Abtei Hirſchau veräuſſern, und anderſeits der ſchwäbiſche Herzog Friedrich von Hohenſtaufen ſeinem Dienſtmanne Dragobod von Pforzheim die Erlaubniß gibt, eine Hube daſelbſt an genanntes Gotteshaus zu vermachen, finden wir unter der Reichsverweſung Kaiſer Heinrich des Sechsten den Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein als Herrn der Stadt Pforzheim!

Um dieſes Dunkel in etwas zu erhellen, werfen wir zunächſt einen Blick auf die alten Grafen des Enzgaues, unter deſſen Ortſchaften die Villa Pforzheim ſicherlich eine der bedeutendſten war. Eine Ueberſicht der grafſchaftlichen Verhältniſſe im ſüdweſtlichen Rheinfranken läßt uns die Wahrnehmung machen, daß ſeit dem Ausgange der Karolinger immer mehrere Gaue unter einem und demſelben Grafen geſtanden ſind. So gehörte zu Anfang des zehnten Jahrhunderts der

---

(4) Vergl. Badenia I, 50.

Digitized by Google

ganze Kreis von Gauen zwiſchen dem Neckar, dem Hagenauer Forſt und Hundsrücken zur Grafſchaft des Walcho, eines Gliedes vom ſaliſch-fränkiſchen Hauſe, deſſen Abkömmling der Großvater Kaiſer Konrad des Zweiten war, jener wormſiſche Herzog Otto, welcher zu Ende des genannten Jahrhunderts dieſelbe Anzahl von Gauen in ſeiner Hand vereinigte. Nach ihm erſcheint ein Wolfram um die Mitte des folgenden Jahrhunderts, und mit dem Beginne des zwölften Bruno als Graf im Pfinz-, Kraich-, Elſenz- und Enzgau (⁵).

Hieraus nun erſehen wir, daß der Enzgau kein eigenes, auf ihn zunächſt beſchränktes Grafengeſchlecht hatte, aus welchem ſich eine Dynaſtie dieſes Bezirkes hätte heranbilden können, wie es im Uf- und Pfinzgau der Fall wurde, nachdem dieſelben als „Grafſchaft Vorchheim“ durch Kaiſer Heinrich den Vierten an das Domſtift Speier und von dieſem an die Ahnen der Eberſteiner gelangt waren. Es iſt daher um ſo wahrſcheinlicher, daß ein großer Theil des enzgauiſchen Beſitzthums ſich in den Händen benachbarter Grafen und Dynaſten befand, wie denn eben das Geſchlecht von Eberſtein die theilweiſe Herrſchaft über den Marktflecken Pforzheim beſaß.

Es war dieſes Geſchlecht zur Zeit des Ueberganges vom eilften in das zwölfte Jahrhundert reich begütert, ſowohl im Uf- und Pfinzgau, als in der benachbarten Ortenau, und ſeine zahlreichen Glieder benannten ſich von den Schlöſſern und Wohnorten Forchheim, Staufenberg, Hohenberg und Eberſtein, welche Namen aber ſchon frühe bis auf den letztern wieder abgingen. So lebten damals auf dieſen verſchiedenen Sitzen die vier Brüder Berchthold, Burghard, Anſelm und Albrecht. Der erſtere vermachte dem Kloſter Hirſchau den achten Theil des Fleckens Pforzheim mit Ausnahme des Marktes (⁶). Zwei andere Achtel, welche das Erbtheil der beiden jüngſten Brüder waren, erkaufte hierauf das Kloſter von ihrem Sohn und Neffen Hermann (⁷), eben Demjenigen, welcher die Grafſchaft Forchheim zur Verwaltung

(5) *Acta Palatina* I, 237 und 289; III, 256, 277 und 418; IV, 127 und 130.

(6) „*Bertholdus*, frater *Burchardi* comitis de Stouffenberg (nach mehreren anderen Schenkungen) in *Pforzheim* octavam partem ville excepto mercato dedit.“ Cod. *Hirsaug.* in der Bibliothek des Stuttgarter literariſchen Vereins I, 33.

(7) „Insuper habemus ibidem quartam partem ville, que hereditario jure cessit in partem fratrum ejus (Graf Bertholds) *Anselmi* et *Adelberti*, quam nos coemimus a *Hermanno*, ejusdem Anselmi filio.“ Daſelbſt.

Digitized by Google

erhielt, nachdem das Domſtift Speier dieſelbe wieder eingebüßt oder freiwillig abgetreten hatte. Und leſen wir nunmehr, wie auch Graf Burghard bei Pforzheim begütert war ([8]), ſo dürfte uns darüber kein Zweifel mehr bleiben, daß dieſer Marktort halbtheilig ein Eigenthum der eberſteiniſchen Familie geweſen.

Das andere Halbtheil beſaß dann höchſt wahrſcheinlich Herzog Friedrich von Schwaben; denn aus dem Umſtande, daß er eine eigene Lehens- oder Dienſtmannsfamilie „von Pforzheim" hatte ([9]), dürfen wir wohl auf einen ſolchen Beſitz zurückſchließen. Da nun aber die eberſteiniſche Hälfte an das Kloſter Hirſchau übergegangen war, ſo möchte es leicht erklärlich ſeyn, wie das Haus Hohenſtaufen die ſämmtlichen Hoheitsrechte über Pforzheim mit ſeinem dortigen Antheile vereinigt habe. Und war dieſes in Wirklichkeit der Fall, alsdann iſt auch der ſpätere pfälziſche und badiſche Beſitz des Ortes erklärt. Denn es wurde ja der Enkel Friedrichs, Herzog Konrad, durch Kaiſer Barbaroſſa, ſeinen Bruder, zum Pfalzgrafen bei Rhein erhoben, und man weiß nun vollſtändig, wie durch die Erbtochter dieſes Hohenſtaufen die Pfalzgrafſchaft an den Sohn des Löwen von Braunſchweig, an Herzog Heinrich den Schönen, überging, deſſen älteſte Tochter Irmengard die Gemahlin Markgraf Rudolfs von Baden war ([10]).

Unter Pfalzgraf Heinrich erſcheint Pforzheim bereits als ein ſtädtiſches Gemeinweſen; in einer Urkunde vom Jahre eilfhundert dreiundneunzig thut derſelbe „ſeinem Schultheißen und ſeinen Bürgern" daſelbſt zu wiſſen, daß er das Kloſter Herrenalb in ſeinen Schutz genommen, und vom Zoll und von allen unbilligen Dienſten befreit habe ([11]).

---

(8) „*Eckbertus* prefectus spirensis et uxor ejus *Hadewic* cum filio *Eckberto* comite, dederunt ad *Pforzheim* quartam partem predii, quod domini *Burckardi* de Stouffenberg erat, et quicquid in illa marca habebant." Daſelbſt, 57.

(9) „*Drageboto de Pforzheim* cum consensu domini sui *Friderici* ducis dedit hubam unam in *Pforzheim;* sed Walcuno, camerarius noster, dedit marcam unam eidem Duci, ut hoc annueret." Daſelbſt, 68. Es war dies ſicherlich Herzog Friedrich der Erſte, welcher im Jahr 1105 verſtarb.

(10) Vergl. Badenia I, 54 und 222; II, 19.

(11) Dieſe älteſte bisher über Pforzheim aufgefundene Urkunde lautet wörtlich:

„H. dei gratia dux Saxonie et Comes palatinus Rheni. Sculteto et vniuersis Civibus suis in *Phorceim* gratiam suam et omne bonum. Scire uolumus uestram uniuersitatem, quod ecclesiam, que dicitur *Alba,* in nostre protectionis defensionem suscepimus, et tam ipsam quam vniuersa ejus

Digitized by Google

Sehr beſchränkt, wie überhaupt bei den damaligen Landſtädten, mochte dieſes bürgerliche Gemeinweſen freilich noch ſeyn; aber es war ein ſicherer Anfang, und ein Jahrhundert ſpäter erſcheint Pforzheim neben Baden ſchon als die bedeutendſte Stadt der Markgrafſchaft.

Daß dieſelbe aber als Heirathsgut der pfälziſchen Irmengard an Markgraf Rudolf gediehen ſey, unterliegt keinem Zweifel mehr, da eine Urkunde Kaiſer Friedrich des Zweiten es hinreichend beſtätigt ([12]). Pforzheim iſt alſo ſeit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts badiſch, und führt auch von dieſer Zeit an den badiſchen Querbalken in ſeinem Wappen. Sehr freudig blühte die kleine Stadt nun heran, wie ſie denn auſſer der uralten Kirche in der Altſtatt ein herrliches Münſter ([13]) im beſten damaligen Bauſtyle, und daneben ein fürſtliches Schloß erhielt, ſich durch einige Klöſter ([14]), Adelshöfe und Gewerbshäuſer erweiterte, und mit neuen Mauern, Thürmen und Thoren umzogen wurde.

Zur Zeit des Anfalles an Baden war Erlewin Liebener Schuldheiß zu Pforzheim ([15]). Später erſcheint der Schuldheiß Friederich ([16]), und nach demſelben, im Jahr zwei und neunzig, Heinrich

---

attinentia manutenere nequaquam omittemus. Scire igitur debetis, quod predictam ecclesiam a thelonio et a quolibet indebito seruitio liberam dimisimus, unde ne uel Scultetus uel aliquis noster officiatus thelonium ab ipsa ecclesia unquam exigat, sub obtentu gratie nostre firmiter uobis precipimus, et ut omnem quem potestis honorem ipsi ecclesie exhibeatis, uobis diligenter injungimus.« Behangen iſt die Urkunde mit dem Reiterſiegel Pfalzgraf Heinrichs. Ein Datum hat ſie nicht, aber auf der Auſſenſeite ſteht von alter Hand »circa A. 1195.«

(12) Dieſe Urkunde iſt im Originale zwar nicht mehr vorhanden, aber Mai in vita Reuchlini gibt mit Folgendem ihren Hauptinhalt an: »*Pforzhemium* jam ab Hermanni IV (ſtatt V) temporibus *uxoris jure* ad Marchiones nostros devolutum *publicisque tabulis* ab Imperatore Friderico II confirmatum.«

(13) Die älteſte Inſchrift in demſelben trägt die Jahrzahl 1267.

(14) Schon zur pfälziſchen Zeit beſtund ein Nonnenkloſter zu Pforzheim, und im Jahr 1270 kamen die Barfüßer dahin. *Petri* suev. sacra, 664.

(15) Nach der oben, S. 185, bezeichneten Urkunde, wie nach einer früheren von 1256, worin derſelbe Schuldheiß einen Zehntankauf des Kloſters Herrenalb zu Dietenhauſen beſtätigt.

(16) Ein Vermächtnißbrief des Prieſters Konrad von Neibsheim, worin unter Anderem auch deſſen Haus apud *portam dominarum* (beim Frauenthor) zu Pforzheim erwähnt wird, ſchließt mit den Worten: »Nos igitur *Fridericus* scultetus ceterique cives presentem literam sigillo Ciuitatis nostre tradidimus roboratam. Datum anno domini M. CC. LXXXX, cathedra Petri apostoli.«

Digitized by Google

Steinmar, unter deſſen Schuldheißenamt zwölf Bürger als Geſchworne oder Stadträthe genannt werden (17).

(17) Vermächtnißbrief des Prieſters Eberhard aus der liebneriſchen Familie, gegen das Kloſter Herrenalb, mit dem Schluſſe: „Nos *H. scultetus* ac *judices* presentes sigillo nostre ciuitatis contulimus communitas. Datum anno domini M. CC. XCII. die beati Gregorii episcopi.“

Hiezu die Urkunde Markgraf Friedrichs vom Dezember 1295, worin er „de unanimi consensu civium suorum in *Phorzheim*“ den Herrenalbern ihren „hospes“ daſelbſt von aller gewöhnlichen Bürgerleiſtung und Abgabe, als von der Steuer, Bete, Raub-Bete und Bürgſchaft, vom Auszug, Wachtpfenning und Thorlohn, gegen alleinige Entrichtung jährlicher fünf Pfund Häller an die Stadt, für immer befreit. Die Urkunde endet: „Nos quoque *Henricus* dictus *Steimar* scultetus, *Steimar* antiquus, *Henricus* de Turlach, *Bertholdus* filius Gozoldi, *Albertus Weise*, *Goteboldus* frater suus, *Erlewinus* dictus *Rummelin*, *Gozoldus Liebener*, *Henricus Rovte*, *Waltherus* de Feihingen, *Eberhardus Steimar*, *Henricus* filius Cuononis et *Volcmarus*, jurati, qui huic contractui interfuimus, in euidentiam premissorum *sigillum ciuitatis* presentibus duximus appendendum. Datum et actum anno domini M. CC. XCV. mense decembri. Testes hujus *Reinbotus* de Clingenberc, *Swenegerus* de Remichingen, *Gerhardus* de Enzeberc, *Vlricus* de Wesingen, *Albertus* de Sikingen dictus Hofewart, *Reinhardus* frater suus, *Fridericus* de Gunneringen et *Krafto* advocatus, milites.“ Wir lernen hieraus eine Reihe der älteſten badiſchen Dienſt- und Lehenleute kennen, von welchen wahrſcheinlich einige damals in Pforzheim gewohnt haben.

Digitized by Google

Die kirchliche Glaubensänderung

zu

Ladenburg.

„Es iſt bekannt, daß die Rheinpfalz unter allen deutſchen Provinzen das Schickſal hatte, ſeit der Reformation den Religions-Veränderungen am meiſten ausgeſetzt zu ſeyn. Die hohe Schule zu Heidelberg legte ſchon im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts mit ihrer ältern Schweſter in Böhmen den erſten Grund zur Aufklärung der chriſtlichen Kirche in Deutſchland; ſie erhielt ſich während der folgenden Unruhen mit immer mehrerem Fortgange, bis die Schüler Luthers und Melanchthons öffentlich daſelbſt lehrten und predigten; und nur die unabläſſigen Zänkereien der damaligen proteſtantiſchen Theologen machten die Fürſten und Unterthanen jener Zeit in ihrem Glaubensſyſteme immer unſchlüſſiger, daß bald die lutheriſche, bald die reformirte Lehre die Oberhand gewann, bis endlich Kurfürſt Friedrich der Dritte durch die öffentliche Bekanntmachung ſeines Glaubensbekenntniſſes mehrere allgemeine Verordnungen zur Einführung der veränderten augsburgiſchen Konfeſſion ergehen ließ.“

„Allein auch dieſes währte nicht lange. Die allgemeine Sucht, über myſtiſche Spitzfindigkeiten nachzugrübeln, war noch nicht erloſchen; jeder Theil ſuchte ſich mächtige Anhänger zu verſchaffen, ohne daß der Fürſt, welcher gewöhnlich Andere für ſich denken ließ, es ſelber oft wußte, wie die Religion nach den Abſichten des Ehrgeizes oder Eigennutzens gelenkt wurde. Beide Syſteme waren ohnedies noch zu keiner Vollkommenheit gebracht; es ereignete ſich alſo die Kataſtrophe ſehr leicht, daß der Nachfolger wieder zur lutheriſchen Lehre übertrat,

und dadurch eine neue Gährung in den Gemüthern ſeiner Unterthanen erzeugte.“

„Erſt unter der vormundſchaftlichen Regierung Johann Caſimirs und ſeines Neffen Friedrich des Vierten kam das Syſtem der reformirten Religion in der Pfalz durch eine allgemeine Einführung zu ſeiner Vollendung, und die oftmals mit ſo großer Heftigkeit geführten Kontroverſen der beiderſeitigen Theologen erreichten ihren Ausgang. Man widmete die geiſtlichen Stiftungen größtentheils dem Unterhalte der reformirten Kirche und ihrer Diener, und gab dadurch der nunmehr herrſchenden Religion ſo viel wie möglich eine dauerhafte Verfaſſung für die Zukunft“ (1).

Als die Reformation in der Rheinpfalz eingeführt wurde, befand ſich von allen pfälziſchen Städten das alte Ladenburg vielleicht in den eigenthümlichſten Verhältniſſen, und dadurch erhielt die Geſchichte der dortigen Glaubenskämpfe und Veränderungen einen beſonders merkwürdigen Charakter. Die Stadt war ſchon ſehr frühe vom Kaiſer an das Bisthum Worms geſchenkt worden, und als in der Folgezeit die wormſiſche Bürgerſchaft gegen ihren Biſchof die Waffen des Aufruhres erhob, entfloh derſelbe und ſiedelte ſich mit ſeiner Geiſtlichkeit in Ladenburg an, wo ihm der alte „Königſaal“ zu einer würdigen Reſidenz diente. Durch die damals ſo üblichen Verpfändungen aber von Städten und Landen für benöthigte Geldſummen gerieth auch Ladenburg zur Hälfte wieder in fremden Beſitz — in den von Kurpfalz (2). Die bürgerliche Gerichtsbarkeit wurde ſofort von dem Biſchofe und Kurfürſten gemeinſchaftlich verwaltet, während die Uebung der geiſtlichen dem erſtern allein verblieb. Die ladenburgiſche Pfarrei war dem biſchöflichen Tiſche einverleibt; in der Pfarrei- oder Galluskirche beſtunden mehrere Altarpfründen, welche die Stiftsherren inne hatten; neben ihr beſtund die beſondere Hofkapelle, welcher ein biſchöflicher Kaplan vorſtund.

Dies ohngefähr waren die Verhältniſſe zu Ladenburg, als um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts der dortige Pfarrer Heinrich Eckart die nächſte Veranlaſſung zu dem ladenburgiſchen Glaubensſtreite gab. Der Mann hatte ſich durch ſeine Fähigkeiten, durch ſeinen

---

(1) Neueſte Geſchichte der reform. Kikche in der Unterpfalz. Deſſau, 1791, S. 18.

(2) Vergl. Badenia III, 35.

Lebenswandel und Dienſteifer die Achtung und Liebe der Bürgerſchaft erworben. Er neigte ſich in ſeinen Grundſätzen und Vorträgen mehr und mehr zu den Lehren der Kirchenverbeſſerung hin; der Biſchof ließ ihn aber gewähren, und ſelbſt über das Verhältniß mit ſeiner Hauſerin, welche ihm mehrere Kinder geboren, ging man ſtillſchweigend hinweg, bis der gewiſſenhafte Vater, beunruhigt einerſeits durch dieſen zweideutigen Zuſtand, andererſeits dagegen bei dem allgemeinen Umſichgreifen der Reformation in den pfälziſchen Landen zu einem entſcheidenden Schritte ermuthigt — ſeine geheime Ehe durch öffentlichen Kirchgang vor aller Augen zur geſetzlichen erhob.

Jetzt äußerte die altgläubige Partei laut ihre Mißbilligung, und Biſchof Dietrich fand ſich veranlaßt, den Pfarrer Eckart, welcher ohnehin noch nicht als verus pastor beſtätigt war, ſeines Amtes zu entſetzen. Dieſe Entſetzung erregte unter dem bei weitem größeren Theile der Bürgerſchaft eine lebhafte Theilnahme für ihren Pfarrer. Man wendete ſich daher mit ſehr dringender Bitte um deſſen fernere Belaſſung an den Biſchof, und da ſolches ohne Erfolg blieb, da die Ladenburger unter dem neuen Seelſorger bald „an Vortragung des wahren und lautern Gotteswortes, wie in Adminiſtration der heiligen Sakramente etwas Mangel verſpürt, wodurch ſie und ihre Kinder leichtlich in ein ungottesfürchtig und ruchlos Leben gerathen konnten“, ſo fanden ſie ſich gedrungen, „um der Ehre Gottes und ihrer Seligkeit willen, ſonſt aber weder dem Biſchof noch ſeinen Amtleuten zu einem Ungehorſam“, den Pfarrer Eckart auf eigene Koſten als Prediger anzuſtellen. Sie verſahen denſelben mit einigen vakanten Pfründen, deren Kollatur bei ihnen ſtund, und räumten ihm die Kapelle ihres ſtädtiſchen Spitales ein.

Es war dieſes mit Gutheißen des Kurfürſten geſchehen, und die Bürger hatten ſich zugleich wiederholt an den Biſchof gewendet, und ihn „als ihre Mitoberkeit gehorſamlich und in aller Demuth fleißig gebethen, auch alſo zufrieden zu ſeyn.“ Während ſie aber von einem günſtigen Erfolg ihrer Bitte träumten, überraſchte ſie im April fünfundfünfzig ein kaiſerliches Mandat an Bürgermeiſter, Rath und Viertelsmeiſter, worin denſelben, unter Androhung einer Strafe von zwölf Mark Silbers aufgelegt wurde, den widerrechtlich angenommenen Prädikanten Eckart wieder abzuſchaffen, und dem Biſchofe dagegen allen gebührenden Gehorſam zu leiſten. Der Magiſtrat, welcher „ob dieſem Mandat nicht geringe Entſetzung empfunden“, wendete ſich alſobald in einer ausführlichen Bittſchrift an den Kurfürſten, und erſuchte

ihn Namens der Ladenburger, ſeine „armen beraubten Unterthanen um Gottes grundloſer Barmherzigkeit willen gnädiglich zu beſchirmen, und bei dem Biſchofe, wie zuvorderſt bei dem Kaiſer, fleißige Fürbitte zu thun, und zu befördern, daß das Mandat aufgegeben und ihnen Herr Eckart möge belaſſen werden" ([3]).

Kurfürſt Friedrich entſprach dieſer Bitte, und wendete ſich in einem Schreiben zunächſt an den Biſchof, worin er ihm vorſtellte, daß „man es bei der Abſetzung des ladenburgiſchen Pfarrers in der Hoffnung habe bewenden laſſen, derſelbe werde als ein von der Gemeinde unterhaltener Prieſter in Ausübung ſeines Amtes ferner nicht gehindert werden", und ihn erſuchte, den Eckart („welcher aus keiner andern Urſache entſetzt woden, als weilen er ſich von einem ärgerlichen ſündlichen Leben zur Buße gewendet und in den Eheſtand, ſo Gott eingeſetzt und Chriſtus geſegnet, begeben und ſelbigen durch öffentlichen Kirchgang frei bekannt hat") in ſeinem neuen Verhältniſſe zu belaſſen, und ſich mit deſſen Entfernung von der Pfarrei zu begnügen ([4]). Der Biſchof erwiderte hierauf, daß er wohl geneigt auf dieſe Bitte eingehen würde, wenn es ihm „Amts und Standes halber gebührlich und verantwortlich." Denn da Eckart auſſer ſeinem bezeugten Eheſtand „auch in andern ſtreitigen Punkten täglich noch mehrere Weiterung einführe", möge der Kurfürſt ſelbſt bedenken, wie beſchwerlich es einem Biſchofe bei Papſt und Kaiſer fallen müſſe, einen ſolchen Mann länger in ſeiner Reſidenz zu gedulden. Die Ladenburger ſeyen väterlich von ihrem begonnenen Werke abgemahnt worden, hätten aber nichts hören wollen, und auf ihre eigene Fauſt einen eingedrungenen Apoſtaten angeſtellt, ihrer Oberkeit alſo „trützlich widerſtrebt", daher man bei dem erlangten Mandate und begonnenen Prozeſſe verharren müſſe ([5]).

Jetzt wendete ſich Friedrich unter Beilegung der ladenburgiſchen Supplike ſchriftlich auch an den Kaiſer, und bat ihn, „da auf verſammeltem Reichstage zu Augsburg der Religion wegen auf guten und beſtändigen Frieden gehandelt werde", das gegen die Ladenburger erlaſſene Mandat wieder aufzuheben, den Eckart in ſeiner

(3) Das kaiſerl. Mandat, dat. Brüſſel, 23. April 1555, und die Supplikation der Stadt Ladenburg an den Kurfürſten, ohne Datum.
(4) Schreiben des Kurfürſten, dat. Alzei, 5. Juni 1555.
(5) Antwort des Biſchofs, ohne Datum.

Digitized by Google

Stellung zu belaſſen, und den Biſchof anzuweiſen, ſich auf anderem Wege mit ihm und ſeinen Unterthanen zu vergleichen (6).

So ſtunden die ladenburgiſchen Kirchenangelegenheiten, als Kurfürſt Friedrich, unter welchem die Reformation in der Rheinpfalz ihren Anfang genommen, zu den Vätern ging. Es war dieſer Fürſt ſtreng in den katholiſchen Grundſätzen erzogen worden, aber ſeine vielen Reiſen und Lebenserfahrungen hatten ihn dermaßen aufgeklärt, daß er ſich der neuen Lehre zuwandte, dem ſchmalkaldiſchen Bunde beitrat, und durch den ſtraßburgiſchen Theologen Fagius die proteſtantiſche Kirchenordnung in ſeinen Landen einführen ließ. Friedrich hegte die beſten Abſichten in Beziehung auf die kirchliche Neuerung; da ihn aber der erzürnte Kaiſer mit dem Verluſt der Kurwürde bedrohte, ſuchte er denſelben durch Einſtellung ſeines Reformationswerkes wieder zu verſöhnen, entſagte dem ſchmalkaldiſchen Bunde, und nahm das Interim und das Tridentinum an.

Auf ſeinen Hingang folgte ihm ſein Neffe Otto Heinrich in der Regierung, ein Fürſt, deſſen Seele voll des Eifers für die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und die Verbeſſerung der Kirche war. Daher traf ihn auch die ganze Ungnade des Kaiſers, und in Folge deſſen erſchien im Mai ſechsundfünfzig zu Ladenburg eine Citation, welche Bürgermeiſter, Rath und Viertelmeiſter zur Verantwortung vor das Kammergericht nach Speier forderte (7). Die armen Ladenburger waren nicht wenig erſtaunt und entſetzt, ſo plötzlich aus einer Lage, worin ſie „bei ihrem chriſtlichen Werke bis daher ruhiglich verblieben", wieder verdrängt werden zu ſollen. Sie erſuchten daher den Vaut und Amtsſchreiber unverweilt um Rath, wurden aber von demſelben an den kurfürſtlichen Kanzler abgefertigt, und wendeten ſich nun „als die Einfältigen, welche ſich in dieſer Sache nicht zu helfen wüßten", an den Kurfürſten mit der flehentlichen Bitte, er wolle ſie „um Gottes willen in Erhaltung ihres chriſtlichen Werks ſchirmen und ſchützen, welches ſie ja nicht aus eigener Gewalt, ſondern aus Verwilligung kurfürſtlicher Gnade gethan" (8).

Der neue Landesherr ließe ſich die Ladenburger nun eilends huldigen, um ſie als pfälziſche Unterthanen von dieſem Gerichte

---

(6) Schreiben des Kurfürſten an den Kaiſer, dat. Alzei, 1. Juli 1555.

(7) Kaiſerliche Vorladung, dat. Speier, 22. Mai 1556.

(8) Bittſchreiben der Ladenburger an den Kurfürſten, praes. 6. Juni 1556.

Digitized by Google

abforbern zu können ([9]), und erwiederte die Citation mit einer wohlbelegten Proteſtation. Es beſtritt dieſelbe die Kompetenz des Kammergerichts in erſter Inſtanz und legte dar, wie die Ladenburger zunächſt vor das einheimiſche Gericht gehörten, daß aber der Biſchof in vorliegender Sache den Kurfürſten niemals um eine Rechtshilfe angegangen habe, welche man ihm doch keineswegs verweigert haben würde ([10]).

In der hierauf anfangs Juli erfolgten Exceptionsſchrift des biſchöflichen Anwalts ([11]) wurde in kräftiger Darſtellung vorgebracht, „es laſſe ſich der Biſchof dadurch nicht irren, wenn der Kurfürſt vorgebe, die Ladenburger wären ſeine gelobten und verpflichteten Unterthanen, und ihm als ihrer nächſten ordentlichen Oberkeit ohne Mittel unterworfen; denn die Stadt ſeye nur zum halben Theil in Pfandsweiſe der Pfalz zugethan. Alſo dürfe bei dieſer Gemeinſchaft nichts verhandelt werden, ohne Zuthun des Biſchofs, vor welchem die Ladenburger gleichfalls ihr Recht zu nehmen und zu geben hätten. Es gebühre ſich aber nicht, daß derjenige, welcher Grundherr, geiſtlicher Richter und Mitoberkeit ſey, vor und bei dem bloßen Pfandherrn um Rechtshilfe wider ſeine Unterthanen nachſuche. Daher habe der Biſchof ſich an kein anderes, als an das Reichskammergericht wenden können“ ([12]).

Auf dieſe Exceptionen reihte der ladenburgiſche Anwalt im September ſeine Replik und Proteſtation ein ([13]), und in Folge deſſen der biſchöfliche im November ſeine Duplik und Eventualkonkluſion ([14]). Er legte in derſelben dar, daß der Biſchof bereits vor ſeinem Anſuchen am kaiſerlichen Hof ſchon Schritte bei dem Kurfürſten gethan ([15]),

---

(9) Bericht des Statthalters und der Räthe zu Heidelberg an den Kurfürſten, dat. 6. Juni 1556.

(10) Schreiben des Kurfürſten an die Kammerrichter zu Speier, dat. Heidelberg, 16. Juni 1556.

(11) Der biſchöfl. Anwalt war Dr. von Kaden, der ladenb. dagegen Dr. Deſchler. Ihre beiden Gewaltsbriefe, praes. 19. Juni 1556.

(12) *Exceptiones* contra der Kurpfalz vermeinte Abforderung, praes. 6. Juli 1556.

(13) *Replicae* (cum insert. protestationib.) contra den Biſchof von Worms, praes. 17. September 1556.

(14) *Duplicae* et in eventum conclusiones contra Ladenburg, praes. 9. November 1556.

(15) Es ward hierbei auf ein Schreiben des Biſchofs an Kurfürſt Friedrich, dat. Ladenburg, 2. Jänner 1555, verwieſen.

Digitized by Google

welche aber nichts verfangen wollen; daß die kaiserlichen Hofräthe über das Verhältniß der ladenburgiſchen Gemeinſchaft hinlänglich unterrichtet geweſen, und der Kaiſer auf das kurfürſtliche Anſuchen, um Abſchaffung des Mandats, es dabei habe beruhen laſſen; daß alſo die Exception der Inkompetenz des Kammergerichtes nicht mehr ſtattfinden könne; daß endlich die pfälziſche Regierung mit dieſer rein kirchlichen Sache nichts zu ſchaffen habe, und ihr darin keine Jurisdiktion gebühre, im angenommenen Falle aber eines vom ladenburgiſchen Anwalt für ſeinen Fürſten behaupteten Prohibitivrechtes in gemeinſchaftlicher Sache dieſe Regel mehr wider ihn diene.

Wie ſehr man ſich indeſſen biſchöflicher Seits auch bemühte, den Rechtsboden zu behaupten, es fruchtete nichts; denn die Ladenburger behielten ihren Prädikanten, und der Biſchof mußte ſich geduldig in den Zwang der Zeitumſtände fügen. Ja, er mußte es ſogar geſchehen laſſen, daß der proteſtantiſche Abfall der Bürgerſchaft die Galluskirche mit ſeinen Altgläubigen theile; beide Parteien hielten abwechſelnd ihren Gottesdienſt darin, und es iſt nicht bekannt, daß man von Seiten des Biſchofs der einmal eingegangenen Zulaſſung irgend ein Hemmniß entgegen geſetzt hätte.

Der äuſſere Friede ſchien alſo hergeſtellt. Abgeſehen von der eigentlichen Rechtsſache, welche in dem erzählten Prozeſſe verhandelt worden, konnte die Standhaftigkeit Eckart's, konnte die Anhänglichkeit der meiſten Ladenburger an ihn, konnte das beiderſeitige Beſtreben für die Kirchenverbeſſerung nur Lob verdienen. Aber, wenn der ſiegreiche Prädikant nunmehr den Boden des Evangeliums verließ, wenn er ſich auf ſeinen mächtigen, der neuen Lehre mit ganzem Herzen ergebenen Fürſten geſtützt, immer Ungebührlicheres gegen die Altgläubigen herausnahm, die Kanzel zu Schmähungen und Angriffen gegen den Biſchof und ſeine Diener mißbrauchte, und ſich ſoweit vergaß, die Kirchenbilder mit Fäuſten, Kolben und andern Waffen zu zerſchlagen, oder nach Hauſe zu nehmen, um ſie zu verbrennen — wer möchte ihn in dieſem rohen Zelotismus entſchuldigen können?

Es geſchah aber noch Aergeres. Als der Biſchof am Chriſtabend fünfzehnhundert vierundſechszig mit ſeinem Pfarrer und Kaplan Nachmittags in die Kirche zur Veſper gegangen war, und eben die Pſalmen abſang, erſchien auch Eckart mit dem Schullehrer und deſſen Schülern, und fiel auf eine höhnende Weiſe in den Geſang ein, um „die Papiſten“ dadurch zum Schweigen zu bringen. Entrüſtet über ſolche Unverſchämtheit erhob ſich der Biſchof und veranlaßte den Lehrer

Digitized by Google

mit den Kindern, vom Geſange abzuſtehen. Der Prädikant dagegen wollte nicht nachgeben, und fuhr allein fort, worauf jener, um weitere Unannehmlichkeiten zu verhüten, ruhig auf ihn zuging, und einfach fragte, auf weſſen Befehl er ſie in ihrem Gottesdienſt verhindere, während ihm in dem ſeinigen nicht der geringſte Eintrag geſchehe? Eckart aber hatte kein Ohr hiefür; er fuhr den Biſchof leidenſchaftlich an, duzte ihn, nannte ſeinen Glauben abgöttiſch, und drängte ſich ſo frechtrotzig vor den ehrwürdigen Prälaten, daß dieſer genöthigt war, ihn mit ſeinem Buche in der Hand von ſich zu ſchieben.

Dieſer Vorfall wurde natürlicher Weiſe je nach der Parteianſicht verſchiedentlich beurtheilt und benützt. Eckart ſelbſt berichtete ihn mit den ſtärkſten Farben zu ſeinem Vortheile an den Kurfürſten, und die Reformationshäupter in Heidelberg unterließen es nicht, den edlen Fürſten zu offener und gewaltthätiger Verfolgung gegen Biſchof Dieterich zu bereden. Die Drohungen liefen ſchon unter dem Hofgeſinde und im gemeinen Munde umher, ſo daß Dieterich ſich veranlaßt ſah, ſeiner Sicherheit halber das treuloſe Ladenburg zu verlaſſen und nach Worms zu eilen. Von dorten aus ſchilderte er dem Kurfürſten die erlittene Unbill in einem Schreiben, welches derſelbe aber unerbrochen zurückgab, woraus man erſieht — Friedrich wollte ſich des läſtigen Biſchofs auf alle Gefahr hin einmal entledigen.

Es blieb demſelben auch nichts Anderes zu thun übrig, als den Schutz kaiſerlicher Majeſtät anzurufen — eine Hilfe, welche gewöhnlich in erfolgloſen Mandaten beſtund. Ein ſolches erſchien nun wirklich im Jänner folgenden Jahrs mit Erzählung des ganzen Herganges und dem Beſchluſſe, daß ſich der Kurfürſt, bei Vermeidung der im Reichs- und Religionsfrieden beſtimmten Pön, ſeiner bisherigen „landfriedensbrüchigen Thaten und Handlungen" gegen den Biſchof zu enthalten habe (16). Friedrich aber, welcher ſich ſo wenig hieran kehrte, daß er am Charfreitage die Ueberbleibſel des katholiſchen Kultus noch vollends aus der Galluskirche entfernen ließ (17), übertrug den Handel jetzt ſeinen Rechtsgelehrten (18), wodurch ſich ſofort ein neuer Prozeß entſpann, während die Frage über den Beſitz der Galluskirche an den damals zu Augsburg verſammelten Reichstag gebracht wurde, wo der

---

(16) Mandat Kaiſer Max II, dat. Speier, 15. Jänner 1565.

(17) Nach Inhalt einer ſpätern kaiſerlichen Entſcheidung vom Jahr 1588 Vergl. unten Note 34.

(18) Gutachten Dr. Meurer's in causa Worms contra Kurpfalz.

Digitized by Google

Kaiſer nach reichsſtändiſcher Erkenntniß die Reſtitution dekretirte. Da dieſelbe aber nicht erfolgte, erneuerte Biſchof Dieterich ſeine Beſchwerden auch auf den folgenden Reichstagen, bis der Kaiſer endlich im Jahre fünfzehnhundert einundſiebzig dem Biſchof von Straßburg und dem Markgrafen von Baden die gütliche Ausgleichung der Streitſache übertrug. Dieſe nun vermittelten beide Parteien dahin, daß der katholiſche Gottesdienſt nicht mehr in derſelben, ſondern hinfort in der Sankt Sebaſtians- oder Schloßkirche ſolle gehalten werden ([19]).

Die reformirten Ladenburger waren alſo, wornach ſie ſchon längſt mit Sehnſucht geſtrebt hatten ([20]), im vollen Beſitze ihrer Stadtkirche, und ihr Prädikant konnte nun ungeſtört an ſeinem Verbeſſerungswerke fortarbeiten. Denn während jene Beſchwerden des Biſchofs von den kurfürſtlichen Sachwaltern auf eine ſo gewandte Weiſe entkräftet wurden, hatte die Reformation im ganzen Kurfürſtenthum ihre Herrſchaft erreicht und die neue Kirchenordnung ſchon überall Platz gegriffen. In Folge deſſen aber erhob man Ladenburg zu einer Superintendentur, und beſetzte dieſelbe mit dem gelehrten Theologen Silvan, welcher ſich zu Heidelberg in kurzer Zeit die Achtung des Hofes und der Hochſchule erworben hatte. Und hiemit beginnt die zweite Periode der ladenburgiſchen Reformation, deren Ereigniſſe zwar nicht mehr ſo beſonders eigenthümlich für die Stadt, aber auf eine deſto wichtigere Weiſe mit der allgemeinen Kirchengeſchichte der Kurpfalz verbunden ſind.

Nachdem der Proteſtantismus die kirchliche Einheit Deutſchlands getrennt hatte, zerfiel er jetzt ſelber in Parteien. Dieſes Zerwürfniß entſpann ſich aus dem unſeligen Streite zwiſchen Luther und den ſchweizeriſchen Reformatoren über das Abendmahl. Jeder derſelben hatte ſeinen entſchiedenen Anhang und bald theilte ſich die ganze proteſtantiſche Welt in Lutheraner oder Evangeliſche, Zwinglianer und Kalviniſten oder Reformirte. Und was je der blinde Glaubenshaß zwiſchen den Alt- und Neugläubigen erzeugt hatte, das rief er in gleichem Grade auch unter den Parteien der letzteren hervor. Namentlich aber, wie

---

(19) *Decretum* in causa Worms contra Pfalz, dat. Spirae in comitio imperii, 9. Nov. 1570, und *Comissio* in Sachen Worms contra Pfalz, dat. Wien, 13. Nov. 1571, vergl. mit der Entſcheidung von 1588.

(20) Zwei Bittſchreiben an den Kurfürſten um Einräumung der Galluskirche (da die Kapelle im Spital zu eng und ungeſund ſey), vom 14. Juni und 6. Oktober 1555.

Digitized by Google

wir im Eingange dieſes Aufſatzes gehört, wurde die Rheinpfalz der Schauplatz eines Kampfes derſelben, welcher unſägliche Verwirrung, unſäglichen Jammer und Nachtheil über das arme Volk gebracht hat.

Unter den vielen Gelehrten, welche zur Zeit Friedrich des Dritten die heidelbergiſche Hochſchule zu einem der berühmteſten Sitze der Wiſſenſchaft erhoben, zeichnete ſich Olevian, ein Schüler und glühender Anhänger Kalvins, durch ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit, durch ſeinen finſtern Ernſt und ſeine felſenfeſte Beharrlichkeit beſonders aus. Dieſer Mann wußte den Kurfürſten ganz für die Grundſätze ſeines Lehrers zu gewinnen, und als Folge davon wurde nun die genfiſche Kirchenzucht in den pfälziſchen Landen eingeführt. Letzteres war aber nicht ohne einen heftigen Widerſtand geſchehen, denn es hatte ſich eine Partei gegen Olevians Wirkſamkeit gebildet, welche die aufgeklärteſten Köpfe der Hochſchule zu ihren Streitern zählte, wozu auch der ladenburgiſche Superintendent Silvan gehörte, deſſen Geſchick es ſeyn ſollte, das blutige Opfer des traurigen Kampfes zu werden.

Er ſtammte aus dem Etſchlande, war Domprediger zu Würzburg geweſen, zu Kalw als lutheriſcher Prediger, hierauf zu Kaiſerslautern als Superintendent angeſtellt und endlich nach Heidelberg berufen worden, wo er die Stelle des kranken oder abweſenden Olevian an der Heiliggeiſtkirche verſah. Wer hätte damals glauben ſollen, daß zwiſchen den beiden Konfeſſioniſten der reformirten Kirche eine ſo verhängnißvolle Todfeindſchaft entſtehen könnte? Aber das iſt eben der Menſch — er eifert für die gute Sache auf ſeinem Weg, und zerwirft ſich mit Jedem, welcher auf einem andern nach dem gleichen Ziele ſtrebt. Nachdem Silvan die Superintendentenſtelle in Ladenburg erlangt hatte, miſchte er ſich leidenſchaftlich mit ſeinem noch leidenſchaftlicheren Freunde Neuſer in die Oppoſition gegen Olevian, und forderte dadurch den unverſöhnlichen Rachegeiſt dieſes finſtern Eiferers gegen ſich heraus.

Als der Sieg der Reformirten entſchieden war, erfuhren natürlich ihre Widerſacher die volle Ungnade des Kirchenraths wie des Hofes, und dieſer Druck mußte ſie eben ſo ſehr erbittern als an einander ketten. Eine ſolche Lage bringt reiche Gemüther und entſchiedene Köpfe durch ihre angeborene Thätigkeit ſtets in die Gefahr von Verirrungen, welche um ſo verderblicher werden können, je mehr ſie im Dunkel des Geheimniſſes ihre Geburtsſtätte haben. So wurde auch das Pfarrhaus zu Ladenburg der geheime Verſammlungsort einer Anzahl Verbündeter, welche theils

Digitized by Google

aus natürlicher Anlage, theils aus Kränkung über verlorenen Einfluß, oder über erlittene Unbilden, oder aus Haß gegen die herrſchende Anſicht — ſich dem Arianismus in die Arme geworfen, und auf Neuſer's Betrieb entſchloſſen hatten, nach Siebenbürgen zu entfliehen, um daſelbſt ihre Lehre in's Leben einzuführen.

Welch' ein abenteuerlicher Plan! Er war aber auch eben ſo gefährlich, was ſich in Bälde traurig bewahrheiten ſollte. Denn durch ihren Briefwechſel verrathen, wurden Silvan, der Diakonus Vehe von Lautern und der Prediger Suter von Feidenheim auf Befehl des Kurfürſten gefänglich eingezogen, während Neuſer noch Gelegenheit fand, durch ſchnelle Flucht ſeiner Mitverhaftung zu entgehen. Die ſtreng eingeleitete Unterſuchung erwies leider das Verbrecheriſche in den Lehren und Abſichten der Verſchworenen; die beiden Schickſalsgenoſſen Silvan's wurden des Landes verwieſen, er ſelbſt aber, als der am meiſten Belaſtete, in längerer Verwahrung gehalten, wobei man jedoch ſo menſchlich war, ihm ſeinen zehnjährigen Sohn als Geſellſchafter zu laſſen.

Das Unglück hatte es gewollt, daß man unter den Papieren Silvan's einen arianiſchen Traktat vorfand (21); und wollte jetzt ferner, daß ihn der Kurfürſt aus der weltlichen Gerichtsbarkeit den Theologen überlieferte. Der Arme, jetzt war er ſchon gerichtet! Olevian und die übrigen Kirchenräthe, welche alleſammt doch auch den angeborenen Glauben verlaſſen hatten, um ihrer Ueberzeugung zu folgen, welche alleſammt für dieſe Ueberzeugung doch auch einſt im Gefängniſſe geſchmachtet, oder Schmach und Verfolgung erfahren — ſie fühlten nichts im Herzen, was für den reuigen, um Gnade flehenden Verirrten ſich geregt hätte; einſtimmig wurde er von ihnen als ein Gotteslaſterer zum Tode verdammt!

Ueber dieſes barbariſche Verdammungsurtheil äuſſerten ſich die Rechtsgelehrten in offener Mißbilligung, und der Kurfürſt wagte es lange nicht, daſſelbe zu beſtätigen. Erſt nachdem auf eingeholten Rath auch von Sachſen aus den heidelbergiſchen Theologen beigeſtimmt worden, that er es; aber ſelbſt jetzt noch widerſtrebenden Herzens und blos aus der frommen Furcht, durch Schonung des Verirrten die göttlichen Rechte zu verletzen! So wurde denn der unglückliche

(21) Freilich, ſchon deſſen Aufſchrift: „Wider den dreiperſönlichen Abgott und zweinaturten Götzen“ mußte empören.

Digitized by Google

Silvan, am dreizehnten Dezember fünfzehnhundert zweiundſiebzig, auf dem Markte zu Heidelberg mit dem Schwerte öffentlich hingerichtet (22).

Vier Jahre nach dieſen traurigen Ereigniſſen verſtarb Kurfürſt Friedrich, welchem die Zeitgenoſſen den Namen des Gottesfürchtigen beigelegt hatten, und hinterließ ſeinem einzigen Sohne Ludwig die pfälziſche Regierung. Dieſer Prinz war aber am Hofe Kurfürſt Otto Heinrichs ausgebildet worden, und hatte daſelbſt die lutheriſchen Lehrgrundſätze ſo völlig eingeſogen, daß er als eifrigſter Verfechter derſelben erſchien, und ſofort auch den Gottesdienſt nach dem Laute der augsburgiſchen Konfeſſion im ganzen Kurfürſtenthum wieder herſtellte, wie ſolcher vor dem Einfluſſe Olevian's beſtanden. Wer nun unter den Kirchen- und Schuldienern, wie unter den Räthen und Hofbedienten dem heidelbergiſchen Katechismus nicht entſagen wollte, wurde ſchonungslos abgedankt und konnte betteln gehen; dem Volke aber wurde von der Kanzel herab befohlen, nicht mehr kalviniſch, ſondern lutheriſch zu glauben.

Vergeblich jedoch war es, die Anhänger der reformirten Kirche ausrotten zu wollen. Je übermüthiger ſich die Lutheraner für ihre früher erlittene Unterdrückung an ihnen rächten, deſto hartnäckiger und gehäſſiger wurden ſie. Und als nun jene in die lächerliche Spaltung der Ubiquitiſten und Nichtubiquitiſten zerfielen, als ſich der Streit über das Konkordienbuch erhob, und neue Vertilgungsbefehle auch gegen den Reſt des Katholizismus ergingen, entſtund eine Verwirrung und Ketzerjägerei, welche niemals ihres gleichen gehabt.

Zum Glück dauerte dieſer Zuſtand nicht gar lange, indem durch den frühen Tod Kurfürſt Ludwigs und die Minderjährigkeit ſeines Sohnes die vormundſchaftliche Verwaltung des Kurfürſtenthums in die Hände des klugen und entſchiedenen Pfalzgrafen Johann Kaſimir gedieh, welcher den Parteiintriken ein ſchnelles End verſchaffte. Alles wurde wieder auf den vorigen Fuß geſetzt, und die reformirte Lehre jetzt auf's Strengſte behauptet und überwacht.

Wer konnte es den armen Unterthanen verargen, wenn ſie bei dieſem fortwährenden Glaubenswechſel an der Kirchenverbeſſerung irre wurden? Wenn die Einen klagten, daß ſie nicht mehr wüßten, was

---

(22) Nach Wundt's trefflichem „Verſuch einer Geſchichte des Arianismus im Kurfürſtenthum Pfalz“ im Magazin für pfälz. Kirchen- und Gelehrtengeſch. I, 88.

Digitized by Google

man glauben ſolle, während die Andern heimlich und öffentlich zum Katholizismus zurückkehrten? Das letztere war namentlich in Ladenburg der Fall, wo mehrere Bürger, welche ſich äuſſerlich zur herrſchenden Kirche bekannten, ihre Kinder in die katholiſche Schule ſchickten, und wo die biſchöfliche Kapelle immer zahlreichern Beſuch gewann ([23]).

Als dieſes dem Adminiſtrator zu Ohren kam, ertheilte er dem Vaut und Landſchreiber zu Heidelberg den Befehl, die Sache zu unterſuchen, worauf dieſe an ihn berichteten, „ſie hätten befunden, daß die Kapelle nach papiſtiſcher Art, als mit Altären, Götzen, Epitaphien, Weihkeſſeln und anderem abgöttiſchen Gepränge, auf's Beſte und Neueſte gezieret ſey; daß zu Ladenburg ein papiſtiſcher Pfarrer und Schulmeiſter beſtehen, daß Letzterer von wegen des Biſchofs ſechs Jungen erhalte und auſſerdem mehrere Bürgerskinder unterrichte, jener aber in der biſchöflichen Kapelle Meß' leſe und taufe, und an Sonn- und Feſttägen großen Zulauf habe" ([24]). Auf dieſen Bericht erhielten beide pfälziſche Beamten den Auftrag, ſich abermals nach Ladenburg zu verfügen und ſolche Anordnungen zu treffen, daß dem Unweſen für die Zukunft geſteuert werde ([25]).

Vaut und Landſchreiber befolgten den kurfürſtlichen Befehl mit gewiſſenhaftem Dienſteifer. Sie ließen den wormſiſchen Keller, Kaplan und Schulmeiſter vor ſich kommen, um ihnen ihre „angeſtellte Neuerung der papiſtiſchen Geſänge und anderer abgöttiſcher Zeremonien, wie das Anlocken der Bürgerſchaft", höchlichſt zu verweiſen. Alsdann beſchickten ſie den Schuldheißen der Stadt, warfen ihm vor, daß er „dem Ding" gleichgiltig zuſehe, und beriefen ſich auf ſeine Verpflichtung, alle Vorgänge ſtreng zu überwachen. Hierauf verſammelten ſie die Rathsglieder und hielten ihnen die „gnädigſte Wohlmeinung" des Adminiſtrators umſtändlich vor, worauf dieſelben nach genommenem Bedacht durch den Stadtſchreiber vermelden ließen, „ſie erkenneten es ſämmtlich für eine große Gnade Gottes, daß er ſie mit einer ſo chriſtlichen und eifrigen Herrſchaft begabet, welche nicht allein für ihren zeitlichen Wohlſtand, ſondern auch für ihr Seelenheil ſorge, wie ſie denn Lieberes nichts wünſchen könnten, als wenn zu Ladenburg die

---

(23) Bericht des Stadtſchreibers zu Ladenburg an den Amtsſchreiber zu Heidelberg vom 11. September 1585.

(24) Bericht Vauts und Landſchreibers, dat. Heidelberg, 6. Nov. 1586.

(25) Befehls- und Inſtruktionsſchreiben Johann Kaſimirs, dat. Heidelberg, 10. November 1586.

Digitized by Google

Einigkeit in Religions- und weltlichen Sachen gepflanzt würde, und daß ihnen, wenn etliche Unordnung in des Biſchofs Kapelle vorgegangen, ſolches jederzeit leid geweſen, ſie es aber nicht für gebührlich gehalten, einer oder der andern Oberkeit ihre Ordnung vorzuſchreiben."

Endlich ließen die kurfürſtlichen Kommiſſäre auch die Bürgerſchaft zuſammen berufen, und derſelben, nachdem ſie ihr „das Gemüth" des Adminiſtrators ebenfalls entdeckt, wie die begangenen Fehler auf's Ernſtlichſte unterſagt hatten, durch einen Herrn Stibelius vortragen, „was Maßen ſie von drei nächſtverſtorbenen Kurfürſten regiert und in Religionsſachen erbaut worden, daher man ſich größlich verwundere, wer ſie ſo bezaubert habe, um von der wahren Religion abzuweichen und ſich wiederum von einer Hofſuppe oder einem Trunke Weins zu dem abgöttiſchen Papſtthum verleiten zu laſſen, da doch ſelbiges vor Gott dem Allmächtigen ein abſcheulicher Greuel ſey" ([26]).

Dieſe Kommiſſion fruchtete aber ſo wenig, daß eine zweite erfolgen mußte. Man forderte die als ungehorſam bezeichneten Perſonen auf das Rathhaus, befahl den einen, den reformirten Gottesdienſt gebührend zu beſuchen, und unterſagte den andern mit aller Schärfe, in des Biſchofs Kapelle „die vermaledeite Abgötterei anzuhören und vor dem teufliſchen Götzen der Hoſtie" niederzufallen. Man empfahl den Kircheninſpektoren wiederholt, die genaueſte Obſicht zu führen, und ließ gegen den katholiſchen Prieſter bedrohliche Worte verlauten ([27]). Aber es wollte keineswegs anders werden, und der reformirte Pfarrer Bommersheim war ſchon im Frühling des folgenden Jahres wieder genöthigt, die alten Klagen zu erneuern, „daß ſich immer noch, trotz alles Verboths und Vermahnens, etliche Bürger bei Beſuchung der verfluchten Meſſe und Anhörung der papiſtiſchen Predigt finden ließen" ([28]).

Der eifrige Paſtor hatte, nachdem am jüngſten Oſterfeſte „nicht wenige Manns- und Weibsperſonen" theils geradezu in die biſchöfliche Kapelle gelaufen, theils aus der reformirten Kirche weggeblieben, dieſelben zur Verantwortung gezogen, worauf ſie erwiedert, „man habe bisher einem Jeden die Religion frei gelaſſen, und es ſey den Bürgern

---

(26) Relation Bauts und Landſchreibers, dat. Heidelberg, 14. Nov. 1586.

(27) Zweite Relation Bauts und Landſchreibers, dat. Heidelberg, 14. April 1587.

(28) Schreiben des Pfarrers an den Baut zu Heidelberg, dat. Ladenburg, 4. Mai 1587.

Digitized by Google

von dem Schuldheißen blos vorgehalten worden, ſich des Gottesdienſtes zu befleißigen, und entweder in die eine oder in die andere Kirche zu gehen." Auf dieſe Ausrede hatte Bommersheim den Verblendeten mit beredter Zunge vorgeſtellt, „wie das Papſtthum nicht die rechte katholiſche Kirche, ſondern die antichriſtliche ſey, worin erweisliche Abgötterei und Zauberei getrieben werde"; den Schuldheißen aber auf's Ernſtlichſte ermahnet, der Bürgerſchaft ſolchen Ungehorſam mit Schärfe vorzuhalten, damit die Sache nicht etwa einen böſen Ausgang gewinnen möchte. Und nachdem nun all' das ohne befriedigenden Erfolg geblieben, ſo denunzirte er in ſeinem Berichte den Schuldheißen als „das Fundament" des ganzen Uebels.

Wirklich auch mußte dieſer Mann den größten Verdacht erwecken. Er war der Schwager des biſchöflichen Kanzlers zu Ladenburg; er hatte ſich bisher dem reformirten Abendmahl entzogen und die zweideutige Mäßigung ſeiner amtlichen Thätigkeit immer damit entſchuldigt, „es beſtehe ein Vergleich beider Herrſchaften zu Ladenburg, daß, wenn die eine der Bürgerſchaft etwas wolle gebieten, es nicht ohne Wiſſen und Willen der andern geſchehen dürfe." Dieſe Umſtände reichten hin, um den ladenburgiſchen Pfarrer, wie den heidelbergiſchen Vaut und Landſchreiber von dem Schuldheißen behaupten zu laſſen: **inclinat in partes episcopi** ([29]).

Ob derſelbe in Folge dieſer Denunziation von ſeinem Amte entfernt wurde, iſt nicht gewiß ([30]); in Beziehung aber auf den katholiſchen Gottesdienſt in der biſchöflichen Kapelle that man jetzt entſchiedenere Schritte. Der Eine hatte gerathen, jeden Beſucher derſelben mit einer angemeſſenen Geld- oder Thurmſtrafe zu büßen; ein Anderer vorgeſchlagen, die Thüre gegen die Stadt zu vermauern; ein Dritter verlangt, den Pfaffen während der öffentlichen Meſſe feſtzunehmen; der Vaut aber meinte, „wenn man die Vögel vertreiben wolle, ſo müſſe man ihre Neſter einreißen" ([31]).

---

(29) Nach dem Inhalte obiger Relationen.

(30) In einem kurzen Berichte der heidelbergiſchen Amtleute an den Adminiſtrator, ohne Datum, heißt es: „Wir hoffen aber, wann ein anderer Schuldheiß geordnet, ſo der wahren chriſtlichen Religion mehr als der jetzige zugethan, es möchten ſolche einfältige Leut leichtlich wieder zu gewinnen ſeyn."

(31) Protokoll, das zu Ladenburg vorgehende Papſtthum betreffend, vom 6. November 1586 und 15. Mai 1587. Schreiben der pfälziſchen Räthe und des heidelbergiſchen Vauts an den Adminiſtrator, dat. 27. März und 7. Mai 1587.

Digitized by Google

Das Ergebniß dieſer Berichte und Vorſchläge war endlich, daß der Vaut am neunzehnten Mai nach Ladenburg ritt, dort ein Mallſchloß an die Thüre der Schloßkapelle legen, das über ihr befindliche Heiligenbild aber herabnehmen und öffentlich aus der Stadt führen ließ. Ein ſo beſchimpfender Zugriff mußte natürlich den Unwillen der Katholiken zu ähnlichem Verfahren aufreizen; am zweiten Tage nach Verſchließung der Kapelle erſchien der biſchöfliche Hufſchmied mit etlichen Begleitern davor, erbrach das Mallſchloß, nahm daſſelbe hinweg und führte es gen Speier. Als der ladenburgiſche Schaffner dieſen Auftritt vernommen, berichtete er ihn ſchleunigſt an den Vaut nach Heidelberg und fügte den Vorſchlag bei, die Kapellenthüre zumauern zu laſſen, „damit dem Muthwillen der verfluchten Baalspfaffheit nicht zu viel eingeräumt werde“ ([32]).

Dieſen Bericht übermachte der Vaut augenblicklich dem Pfalzgrafen-Adminiſtrator und bemerkte dazu: „Da ſolche That der Pfaffen eine große Bravada iſt, und noch zu mehrerem Ungehorſam führen möchte, ſo deucht mich in meiner Einfalt, nicht ungerathen zu ſeyn, wenn man ihnen unverzüglich ein anderes Pößlein darauf wieſe, wie daß ich etliche Pferd und Schützen zu mir nähme und ihnen alle Thüren an der Kapelle aufhiebe, und dieſes wiederholte, ſo oft ſie andere machten; da müßte dieſelbe wider ihren Willen offen ſtehen, und könnte man alsdann, wo ſie nicht nachgeben wollten, den Pfaffen mitſammt dem Altar hinwegführen oder das Neſt gar einreißen — aber je eher, deſto beſter, bevor ſie ein Mandat einbringen, ſo ginge Alles in Einem hin“ ([33]).

So viel Mühe gab ſich die pfälziſche Regierung, um in Ladenburg den Katholizismus auszurotten, deſſen getreue Anhänger man anfangs als „lüderliches Geſindel“ verachtet hatte. Aber es gelang ihr keineswegs, eine ſo lang bewieſene Standhaftigkeit wankend zu machen, was ſie endlich dazu brachte, das Aeuſſerſte zu verſuchen. Am dritten November fünfzehnhundert achtundachtzig berief nun der Vaut alle katholiſch geſinnten Ladenburger nach Heidelberg, ließ dieſelben unter Begleitung zweier Stadtknechte vor ſich führen, und brachte, „neben höchlicher Verachtung und Verſpottung der alten katholiſchen Religion, ihres Glaubens und ihrer Zeremonien“, einen

---

(32) Bericht des Schaffners, dat. Ladenburg, 22. Mai 1587.
(33) Schreiben des Vauts an den Adminiſtrator, dat. Heidelb., 22. Mai 1587.

Digitized by Google

Theil dahin, daß ſie mit Gelübd und Handtreue verſprachen, nicht mehr die biſchöfliche, ſondern allein die reformirte zu beſuchen, während die übrigen, welche ſich trotz aller erregten Furcht nicht überreden laſſen, gefänglich eingezogen wurden.

Dieſer Gewaltſchritt erregte kein geringes Aufſehen. Biſchof Georg, ſeit fünfzehnhundert und achtzig der Nachweſer Dietrichs von Bettendorf, ein würdiger und thatkräftiger Prälat, nahm ſich ſeiner Angehörigen mit väterlicher Obſorge an, und brachte die Sache, mit bitterer Klage über die fortwährenden Eingriffe der pfälziſchen Regierung in ſeine althergebrachten, durch Verträge und Friedensſchlüſſe mehrfach beſtätigten kirchlichen Rechte zu Ladenburg, vor das Reichskammergericht. Dort wurde ſie des Breiteren verhandelt, und es erfolgte darauf am vierundzwanzigſten November genannten Jahrs die kaiſerliche Entſcheidung, „daß der Pfalzgraf-Adminiſtrator bei Vermeidung einer Pön von zehn Mark Goldes die verhafteten Bürger, deren Weiber und Geſindleute, wie auch andere zu Ladenburg ihrer abgenöthigten Pflicht und Zuſage zu entheben und frei zu laſſen habe" ([34]).

Wenn dieſes nunmehr auch befolgt wurde, ſo nahm der begonnene Prozeß gleichwohl noch kein Ende, denn die ladenburgiſche Schloßkirche blieb verſperrt ([35]), und der Biſchof hatte dagegen zu kämpfen, bis das neue Jahrhundert jenen Umſchwung der Dinge herbeiführte, welcher die ganze Pfalz wieder zum alten Glauben zurückgeführt hat.

---

(34) Edikt Kaiſer Rudolfs II, dat. Speier, 24. September 1588 (bei *Schannat*, hist. episcop. Wormat. II, 431).

(35) Relation und Bedenken der Fürſten und Stände in causa des Biſchofs zu Worms contra Pfalz, praesent. Speier, 16. Juni 1591.

13

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

HORNBERGER VOLKSTRACHT.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sankt Georgen

auf dem Schwarzwalde.

Keine Gegend des ſchwarzwäldiſchen Gebirges war ſo abgelegen, ſo wild oder öde, daß nicht die Mönche des früheren Mittelalters dieſelbe betreten, und durch eine ihrer frommen Niederlaſſungen zugänglich und wirthbar gemacht hätten. Sie drangen in die Tiefe des ſchauerlichen Albthales, wohin kaum die Sonne über Mittag einige Strahlen wirft, und gründeten Sankt Blaſien; in die Schlucht des Bruckbaches am Feldberge, welche Anſiedlung von ihnen den Namen Sankt Wilhelm erhielt; in den Bergtobel der hintern Möhlin, wo ſich Sankt Ulrichszelle durch ihre Hände erhob; in die Wildniß des obern Münſterthals, deſſen Bebauerin und Glanz die Abtei Sankt Trutprecht ward; wie in dem entlegenen Winkel am Kniebis, wo oberhalb des grߧen Waſſerſturzes der ſieben Bütten das Stift Allerheiligen entſtund. Sie erſtiegen die rauhe Höhe des Rangecks, und erbauten an den Quellen des Eſchbaches Sankt Peter; erſtiegen die noch rauhere des Turner, und errichteten Sankt Märgen, ja ſelbſt den Rücken des alemanniſchen Hochgebirges, wo die Donau entſpringt, auch dahin die Kultur des Geiſtes und Bodens zu verpflanzen!

Ich meine hier das Stift Sankt Georgen bei Villingen. Noch gegenwärtig, nachdem doch eine mehr als achthundertjährige Bewohnung, in ihrer Wechſelwirkung mit den benachbarten gangbareren Landſchaften des Breisgaues und der Baar, großentheils die alten Wälder gelichtet, die Haiden und Moore in Wieſen und Aecker umgewandelt, dabei vielfache Wege und Straßen angelegt und mit freundlichen Wohnungen beſetzt hat — noch gegenwärtig bietet die Gegend von Sankt Georgen für den Fremden einen Anblick dar, welcher

alle Eigenſchaften der rauhen und einſamen Natur des ſchwarzwäldiſchen Hochlandes in ſich vereinigt. Wie erſt mag ſie geweſen ſeyn in den Tagen, als die erſte Art der Jünger Sankt Benedikts durch den ungeheuren Tannenforſt erſchallte? In der That, es würde unbegreiflich ſcheinen, wie es menſchlichen Weſen beifallen konnte, in Zeiten der kaum angehenden Bevölkerung unſerer ſchwarzwäldiſchen Vorhügel, auf ſolcher Gebirgshöhe und in ſolcher rauhen Wildniß eine bleibende Heimath zu gründen, wenn man nicht wüßte, daß gleichſam durch eine höhere Anordnung jene Männer der Entbehrung und des Gehorſams gerade die menſchenleerſten Einöden aufſuchten, um darin die Werke ihrer Andacht und ihres Fleißes auszuüben.

In dieſem Sinne wurde auch Sankt Georgen auf dem höchſten und rauheſten Schwarzwalde gegründet, nachdem der Stifter deſſelben ſich hatte bewegen laſſen, die eigentliche Abſicht, in ſeiner freundlichen Heimath, über den Grüften ſeiner Voraltern, ein Gotteshaus zu errichten, dem Geiſte des ſtrengen Mönchthumes aufzuopfern. Ich erzähle dieſe intereſſante Stiftungsgeſchichte nach dem Inhalte einiger alten Pergamentblätter ([1]), welche aus den vielen Stürmen und Wechſelfällen des Gotteshauſes gerettet wurden. Der Leſer mag daraus den Geiſt jener Tage erkennen.

„In dem Dorfe Wald lebte Herr Hezilo, deſſen Voraltern daſelbſt dem heiligen Georg eine Kirche erbaut hatten, um darin ihre geweihte Ruheſtätte zu finden. Dieſe Kirche nun wollte derſelbe in ein Klöſterlein verwandeln, und verband ſich deswegen mit Herrn Heſſo, einem reichbegüterten, vornehmen Nachbar, welcher den Wunſch geoffenbart hatte, von ſeinen Erbgütern einige Stücke an die Kirche zu vermachen. Beide kamen ſofort überein, daß aus ihrem Gute, in dem Orte Wald, zur Ehre des heiligen Georg und für den Orden des heiligen Benedikt, ein Kloſter errichtet werden ſolle.“

„Da aber derſelbe Ort von Herrn Hezilo ſeiner Gemahlin zur Morgengabe vermacht worden, und daher ſeinem Sohne Hermann zu Eigenthum gehörte, ſo trat er demſelben die Orte Degernau und Ingoldingen, welche von ſeinem verſtorbenen Bruder Albrecht an ihn

---

(1) Die *Notitia* fundationis monasterii *S. Georgi* in sylva nigra, deren Original ſicherlich aus der erſten Zeit des Kloſters herſtammt. Die Abſchrift iſt von einer ganz ſchlechten Hand des 15. Jahrhunderts, und bereits von *Crusius* (annal. Suev. II, 34) und *Petrus* (Suev. eccles. 348) benützt worden.

geerbt waren, dafür ab. Nach dieſen Verhandlungen beſtimmte man die Zeit der feierlichen Stiftung auf den vierten Januar des Jahres tauſend dreiundachtzig."

„An demſelben Tage erſchienen Hezilo und Heſſo mit ihren Verwandten, Lehen- und Dienſtmännern zu Eratskirch vor dem Grafen der Landſchaft, Mangold von Alshauſen. Zuerſt übergab Herr Hezilo in die Hand deſſelben das Dorf Wald mit allen Zubehörten, damit er ſolches dem heiligen Stuhle zu Rom überantworte, unter deſſen Schutz und Schirm das neue Kloſter am geſichertſten emporblühen würde. Alsdann trat er ſeinem Sohne die genannten Dörfer in Tauſchsweiſe ab, und verpflichtete ihn auf's Feierlichſte, die Stiftung des Gotteshauſes zu Wald allezeit unangefochten aufrecht zu erhalten, widrigenfalls der heilige Stuhl das Recht haben ſolle, jene eingetauſchten Orte an ſich zu ziehen. Nach dieſem übergab Herr Heſſo beinahe all' ſein Beſitzthum an das neue Kloſter. Und endlich machte auch der Ritter Konrad von ſeinem Erbgute eine Schenkung an daſſelbe."

„Einige Tage hierauf verſammelten ſich die drei Stifter mit Graf Mangold und den Zeugen der vorigen Verhandlung in der Kirche zu Wald, wo ſofort die Uebergabe der Stiftungsgüter an den heiligen Georg, zur Errichtung eines Gotteshauſes vom Orden des heiligen Benedikt, unter dem Schirme des heiligen Stuhles, in feierlicher Ordnung vor ſich ging."

„Es war nunmehr daran, das Kloſter einzurichten und mit Mönchen zu bevölkern. Man wandte ſich alſo an Abt Wilhelm zu Hirſchau, welcher in ganz Alemannien für den erſten Stern am Himmel klöſterlicher Tugend galt. Nach vielen Bitten Herrn Hezilo's und Heſſo's erſchien derſelbe zu Wald, fand aber den Ort nicht geeignet für das mönchiſche Leben, und bedeutete den beiden Stiftern, daß er dem Begehren, ihr Gotteshaus einzurichten, keinesfalls willfahren könne, wenn ſolches nicht in eine tauglichere Gegend verlegt würde. Da ſie aber auf dieſe Verlegung ohne beſondere Erlaubniß des Papſtes nicht eingehen zu dürfen glaubten, ſo ſchickte der Abt einen ſeiner Mönche nach Rom, um dieſelbe zu erwirken. Sie erfolgte auch alſobald, und Wilhelm erſahe ſich nun unter den verſchiedenen Beſitzungen Herrn Hezilo's die höchſte und rauheſte Gegend zur Stelle des neuen Gotteshauſes — eine Gegend des großen Baargaues, in der Grafſchaft Aſen, ohnweit der Quellen der Brigach, welche mit ihrer Schweſter Breg die Donau bildet, auf dem Hauptrücken des ſchwarz-

Digitized by Google

wäldiſchen Gebirgs, deſſen Lage mit Recht der Scheitel Alemanniens genannt wird."

„Da jedoch Herr Hezilo den dortigen Platz nur zur Hälfte beſaß, ſo traf er um die andere einen Tauſch mit ihrem Eigenthümer, und überlieferte ſodann das Ganze dem heiligen Georg. Seine Mitſtifter, Herr Heſſo und Herr Konrad, hatten indeß den Rittergürtel abgelegt, und zu Hirſchau das härene Gewand angenommen, um als Knechte des Herrn den Reſt ihrer Tage zu beſchließen. Nach dieſer frommen Bekehrung ſandte ſie Abt Wilhelm jetzt, mit einigen ſeiner rüſtigſten Mönche, nach der Stelle des neuen Kloſters, wo ein dichter Wald die Schauer ſeiner Dunkelheit verbreitete, und noch keine einzige Menſchenwohnung beſtund. Bald hernach folgte ihnen eine größere Anzahl, welche nun mit unverdroſſener Mühe den Wald ausrodeten, den Boden beurbarten und anpflanzten. Sie wohnten in ſchlechten, niedrigen Hütten, bis es ihnen allmählig gelang, ordentliche hölzerne Zellen mit einer Kapelle zu errichten."

Bis dahin die alte Stiftungsgeſchichte von Sankt Georgen. Andere Zeitbücher führen an, daß das Kloſtergebäude im Frühlinge tauſend vierundachtzig begonnen, und zwei Jahre darauf durch Biſchof Gebhard von Konſtanz eingeweiht worden ſey; daß Abt Wilhelm den hirſchauiſchen Mönch Heinrich, einen beſonders ſtrengen Handhaber der klöſterlichen Zucht, zum erſten Vorſteher erwählen ließ; daß durch Hezilo auf den Fall einer Kinderloſigkeit ſeines Sohnes dem Gotteshaus das ganze Erbe ihrer Familie verſchrieben, daß der fromme Greis die Gebeine ſeiner Voraltern, und hierauf in ſchwerer Krankheit ſich ſelber von Wald nach Sankt Georgen führen laſſen, daſelbſt nach dem Vorgange ſeiner Mitſtifter das Mönchsgewand angenommen, und in kurzer Zeit „als einer der rechtſchaffenſten Schwaben und treueſten Anhänger der römiſchen Kirche" das irdiſche Leben beſchloſſen habe (2).

---

(2) Dies Alles nach den „Jahrbüchern von Sankt Georgen", welche im vorigen Jahrhunderte von einer fleißigen Hand aus Urkunden und Chroniken zuſammengetragen worden.

Unſer gegebener Text der Stiftungsgeſchichte verlangt einige topographiſche und genealogiſche Erläuterungen, welche ich hier kurz zu geben verſuchen will. Pater Neugart (episcopat. const. I, 428), deſſen Stimme in ſolchen Dingen von Gewicht iſt, macht den Stifter Hezilo zu einem Edlen von Waldau aus der Gegend von St. Georgen, und den Mitſtifter Heſſo zu

Digitized by Google

Das neue Kloſter wurde von dem benachbarten Adel bald reichlich beſchenkt, und zählte ſchon am Schluſſe des erſten Halbjahrhunderts ſeiner Stiftung gegen vierzig Ortſchaften und mehrere Zellen

---

einem Freiherrn von Uſenberg aus dem Breisgau. Ich kann diesmal aber ſeine Gründe nicht anerkennen, und muß die Heimath beider Herren nach Schwaben, und zwar in den alten Eritgau verſetzen. Denn erſtlich heißt es in den Stiftungsurkunden nicht „Waldawe“, ſondern deutlich und beſtändig „Walde“; alsdann geſchah die Schenkung dieſes Ortes vor dem eritgauiſchen Grafen, und nicht vor demjenigen der Baar, worin unſer Waldau gelegen iſt; auch beſteht letzteres nur aus zerſtreuten Höfen, und beſaß ſchwerlich je eine Kirche, während es andererſeits eben ſo gut für eine Mönchskolonie gepaßt hätte, wie die Gegend von Sankt Georgen, welche wenig von der ſeinigen abſticht; ferner finden ſich die für das Dorf Wald ausgetauſchten Orte Degernau und Ingeldingen ebenfalls im Eritgau, und endlich war die ganze Zeugenſchaft der Tauſch- und Schenkungszeremonie aus derſelben Landſchaft, daß man alſo wohl erſieht, die beabſichtigte Gründung des Kloſters zu Wald war eine Angelegenheit ſchwäbiſcher, eritgauiſcher Herren, und nur der Zufall, daß Hezilo auch auf dem entfernten hohen Schwarzwalde noch eine Beſitzung hatte, veranlaßte den Abt Wilhelm, gerade den Platz derſelben für das neue Gotteshaus zu beſtimmen.

Unſer Kopiſt der *Notitia* fundationis hat die Geſchlechts- und Heimathsnamen dieſer Zeugen großentheils ſo abſcheulich verſtümmelt, daß es alle Mühe koſtete, dieſelben zu erkennen. Ich theile ſie hier mit, unter Beifügung meiner verſuchten Wiederherſtellung. »**Comes Manegoldus de *Aleshusen*. Ed'nt (Cuonrat) et filii eius Eberhardus et Henricus de *Sanctomonte*** (Heiligenberg). **Arnoldus de *Binezwangen*** (Binswangen). **Henricus de *Hircescungen*** (Hirſchzungen?). **Manegoldus et Ludwicus frater eius de *Sigmaringen*. Udalricus, Sigfridus et filius eius Hermannus de *Wilere*. Rupertus et frater eius Adelbertus de *Ocolreswanc*** (**Otolfeswanc**, Otterswang). **Rudolfus de *Walthusen*. Pilgerinus et frater eius Udalricus, Landoltus et frater eius Adelgoz de *Husenkirchen*** (Hoßkirch). **Liupoldus de *Bibera*. Item Liupoldus de *Moitingen*** (Mietingen). **Heinricus de *Baldesbin*** (**Baldeshein**, Balzheim). **Bertholdus de *Bittelscherr*** (**Bittelschiez**). **Adalbertus de *Birchihart*** (Birkenhard). **Gerungus et Hiltibrandus frater eius de *Grundelheim*** (**Grundesheim**, Grunzheim, Grunzen). **Helpret de *Ringsneuth*** (Ringſchneid). **Landolt et Bertholdus de *Richhusen*** (Riedhauſen oder Reishauſen?). **Pilgerinus de *Nurwilin*** (**Hiurwilin**, Hürbel). **Burchart et Tiethart de *Buormundeshusen*** (**Buozmundeshusen**, Bußmannshauſen). **Hermann de *Richenbach*. Lampret de *nigro flurio*** (Schwarzenbach). **Gerunc de *Siszon*** (Sißen). **Fridericus de *Helribach*** (Eller- oder Erbach).«

Die weiteren Umſtände aber berauben die neugartiſche Angabe vollends ihrer Wahrſcheinlichkeit. Nach unzweifelhaften Urkunden und Chroniken war Hezilo der Schirmvogt von Reichenau; — wer wird nun glauben, daß dieſes berühmte, durch ſeine ausgebreiteten Beſitzungen ſo mächtige Stift einen

Digitized by Google

unter ſeine Beſitzungen. Und auch ſeine geiſtige Aufnahme geſchah mit ſo ſchnellem und glücklichem Fortgange, daß es wetteifernd neben den berühmten Stiftern Hirſchau, Reichenau, Sankt Gallen und Sankt Blaſien glänzte.

Dieſe Blüthe aber war vorzüglich das Verdienſt des Abtes Theoger, welcher im Jahre tauſend ſiebenundachtzig die ſankt-georgiſche Inful erhalten hatte, und als der würdigſte Schüler des heiligen Wilhelm, durch gläubige Frömmigkeit, eifrige Regelzucht, ausgebreitete Gelehrſamkeit, durch Geiſt, Klugheit und Ausdauer, auf die rühmlichſte Weiſe das Werk ſeines großen Meiſters fortſetzte — die Erhebung des benediktiniſchen Ordens auf die Höhe innerer und äuſſerer Ausbildung, wie es im Plane des Stifters gelegen, und die Verbreitung deſſelben in die Wildniſſe Deutſchlands zum Heile der

---

unbekannten Edelmann des entfernten Schwarzwaldes, und nicht vielmehr einen durch Herkunft, Familienverbindungen und Stammgüter angeſehenen Herrn aus ſeiner Nachbarſchaft zum Vogt werde erwählt haben? Und gleicher Weiſe, wenn Abt Wilhelm die Lage von „Wald“, als einem unruhigen Orte, für das Kloſterleben nicht geeignet fand, ſo hat dieſes in Bezug auf das abgelegene, einſame ſchwarzwäldiſche „Waldau“ keinen Sinn, ſondern läßt ſich nur von einem gangbaren, wohlbevölkerten, an offener Straße gelegenen Dorfe verſtehen. Aehnlich wurde damals auch im Breisgau durch den heiligen Ulrich eine Kloſterſtiftung aus der Nähe des lebhaften Fleckens Rimſingen in die Berge des Schwarzwaldes verſetzt.

Vergeblich zwar ſucht man im Eritgau und in den benachbarten Gegenden ein ſolches Dorf mit Namen Wald; wenn jedoch die ſankt-georgiſche Beſtätigungsurkunde (bei *Schöpflin*, Alsat. dipl. I, 177) unter den Beſitzungen des neuen Gotteshauſes das Dorf Wald in Verbindung mit der „Kirche zu Eck“ anführt, ſo wird dadurch ein Fingerzeig gegeben. Man findet im Umkreiſe des Linz-, Erit- und Schuſſengaues mehrere Orte dieſes Namens, von denen ein und das andere uralte Kapellen beſitzen. Konnte es nun nicht der Fall ſeyn, daß die waldiſche Bevölkerung mehr nach Eck zog und Wald hiedurch in Abgang gerieth, wie ſo mancher alte Ort?

Mit dem reichenauiſchen Vogte Hermann, welcher bei einem Aufruhre der Kloſterleute im Jahr 1094 meuchelmörderiſch erſchlagen ward, erloſch die hezilo'ſche Familie, als deren nächſte Sippen die Edlen von Entringen bezeichnet werden. Hezilo ſelbſt (probissimus Suevorum, fidelissimus miles S. Petri) und Heſſo erſcheinen in der ſankt-georgiſchen Tradition als „Edle von Tegernau“, wie der dritte Stifter Conrad als ein „Herr von Oberndorf“. Jene gehörten aber nach allen Umſtänden zum vornehmſten ſchwäbiſchen Dynaſten-Adel, was auch die Bezeichnung viri *nobiles*, viri *illustres* bezeugt, womit ſie in den Urkunden vorkommen.

Digitized by Google

14

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

WALDAU BEI HORNBERG.

Digitized by Google

Ordensbrüder, wie des verlaſſenen Chriſtenvolkes in ſolchen Gegenden. Abt Theoger war ein ſtrenger, orthodoxer, das eitle Weltleben verachtender Mönch; aber er barg unter dem rauhen Kloſterhabit ein menſchenfreundliches Herz, und betete nicht blos in düſterer Schwärmerei die Bußpſalmen, ſondern erforſchte auch mit freudigem Eifer die Geſetze der Muſik und belehrte durch ſein Werk über dieſe Kunſt die damalige Welt (3).

Was Abt Bernger für Sankt Blaſien geweſen, das war Abt Theoger für Sankt Georgen. Die einheimiſche Chronik ſagt von ihm: „Sein' vornehmſte Sorgfalt gieng dahin, daß die klöſterliche Disciplin gehalten wurd', ſo viel es des Orts Gelegenheit zuließe. Hernach hat er den Anfange gemacht zu dem neuen Kloſtergebäu und zu unſer lieben Frauen Kirch', führt' einen braiten und weiten Bau mit nothwendigen Gemächern und Gewölbern auf, die mit ſchönen Gemählen geziert worden, daß er wohl mit Auguſto ſagen können: Ich hab' ein hölzernes Haus angetroffen, und ein ſteinernes hinterlaſſen."

Wenn aber nun in derſelben Chronik erzählt wird, daß Abt Theoger oft beim Beichthören heftig geweint, oft ſchon vor der Morgenmette nicht nur fünfzig bis hundert Pſalmen, ſondern den ganzen Pſalter gebetet, und zuweilen ſeine Jünger unterwieſen habe, wie ſie zum Gebete „die Arme ausſtrecken und die Hände falten müßten, damit die Leſzen zum Lob Gottes und die Augen zum Verguß der Thränen genöthigt würden" — ſo könnte ein Weltkind leichtlich behaupten, es ſey dies Alles eine heuchleriſche Komödie geweſen. Und erzählt die Chronik vollends, daß die Bauern zu Asheim den Abt Theoger, als ob er ihnen das Ihrige widerrechtlich abgenommen, beſchuldigt und ihm gedroht haben, ſeine habſüchtigen Mönche zu verjagen und das verhaßte Kloſter niederzureißen — wahrlich, ſo möchte man zu glauben geneigt werden, es liege hierin ein ſchlagender Beweis jener Behauptung!

Dennoch aber war das Leben Theogers ein ächtes; denn in jener Zeit, wo Alles, im Guten wie im Böſen, mit großer Leidenſchaft geſchah und leicht zum Aeuſſerſten getrieben wurde, mußten ſtarke, mit Geiſtes-, Gemüths- und Sinneskraft reich begabte Naturen,

(3) Es iſt abgedruckt bei *Gerbert*, de musica II, 183. Vergl. auch *Neugart* episcop. const. I, 518.

Digitized by Google

unter der herrſchenden Glaubensanſicht, bei den Folgen der mönchiſchen Erziehung und Lebensweiſe, nothwendig zu Schwärmereien und Widerſprüchen getrieben werden, wie man ſie an den freiwilligen Märtyrern des alten Mönchthums wahrnimmt. Kindliche Weichheit und tyranniſche Härte, leidenſchaftliche Heftigkeit und entſagende Selbſtbeherrſchung, verzehrender Haß und erhebende Liebe, unbedingter Glaube und dialektiſche Gelehrſamkeit, finſtere Weltverachtung und heitere Genußſucht, nimmer ſatte Herrſchbegier und ſchweigender Gehorſam — all' Dieſes bewegte die Gemüther jener Sterblichen, welche unter dem härenen Gewande und eingeſchloſſen in die enge Zelle oder das düſtere Münſterchor, ihre Tage der Idee opferten, daß dieſes irdiſche Leben eine zum Gebet, zur Buße, Entſagung und Müheſal beſtimmte Vorſchule des künftigen ſey, deſſen ewige Seligkeit nur durch ſolche Opfer erlangt werden könne.

Das Leben eines Mannes, welcher ſo vielfach, ſo thatkräftig und wohlthätig wirkte, und deſſen Ruhm weit über die Gränzen ſeines Wirkungskreiſes hinaus erſcholl — verdient wohl eine etwas nähere Betrachtung, und es wird daher willkommen ſeyn, wenn uns der Abt von Tritenheim in ſeiner faſt klaſſiſchen Sprache und Darſtellung einen Abriß dieſes Lebens mittheilt.

„Theoger", heißt es in den tritenheimiſchen Jahrbüchern von Hirſchau (4), „ſtammte aus Rheinfranken. Seine Aeltern gehörten dem unterſten Stande an; da der Knabe aber neben viel Gemüthlichkeit einen beſonders gelehrigen Geiſt verrieth, ſo wurde er gleichwohl zu dem berühmten elſäßiſchen Meiſter Mangold in die Schule gethan, und gelangte unter deſſen wiſſenſchaftlich und ſittlich gleich vortrefflicher Leitung bald zu einer vielſeitig gelehrten Bildung; denn das ganze Feld der freien Künſte, und zumal auch die Muſik wurden mit dem glücklichſten Erfolge von ihm bebaut. Dergeſtalt ausgerüſtet verließ Theoger den geliebten Lehrer und kehrte zu den Seinigen zurück, wo man ihn mit Verwunderung bewillkommte, hernach unter die Kapitelherren der Kirche Sankt Cyriak bei Mainz aufnahm und zum Meiſter der dortigen Schule erhob."

„In dieſer Stellung bewegte ſich der junge gelehrte Herr mit dem erfreulichſten Erfolge; der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit verbreitete ſich täglich weiter, und lockte bald eine große Anzahl von Schülern herbei,

(4) Annalium Hirsaugiensium I, 282.

Digitized by Google

welche er mit dem gewiſſenhafteſten Fleiße ſowohl in die göttlichen als weltlichen Lehren und Schriften einweihte."

„Nach mehreren Jahren ſolcher Thätigkeit führte ihn ein Geſchäft nach Hirſchau zu dem vielgeprieſenen Abte Wilhelm. Der überragende Geiſt dieſes Mannes und die muſterhafte Ordnung ſeines Gotteshauſes machten auf Theoger einen großen Eindruck. Er kämpfte lange mit ſich, ob nicht das klöſterliche Leben dem weltlichen vorzuziehen ſey, und noch in der letzten Meſſe vor ſeinem beſchloſſenen Abgang ſiegte der Entſchluß für das erſtere; der verdiente Schulvorſteher von Sankt Cyriak entſagte den Ehren der Zeitlichkeit und ward Mönch zu Hirſchau! Aber wie derſelbe durch ſeine Tugend und Weisheit in der Welt geglänzt hatte, ſo leuchtete er auch in dem Gehorſame, in der Strenge und Entbehrung, Arbeit und Thätigkeit des Kloſters hervor."

„Abt Wilhelm konnte ſich Glück wünſchen zu dieſem Gewinne; denn er fand in Theoger nicht allein den dienſtwilligſten Untergebenen, ſondern auch den würdigſten Freund und Vertrauten, welcher ihm mit begeiſtertem Eifer ſein großes Verbeſſerungswerk des mönchiſchen Lebens befördern half. Er übertrug dem rüſtigen, in aller Art von Schriften gründlich bewanderten Gelehrten und deſſen würdigem Mitbruder Haimo die Durchſicht des ganzen bibliſchen Büchervorraths zu Hirſchau, um die vielfach verfälſchten und verdorbenen Abſchriften-Texte nach einem richtigen Originale zu reinigen und wieder herzuſtellen. Dieſe Arbeit vollbrachten die beiden Jünger in einer Weiſe, welche ihren bewährten Kenntniſſen und ihrem heiligen Eifer entſprach."

„So wuchs Theoger in der Wiſſenſchaft und Furcht des Herrn zu einem wahren Vorbilde für ſeine Mitbrüder heran; Abt Wilhelm aber übertrug demſelben jetzt die Verwaltung des Kloſters Reichenbach, veranlaßte ihn ſodann, die Prieſterweihe zu nehmen, um den trefflichen Mann völlig für den Dienſt des Höchſten zu gewinnen, und übertrug ihm endlich die Einrichtung des neugegründeten Gotteshauſes Sankt Georgen auf dem Walde. Dieſes Geſchäft war wegen der abgeſchiedenen und rauhen Lage des Ortes ein ſehr ſchwieriges; Theoger indeſſen überwand alle Hemmniſſe, und vollendete nicht nur das Kloſter in ſeinem äuſſern und innern Weſen, ſondern gründete oder verbeſſerte auch anderwärts ähnliche Anſtalten für Mönche und Nonnen, und erwarb ſich dadurch einen weitgedehnten Wirkungskreis."

„Nachdem unſer Kirchenheld dem Kloſter Sankt Georgen dreißig Jahre lang mit allem Ruhme vorgeſtanden, wurde er von der päbſt-

Digitized by Google

lichen Partei an die Stelle des ausſchweifenden Biſchofs von Mez berufen, aber nur nach den dringendſten Vorſtellungen und ſo zu ſagen auf den Befehl des Kardinals von Urach zur Annahme der ſtreitigen Inful beſtimmt. Mit ſchwerem Herzen verließ der ehrwürdige Greis ſein Gotteshaus; unter hundertfachen Gefahren und Widerwärtigkeiten der herrſchenden Parteiung machte er die lange Reiſe nach Mez, und endlich, als das Ziel erreicht ſchien, verſchloſſen ihm die kaiſerlich geſinnten Bürger ihre Thore! Dieſes thaten ſie mit derſelben Entſchiedenheit, als der neue Biſchof nach einiger Zeit abermals anlangte."

„Deſſen ohngeachtet wurde Theoger auf dem Konzil zu Rheims perſönlich vom Pabſte in ſeiner Würde beſtätigt und zur ſtandhaften Behauptung derſelben ermuntert. Er begleitete hierauf den heiligen Vater nach Klugni, wo ihm Abt Pontius mit Freuden eine Freiſtatt angeboten, bis die Verhältniſſe ſich günſtiger geſtaltet hätten. Nach etlichen Monaten aber wurde der hochbetagte, durch den Kummer über die erlittenen Unbilden zu ſehr angegriffene Greis von einem heftigen Fieber befallen, woran er zu Ende Aprils tauſend einhundert und neunzehn zum ewigen Leben verſchied. Theoger hatte außer ſeinem berühmten Werke über die Muſik auch etliche Kommentare zum Pſalter, alsdann verſchiedene Homilien und endlich eine Reihe von Briefen an Verſchiedene geſchrieben, welche Arbeiten ſämmtlich den Stempel ſeines herrlichen Talents und gründlichen Wiſſens an ſich tragen."

Hören wir nun die Schickſale des Kloſters, welche auf die erſte Blüthezeit unter dem größten und berühmteſten ſeiner Vorſteher gefolgt ſind — meiſt eine Reihe von Unfällen und Bedrängniſſen, wogegen es ſtets muthvoll gekämpft hat. Zwar ſtand Sankt Georgen in unmittelbarem Schutze des römiſchen Stuhles, es hatte aber daneben als weltlichen Schirmherrn den Herzog von Zäringen, deſſen mächtige Hand ihm wohl ſehr nöthig war, da ſeine Anfänge mancherlei Schwierigkeit und Anfeindung erfuhren. Nach dem Erlöſchen des zäringiſchen Stammes kam die Schirmvogtei an die benachbarten Dynaſten von Falkenſtein, welche in der weſtlichen Baar neben den Freiherren von Wolfach den bedeutendſten Adel bildeten und jetzt ihre Familiengruft nach Sankt Georgen verlegten (5). Als der Stamm dieſer Herren in zwei Aeſte zerfiel, theilten ſie auch die ſankt-

(5) Vergl. Badenia II,

georgiſche Kaſtenvogtei, und hieraus entſprang für das Gotteshaus die Quelle ſeines größten Unglücks. Denn nachdem der eine Aſt ſeine Hälfte an die Herzoge von Wirtemberg gegeben hatte, verwandelten dieſelben zur Zeit der Glaubensänderung das Schirmrecht in die Landeshoheit und ſuchten das Gotteshaus zu reformiren; und da die Sankt Georgianer ſich hierzu nicht verſtehen wollten, ſo wurden ſie gewaltſam vertrieben und ihre Zellen niedergebrannt. Dieſe Gewaltthätigkeit wiederholte ſich, als die mißhandelten Mönche mühſam ihre Wiederherſtellung erlangt hatten; zum zweitenmal wurden ſie verjagt, und mußten endlich die alte Heimath für immer aufgeben.

Sie ſiedelten ſich jezt in der benachbarten Stadt Villingen an, wo nach Jahren ein neuer Kloſterbau begann, deſſen Betrieb aber durch die traurigen Kriegszeiten eine lange Unterbrechung erlitt. Erſt im Anfange des vorigen Jahrhunderts konnte er wieder aufgenommen und vollendet werden. Der damalige Abt Michael verwendete ſich überall bei ſeinen Standesgenoſſen um milde Beiträge dazu, indem er ihnen die traurigen Schickſale ſeines Gotteshauſes ſeit der Reformationsperiode ausführlich ſchilderte und an das Herz legte. Dieſe rührende Schilderung (6) möge hier ihrem Hauptinhalte nach einen Platz finden.

„Das Kloſter Sankt Georgen, vor vielen Jahrhunderten auf einem der höchſten Gipfel des Schwarzwaldes gegründet, hatte nach kurzer Zeit durch die Frömmigkeit, Regelzucht, Gelehrſamkeit und Thätigkeit ſeiner Brüder einen ſolchen Flor erlangt, daß es in ganz Deutſchland kaum einem andern Gotteshauſe nachſtund, und der katholiſchen Kirche einen Märtyrer, einen Patriarchen, zwei Erzbiſchöfe, drei Biſchöfe und mehr als vierzig Aebte erzeugte, der unzähligen Jünger nicht zu gedenken, welche aus ſeinen Mauern zur Erhaltung oder Wiederbelebung oder Einführung des klöſterlichen Weſens allenthalben hin verſchickt wurden. So blühte dieſer Weinberg des Herrn unter dem Schutze Sankt Benedikts, Wilhelms und Theogers mehrere Jahrhunderte freudig fort und trug die reichlichſten Früchte.“

„Da aber, als die Peſt der Kirchentrennung über Deutſchland hereinbrach, als der proteſtantiſche Herzog von Wirtemberg die Klöſter ſeines Landes beſetzte, und unter dem Vorwande der Schutzvogtei auch Sankt Georgen für ſeine Sekte zu gewinnen ſuchte, aber den ent-

---

(6) Dieſelbe iſt datirt: „Villingae in exilio, 2 Maji 1719“.

Digitized by Google

ſchiedenſten Widerſtand erfuhr — da wurde das ſtattliche, berühmte, reiche Gotteshaus mit Gewalt eingenommen, beraubt, verwüſtet und endlich von Grund aus niedergebrannt; da erfuhren der Abt und die Brüder, nachdem ſie die Schmeicheleien und Verſprechungen, wie die Drohungen und Unbilden des frechen Kirchenräubers ſtandhaft zurückgewieſen, das ſchmähliche Schickſal, ſich auf's Unwürdigſte mißhandelt, geſtoßen, geſchlagen und bei ſtrenger Kälte baarfüßig und baarhäuptig in's Exil gejagt zu ſehen."

„Und obgleich nun dem Herzog und ſeinen Nachfolgern durch wiederholte kaiſerliche Mandate und Kammergerichtsurtheile die Reſtitution des Kloſters geboten, und dieſelbe von den dreimal vertriebenen Sankt Georgiern zum dritten Male erlangt worden, ſo geſchah es dennoch, daß im weſtphäliſchen Friedensſchluſſe, wobei Abt Georg, durch die Kriegsübel und den langen Prozeß völlig verarmt, aus Geldmangel leider nicht erſcheinen konnte, die wirtembergiſchen Machinationen das Kloſter für bleibend in die Hände der Ketzer lieferten (7). Nach dieſem harten, gegen alle Erwartung erfolgten Schlage ſammelte der Abt ſeine weithin zerſtreuten Brüder, welche die Noth und der Kummer nicht ſchon in's Grab gebeugt hatte, allmählig wieder um ſich und zog mit ihnen unter dem gnädigen Schutze des Hauſes Oeſterreich nach Villingen, wo ſie in einer Privatwohnung ſo lange beiſammen lebten, bis es dem Abte gelungen war, ein kleines Kloſtergebäude mit einer Kirche aufzuführen."

„In dieſem beſcheidenen Gotteshauſe haben unſere Vorfahren und wir nun ſeit vielen Jahren dem Herrn gedient zum Ruhme des Ordens und zum Wohle der Stadt, namentlich durch die Eröffnung einer Schule für die Humaniora, für Philoſophie und Theologie. Und weil der Segen des Himmels auf unſerer Arbeit ruhte, ſo glaubte ſich der jüngſt verſtorbene Abt Georg in den Stand geſetzt, mit Hilfe und Beiſteuer des Magiſtrates und anderer Freunde und Gönner ein

---

(7) »In pacificatione Westphalica, reipublicae catholico-christianae perniciosissima ac monasteriis potissimum fatali, cum abbas *Georgius*, bellis, tributis, morbis ac sumptuosissimo processu juridico ultra octuaginta annos durante, exhaustus, ob defectum pecuniae comparere non posset, per ducis Wirtenbergiae occultas ac fraudulentas machinationes, praeter omnium spem accidit, *ut Caesaris ministris muneribus et promissis insecatis ac connirentibus*, nobile hoc asceterium in manus haereticorum ultimo vel traditum per illos vel tradi permissum fuerit.«

Digitized by Google

neues Kloſtergebäude herzuſtellen, welches der vermehrten Brüderzahl und den erweiterten Schulen den gehörigen Raum geſtatte. Leider aber reichten die Mittel nicht hin, und über der dadurch entſtandenen Verzögerung ſtarb der fromme Abt.“

„Und auch ich, ſein unwürdiger Nachweſer, konnte den Bau nicht weiter führen. Denn kaum war mir die ſchwere Bürde des Vorſteheramtes anvertraut, als eine Heeresabtheilung von ſiebzigtauſend Mann unter dem Befehle der Kurfürſten von Bayern und Sachſen und des kaiſerlichen Generalfeldzeugmeiſters Caprana um Villingen her ihr Standlager aufſchlug und während dreier Monate die ganze Gegend zum Schauplatz ſoldatiſcher Ausſchweifungen, Diebereien und Bedrückungen machte. Der Unfug war ſo weit gediehen, daß ich für meine Religioſen kaum die nöthigſten Lebensmittel herbeizuſchaffen wußte, und an jeden andern Aufwand gar nicht denken durfte. Auch nach Aufhebung des Lagers wurde es nicht beſſer, da unſere Gegend noch immer, bald von feindlichen, bald von kaiſerlichen Streifcorps durchzogen wurde, wobei die Letzteren beinahe ärger gehauſt, als die Erſteren. Und endlich haben uns die Ueberwinterung der ſtyrum'ſchen Truppen zu Villingen, alsdann die Einfälle, Belagerung und Brandſchatzung Villars, Tallards, d'Vivants, wie der dazwiſchen gefallene große Hagelſchaden, ſo völlig ausgeſogen und entkräftet, daß wir nahe daran waren, uns neuerdings aufzulöſen und in der Fremde als Bettler unſer Obdach zu ſuchen.“

So weit die Schilderung des Abtes Michael. Durch die verſchiedentlich erlangten Beiträge wurde er in den Stand geſetzt, nun auch das Kloſtergebäude unter Dach zu bringen. Sein Nachweſer Hieronymus aber vollendete nicht nur den ganzen Bau, ſondern belebte auch die Kloſterökonomie, die Regelzucht und Wiſſenſchaft auf's Neue. Und das Glück wollte es, daß auch die beiden folgenden Vorſteher vom beſten Geiſte für das Wohl und den Ruhm ihres friſch aufblühenden Gotteshauſes beſeelt waren. Abt Zöleſtin, „ein Muſter der klöſterlichen Ordnung, ein großer Beförderer der Gelehrſamkeit und ganz beſonderer Eiferer für die Zierden der Kirche“, ſchaffte die ſilbermänniſche Orgel und das harmoniſche Geläute an, erneuerte das Klöſterlein zu Rippoldsau, und verfocht die Rechte von Sankt Georgen mit männlichem Ernſte und Nachdruck. Abt Anſelm folgte ihm auf's Würdigſte nach, leitete mit praktiſcher Kenntniß die Oekonomie, vermehrte das Kloſtergut, bereicherte die Bibliothek und das Kunſtkabinet — „allein das Sankt Georgenſtift hat unter dieſem thä-

tigen Herrn ſeine Größe erreicht; denn die göttliche Gnade wollte ihm keine höhere Erhebung, nicht einmal ſein ferneres Daſeyn gönnen."

Es kam die erſchütternde Zeit der franzöſiſchen Staatsumwälzung, es kamen die Gefahren und Bedrängniſſe des franzöſiſchen Kriegs; das achtzehnte Jahrhundert ging unter den Vorzeichen großer Veränderungen zu Ende, und das zweite Jahrfünft des neunzehnten fand eine neue Welt! In dieſen verhängnißvollen Tagen, da wirtembergiſche Kommiſſarien das Wappen ihres Königs an die Thore von Villingen geſchlagen, da die Stadt noch voll Aufregung über ihre Beſitznahme war, lebte man auch im Kloſter voll furchtſamer Erwartung des unabwendbaren Schickſals, und mit gepreßtem Herzen verſammelten ſich die Konventualen zur Tafel. Am andern Abende nach der Ankunft der Kommiſſäre, am ſechsten Jänner achtzehnhundert und ſechs, als das Nachteſſen geendet war, erhob ſich der damalige Archivar Pater Zöleſtin von ſeinem Stuhle, und hielt mit feierlichem Anſtand eine kurze Rede, welcher ich einen Raum in dieſen Blättern nicht verſagen kann.

„Geliebteſte Mitbrüder", ſprach er, „heute ſind es gerade zweihundert und ſiebenzig Jahre, da Jos Münch von Roſenfeld als wirtembergiſcher Kommiſſär die Abtei Saukt Georgen auf dem Walde, unſer Stamm-Gotteshaus, unter dem Abte Johann in Beſitz nahm. Man brauchte militäriſche Gewalt, und unſere Vorfahren mußten ohne Hilfe, ſelbſt des Nothwendigſten beraubt, oder wie die Kloſterchronik ſich ausdrückt: ohne Gefieder und Gelieger, im Schneegeſtöber entfliehen. Allein ihre Standhaftigkeit und ihr brüderliches Zuſammenhalten brachte es dahin, daß Saukt Georgen hier in Villingen von Neuem aufblühte, und noch bis jetzo mit Ruhm und Segen beſtand. Wahrlich, jene Männer, unſere Väter, ſind es würdig, daß wir, ihre Söhne, in ähnliche Umſtände verſetzt, auch ihre Standhaftigkeit und Bruderliebe zur Nachahmung wählen und feierlicher als jemals ihr Andenken begehen." Hier hemmte der Drang der Empfindung die Worte des Redners; er wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge, füllte dann aber ſeinen Becher, hob ihn gegen die Verſammlung und fuhr fort: „Auf, geliebte Mitbrüder, folgt meinem Beiſpiele. Es leben in unſerem Herzen die Stifter und Fortpflanzer Saukt Georgens, unſere Vorfahrer und Väter!" Hier erhoben ſich Alle, ſtießen an und tranken mit doppelt bewegter Bruſt. Der Redner aber ſchloß: „Möchten dieſe verklärten Väter von der Höhe ihrer Vollendung gnädig herabſehen auf ihre bedrängten Söhne, und uns

Digitized by Google

von Gott ihre Tugend, ihren Muth, ihren Segen erflehen.“ Nun verließ man die Tafel, und eine im dritten Ton abgeſungene Komplet beendigte dieſen für die Sankt Georgier ſo merkwürdigen Abend.

Die klöſterliche Ordnung blieb ungeſtört, und Alles hatte ſeinen gewöhnlichen Fortgang, während die Kommiſſäre ſich mit Aufnahme eines genauen Inventars beſchäftigten. Da erſcholl aber die Kunde von der Pariſer Konvention, wodurch die Stadt Villingen mit ihrem Gebiete dem Hauſe Baden zugetheilt wurde, und die Herren fanden nun nichts Eiligeres zu thun, als die ſämmtlichen Inventarſtücke herbeiſchaffen und öffentlich verſteigern zu laſſen. Was nicht abging, wurde raſch eingepackt und nebſt der Kaſſe und dem Kirchenſchatze mit den eigenen Gefährten des Kloſters unter militäriſcher Begleitung noch in aller Nacht nach Stuttgart abgeführt.

Als daher die badiſchen Kommiſſäre erſchienen, fanden ſie das Stift rein geleert und ſelbſt die Konventualen ohne Lebensmittel. Nur die Bibliothek, die Orgel und das Glockenſpiel waren noch vorhanden, welche jetzt aber ſämmtlich nach Karlsruhe wandern mußten, während man von allen Gebäulichkeiten, Liegenſchaften, Zehnten, Gilten und Gerechtſamen des reichen Stiftes im Namen der neuen Herrſchaft Beſitz nahm. Die Konventualen hatten gewünſcht, in klöſterlicher Gemeinſchaft bei ihrem Lehramte zu verbleiben. Sie mochten glauben, eine gerechte Anſprache auf dieſe Rückſicht der neuen Landesherrſchaft zu beſitzen, da ihre gelehrte Schule gerade in der jüngſten Zeit einen rühmlichen Ruf erlangt hatte ([8]). Es ward ihnen aber nicht geſtattet,

---

(8) Noch leben bei uns viele Geiſtliche, Beamte und Gelehrte, welche ihre Vorſtudien in der ſankt-georgiſchen Schule zu Villingen gemacht haben, und welcher von ihnen wird ſich nicht freudig und dankbar jener Zeit erinnern? Mit Vergnügen theile ich hier ein Bruchſtück aus einem größern Gedichte mit, deſſen Gegend eine ſolche Erinnerung iſt, wie ſie bei Durchleſung des Manuſcripts gegenwärtigen Aufſatzes in einem der ehemaligen Schüler lebhaft wieder erwachte.

Deinem wechſelnden Geſchicke,
    Sankt Georgen Gotteshaus,
Folgten theilnahmvolle Blicke
    Durch die Wohlfahrt, durch den Graus;
Stürme peitſchten deine Hallen,
Bis dem mächtigſten von Allen
Eine Beute ſie gefallen!

ſondern ſie mußten ſich auf Pfarrpfründen begeben, und nur der Abt mit zwei der Aelteſten wurde im Kloſter belaſſen, wo er, „von Alter und Kummer gebeugt“, nach wenigen Jahren als der ſechsundvier-

---

Was die Vorzeit ſah erbauen
    Herrliches den frommen Sinn,
Galt der ſpätern Zeit, der lauen,
    Noch als Jugendlehrerin.
Von der Neuzeit, von der kalten,
Von den lüſternen Gewalten,
Mocht' es keine Friſt erhalten!

Deine Muſen ſind vertrieben,
    Deine Chöre ſind verhallt,
Wenige von deinen Lieben
    Seufzen noch — verſtummen bald!
Sieh', auch ich, dein Zögling, weine
Heut auf deinem Leichenſteine,
Mit den Vätern im Vereine.

Väter, ja, mir war es Einer —
    Mir ein Vater, freundlich, mild.
Nie vergaß, vergeſſ' ich ſeiner,
    Nie erliſcht das theure Bild.
Dort, in ferner Gegend, lehrte,
Als ich aus der Heimath kehrte,
Der Geliebte, Hochverehrte!

„Pater est, a quo amris“,
    Schrieb er, „vale, fili mi,
„Verba ne obliviscaris,
    „Donum meum custodi!“
Ruppert Klemmer, ja, ich habe
Hochgehalten Wort und Gabe,
Sie begleiten mich zu Grabe.

Möchte, weilſt du noch im rauhen
    Dornenvollen Pilgerland,
Einmal noch dein Antlitz ſchauen,
    Brünſtig küſſen deine Hand.
Oder, biſt du ſchon geſchieden,
Eingegangen in den Frieden —
Segne meinen Pfad hienieden!

Joſeph Korneli.

Digitized by Google

15

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

zigſte Prälat (⁹) die Reihe der ſankt=georgiſchen Vorſteher beſchloß. „Solch' ein trauriges, nie erwartetes Ende nahm das ehemals ſo berühmte Stift Sankt Georgen auf dem Schwarzwald“ (¹⁰).

Die Geſchichtſchreibung, wenn ſie von unzeitgemäßen Gefühlen, Anſichten und Grundſätzen geleitet wird, iſt eine erkünſtelte und falſche; wo ihr aber andererſeits ein Urtheil zur Richtſchnur dient, welches den Begriff der Zeitgemäßheit nach dem blos zeitlichen Erfolge bildet, und alsdann über erloſchene oder aufgehobene Einrichtungen rückſichtslos den Stab bricht, da iſt ſie ungerecht.

Die Klöſter ſind bei uns zu Grabe gelegt worden, und man hat ihnen meiſt eine ſehr ſchlimme Leichenrede gehalten; die Mißbräuche, Auswüchſe und Sünden, worein ſie ſich im Verlauf der Jahrhunderte verloren hatten, lieferten einen reichlichen Stoff hiezu. Wie aber, wenn man gewiſſe Fragen ſtellt, welche ihre ſpäteren Leiſtungen und die Art ihrer Aufhebung betreffen? Unſere meiſten Klöſter hatten ſich während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus ihrem doppelten Verfalle wieder erholt; ihre Oekonomie nahm einen glänzenden Aufſchwung, ihr Geiſt war von den Zeitintereſſen angeweht, und ihre geſellſchaftliche Leiſtung vielfach löblich, nicht ſelten ausgezeichnet. Denn

---

(9) Ich gebe hier in Kürze die Series Abbatum mit Beiſetzung des Wahljahres: Heinrich I 1086, Konrad 1087, Theoger 1088, Wernherr Freiherr von Zimmern 1118, Friederich 1135, Johannes Freiherr von Falkenſtein 1138, Guntram 1154, Wernherr 1168, Mangold Graf von Berg 1170, Albrecht 1188, Dieterich 1191, Burkhard 1209, Heinrich II 1220, Dietmar 1259, Eberhard 1280, Walther 1284, Burkhard 1286, Berthold 1290, Ulrich I Herzog von Teck 1307, Heinrich III Edler von Stein 1334, Ulrich II Edler von Trochtelfingen 1347, Johann II Graf von Sulz 1359, Eberhard II Kanzler 1368, Heinrich IV Grivelius 1382, Johann III Kern 1391, Silveſter Billing 1427, Heinrich V Ungericht 1434, Johann IV Schwigger 1457, Heinrich VI Marſchalk 1467, Georg I von Aſt 1474, Eberhard III Blez von Rothenſtein 1505, Nikolaus Schwander 1516, Johann V Kern 1530, Nikodem Leutpold 1566, Blaſius Schönlein 1585, Michael Geißer 1595, Martin Stark 1606, Melchior Haug 1615, Georg II Geißer 1627, Michael II Kerderer 1655, Johann Franz Scherer 1661, Georg III Geißer 1685, Michael III Glückherr 1690, Hieronymus Schur 1733, Zöleſtin Wahl 1757, Anſelm Schababerle 1778, geſtorben 1810.

(10) Dies Alles nach der kleinen Schrift: „Kurze Geſchichte des ehemaligen Benediktinerſtifts St. Georgen ꝛc. von P. Johann Baptiſt Schönſtein, Prior und Beichtiger zu Amtenhauſen. Einſiedeln, 1824.“

Digitized by Google

ſie wetteiferten in zwei Dingen auf das Rühmlichſte mit einander — in ihren Schulen, wie in ihren Gelehrten und Künſtlern.

Wenn die mönchiſche Orthodoxie den ächt philoſophiſchen Forſchungen nicht hold war und ſie meiſtens vereitelte, ſo wurden dagegen die Diplomatik, Botanik, Mathematik und Mechanik in den Klöſtern mit vorzüglichem Fleiße und Erfolge gepflegt; und wo anders etwa erzog man gründlichere Muſiker? Die Malerei und Baukunſt aber beförderten ſie dadurch höchſt verdienſtlich, daß ſie niemals bauten und ausſchmückten, wie unſere Krämer und Fabrikanten, ſondern meiſtens auf ſehr ſtattliche, geſchmackvolle, ſolide, liberale — man darf ſagen wahrhaft fürſtliche Weiſe. Wie lächerlich erſcheinen zum Theil unſere modern-byzantiniſchen Machwerke gegen jene aus einem Grundgedanken hervorgegangenen, dem Geiſte ihres Zweckes und ihrem Gebrauche entſprechenden Kloſtergebäude!

Dieſes Lob ihrer Verdienſte, glaube ich, ſey die Geſchichtſchreibung — wenigſtens den Benediktinerklöſtern ſchuldig. Und ſodann fordert die Pflicht der Gerechtigkeit von ihr, daß ſie es unverholen geſtehe, wie wenig Staatsweisheit, Humanität und Rechtsgefühl ſich in der Art der Kloſteraufhebung kundgab. Der Eifer, das ſchöne Vermögen ſo reicher Korporationen einzuziehen, machte nur zu oft taube Ohren gegen die Forderung — ich will nicht ſagen der Billigkeit, ſondern gegen diejenige des ſtrengen Rechtsbegriffes. Dieſes aber rächte ſich alsdann auf eine höchſt bedauerliche Weiſe; denn wer weißt es etwa nicht, wie Vieles von dem öffentlichen Kloſtergut in Privathände gewandert, wie vieles Andere unverantwortlich verſchleudert worden und zu Grunde gegangen? Noch überall im Volke herrſcht über die Aufhebung der reichen Stifte der Ausdruck: „Da hat man abſcheulich gehaust,“ und wer in die Schriften einen Blick wirft, welche während der Aufhebungszeit zwiſchen Klöſtern, Behörden und Kommiſſarien gewechſelt wurden, der kann ſich eines wechſelnden Gefühls von Bedauern, von Wehmuth und Entrüſtung nicht erwehren.

Digitized by Google

Otto von Hachberg,

Biſchof zu Konſtanz.

Biſchof Otto erweckt in mehrfacher Beziehung unſer Intereſſe; einmal gehört er dem badiſchen Fürſtenhauſe an, und alsdann fielen in die Zeit ſeiner Verwaltung das große Konzilium, der Appenzeller Krieg und der konſtanziſche Patrizierſturz. Durch eigenes folgereiches Eingreifen in dieſe Ereigniſſe freilich hat ſich Otto nicht hervorgethan; doch war ſeine Mitwirkung da und dort von Wichtigkeit, und man kann das Leben dieſes Prälaten nicht ſchildern, ohne zugleich ein Bild jener thatenvollen Zeit zu geben.

Otto war der zweitältere Sohn Markgraf Rudolf des Dritten von Hachberg und der Gräfin Anna von Freiburg, kam bei gereiſten Jahren als Geiſtlicher an das Konſtanzer Domkapitel, und erhielt im Jahre vierzehnhundert und eilf, durch die freiwillige Reſignation des damaligen Biſchofs Albrecht zu ſeinen Gunſten, den erſten Anſpruch auf die erledigte Inful. Er fand jedoch einen hartnäckigen Widerſtand im Kapitel, welches von ſeiner fürſtlich-liberalen Lebensweiſe einen noch tieferen Verfall des ökonomiſch-geſunkenen Hochſtiftes befürchtete. Die Sache kam zur Entſcheidung nach Rom, und fiel nachtheilig für Otto aus; da aber legten ſich die benachbarten Großen und Städte in das Mittel, und nöthigten das Kapitel zur Nachgiebigkeit und endlichen Wahl des unbeliebigen Kandidaten.

Biſchof Otto wußte ſich, troz des üblen Rufes einer verſchwenderiſchen Lebensweiſe, durch ſein leutſeliges Benehmen und ſeine Gelehrſamkeit bald beliebt und geachtet zu machen. Der Oekonomie des Hochſtiftes ſuchte er, mit Einwilligung des Kapitels, dadurch etwas aufzuhelfen, daß man einige Beſitzungen verkaufte, um die verpfändeten

Digitized by Google

Einkünfte wieder einzulöſen. Dieſes Mittel konnte aber nur wenig helfen, da während des Konziliums der Aufwand des Biſchofs ſehr geſteigert wurde.

Als Pabſt Johann zu Konſtanz erſchien, wurde er von Otto und der ganzen Geiſtlichkeit feierlichſt empfangen und auf die biſchöfliche Pfalz gebracht. Die Verhandlungen des Kirchenrathes nahmen einen großartigen Fortgang, warfen aber durch die Rauchſäulen vom Scheiterhaufen des Huß und ſeines Schülers einen düſtern Schatten auf ſich. Biſchof Otto hatte ſich anfangs geweigert, den böhmiſchen Lehrer als Gefangenen zu übernehmen — indeſſen mußte er dem Drang der Umſtände folgen, und nach Jahresfriſt traf ihn die traurige Pflicht, dem Verdammten auch das Todesurtheil zu eröffnen!

Unter ſo vielen Geiſtlichen vom höchſten Range aus allen Ländern der Chriſtenheit durfte der Biſchof des Ortes nicht als der Letzte des ſeinigen erſcheinen. Otto lebte prächtig; er unterhielt eine zahlreiche Dienerſchaft und hatte einen Marſtall von vierundzwanzig Pferden. Während jedoch die Menge der vornehmen Fremden ſich für die Langweile der kirchlichen Verhandlungen mit Turnieren, Luſtfahrten und andern Vergnügungen reichlich entſchädigte, ſtiftete der Biſchof die Freitagsglocke zu Konſtanz, und der Pabſt verlieh derſelben einen Ablaß für alle Diejenigen, welche ihr Geläute mit einem Gebete begleiten würden.

Der einzige Vortheil übrigens, welchen Otto im Intereſſe ſeiner Geiſtlichkeit durch das Konzilium gewann, beſtund in zwei päbſtlichen Bullen, worin die Freiheit des konſtanziſchen Klerus von aller weltlichen Beſteuerung und Belaſtung förmlich ausgeſprochen war. Die Verhandlungen des Kirchenraths aber, wegen der Verhältniſſe der Biſchöfe zum römiſchen Stuhle überhaupt, hatten zu einem geringen Ergebniſſe für die Letzteren geführt, und von dem Wenigen, was der Pabſt verſprach, wurde noch weniger gehalten.

So ging das große, weltberühmte Konzilium für Biſchof Otto und das Hochſtift vorüber wie eine glänzende Feſtlichkeit, deren Folgen ſchmerzliche Ausfälle in der Kaſſe und vermehrte Schulden ſind. Dies war auch eine der Haupturſachen, warum im Jahre vierzehnhundert vierundzwanzig das Kapitel die Adminiſtration der ſtiftiſchen Gefälle ſelbſt übernahm, und dem Biſchof zu ſeinem jährlichen Unterhalte zwanzig Fuder Wein, zweihundert Mut Kernen und zwölfhundert Gulden baares Geld auswarf. Dieſe Beſchränkung ertrug Otto natürlich höchſt ungern, und wollte ſie nach Jahresfriſt wieder aufheben;

Digitized by Google

da aber das Domkapitel hartnäckig dabei verharrte, ſo kam es zu einem Prozeß, welcher nach Rom gedieh, wo der Biſchof den Handel verlor. Daraus entſtand große Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Kapitel, und viel öffentliches Aergerniß; denn am Frohnleichnamstag hielt jeder Theil die gewöhnliche Prozeſſion für ſich beſonders, während der Stadtrath und die Dominikaner bei keiner derſelben ſich einfanden. Nur die mächtigen Verwandten des Biſchofs und die Drohungen, den Streit mit den Waffen entſcheiden zu wollen, vermochten endlich das Kapitel, nachzugeben und die neue Adminiſtration wieder aufzuheben. Aber zum Unglücke geſtaltete ſich auch die übrige Zeit der Verweſung Otto's auf eine Weiſe, welche keineswegs geeignet war, den zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen; denn der Appenzellerkrieg und die konſtanziſche Stadtrevolution forderten einen neuen Aufwand und verurſachten neue Verluſte.

Schon längſt hatte die Irrung zwiſchen dem Abte von Sankt Gallen und ſeinen appenzelliſchen Unterthanen gewährt, als dieſelbe im Jahre vierzehnhundert und einundzwanzig durch einen Vertrag geſchlichtet wurde. Dieſe Schlichtung war aber ein bloßer Waffenſtillſtand, denn den gegenſeitigen Haß konnte ſie nicht vertilgen, und nach einem Jahrfünft brach die Flamme des Zerwürfniſſes mit erneuter Hitze aus. Das kleine, durch Bann und Interdikt bis zur Wuth geſteigerte, immer kräftige und jetzt um ſo entſchiedenere Bergvolk erhob abermals die Waffen, und wohl wäre damals ſchon geſchehen, was ſpäter eintrat, hätte der Abt in dem Grafen von Tockenburg, in unſerem Biſchof Otto und in dem Sankt Georgenſchild nicht eine Hilfe gefunden, welche ihm den Sieg verſchaffte und die Appenzeller zum Gehorſam nöthigte.

Während Otto aber ſeinen Freund aus einer drohenden Gefahr retten half, bereitete ſich in ſeiner nächſten Nähe ein Ereigniß vor, wodurch er genöthigt wurde, den alten Biſchofſitz in Konſtanz zu verlaſſen, und ſich mit ſeinem Hofe nach Schaffhauſen zu begeben. Es hatte ſich der alte Parteihaß zwiſchen der gemeinen Bürgerſchaft und den vornehmen Geſchlechtern wieder erneuert, und in Folge der Einflüſſe des Konziliums auf die ſtädtiſchen Verhältniſſe war das Uebel ſehr geſteigert worden. Konſtanz litt an einer großen Schuldenlaſt; es lag ein beengendes, drückendes Gefühl auf den Bürgern, und jeder Unzufriedene mochte ſehnlichſt eine Umwälzung oder Veränderung herbeiwünſchen.

Nun begab ſich, daß im Jahre vierzehnhundert neunundzwanzig

Digitized by Google

Heinrich Ehinger, ein gemeiner Bürger, durch das Verſprechen, innerhalb ſechs Jahren die ſtädtiſchen Schulden völlig zu tilgen, bei den neuen Wahlen die beiden Aemter des Ober- und Unterbürgermeiſters auf ſo lange zu erhalten wußte. Die neuen Verordnungen, welche dieſer energiſche Mann ſofort hervorrief, waren völlig gegen den Geiſt der Geſchlechter, und brachten dieſelben zu der Drohung, ihre Bürgerrechte aufzugeben und die Stadt zu verlaſſen, wenn ihnen der Rath keine Genugthuung verſchaffe. Es wurde nun eine Vermittlung verſucht, welche jedoch ſo ſehr mißlang, daß der Bürgermeiſter mit aller Strenge gegen die Geſchlechter auftrat, während ſich dieſe in höchſter Entrüſtung zu dem Biſchofe begaben.

Otto, mit dem Abte aus der Reichenau und dem Grafen von Fürſtenberg, eilte voller Beſorgniß vor den verſammelten Rath, um ihn zur Nachgiebigkeit zu vermögen, wurde aber nicht einmal angehört, und kehrte unwillig zu ſeinen Patriziern zurück, welche ſich ſtündlich von der aufgeregten Bürgerſchaft eines Angriffes in der biſchöflichen Burg verſahen, wo ſie bis des andern Tages verſammelt blieben, und endlich, der gebieteriſchen Nothwendigkeit weichend, unter Ausſtellung eines Reverſes, den feierlichen Schwur leiſteten, bis Martini des laufenden Jahres mit Weib und Kindern die Stadt zu verlaſſen und eine Abzugsſteuer zu bezahlen.

Umſonſt verſuchten die benachbarten Herren und Städte, den konſtanziſchen Rath wieder anders zu ſtimmen, und die Auswanderung der Patrizier zu verhindern. Durch dieſe Hartnäckigkeit aber wurde Biſchof Otto, welcher ſich bisher redlich bemüht hatte, zur gütlichen Schlichtung der Sache das Seinige beizutragen, dermaßen aufgebracht, daß er die Stadt ebenfalls verließ, und mit dem geiſtlichen Gerichte nach Schaffhauſen zog. Doch wich ſeine Entrüſtung der angeborenen Güte, und der edle Fürſt that auch jetzt wieder Schritte zur Ausgleichung der ausgewanderten Geſchlechter mit der Bürgerſchaft. Auf zwei Tagfahrten zu Konſtanz wurde die Sache verhandelt, freilich ohne beſondern Erfolg, bis endlich der Kaiſer erſchien, die Parteien verhörte, die Urheber der Umwälzung feſtnehmen und beſtrafen ließ. Der Revers wurde vernichtet, die Geſchlechter kehrten zurück, und das Stadtregiment gewann ſeine alte Geſtalt. Sofort kam auch Biſchof Otto wieder, und gab dem Rathe zum Zeichen der Verſöhnung ein prächtiges Gaſtmahl.

Kaum aber hatte ſich Otto mit der Stadt Konſtanz in das alte gute Vernehmen geſetzt, ſo zerfiel er auf's Neue mit dem Domkapitel,

Digitized by Google

und dies Mal in dem Grade heftig, daß ſelbſt Kaiſer und Fürſten keine Vermittlung zu Stande brachten; die Kapitelherren widerſtrebten dem Aufwande des Biſchofs, er dagegen, der ewigen Einreden und Beſchränkungen müde, wollte einen Vikar an ſeine Stelle ſetzen und ſich zurückziehen. Der Handel kam nach Mainz, nach Rom — und ſo auf die lange Bank!

Trotz dieſer Zerwürfniſſe wußte ſich Otto mit dem Domkapitel dennoch über zwei Satzungen zu vereinbaren, welche die Zuſammenſetzung desſelben betrafen. Denn Dreiſtigkeit und Unwiſſenheit hatten die Frömmigkeit und Gelehrſamkeit faſt völlig daraus verdrängt, und ſich der reichen Pfründen bemächtigt, wodurch die Anſtalt in der Achtung des Volkes tief geſunken war. Der Biſchof aber wollte die Mahnungen der Zeit, die ſo ſehr gegründeten Rufe nach Entfernung der Mißbräuche und des Aergerniſſes aus dem Kreiſe der Geiſtlichkeit nicht ungehört verſchallen laſſen. Wie er ſchon im Jahre vierzehnhundert vierundzwanzig auf einer Synode durch verſchiedene Verordnungen der Sittlichkeit unter dem Klerus ſeines Sprengels aufzuhelfen geſucht, ſo gingen jetzt jene Satzungen von ihm aus, deren die eine von den Adeligen alle Unſittlichen, von den Bürgerlichen alle Unſtudirten, überhaupt aber alle unehelich Geborenen und alle fremden Eindringlinge zur Aufnahme in das Kapitel für unfähig erklärte; während die andere beſtimmte, daß Keiner mehr Probſt, Dekan, Archidiakon, Kantor oder Kuſtor werden könne, ohne bereits eine Dompräbende zu beſitzen.

Noch Mehreres iſt aufgezeichnet, wodurch Biſchof Otto die Sache ſeines Hochſtiftes oder ſeiner Diözeſe gefördert hat; im Intereſſe der römiſchen Kirche ſchrieb er über das Verhältniß des Pabſtes zum Generalkonzil eine Abhandlung, und zur Hebung der Frömmigkeit zwei andere. Bald aber, nachdem jene Statute ergangen waren, wurde Otto von der damals herrſchenden Valentinskrankheit befallen und zur Reſignation ſeines Amtes genöthigt; er begab ſich in die Einſamkeit der Minoriten zu Konſtanz, und ſtarb daſelbſt am fünfzehnten November tauſend vierhundert ſiebenunddreißig.

Digitized by Google

Der Sänger

Braunwart von Augheim.

In einer der fruchtbarſten Gegenden des obern Breisgaues, zwiſchen Müllheim und Schliengen, etwas abgelegen von der Landſtraße, größtentheils umgeben von den ſanften Vorhügeln des Hochblauen, welche ſich hier als üppige Weinberge in die Ebene verlieren, ruht das Dorf Augheim, nach dem Volksmunde „Auggen" genannt. Auſſer Müllheim und Schliengen bilden Steinenſtadt und Neuenburg am Rhein, wie Badenweiler, Feldberg und Eckenheim im Gebirge, auf ein und zwei Stunden die Nachbarſchaft des wohlbewohnten und wohlhabenden Marktfleckens. Seine Hauptnahrungsquelle iſt der Frucht- und Weinbau, deſſen Ertrag in guten Jahren reiche Fülle bietet.

Eine ſo glückliche Lage läßt uns annehmen, daß der Ort unter die früheſt kultivirten Plätze ſeiner Landſchaft gehöre, obwohl ihn die vorhandenen Urkunden erſt im eilften Jahrhundert erwähnen. Damals gehörte er wohl zu den zäringiſchen Beſitzungen, gedieh ſofort als Beſtandtheil der Herrſchaft Badenweiler an die Grafen von Freiburg (1), und befand ſich als gräfliches Lehen in der Hand eines eigenen Adels von Augheim. Wir finden aber ſchon in der älteſten Zeit verſchiedene andere Inhaber von bedeutenden Gütern und Rechten daſelbſt. So gehörte die augheimiſche Pfarrkirche mit Zehnten, Weingärten

---

(1) Nach einer Urkunde von 1276 vermachte Graf Heinreich von Freiburg, da er keine Kinder hatte und im Begriffe war, eine große Reiſe zu unternehmen, ſeinem Bruder Egeno auf gewiſſe Bedingungen hin das Schloß Badenweiler, die Stadt Neuenburg und das Dorf Augheim mit allen Zubehörten, Mannen und Dienſtleuten. Sachs, bad. Geſch. I, 199.

Digitized by Google

und übrigen Zubehörten dem reichen und angeſehenen Hauſe Lenzburg und wurde von demſelben an das Gotteshaus Beronmünſter vergabt (2); ſo hatte das Domſtift Konſtanz ein Hofgut in dem Dorfe (3); ſo beſaßen dort der Johanniterorden (4), das Kloſter Thennenbach (5), der Graf von Frohburg (6) und der Freiherr von Uſenberg (7) mehrere Eigen- und Lehengüter, Zinſe, Gilten und

(2) Wenn Graf Ulrich von Lenzburg, nach einer Urkunde von 1036, für den Unterhalt des beronmünſter'ſchen Schirmvogts nebſt Anderem das „dimidium ecclesiae in *Ouchein* cum vineto“ beſtimmte, wie nach dem alten Kloſternekrolog das Gotteshaus „praediis *Ougheim*, Magaton et Stoufen, manso in Menzekon et praediis in *Kerns*“ beſchenkte (vergl. *Neugart*, cod. Alem. II, 26), und Kaiſer Friedrich I i. J. 1173 den Beronmünſterern „ecclesiam in *Ouchein* cum decimis, vinetis et appendiciis“ als eine Schenkung Graf Ulrichs beſtätigte (vergl. *Herrgott*, cod. probat. I, 190), ſo erſieht man hieraus wohl, daß das lenzburgiſche Eigenthum in Augheim bedeutend war, und daß das Stift Beronmünſter durch den Beſitz der Kirche mit Zehnten, Weingärten und andern Zubehörten daſelbſt den Vorrang vor den übrigen Theilhabern erlangen mußte, wenn auch der Ausdruck des Nekrologs: „praedio *Ougheim* ditavit“ nicht den Sinn enthält, als habe Graf Ulrich das Kloſter überdies noch mit dem Hofgut Augheim *κατ' ἐξοχην*, d. h. mit dem dortigen Frouhofe begabet. In der älteſten kaiſerl. Beſtätigung der beronmünſter'ſchen Beſitzungen von 1048 (bei *Herrgott* I, 119) lautet die hieher gehörige Stelle: „In pago *Brisichgowe*, in villis Mulinheim et *Ougheim*, in comitatu *Bertholdi* comitis“.

(3) Das bekannte Diplom Friedrichs I über die Gränzen des konſtanziſchen Sprengels (bei *Neugart* II, 86) zählt zu den Beſitzungen des Domſtifts auch „curtim in Buggingen, curtim in Uringen et curtim in *Oucheim*“.

(4) Zinsrobel des Neuenburger Johanniterhauſes aus dem dreizehnten Jahrhundert.

(5) Urbar des Kloſters Thennenbach aus dem vierzehnten Jahrhundert.

(6) Eine Urkunde von 1208 (bei *Neugart* II, 125) enthält die Schlichtung eines Streites zwiſchen dem Stift Beronmünſter und dem Grafen von Froburg „super patronatu ecclesiae *Oucheim*, quae sita est in episcopatu constantiensi, in pago *Brisaug*“. Beide Parteien ſprachen das Patronat- und Stiftungsrecht an (comes a legitimis haeredibus id possedisse asserebat), theilten daſſelbe aber endlich, um es alternatim auszuüben. Da das Haus Lenzburg damals ſchon erloſchen war, ſo läßt ſich vermuthen, die Froburger haben jenes Recht mit den Gütern zu Augheim, welche i. J. 1289 an das Stift gediehen (vergl. Müller, Schweiz. Geſch. I, 588), aus der lenzburgiſchen Erbſchaft erworben.

(7) Nach einer Urkunde von 1237 (bei *Neugart* II, 170) behaupteten die Ritter von Kienberg das Vogtrecht „super bonis ecclesiae Beronensis in *Ochein*“ von den Edlen von Uſenberg zu Lehen empfangen zu haben; was ſich übrigens als falſch herausſtellte.

Digitized by Google

andere Gerechtigkeiten; und in ſpäterer Zeit erſcheinen, neben den Frauen von Gutenau, auch die Ritter von Baden, von Neuenfels und von Schliengen, die Boharde und Sermenzer, wie noch andere Patrizier oder Edelknechte der Nachbarſchaft, als Haus-, Güter- und Gültbeſitzer zu Augheim (8).

Von dieſen Familien wollen wir jene „einheimiſche" nach dem Dorfe ſelbſt benannte hier näher betrachten, da einer unſerer vaterländiſchen Minneſänger aus ihr hervorging. Es blühte nämlich ſeit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts ein Adel von Augheim — man vermag nicht mehr zu ſagen, ob als einſtiges Freiherren- oder ſchon urſprünglich als Dienſtmannsgeſchlecht. Jedenfalls aber war daſſelbe im Dorfe anſäßig und reichbegütert. Nachdem die Zelle zu Bürgeln gegründet worden, erkaufte der dortige Probſt von dem Ritter Reginald von Augheim ein Jauchert Reben bei Zizingen, und ſpäter ſchenkten die Gebrüder Gerung, Johann und Heinrich, wahrſcheinlich deſſen Söhne, dem neuen Gotteshauſe zwei Jaucherten Rebgeländ zu Altingen nebſt einem Acker im beſten Oeſche des augheimiſchen Dorfbannes (9). Gleichwie aber allenthalben in unſeren Gegenden ſich der kleine Landadel während des dreizehnten und folgenden Jahrhunderts nach den benachbarten Städten zog, daſelbſt bürgerlich einkaufte und das Patriziat neben dem gemeinen Bürgerthum bildete, ſo finden wir auch die Ritter von Augheim neben denen von Neuenfels und andern in der Stadt Neuenburg anſäßig und als Rathsglieder und Schuldheißen ausgezeichnet (10).

So viel im Allgemeinen über die Familie von Augheim; wenden wir uns nun zu demjenigen ihrer Glieder, welches durch ſeine lieblichen Geſänge den augheimiſchen Namen auf die Nachwelt gebracht hat! Denn daß der Minneſänger „Braunwart von Augheim" unſerm alten Breisgauer Adel angehöre, müßte man, wenn es nicht

(8) Sie erſcheinen ſämmtlich in dem angeführten Zinsrodel und Urbar.

(9) „Wipertus et Heinricus praepositi emerunt unum jugerum uineae IV talentis in uico *Cicinchouin* a *Reginaldo* milite de *Oucheim*. *Gêrunc de Oucheim* et fratres eius *Johannes* et *Heinricus*, dederunt duo jugera uineae in uilla *Altilinchouin* in loco Wendin uocitato. *Gerunc de Oucheim* dedit unum agrum in optimo fundo prope uillam." Chron. *Bürglense*, 382.

(10) In einer Urkunde von 1265 (bei Schreiber I, 61) erſcheint „Herr Ruodolf von Ouchein, Schultheiſze zu Nüwenburg", und in einer andern von 1295 erſcheinen „Herr Johanns Brunwart von Ouchein, Herr Berthold der Serinzer und Herr Ruodolf Böhart, Ritter von Nüwenburg".

mit Beſtimmtheit nachzuweiſen wäre, ſchon folgerungsweiſe annehmen, indem weit und breit in Deutſchland kein anderes gleichbenanntes Geſchlecht vorhanden war. Es treffen aber Zeitalter, Name und Wappen des Sängers mit den urkundlichen Denkmalen unſerer augheimiſchen Ritterfamilie auf's Genaueſte zuſammen, wodurch jeder Zweifel darüber gehoben wird.

Herr Braunwart lebte in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und führte auf ſeinem goldenen Wappenſchilde einen durch deſſen Mitte ſenkrecht laufenden ſchwarzen Balken mit drei weißen Roſen, wie es der maneſſiſche Kodex angibt ([11]). Sehen wir uns nunmehr nach den Urkunden um, welche der augheimiſchen Ritterfamilie erwähnen, ſo nennt eine ſolche vom Jahr zwölfhundert ſechsundachtzig Herrn Braunwart von Augheim als Lehensmann Markgraf Heinrichs von Hachberg ([12]), eine andere ſpricht von Herrn Braunwarts Matten, Reben und Holz im Augheimer Banne ([13]), und eine dritte iſt mit dem augheimiſchen Siegel behangen ([14]), welches ganz dem bezeichneten Wappen entſpricht. Endlich melden die Chro-

---

(11) „Die maneſſiſche Sammlung (der Minneſänger) aus der Pariſer Urſchrift, ergänzt und hergeſtellt durch F. H. von der Hagen.“ IV, 417.

(12) „Anno 1286, an St. Lorenzen Abend, übergibt M. Heinrich II die Eigenſchaft und alles Recht, welches er hatte an dem Geld, ſo Herr Brunwart von Ougheim, Ritter, aus der Frauen von Adelhauſen Hofe zu Griesheim und zwar als ein Lehen von ihm zu genießen hat, gebachtem Kloſter ledig und frei.“ Sachs, bad. Geſch. I, 411.

(13) Item — nebint hern *Brunwarten* vſſen Witun. Item — nebint hern *Brunwartes* rebin. Item — vssen an hern *Brunwartes* mattun. Item — an deme Steinacker vnder hern *Brunwartes* holz.« Das Thennenbacher Urbar, S. 233.

(14) Vertrag zwiſchen dem Leutprieſter zu Auggen und dem Stift Beronmünſter über die Pfarrkompetenz, gegeben zu Neuenburg „in den Ernen“ 1295, beſiegelt durch Herrn „Johans Bruuwart von Ouchein und Bechtold den Serinzer, Ritter.“

Auſſer dieſem augheimiſchen Siegel fand ich ſpäter noch ein zweites, deutlicher ausgedrücktes, und zwar an einer Urkunde des Johann Braunwart ſelbſt vom gleichen Jahre, und ein Zufall führte mir jüngſt in dem hiſtoriſchen Verſuch über „die Herrſchaft Bucheck“ (Bern, 1840) eine Abbildung des altgräflich bucheckiſchen Siegels in die Hand, welches mit dem augheimiſchen eine überraſchende Aehnlichkeit hat. Wäre es zu weit gegangen, wenn man annähme, die Herren von Augheim hätten zum Dienſtadel der Grafen von Bucheck in Kleinburgund gehört und ſeyen während der zäringiſchen Verwaltung des Landes nach dem Breisgau gekommen?

niken auch Etwas von zweien Schlöſſern in Augheim, deren eines höchſt wahrſcheinlich das Stammhaus unſerer Familie war; dieſelben wurden in dem damaligen Kriege der „Sterner", wozu die Sermenzer und die von Augheim als freiburgiſche Lehnleute gehörten, gegen die „Pſittiche", denen die Bürgerſchaft von Neuenburg anhing, durch dieſe letzteren zerſtört ([15]).

Leider enthalten die Lieder unſeres Sängers nicht die leiſeſte Andeutung, woraus obige Nachrichten in Etwas ergänzt werden könnten. Es ſind reine Liebeserzeugniſſe, von welchen der berechtigtſte Beurtheiler ([16]) ſagt: „Die fünf Lieder Braunwarts von Augheim halten ſich im allgemeinen Kreiſe des Minnegeſanges ohne hervortretende Eigenthümlichkeit und geſchichtliche Bezüge; im Mai die Sehnſucht nach dem rothen Mündlein; im Winter der freudige Sang der Hoffnung auf den Troſt der Minne; im Sommer-Reigen mit den Jungen

---

(15) „Omnes de progenie *Noricastri* am See, marchiones de *Hachberg* et domini de *Roeteln* fuerunt Psittaci; comites vero de *Habsburg*, de *Pfirt* et de *Friburg* fuerunt Stelliferi. Neoburgenses invalente bello, auxilio episcopi basileensis, oppidum *Bladolzheim* comitis Rudolfi (von Habsburg) et turrim in *Othmarsheim* destruxerunt. Nobiles autem dicti *Sermenzer* et alii (worunter ſicherlich auch die von Augheim) cum comite existentes, nimis laeserunt burgenses, quibus (den Sermenzern ꝛc.) duo fortalitia in *Ougheim* et castrum *Gerstenek*, item castrum *Froschbach* prope Banzenheim, demolita fuerunt." *Albertus* argent. bei Wurſteiſen II, 99.

Die in Baſel durch die Eiferſucht zwiſchen den Patrizierfamilien Schaler und Mönch entſtandene Spaltung der „Sterner" und „Pſittiche" verbreitete ſich bei den damaligen politiſchen Kämpfen bald auch im ganzen Oberelſaß und Breisgau, und als der damalige Held des ſüdweſtlichen Reiches, Rudolf von Habsburg, den Sternern beitrat, ſo ging die Parteiung in eine habsburgiſche und gegenhabsburgiſche über. Im Grunde waren es die verkleinerten Ghibellinen und Guelfen. Alle Händel und Fehden bewegten ſich in dieſer Parteiung, und man kann die Erzählung derſelben, wie ſie die Chroniken mittheilen, durchaus nicht verſtehen ohne dieſe Richtſchnur. Vergl. Ochs, Geſch. von Baſel I, 328.

Die Bürger von Neuenburg, welche den Grafen von Freiburg tödtlich haßten, zerſtörten alſo damals dem freiburgiſchen Vaſallenadel ſeine Schlöſſer, und hierunter auch die beiden Veſten zu Augheim; denn der Haß gegen die Augheimer und Sermenzer war um ſo heftiger, da dieſelben der Stadt als Bürger angehörten und nun aber gegen die ſtädtiſchen Intereſſen dem Feinde anhiengen.

Der Name „zem burgelin", deſſen das Thenneb. Urbar unter der Rubrik „Ougheim" erwähnt, deutet ohne Zweifel auf eines dieſer Schlöſſer.

(16) Von der Hagen a. a. O.

Digitized by Google

ſollen ihm dieſe bei der Geprieſenen zum Lohn der Treue verhelfen; dann trauert er wieder bei der allgemeinen Sommerfreude; endlich, als der Winter dem Sommer das Feld räumen muß und überall Freude auf der Straße iſt, tröſtet er ſich mit dem einſt empfangenen Gruße der Minniglichen. Sprache und Reime ſind gebildet, die Weiſen einfach, trochäiſch und ſämmtlich dreiſtrophig.“

Ich theile das erſte dieſer Lieder zum Schluſſe hier mit, und zwar (mit einigen Veränderungen der alten Schreibweiſe) in der Urſprache, damit der Leſer zugleich daraus erſehen möge, wie weich und wohlklingend die damalige Mundart gegen das heutige Hochdeutſch war.

„Schauet uf die grüne Haide,
Wie gar wunniglich ſie lit.
Seht, was lichter Augenwaide
Uns gebracht die Maien-Zit!
Doch muß ich in Sorgen ſin,
Ob mich lat in ſendem Leide
Die viel liebe Fraue min.“

„Ich geſah bi minen Jahren,
Was ich Frauen han geſehn,
Nie ein Wib ſowohl gebaren.
Ja, ich muß fürwahr es jähn:
Die, vor der ich minen Lib
Und die Sinnen ſollte wahren,
Iſt ein minnigliches Wib!“

„Sollt' ich ihrem roſen Munde
Nahen ſo, daß mich ihr Gruß
Minem Herzenleid entbunde —
Seht, ſo wär' mir Truren Buß',
Und ich wollt' in Freuden ſin,
Ob ich nit zu einer Stunde
Küßt' ihr rothes Mündelin.“

Eine Wanderung

durch

die Landſchaft Ortenau [1].

Während die Gegenden von Heidelberg und Baden-Baden, von Freiburg, Badenweiler und Konſtanz als die ſchönſten im ſüdweſtlichen Deutſchland berühmt geworden ſind, ließ der Reiſende die Landſchaft von Achern und Oberkirch mit ihrem Sasbachwälder, Kappler, Lierbacher und Renchthal gleichgiltig zur Seite liegen; und doch bietet dieſelbe zahlreiche Stellen dar, welche von nichts Aehnlichem übertroffen werden. Ja, ich möchte fragen, wo nach weithin findet ſich auf ſo kleinem Raume eine ſo reiche Abwechslung eigenthümlicher Schönheiten? Drei Tage reichen hin, um aus den üppigſten Gefilden der Ebene über einen der höchſten und wildeſten Rücken des ſchwarzwäldiſchen Gebirges und durch ſechs verſchiedene Thäler zu vier Städten, zehn bedeutenden Dorfſchaften, ſieben Badeorten und gegen zwölf alten Schlöſſern [2] zu gelangen — lauter Gegenden, wo der Wanderer von Szenen und Fernſichten überraſcht wird, welche des berühmteſten Pinſels würdig wären.

Die Krone dieſes landſchaftlichen Reichthumes aber bilden das Panorama auf dem Brigittenſchloß und die Waſſerfälle bei Aller-

---

(1) Ein Bruchſtück des Aufſatzes iſt abgedruckt im deutſchen Familienbuch I, 168.

(2) Achern, Oberkirch, Oppenau und Offenburg; Kappel, Ottenhöfen, Lautenbach, Durbach u. ſ. w.; Hub, Erlenbad, Sulzbach, Freiersbach, Antogaſt, Petersthal und Griesbach; Windeck, Hohenrod, Rodeck, Boſenſtein, Schauenburg, Staufenberg u. ſ. w.

Digitized by Google

HAUENSTEIN

Carlsruhe im Kunstverlag

Digitized by Google

16

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

heiligen. Ich bin ſicher, Niemand wird dieſe Stellen beſuchen, ohne von Erſtaunen ergriffen zu werden und geſtehen zu müſſen, daß er ſo Großartiges und Reiches nicht vermuthet hätte. Bei mir ließ der Beſuch derſelben einen Eindruck zurück, welcher noch lange nicht verwiſcht ſeyn wird.

Auf einer Anhöhe bei Achern hat man einerſeits die weite Ebene des Rheinthales vor ſich, wie dieſelbe, von unzähligen Dörfern, von Wieſen, Feldern und Waldungen bedeckt, von der Landſtraße, der Eiſenbahnlinie und dem Rheine durchſchnitten, bis zu den fernen Vogeſen ſich ausdehnt; andererſeits die ganze weſtliche Abdachung des ortenauiſchen Schwarzwaldes, von den ſanften, mit Weinreben, mit Kirſchen- und Kaſtanienbäumen beſetzten Vorhügeln über die waldigen Abhänge bis zu den nackten Scheiteln des Hochgebirges.

Dieſe Anſicht iſt auſſerordentlich ſchön und mannigfach. Zunächſt ſtellt ſich die neu erbaute Irrenheilanſtalt auf der heitern Illenau wie eine kleine Stadt dem Blicke höchſt wohlgefällig dar; ſodann gegen Süden folgt Oberachern mit ſeinen Papiermühlen an der muntern Acher, die Sankt Antonskapelle auf ihrer lieblichen Anhöhe, endlich der rebenbekränzte Bienenbuckel, an deſſen Fuß das Kappler Thal und das Waldulmer Nebenthal mit ihren herrlichen Wieſen und Kirſchenpflanzungen ſich aufthun, freundlich beherrſcht von der alterthümlichen Burg Rodeck; gegen Mitternacht aber erſcheint die üppige Hügelgegend des Erlenbades und des Laufer Thales, von wo das neue Schlößchen Aubach und die Ruinen von Neuwindeck herüberſchauen; weiterhin alsdann das ſtolze Thurmpaar von Altwindeck und ſelbſt noch die ferne Iburg, und in der Mitte dieſes herrlichen Rundgemäldes erhebt ſich großartig der mächtige Granitberg von Hohenrod mit den Trümmern des Brigittenſchloſſes, hinter welchem ſich der langgedehnte Rücken der Hornisgrinde hinzieht.

Um die Oſterzeit, wo ſich in frühwarmen Jahren das erſte Laub entfaltet und die Kirſchenblüthe in ihrer üppigſten Fülle ſteht, trat ich mit einem der Gegend kundigen Freunde meinen Ausflug in dieſen Garten des Landes an, von Achern über das Erlenbad nach dem Hügel von Neuwindeck und ſofort nach der Felſenhöhe des Brigittenſchloſſes. Der Weg ſchlängelt ſich angenehm über mehrere Vorhöhen aufwärts an etlichen einſamen, höchſt maleriſch gelegenen Höfen vorbei. Von einem der letzten, wo man die Kuppe des Hohenroder Berges gerade vor ſich hat, nahmen wir, um uns den kürzeſten Weg weiſen zu laſſen, ein Mädchen mit, welches bald vorausſprang, wie

ein Reh. Allmählig verlor ſich der Pfad zwiſchen dem dichten Granitgerölle, womit der ſteile Abhang auf unſerer Seite bedeckt war. Die kleine Führerin hüpfte aber mit ſpielender Leichtigkeit von einem Steine zum andern, während wir ſelbſt uns mühſam hindurch fanden. Dieſe Mühſeligkeit wurde vermehrt durch die Witterung, indem es immer ſtärker ſchneete und windete, je höher wir ſtiegen, und als die Region begann, wo noch der alte Winterſchnee zwiſchen den Granitblöcken lag und den ſichern Boden verbarg, wurde unſer Gang in der That gefährlich. Das flüchtige Mädchen hatte ſich ſchon auf die höchſte Felsplatte geſchwungen, und blickte kindiſch triumphirend auf uns herab, als wir noch empor kletterten, mit Hand und Fuß feſten Grund ſuchend, um nicht auszuglitſchen und in die Tiefe zu ſtürzen.

Die Trümmer des Brigittenſchloſſes beſtehen noch aus der öſtlichen Wand eines Gevierttharmes, welche auf einem koloſſalen Granitblocke ruht, deſſen Geſtalt ſich wie ein natürliches Bollwerk von dem übrigen Rücken des Berges unterſcheidet. Er iſt gegen Norden gelegen, und verhinderte uns, die Ausſicht eher zu genießen, als bis wir ſeine Höhe erreicht hatten — hier aber, wer beſchriebe den Anblick, der ſich dem halbgeblendeten Auge mit einem Male aufthat! Mir ſchwindelte lange Zeit; ich vermochte Nichts mit Beſtimmtheit zu erfaſſen. Gleich einem farbigen Meere ſchwamm die Landſchaft zu meinen Füßen, wie in wogender Tiefe und wie in's Unermeßliche. Erſt nachdem ich allmählig einen feſten Halt gewonnen, erſchien ſie mir in ihrer großartigen Ruhe, mit den reizenden Einzelheiten der Nähe und dem zauberhaften Schleier der Ferne. Die ganze, fruchtbare, wohlbebaute und reichbewohnte Ortenau, das ganze mittlere Elſaß lagen vor mir ausgebreitet — ein ungeheurer, herrlicher Teppich, vom Silberſtrome des Rheines durchſchlängelt, und von der Rieſenkette der Vogeſen begränzt!

Während ſich hier aber unſerem Blick eine blühende Landſchaft darſtellte, auf welche die Streiflichter der Abendſonne einen magiſchen Schein warfen, trat ihm auf der andern Seite das ſchwarzwäldiſche Gebirge entgegen — der langgedehnte, mit Schnee bedeckte Rücken der Hornisgrinde, von düſteren Wolken überragt, und die ſchauerliche Tiefe des Seebacher Thales, welches ſchon wie in den Schleier der Nacht gehüllt ſchien. Der Gegenſatz dieſer Ausſichten, der Wechſel von Sonnenblicken und Schneegeſtöbern, worunter wir auf der rauhen Höhe verweilten, der Anblick der kühnen Ruine, des wilden Felsgerölles am Abhange und der räthſelhaften Granitblöcke, welche wie Trümmer

von Kyklopenmauern ſich auf der Berghalde erhoben — all' das verlieh unſerer Lage etwas höchſt Abenteuerliches, was man unmöglich beſchreiben kann.

Wir entließen nun unſere leichtfüßige Führerin, gebührlich beſchenkt, und nahmen den Rückweg auf dem alten Burgpfade, welcher bequem zu gehen iſt. Da wir ziemlich Hunger und Durſt verſpürten, ſo war uns ein Bauernhof, den wir an der Weſtſeite des Berges erreichten, ganz erwünſcht, und glücklicher Weiſe fanden wir darin eine gaſtliche Aufnahme. Die ſüße Milch, der friſche Käs und das rauhe Brod mundeten uns vortrefflich, während auch die Unterhaltung mit Bauer und Bäuerin, Kind und Großvater höchſt ergötzlich war.

Im Verlaufe des Geſpräches erkundigten wir uns ſodann über das Brigittenſchloß, und vernahmen zunächſt, daß vor Kurzem noch weit mehreres Mauerwerk und der Thurm beinahe noch ganz geſtanden, daß aber einige Bauern aus der Gegend, um einen vergrabenen Schatz zu heben, den größten Theil mit Pulver geſprengt hätten. Von dieſen Schatzgräbern habe ſich hernach einer im Rauchfange ſeines Hauſes erhängt, und der Leichnam ſey nach Jahr und Tag völlig ausgetrocknet gefunden worden.

Die Sucht der Schatzgräberei iſt ein eigener Zug in unſerem Landvolke; ich wüßte keine Gegend, wo man nicht ähnliche Hiſtorien erzählt, und faſt keine Burg- oder Kloſterruine, welche verſchont geblieben wäre von der umwühlenden Hacke dieſes Aberglaubens. Vielfache Unterſuchungsakten ſprechen von jahrelangen Vorbereitungen, von weiten Reiſen und Verbindungen, ſelbſt von den größten Geldopfern, denen ſich die Bauern oftmals unterzogen. Freilich aber ſteckte meiſt ein Betrüger dahinter, welcher die Leichtgläubigkeit und die Geldgier ſolcher Thoren für ſeinen eigenen Beutel benützte.

Nach dieſer Schatzgräbergeſchichte erfuhren wir noch einige Sagen aus der mittelalterlichen Vorzeit, welche ſich an den Namen Brigitte und an die kühne Lage des Schloſſes knüpfen. Denn wirklich war es ein abenteuerlicher Gedanke und ein kühnes Unternehmen, auf einer ſo rauhen, unwirthlichen und ſchwer erſteigbaren Höhe eine bleibende Wohnſtätte, einen Burgſitz zu erbauen. Der Volksaberglauben erfand daher das Mährchen, die Veſte ſey urſprünglich am Fuße des Berges geſtanden, von der Zauberin Brigitte aber, unter Donner- und Blitzſchlägen, durch die Luft auf die ſteile Felshöhe verſetzt worden. Und in der That enthält dieſes Bild etwas ſehr Bezeichnendes — ſo ſieht die zerfallene Veſte noch immer aus auf ihrer Felsunterlage, hoch

über aller Landſchaft, von koloſſalen Granitblöcken und zahlloſem Gerölle umgeben!

Geſchichtlich iſt von dem Schloſſe nur Weniges bekannt. Ich vermuthe, daß ein fränkiſcher Dynaſt der älteſten Zeit den Gipfel des Berges, um ſich eine Warte darauf zu erbauen, von Geſtein und Geſtrüppe ſäubern ließ, woher alsdann der Name Hohenrod entſtanden ſeyn mag. In ſpäterer Zeit findet man eine badiſche Vaſallenfamilie im Beſitze des Schloſſes, welche von demſelben die Röder genannt wurde (³). Sie theilte ſich in mehrere Linien, in die von Hohenrod, von Iberg, von Neuweier, von Reinichen und von Diersburg, welch' letztere allein noch fortblüht. Die erſtere hatte ſich von ihrer ſteilen Höhe in das benachbarte Thal herabgelaſſen, und den neuen Wohnſitz Rodeck erbaut, erloſch aber bald daſelbſt, worauf die kleine Veſte an das Geſchlecht von Neuenſtein gedieh. Nach dem Abzuge ihrer Bewohner behielt die Burg Hohenrod nur noch durch ihre der heiligen Brigitta gewidmete, mit beſondern Stiftungen verſehene Kapelle einige Bedeutung, wodurch ſich die im Volksmund entſtandene Benennung „Brigittenſchloß" von ſelbſt erklärt.

Der Rückweg führte uns durch das Thal von Sasbachwald herab, wo Buchen- und Kaſtanienhaine, Bergäcker und Thalwieſen, Erlen am Bach, Aepfel-, Nuß- und Kirſchbäume an den Abhängen, mit den zerſtreuten Bauernhöfen ſo lieblich abwechſeln, daß der Wanderer ſich nicht ſatt daran ſehen kann. Es wird Einem wohl und heimiſch in ſolcher Natur und Umgebung; die Leute ſind freundlich und gefällig, und haben es nicht ungerne, wenn man ſich in's Geſpräch mit ihnen einläßt. Sicherlich, wenn die badiſche Eiſenbahn vollendet iſt, ſo wird dieſe Gegend von Fremden zahlreich beſucht werden, und ihre Schönheit die verdiente Anerkennung finden.

---

(3) Schöpflin (Alsat. illustr. II, 714) ſagt: »Frequentes sunt per Germaniam *Röderorum* gentes, a se invicem diversae. Nostros *Ortenaria* peperit, interque suos Alsatia aliquando recepit. *Albertus* dictus Röder, miles, castrum *Hohenrod* ab ecclesia argentinensi tenuit anno 1336. Tum quoque *Johannes* et *Arbogastus*, dicti Röder, fratres armigeri, residentes in castro *Rodeck* occurrunt. Sunt alii de *Reinichen* et de *Neuweiler* dicti. Agnomen de *Diersburg* Röderis serius accessit.«

In unſern Urkunden erſcheinen als Zeugen: »*Burchardus* et *Henricus* Rodarii de Iberg« 1245, ſodann »*Burchardus* miles dictus Rodarius« 1246, ferner »*Burchardus* et *Fridericus* Rodarii« 1265, endlich »*Dietherus* Rodarius« 1277.

17

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

SCHWARZWÄLDER SPINNSTUBE.

Am folgenden Morgen des Oſterſonntags machten wir uns frühe auf den Weg nach Allerheiligen. Das ſchönſte Wetter begünſtigte den Ausflug. Wir betraten das Kapplerthal, welches von blühenden Kirſchbäumen wie bedeckt war, und hatten bald den ſtattlichen Flecken Kappel erreicht, wo die Leute eben zur Kirche gingen. Hier war die Kräftigkeit vieler Männer und das zarte Antlitz manches Mädchens zu bewundern — nur die Tracht, wenigſtens des weiblichen Geſchlechts, wollte uns nicht gefallen, da ſie keinen entſchiedenen Charakter hat, und den natürlichen Wuchs verunſtaltet. Es geht immer für eine ſchöne Gegend viel verloren, wenn der Kleidungsweiſe ihrer Bewohner ein entſprechendes Gepräge mangelt, weil der Einklang zwiſchen Natur, Wohnart und Kleidertracht eine Landſchaft erſt wahrhaft maleriſch und poetiſch macht.

Nach einer kleinen Erfriſchung beſtiegen wir den Hügel, von welchem das kleine Rodeck ſo einladend in das Dorf herabſchaut. Der Burgweg iſt angenehm geſchlängelt, und führt zuletzt noch ein Paar Schritte weit durch eine Felsſchlucht, deren mittlere Stelle mit einem Sandſteine ſo bedeckt wird, daß ſie ein natürliches Thor bildet. Das Schlößlein verräth den Styl des fünfzehnten Jahrhunderts, iſt noch bewohnt und von niedlichen Anlagen umgränzt. Die wundervolle Ausſicht, welche man aus ſeinen Fenſtern genießt, beherrſcht das herrliche Kapplerthal, wie einen Theil des Waldulmer- und einen Theil des großen Rheinthales. Ungerne ſcheidet man von dieſem lieblichen Landſitze, welcher mit den Ueberreſten des Alterthums das blühende Leben der Gegenwart vereinigt.

Von Kappel führt der Weg thalaufwärts nach Ottenhöfen, in deſſen Nähe ſich die verſchiedenen Waſſer der umgebenden Nebenthäler vereinigen und die Acher bilden. Die Gegend verdient einen Beſuch wegen der Burgruine von Boſenſtein und des Waſſerfalles beim Edelfrauengrab, ohnweit hinter dem Dorfe. Das Thal verengt ſich hier bedeutend und nimmt ſchon ein wilderes Gepräge an, iſt jedoch immer noch freundlich und heimiſch, auch verleiht ihm der kegelförmige, grünbewachſene Burghügel einen einladenden Reiz. Von dem im Bauernkrieg zerſtörten Boſenſtein ſelbſt iſt nur ein niederes Stück des Thurmes und einiges überwachſene Gemäuer noch übrig, was jeder Alterthums- und Geſchichtsfreund gewiß mit mir bedauert, da dieſes Schloß im ſpäteren Mittelalter auf weithin durch die Gegend eine ſo wichtige Rolle geſpielt hat.

Die Annahme eines Gründers der Burg mit Namen Boſo laſſe

Digitized by Google

ich dahingeſtellt ſeyn, und bemerke dabei nur, daß urkundlich eine Familie von Boſenſtein erſt im vierzehnten Jahrhundert erſcheint([4]). Ob dieſelbe ein reichsunmittelbarer oder ein eberſteiniſcher Vaſallenadel geweſen, iſt ſchwer zu entſcheiden. Jedenfalls lebte ſie in geringen Verhältniſſen, und war ſchon frühe ſo ſehr verſchuldet, daß Herr Hanns und ſein Sohn Obrecht ſich im Jahre vierzehnhundert und fünf genöthigt ſahen, den Boſenſtein mit ſeinem ganzen Inbegriffe an die Edlen von Sickingen und Rieppur zu verkaufen. Während der vielfachen Wirren jener Zeit aber wechſelte die Burg im Beſitze verſchiedener Herren, und bildete ſich endlich zu einer der bedeutendſten Ganerbſchaften der Ortenau heran.

Solche Gan- oder Gemeinerbſchaften wurden errichtet unter mehreren Inhabern einer Burg zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung innerhalb des gemeinſchaftlichen Bezirks. Der boſenſteiniſche Burgfrieden erſtreckte ſich aber vom Schloſſe bis gen Kappel in die Laube, von da am Leiterweg aufwärts über Schönbuchen und über die Grinde nach Allerheiligen hinab, von da am Sankt Urſulenweg hinaus auf den Hauenſtein, ſodann gegen Rodeck und von da bis wieder nach Kappel. Innerhalb dieſer Gränzen gehörte Alles an Leuten und Gütern, mit Gerichtsbarkeit und Jagdrecht, den Burgſaſſen von Boſenſtein, als Mitgliedern der freien Reichsritterſchaft in der Ortenau. Der Zweck des Friedens und der Ordnung wurde aber meiſt nur ſpärlich erreicht, da die boſenſteiniſchen Gemeiner ſowohl unter ſich als mit ihren Nachbaren in vielfache Händel geriethen, wobei Hinterliſtungen, Gewaltſtreiche und Grauſamkeiten nichts Seltenes waren. Wer möchte die Seufzer zählen, welche im Blockhauſe auf dem Boſenſtein verhallt ſind — vor und nach jenem Oberkircher, deſſen Gefangenſchaft ein Hauptgrund der Fehde vom Jahr vierzehnhundert ſiebenundſiebzig zwiſchen den Schauenburgern und den Pfauen von Rieppur geweſen! Allmählig aber verſchwand der Charakter einer Ganerbſchaft, und während des dreißigjährigen Kriegs ging die Burg Boſenſtein mit ihren Zubehörten von der erloſchenen Familie von Hattſtein als ein wiedervereinigtes Reichsrittergut an den Freiherrn

(4) Denn, wenn man den Edelmann Wilhelm dictum Bossel de Lapide, deſſen eine Urkunde von 1271 (bei *Schöpflin*, Alsat. dipl. I, 469) erwähnt, zu einem Wilhelm von Boſenſtein ſtempeln will, ſo iſt dieſes ein augenfälliger Mißgriff.

Digitized by Google

von Sickingen, wie ſpäter an den von Stein und endlich an den von Türckheim über.

Bei dieſer Veränderung erneute das Hochſtift Straßburg als Inhaber der Herrſchaft Oberkirch ſeine behauptete Oberherrlichkeit über Boſenſtreit, wogegen derſelbe im Jahre ſiebzehnhundert vierundneunzig eine mit Urkunden belegte Schrift herausgab (5), welcher wir folgende Stelle entlehnen: „Kein Rittergut in unſerem Bezirke kann ſo viele Proben ſeiner alten Selbſtſtändigkeit aufweiſen, als Boſenſtein. Noch ehe das Hochſtift die Reichsherrſchaft Oberkirch erworben hatte, war dieſe Veſte ſchon ein ſtolzer Rittersitz mit weitſchichtigen Zubehörten, deſſen Inhaber ſich nach Sitte des Zeitalters mit ihren Nachbarn befehdeten, und oft mächtigen Fürſten, wie Pfalz und Wirtemberg, die Oeffnung zugeſtanden. Seit dem Urſprunge der Rittervereine war es dem ortenauiſchen einverleibt, und erſt in jüngſter Zeit, wo die Inhaber des inzwiſchen zerſtörten Schloſſes daſſelbe nicht mehr bewohnten, geſchahe es, daß ſich einige biſchöfliche Unterthanen in der Umgegend anſiedelten, und allmählig, ohne Vorwiſſen des Eigenthums- oder Gerichtsherrn, eine perſönliche Obrigkeit des Hochſtifts anzuerkennen begannen. Kaum aber war dieſer Grund gelegt, als die oberkirchiſchen Beamten die boſenſteiniſchen Freiheiten und Rechte mehr und mehr ignorirten (6), und endlich mit dem Schwerte einer angeblichen Landeshoheit den Knoten löſend die Nachfolger jener alten Reichsritter als Landſaßen zu behandeln ſuchten."

Das Hochſtift aber widerſprach jenen von dem Freiherrn für ſeinen Zweck aufgeführten und gedeuteten Urkunden und verharrte bei der Behauptung ſeiner „ſeit unfürdenklichen Zeiten ununterbrochen beſeſſenen Landeshoheit" über die ſtreitigen Güter. Um nun die obwaltenden Irrungen auszugleichen und einen weitſchichtigen Prozeß zu verhüten, bemühte ſich das ortenauiſche Ritterdirektorium, eine gütliche Uebereinkunft zwiſchen beiden Theilen zu vermitteln. Dieſer Vergleich kam

(5) „Beweiß der Reichsunmittelbarkeit des dem ortenauiſchen Ritterbezirk einverleibten, dem Freiherrn von Türckheim zuſtändigen Rittergutes Boſenſtein im Kappler Thal. Mit Urkunden belegt 1794."

(6) Unſere Akten über die Beſchwerden der boſenſteiniſchen Inhaber gegen die oberkirchiſchen Beamten wegen Beeinträchtigung in ihren Rechten laufen ſchon von dem Jahre 1577 unter Georg von Hattſtein bis 1614, dann unter dem verdrungenen Eberhard von Sickingen bis zu deſſen Reſtitution von 1650, und ſofort unter dem Freiherrn Friedrich von Stein und deſſen Erben bis 1681.

denn auch, ungeachtet der „überſpannten Forderungen und entſetzlichen Geſchäftsſchwierigkeit" des Freiherrn von Türckheim, im Hornung ſiebzehnhundert fünfundneunzig glücklich zu Stande. Der bisherige Beſitzer von Bosenſtein überließ dieſes Rittergut um die Summe von dreißigtauſend Gulden und gegen die Abtretung ſowohl des Eigenthums von Orsweier, als die Verleihung des Blutbannes über Altdorf, käuflich an den Fürſtbiſchof, unter dem Vorbehalt, daß daſſelbe der Ritterſchaft ſteuerbar verbleibe (7).

Eine Viertelſtunde hinter dem Bosenſtein verengert ſich das kleine Nebenthal des Gottſchlägbaches zu einer ſchmalen Schlucht, in deren Hintergrund dieſes Waldwaſſer in ein natürliches Becken herabſtürzt und den ſchönſten Waſſerfall bildet. Neben demſelben bemerkt man in dem Felſen eine niſchenartige Vertiefung, welche die Umwohner das Edelfrauen-Grab nennen und davon erzählen, wie ein Ritter von Bosenſtein nach endlicher Heimkehr aus dem heiligen Lande ſeine Gemahlin auf einer abſcheulichen Untreue ertappt und ſie zur Strafe ſofort lebendig in jenen Fels habe einmauern laſſen. Solche Sagen ſind noch mehrere unter den Bewohnern dieſer Thalgegenden vorhanden, und es lohnte ſich wohl der Mühe, ſie aufzuzeichnen (8), da eine und die andere gewiß auf geſchichtlichem Grunde ruht.

Von Ottenhöfen ſteigt der Weg immer ſtrenger aufwärts durch eine angenehme Tannenwaldung bis zur Höhe des Sohlberges, wo die Ueberreſte der Urſulakapelle und der Eselsbrunnen ſind. Von da führt ein Fußpfad auf der andern Seite ſteil wieder hinab, anfangs durch ein verdeckendes Wäldchen, plötzlich aber ſieht der Wanderer einen tiefen Bergtobel vor ſich aufgethan, und in Mitte deſſelben die grauen Trümmer eines zerſtörten Kloſters zwiſchen dem heitern Grün wuchernder Gebüſche, und daneben eine freundliche Förſterswohnung. Der Anblick iſt auſſerordentlich überraſchend, und wenn die Sonne ihre Schlaglichter in die Tiefe wirft, wo die ſchönſten Bergwieſen mit Tannen-, Buchen- und Kaſtanienhainen abwechſeln, dann iſt der Anblick dieſer kleinen Landſchaft im höchſten Grade maleriſch.

Wir befanden uns alſo zu Allerheiligen, wo die nahen Waſſerfälle unſer nächſtes Ziel waren; ehe wir aber dahin gingen, ſchien es

(7) Akten über das Vermittlungsgeſchäft mit dem Vergleiche vom 10. Februar und deſſen kaiſerl. Beſtätigung vom 9. April.

(8) Einen Anfang hiezu hat Alois Schreiber gemacht in ſeinen „Sagen aus der Umgegend von Baden".

Digitized by Google

uns billig, den Trümmern des Kloſters einen Beſuch zu ſchenken. Sie ſehen aus, als ſtünden die dachloſen Hallen ſchon ſeit Jahrhunderten dem Elemente blosgegeben, und doch ertönte noch vor vierzig Jahren der Geſang in der Kirche und das Gebet in den Zellen. Sonderbares Schickſal! Während das Kloſtergebäude wiederholt ein Raub der Flammen geworden, aber nur ſchöner wieder aus ſeiner Aſche erſtanden war (ſo lange es ſeinem urſprünglichen Zwecke gedient), ſollte daſſelbe nach dem gewaltſamen Schlage der Säkulariſation, als man ſich über ſeine Benützung zu einem Spinn- oder Zuchthauſe ſtritt, dieſer Entweihung durch die Flammen für immer entgehen. Am ſechsten Juni achtzehnhundert und drei, nachdem die Mönche kaum einige Wochen zuvor nach Lautenbach ausgewandert, ſchlug der Blitz in die Kirche, von deren Dach das Feuer ſo heftig um ſich griff, daß in wenigen Stunden das ganze Kloſter bis auf wenige Nebengebäude in Trümmern und Aſche lag.

Die Kirche von Allerheiligen ſoll ſehr ſchön geweſen ſeyn; an den Ueberreſten erkennt man noch den reinen, ſchwungvollen Styl aus der Blühtezeit altdeutſcher Baukunſt, und mit verletztem Gefühle vernimmt man es, wie die rohe Hand des Eigennutzes vollends zerſtört hat, was vom Brande noch verſchont geblieben war. Von der erleuchteteren Neuzeit wollen wir erwarten, daß nicht etwa auch hier eine Schatzgräberbande ſich nächtlich herbeiſchleiche, um die unter dem Schutte begrabenen Gebeine der frommen Väter frevleriſch aus ihrer Ruheſtatt aufzuwühlen.

Sechs volle Jahrhunderte hatte Allerheiligen gedauert; denn es war gegen Ende des zwölften gegründet worden. Seine Stifter finden wir in dem Herzoge Welf von Tuszien und deſſen Gemahlin Uta, in dem Herzog Berthold von Zäringen, Herzog Hugo von Ulmburg und Biſchof Konrad von Straßburg (9). Die erſte Gründung indeſſen verdankte es allein jenem Ehepaar; ſodann aber wurde die Einrichtung und Begabung des neuen Gotteshauſes durch die

(9) Denn nicht allein ſagt die kurze „*Descriptio* historica ex tabulis domesticis coordinata“ (bei *Petrus*, Suev. eccles. 652) beim Jahr 1198: „Venerunt etiam in partem fundationis, et opes pie contulerunt *Conradus* de Huneberg, argentinensis episcopus, et *Bertholdus* dux de Zäringen“, ſondern der päbſtliche Beſtätigungsbrief von 1203 führt noch ausdrücklich an, daß das erſte Stiftungsgut „a bonae memoriae *Welfone* duce et *Utha* uxore ipsius, ducissa de Schowenburg, *Hugone* duce de Ulmburg et nobili viro *Bertholdo* duce de Zäringen, fundatoribus loci“ herſtamme.

übrigen Stifter in dem Sinne gefördert und vermehrt, daß es einen dauernden Beſtand gewann.

Der reiche Herzog Welf, nach dem frühen Tode des einzigen Sohnes und Erben durch mancherlei Ausſchweifungen ſchwach und blind geworden, hatte ſeine verſtoßene Gemahlin wieder zu ſich gerufen, und ſuchte jetzt durch fromme Werke den beleidigten Himmel zu verſöhnen. So mochte in ihm der Gedanke einer Kloſterſtiftung entſtehen, wozu er einen Theil ſeines noch geretteten Vermögens beſtimmte. Der Herr rief ihn aber aus dem Leben, bevor das Unternehmen wirklich begonnen war, und ſomit blieb daſſelbe als ein heiliges Vermächtniß ſeiner Wittwe vorbehalten. Frau Uta hatte ſich nach dem Hingange ihres Gemahls auf die Veſte Schauenburg in der Ortenau zurückgezogen, und beſchäftigte ſich nun hauptſächlich mit der Ausführung des beſchloſſenen Werkes — in Gründung eines Gotteshauſes für Auguſtinermönche nach der neuen Obſervanz des heiligen Norbert zu Prämonſtrat, für welche ſie eine beſondere Vorliebe trug ([10]).

Ueber die Wahl der Gegend erzählt die Kloſterchronik folgende Sage: „Nachdem die Herzogin lange Zeit unſchlüſſig geweſen, an welchem Orte das Gotteshaus errichtet werden ſolle, ſtellte ſie dieſe Wahl endlich dem Himmel anheim. Sie ließ am Tage der heiligen Urſula mit dem Gelde, welches für den Bau beſtimmt war, einen Eſel beladen, denſelben hierauf frei davon gehen, und nur von einigen Männern aus der Ferne beobachten, um die Stelle zu bemerken, wo er ſich zuerſt legen werde — dort müſſe alsdann das Kloſter ſich erheben. Das ſchwer beladene Thier lief zwei volle Stunden bergan, bis der Durſt es nöthigte, bei einer Quelle Halt zu machen, welche noch heutzutage der Eſelsbrunnen heißt. Von da ſetzte daſſelbe neugeſtärkt ſeinen Weg durch das Dickicht des Waldes fort bis auf die Höhe des Sohlberges, wo es ſich ſeiner Laſt entledigte. Dieſer Ort aber war viel zu hoch, zu rauh und windig, um eine menſchliche Wohnung zu gedulden; man errichtete alſo blos eine Kapelle zur Ehre der Tagesheiligen daſelbſt, und wählte für das Kloſter die in dem benachbarten Bergtobel am Nordwaſſer gelegene Wieſenau."

Der Kloſterbau wurde im Jahre eilfhundert und zweiundneunzig begonnen, und nach einem Jahrfünſt in ſo weit vollendet, daß die Zellen von etlichen Mönchen unter der Obhut eines Probſtes beſetzt

---

(10) Vergl. Badenia I, 114.

werden konnten (11). Das urſprüngliche Stiftungsgut war hinreichend für deren Unterhalt, der benachbarte Adel bereicherte es aber bald in dem Maße, daß Allerheiligen freudig empor zu blühen begann und ein wahres Kleinod der Gegend wurde. Denn nicht allein durch einen geordneten Haushalt zeichnete es ſich aus, ſondern auch durch den Geiſt einer ſtrengen Regelzucht. Als der Erzbiſchof von Mainz das berühmte Stift Lorſch im Rheinthal, welches die Benediktiner aus Uebermuth und Unduldſamkeit verlaſſen hatten, wieder neu beleben wollte, beſetzte er es mit Mönchen von Allerheiligen (12). Dieſer Geiſt erhielt ſich bis in die neuere Zeit, wo das Kloſter durch ſeine Schule berühmt war (13). Man lehrte darin vorzüglich Mathematik und Rhetorik, lateiniſche, griechiſche und hebräiſche, auch franzöſiſche und engliſche Sprache; ſie zählte oft über fünfzig Jünglinge, und es ſind einige verdiente Gelehrte aus ihr hervorgegangen (14).

Die abgeſchiedene und rauhe Lage von Allerheiligen, welche das dortige Mönchsleben ſo unverdorben erhielt, wollte jedoch einigen Vorſtehern nicht behagen, und namentlich ging der Probſt Johann Magiſtri mit dem Plane um, nach Lautenbach in dem freundlichen Renchthale überzuſiedeln, wo unter ſeinem Vorweſer, Andreas Rohard von Neuenſtein, die uralte Wallfahrtskapelle zur heiligen Jungfrau glänzend erneuert worden war. Schon hatte er bei derſelben ein Hoſpitium errichtet, als ſich ſeine Mönche klagend erhoben und im Jahre vierzehnhundert und achtzig den urkundlichen Kapitelsbeſchluß

(11) Der eigentliche Stiftungsbrief Utha's mit der kaiſerlichen Beſtätigung iſt vom Jahr 1196, bei *Schöpflin*, Als. dipl. I, 306. In der *descriptio* historica erſcheint als erſter Probſt „dominus *Gerungus*, unigenitus *Uthae* fundatricis". Dieſe Stelle muß nothwendig auf Irrthümern beruhen, denn Utha hatte ja als einzigen Sohn den Welf geboren, welcher zum größten Schmerze ſeines Vaters ſchon als Knabe verſtorben war. Man muß daher annehmen, daß Gerung aus der erſten Ehe Utha's herſtamme, und der Chronikſchreiber jenes „unigenitus" für *unicus* geſetzt habe.

(12) Dahl, Beſchreib. des Fürſtenthums Lorſch, I, 81.

(13) In einem Briefe von 1748 z. B. ſchrieb der Suffraganbiſchof von Straßburg nach Allerheiligen: „Bonus odor collegii vestri et in instruenda juventute zelus faciunt, ut nonnulli clericorum nostrorum apud vos commorari desiderent", und in einem andern des Abts zu Prämonſtrat von 1777 ſagt derſelbe von dem Kloſter: „ubi observantiam regularem, mores puros, obedientiam maxime religiosam vigere novi".

(14) Z. B. Pater Eiſenmann, welcher Profeſſor der Mathematik in Paris wurde.

Digitized by Google

erließen, daß nie ein Probſt auf längere Zeit zu Lautenbach wohnen dürfe, „weil dieſes die Verödung der heiligen Stätte, wo die Gebeine der Stifter und Wohlthäter ruhten, veranlaſſen, dem Kloſter ſelbſt vor aller Welt ein abſcheuliches Aergerniß und endlich den vollen Untergang zuziehen möchte“ ([15]).

Die bedeutendſten Unfälle, welche Allerheiligen während ſeines Beſtehens erlitten hatte, waren die beiden Brünſte von vierzehnhundert und ſiebzig, unter dem Probſte Andreas, und von fünfzehnhundert fünfundfünfzig, unter dem Probſte Peter Miller; alsdann die Beſchädigungen und Verluſte im Bauernkrieg; ferner die Unbilden und Leiden, denen die verjagten Mönche und der gefangene Probſt Jakob Jehle durch den ſtraßburgiſchen Biſchofsſtreit von fünfzehnhundert vierundneunzig unterlagen, und endlich die Plünderungen im franzöſiſchen Kriege unter Ludwig dem Vierzehnten.

Das Schickſal des Probſtes Jakob verdient eine nähere Erwähnung. Das Domkapitel zu Straßburg hatte ſich während der andern Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts in eine katholiſche und proteſtantiſche Partei getrennt, und nach dem Tode des noch gemeinſchaftlichen Biſchofs Johann erwählte jene den Herzog Karl von Lothringen und dieſe den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg an die erledigte Stelle. Beide Erwählten kämpften nunmehr mit aller Kraft um ihre Behauptung, wobei aber einer dem andern ſo wenig nachgab, daß ſie ſich endlich in das Bisthum und deſſen Beſitzungen und Einkünfte theilten. Karl erhielt die elſäßiſchen, Johann Georg dagegen die dieſſeitrheiniſchen. Bei dieſer Gelegenheit bekam die ſtiftſtraßburgiſche Herrſchaft Oberkirch zu ihrem Obervogte den Grafen von Mansfeld, einen zelotiſchen Anhänger des lutheriſchen Glaubensbekenntniſſes, welcher ſeine ganze Amts- und Privatgewalt aufbot, um die Altgläubigkeit aus der Herrſchaft zu verdrängen. Natürlich mußte ihm vor Allem das Stift Allerheiligen ein Dorn im Auge ſeyn; er riß nicht allein die weltliche Verwaltung deſſelben an ſich, ſondern miſchte ſeine Hand auch in alle geiſtlichen Angelegenheiten, hemmte namentlich die Aufnahme von Novizen und ſtörte die Schulen. Und indem damals nur noch vier hochbetagte Religioſen ohne einen Vorſteher vorhanden waren, ergab ſich der Gedanke von ſelbſt, dieſelben abſterben zu laſſen, und aus dem Kloſter eine Sennerei zu machen.

---

(15) Kapitelbeſchluß vom Jahr 1484.

Digitized by Google

Dieſe Abſicht blieb den geiſtlichen Herren nicht verborgen; ſie wandten ſich an den Kaiſer, und eine Folge davon war die Erhebung des Paters Jakob Jehle zum Probſte, welcher jedoch von dem Biſchof nicht anders als unter der Bedingung anerkannt wurde, daß er willkürlich auf deſſen Befehl zu jeder Zeit wieder entfernt werden könne und die Schlüſſel ſeines Gotteshauſes dem biſchöflichen Obervogte zu überliefern habe. Ein ſolches Anſinnen mußte der neue Probſt natürlich zurückweiſen, und da er es mit männlicher Entſchiedenheit that, ſo überfiel man den Schutzloſen einſt nächtlicher Weile mit bewaffneter Hand und führte ihn gefänglich nach dem elſäßiſchen Schloſſe Dachſtein, wo derſelbe ſpurlos verſchwunden iſt (16).

Das Gotteshaus Allerheiligen aber wurde endlich durch den Vertrag der beiden Biſchöfe vom Jahre ſechzehnhundert und vier ſeiner leidigen Bedränger wieder entledigt (17), gewann in Probſt Johann Schüßler einen würdigen Wiederherſteller, welcher beſonders auch das Kloſterarchiv neu ordnen und die Urkunden ſämmtlich in ein Kopeibuch eintragen ließ (18). Nach dieſer glücklichen Reſtauration vermehrte ſich die Zahl der Religioſen bald wieder bis auf zwanzig und mehr, und an gewiſſen Feſttagen ſtrömte das benachbarte Volk in großer Menge herbei, um in dem einſamen, abgelegenen Allerheiligen ſeine Andacht zu verrichten. Und alſo kam es, daß im Jahre ſechzehnhundert ſiebenundfünfzig, unter dem Probſte Anaſtaſius Schlecht, das Kloſter zur Abtei erhoben ward, in welchem Range es noch zehn Vorſteher erlebte (19), deren letzter der Prälat Wilhelm Fiſcher war, welcher nach der Säkulariſation des Stiftes nach Lau-

---

(16) Dieſe Schilderung iſt abgefaßt nach der *descriptio* historica und nach einem ausführlichen Schreiben des Abtes Karl vom 14. Juni 1762.

(17) Vergl. Badenia II, 235.

(18) Dies Kopeibuch hat den Titel: „Hypothecarum, privilegiorum, immunitatum, censuum ac jurium monasterii *Omnium Sanctorum* ad silvam nigram Tom. I et II collecti et conscripti jussu et industria fratris *Joannis Schüssleri*, Templimontani (von Kirchberg), ejusdem coenobii praepositi“, und wurde 1641 vom Probſte Norbert und ſeinen Nachweſern unter dem Titel: „Schriftliche Dokumente des Gotteshauſes Allerheiligen“ bis in die neuere Zeit fortgeſetzt.

(19) Dieſe waren außer dem Abte Anaſtas, welcher 1691 reſignirte, Abt Albrecht, der im Jahr 1700 ebenfalls abdankte, Joſef Seiz, geſt. 1705, Sieffried, geſt. 1718, Joachim Bahr, geſt. 1746, Lorenz Schlecht, Karl um 1760, Felix um 1780, deſſen Nachfolger mir nicht bekannt, und Wilhelm Fiſcher.

Digitized by Google

tenbach zog und im Jahre achtzehnhundert vierundzwanzig in ſeiner Vaterſtadt Oberkirch verſtarb ([20]).

In literariſcher Beziehung haben die Allerheiliger Chorherren wenig geleiſtet; die Geſchichte ihres eigenen Stiftes fand keine Feder, welche ſie der Nachwelt überliefert hätte. Der thätigſte Schriftſteller unter ihnen war vielleicht der kleine und ſchwächliche, aber eben ſo gelehrte und fromme Pater Gregor, deſſen Gedächtniß ich hier gern erneuere. Er ſchrieb Verſchiedenes im Fache der Theologie und Geſchichte, und begann auch eine Chronik von Allerheiligen, ſtarb jedoch vor deren Vollendung im Jahre ſechzehnhundert achtundvierzig; von ſeinen Arbeiten iſt keine gedruckt worden, und die Handſchrift der begonnenen Chronik, wie es ſcheint, verloren gegangen ([21]).

Nachdem den Trümmern des alten Gotteshauſes und dem Andenken ſeiner einſtigen Bewohner der gebührende Zoll geleiſtet worden, begaben wir uns in die gaſtliche Förſterswohnung, und fanden dort ein ländliches Mittagsmahl, wie man es nur wünſchen konnte. Da noch mehrere Wanderer angekommen waren, ſo entſpann ſich bald eine muntere Unterhaltung, wozu der biedere, lebensheitere Wirth das Seinige reichlich beitrug. Manches Glas wurde geleert zum Lobe deſſelben, wie zur Ehre des ſchönen Tages und zur Erinnerung der heimgegangenen Herren von Allerheiligen, welche wohl auch manche Freude durch den edeln Wein erhöht, wie manchen Kummer durch ihn mögen erſtickt haben! Endlich brach man auf, und nun ging es munter thalabwärts den Waſſerfällen zu.

Um eine Vorſtellung von dieſem „Wunder der Natur“ zu gewinnen, muß man ſich das enge Thal des Grindenbaches wie plötzlich

---

(20) Kolb, Lexik. v. Bad. I, 12.

(21) In dem Kloſterprotokolle von 1648 lieſt man: »Die 28. Martii obiit r. P. *Georgius Hempfer*, sacrae theologiae licentiatus, ultra viginti annos Prior hujus monastesii, disciplinae regularis restaurator, *Oberkirchii* appoplexia tactus, sepultus in *Lautenbach* ante sacellum diviae virginis. Vir fuit statura pusillus (quippe praeter pellem et ossa vix alia corporis parte constare videbatur), sed virtute magnus, doctrinaque conspicuus, studiis et libris additissimus, in negotiis ordinis et monasterii expediendis laboriosissimus. Multa et pulchra scripsit, merito typis mandanda, inter alia librum *meditationum*, librum de *illustribus Sueviae viris*, de animabus *in purgotorio*, *Zodiacum coelestem*, incepit etiam *chronicon monasterii* nostri, et similia; assiduus in scribendo, sibi ipsi durus et austerus, erga alios charitativus.«

durch einen ungeheuern Felſenwall in die Quere verlegt denken, welcher einen drei- bis vierhundert Schuh tiefen Abfall hat und in der Mitte zickzackartig geborſten iſt. Durch dieſen Riß nun ſtürzt der Thalbach hinab und bildet eine ganze Reihe von Waſſerfällen, worunter etwa ſieben an der Zahl charakteriſtiſch verſchieden, drei aber durch ihre Größe und maleriſche Geſtaltung beſonders ausgezeichnet ſind. Den ganzen Felskoloß nennt man den Büttenſtein (22) oder Büttenſchrofen, und die Waſſerſtürze heißen die ſieben Bütten. Man unterſcheidet daran zunächſt die Kanzel, eine kleine Felsterraſſe, von wo der Wanderer mit Schauer in den ſchäumenden und toſenden Abgrund blickt; alsdann die Zigeunerhöhle, eine ehedem von Zigeunern bewohnte Kluft; ferner das Rabenneſt, eine Vertiefung hoch an der Felſenwand des Reiterſprungs, über welche im dreißigjährigen Krieg ein vom Feinde verfolgter ſchwediſcher Reiter hinabgeſtürzt ſeyn ſoll; endlich das Büttenloch, ein rundes, ziemlich tiefes Becken, worin ſich das Waſſer der Fälle ſammelt.

Gleich unter der Zigeunerhöhle bildet ſich der erſte größere Waſſerfall, zu welchem man rechts an der Granitwand hin, theils auf ſchmalem Fußpfade, theils über zwei abſchüſſige Stege gelangt. Kaum ſind dieſe zurückgelegt, ſo ſieht man, wie ſich das Waſſer, eingezwängt zwiſchen die zackigen Felswände, aus dem einen Becken jäh in das andere ergießt, und aus demſelben alsdann ſchäumend und in hundert Strahlen aus einander ſchießend, über mehrere koloſſale Granitblöcke hinabſtürzt. Faſt unmittelbar hierauf, nachdem ſich der Bach zwiſchen eben liegendem Gerölle von ſeinem Sturze gleichſam wieder erholt hat, folgt der zweite bedeutendere Fall, wo das Waſſer eben ſo in zwei Abtheilungen ſchäumend und zerfahrend in die Tiefe ſtürzt. Links und rechts erheben ſich mächtig hohe Felswände, mit einzelnen Gebüſchen und Tannen bekleidet. Da hier der ſtaffelartig in das Geſtein gehauene Pfad nicht mehr ausreicht, ſo iſt als Fortſetzung eine lange Stiegenleiter angebracht, welche über den ſteilen Abhang hinabführt und der überraſchenden Szene ein höchſt maleriſches Anſehen gibt.

Der Wanderer befindet ſich jetzt in einer ſchon bedeutenden Tiefe

(22) Schon in der Stiftungsurkunde von 1196 leſen wir, daß das Kloſter Allerheiligen gelegen ſey „ad fluvium *Nortwasser* secus rupem *Bittenstein*“. Da nun noch heutzutage der untere Theil des Thales Nordwaſſer heißt, ſo mag ehedem der Thalbach überhaupt dieſen Namen gehabt haben, während er jetzt als Grinden- und Lierbach erſcheint.

Digitized by Google

und erwartet das Ende der Schlucht, aber er täuſcht ſich, denn noch folgt ein ſtarker Abſchuß, über welchen ſich der Bach in das Büttenloch ergießt, und ſo den dritten größern Fall darſtellt. Hier endlich erweitert ſich die Felsſchlucht; neben den ſtarren Granitklippen erheben ſich anſehnlichere Baumgruppen, bald erſcheint auch der grüne Thalgrund wieder und verleiht dieſer Stelle, wo man das Rauſchen der Waſſerſtürze noch vernimmt, einen ganz eigenthümlichen Reiz. Der Grindenbach hat die Granitblöcke überwunden, und fließt jetzt unter dem Namen des Lierbaches ruhig durch die Wieſen hin.

Es würde eine ſehr gewandte Feder erfordern, um die Schönheit der Büttenſteiner Fälle entſprechend zu ſchildern. Das Großartige und Wildromantiſche habe ich noch nirgends ſo gefunden, und was dieſem herrlichen Naturbilde die maleriſche Vollendung gibt, das iſt das üppige Grün, welches hier mit der Nacktheit des ſtarren Felſens und dem blendenden Schaume des toſenden Sturzbaches ſo mannigfach abwechſelt. Gleichwohl ſind dieſe Schönheiten alle bisher ein verborgener Schatz geweſen, denn erſt vor einigen Jahren hat ein Forſtmann ([23]) der Nachbarſchaft ſich ihrer angenommen, die Felsſchlucht gangbar machen laſſen, und ſo dem Naturfreunde eines der großartigſten Schauſpiele eröffnet.

In welche Tiefe wir gelangt waren, machte uns erſt die Rückkehr durch die Felskluft und ein Gang nach der Stephanienhütte recht deutlich. Der Weg zu dieſem Platze zieht ſich von Allerheiligen rechts am Bergabhange hin, anfangs durch eine Doppelreihe hoher, üppiger Linden, alsdann auf engem, vielfach gekrümmtem Pfade zwiſchen Gebüſchen und Felsklippen. Und immer begleitet den Wanderer das Toſen der Waſſerfälle, welches mit dumpfer Gewalt aus dem Abgrunde heraufdringt. Das Auge aber verliert ſich ganz in den Wechſel der nächſten Umgebung von grauem Fels und grünem Moos, wucherndem Geſträuch und einzelnen Rieſenbäumen — bis ihm die Stelle der Stephanienhütte eine Fernſicht eröffnet, welche es mit magiſchem Zauber erfüllt. Denn man überblickt einen großen Theil des Lierbacher Thales, und es iſt unbeſchreiblich, in welch' maleriſcher Perſpektive ſich hier die waldigen Bergvorſprünge ineinander ſchieben, wie ſich die Thalſtraße, von dem muntern Bache begleitet, durch den Thalgrund ſchlängelt, wie ſich endlich in blaulichem Dufte die heiteren Höhen des Renchthales erheben und dieſe liebliche Landſchaft beſchließen.

---

(23) Herr Eichrodt; damals Forſtmeiſter in Achern, jetzt zu Bruchſal.

Digitized by Google

Nach Allerheiligen zurückgekehrt, trugen wir unſere Namen mit einem Lobſpruch auf das Geſehene und Genoſſene in das Fremdenbuch ein, und verließen alsdann den herrlichen Ort — mein Freund, um den Heimweg zu ſuchen, ich aber mit einigen jungen Leuten unſerer Geſellſchaft, um vor Abend noch das Städtchen Oberkirch zu erreichen. Wir eilten auf dem nächſten Wege über den Sohlberg, wo ſich die Ausſicht ungemein erweitert, und faſt die ganze ortenauiſche Landſchaft mit dem mittleren Elſaße umfaßt. Nachdem die bedeutende Höhe überſtiegen war, ging es angenehm abwärts, und in weniger als zwei Stunden hatten wir unſer Ziel erreicht.

In dem heiteren Oberkirch, wo mich ein alter Univerſitätsfreund mit brüderlicher Gaſtlichkeit aufnahm, verweilte ich zwei Tage, mußte aber gleichwohl auf einen Beſuch der benachbarten Schloßruinen von Schauenburg und Fürſteneck verzichten. Dafür entſchädigte mich indeſſen ein Gang nach Lautenbach, wo die alte Kirche ſchon längſt der Gegenſtand meiner Neugier geweſen. Ich betrat dieſelbe mit bewundernder Ueberraſchung, mußte ſie aber mit einem ſehr getheilten Gefühle verlaſſen. Ihr Bauſtyl iſt völlig rein, und das Auge verfolgt mit wachſender Luſt die ſchwunghaften und gefälligen Formen; bald indeſſen wird es von Kunſtwerken anderer Art angezogen — von dem Schnitzwerk des Hochaltars, von den Oel- und Glasgemälden. Der erſtere iſt ein wahres Meiſterwerk, und die letzteren gehören theilweiſe zum Beſten in ihrer Art. Die früher vielfach verletzten Glasgemälde ſind in neuerer Zeit vor fernerer Zerſtörung durch neue Drahtgitter und Verbleiung ziemlich geſichert worden; aber die Oelgemälde, meiſtens ausgezeichnete Altarblätter aus dem fünfzehnten und folgenden Jahrhunderte, ſind ſo vernachläſſigt, daß dem Alterthums- und Kunſtfreunde bei ihrem Anblicke das Herz blutet. Welche Wirkung müßten dieſe Bilder erzeugen, wenn ſie von einer geſchickten Hand wieder aufgefriſcht würden, und in ihrer Farbenpracht mit den Glasgemälden wetteifern könnten!

Weder die Erfindung, noch die Zeichnung, noch die Darſtellung ſind vorzüglich daran — und dennoch liegt in ihnen Etwas, was den Beſchauer mit geheimnißvollem Zauber anzieht. Nennt mir dieſes Etwas, ihr Maler unſerer Zeit, ihr Nachahmer des alten Styls! Es iſt nicht allein die Ehrwürdigkeit des Alterthums und der Fleiß des Pinſels — im Ausdruck, in den Farben, in den Gedanken und Gefühlen, welche jenen gefunden und dieſe gemiſcht haben, im inneren Leben und Weſen, denen ſich die Form gleichſam von ſelbſt ergab, darin liegt der Zauber, der unvergängliche Werth dieſer altdeutſchen

Malereien. Sie ſind reine, ich möchte ſagen naive Erzeugniſſe der heiligen Ideen und frommen Anſchauungen ihres Zeitalters, welche ein ſpäteres Jahrhundert vergeblich nachzuahmen ſucht.

Ueber die Lautenbacher Kirche und ihre Kunſtdenkmale hat man eine beſondere Schrift (24), worin auch über die Geſchichte des Baues etwas Weniges angeführt wird. Schon lange vor der Entſtehung von Allerheiligen ſtund zu Lautenbach eine Kapelle, welche in ſpäterer Zeit, wahrſcheinlich wegen Baufälligkeit und Beſchränktheit, abgebrochen und neu hergeſtellt wurde. In Betracht des einfachen Styles möchte ich dem Jeſuiten Gumpenberger glauben, welcher den neuen Aufbau in das Jahr dreizehnhundert und zwanzig verſetzt (25); wenn aber die Inſchrift über dem großen Portale das Jahr vierzehnhundert einundſiebzig nennt, ſo muß man einen zweiten Abbruch und Wiederaufbau annehmen, was in Rückſicht der langen Zeit einige Wahrſcheinlichkeit zuläßt. Demnach wäre der gegenwärtig ſtehende Bau, wie ſchon oben bemerkt, unter dem Probſte Rohard begonnen worden, und da erſt im Jahre vierzehnhundert und dreiundachtzig die Einweihung der Kirche geſchah, ſo läßt ſich die Dauer deſſelben leicht beſtimmen. Die Mittel kamen, wie gewöhnlich bei ſolchen Kirchenbauten, größtentheils aus Almoſen und freiwilligen Beiträgen der Geiſtlichkeit, der Fürſten, des Adels und Volkes, wobei die ertheilten Abläſſe wohl das Meiſte thaten.

Wenn ich an einen Tetzel denke, alsdann wird es mir nicht beifallen, in dem Ablaßweſen etwas Anderes als einen ſchnöden Mißbrauch der Religion, eine unſittliche Finanzſpekulation zu erblicken. Doch liegt zwiſchen dem anfänglichen Geiſte einer Einrichtung und ihrem ſpätern faſt immer ein vollkommener Gegenſatz. So hatte der Ablaß keinen verwerflichen Urſprung; er ging aus einem aufrichtigen Glauben hervor, tröſtete und ſtärkte unzählige Herzen, welche ſonſt unter der Laſt ihrer Verſchuldung erlegen wären, und wenn es ein großes Unternehmen galt, deſſen Ausführung einer ungewöhnlichen Erhebung, einer hingebenden Begeiſterung bedurfte, da hat ſich derſelbe in ſeinem ſchönſten Sinne, in ſeiner kräftigſten Wirkung erwieſen. Ich

---

(24) Von Herrn Pfarrer Sensburg.

(25) Derſelbe ſagt in ſeinem Atlanti Mariano: „*Lautenbacum* pagus 3 leucis distat urbe Badena. Templum illic est e quadro et secto lapide, tum soliditate operis, tum concinnitate et elegantia visendum; ab Abbate Praemonstratensi anno 1320 aedificatum.“ Vergl. *Petri* Suevia eccles. 653.

will nicht von den Kreuzzügen reden, ſondern eben nur an unſere Münſterbauten erinnern — ſie gehören zu dem Herrlichſten und Großartigſten, was die kräftige Natur des Mittelalters erzeugt hat, würden aber ohne den Ablaß nie und nimmer zu Stande gekommen ſeyn. Uebrigens muß man die damaligen Zeiten, das damalige Leben genauer kennen, um in dieſen Bemerkungen nicht etwa eine Abgeſchmacktheit zu finden.

Unter ſolchem Geſpräche über die Lautenbacher Alterthums- und Kunſtſchätze kehrten wir nach Oberkirch zurück. Die Geſchichte dieſes Städtleins beginnt erſt mit dem vierzehnten Jahrhundert; denn was man aus früherer Zeit angibt, ſind bloſe Vermuthungen. Damals gehörte Oberkirch mit ſeiner nächſten Umgegend als ein Reichslehen ([26]) dem Hauſe Fürſtenberg. Es bildete ein ſogenanntes oppidum, das heißt eine Burg mit angeſchloſſenem Marktflecken, und machte mit Oberdorf und Fürſteneck ein kirchliches und politiſches Ganzes, eine eigene kleine Herrſchaft aus. Nun wiſſen wir, daß die Wittwe des Grafen Friedrich, Frau Welhild zu Wolfach, von einer großen Schuldenlaſt gedrückt, mit Einwilligung ihres älteſten Sohnes Heinrich dieſe Herrſchaft im Jahre dreizehnhundert und drei, um ſechshundert Mark Silber, auf Wiederlöſung an das Domſtift Straßburg verkauft hat ([27]). Dieſer Pfandſchilling reichte jedoch nicht hin, die fürſtenbergiſchen Gläubiger zu beſchwichtigen, wodurch die Familie genöthigt war, gegen weitere eilfhundert Mark auf die vorbehaltene Einlöſung für immer zu verzichten ([28]). So war alſo das oberkirchi-

(26) Graf Heinrich war von König Rudolf damit belehnt worden.

(27) Der Verkauf geſchah *»Argentinae* **III Non. Jan. Anno Dom. M. CCC. III«** und wurde zu Ulm von König Albrecht beſtätigt.

(28) Da Münch (Geſch. von Fürſtenb. I, 204) weder die Urkunde über obige Verpfändung, noch die über dieſen Verkauf kennt, ſo muß ich vermuthen, daß dieſelben im fürſtenbergiſchen Archive nicht mehr vorhanden ſeyen, und theile daher letztere (nach einer alten Abſchrift) als das wahrſcheinlich älteſte vorhandene Dokument über die Stadt Oberkirch, hier vollſtändig mit.

„Ich Welhild, Grauen Frideriches von Fürſtenberg wittewe, von minen vnd miner kinder wegen, vnde wir Heinrich, Conrad vnd Friderich, der vorgenannten Grauen Frideriches ſeligen vnd frowen Welhild ſüne, verzihent vns gewillicliche des widerkouſes, den vns oder vnſern Erben der Biſchof vnd das Capittull von Straßburg ſchuldig warent zetunde an der Burg Fürſtenecke, vnd an der Marketſtat Oberkirchen, die in der gegene zu Mortenowe gelegen ſind, vnd an allen den güten vnd rechten, die darzu hörent, vnd die dem Stift Straßburg damitte wilends verkouft wurden vmbe

Digitized by Google

ſche Territorium ein Eigenthum des Hochſtiftes, und wuchs mit den altſtiftiſchen Beſitzungen im Renchthal, namentlich mit dem Bezirke

---

ſechshundert mark Silber, als an den brieuen geſchrieben ſtat, die darüber gemachet vnd beſigelt ſind. Vnd darumbe laſſen vnd ſagen wir die Bürgen alle lidig, die vns darumbe geſezet vnd gegeben wordent, daz man vns oder vnſern Erben gewärtig war des widerkoufes, als an dem vorgenannten Koufe beredet vnd gelobet ward. Vnd wande wir alſus des vorgenannten widerkoufes vns verzigen hant für vns vnd alle vnſern Erben, vnd wir, vnſer Schulde ze geltenne, Silbers nottürftig ſind, das wir anders nicht mögent gewinnen, darumbe ſo verkoufen wir, die vorgenannten alle, mit geſammeter hand, fürbas vnd anderwerbe, dem Biſchof Frideriche vnd dem Capitele vnd dem Stift des Bißthumes von Straßburg, die vorgenannten Burg, Marketſtat vnd gut, mit lüten, Almenden, Wünne, Weide, Welden, waſſern, fiſchenzen, Manſchaften, gerichten, gewalt vnd gewer, vnd allen rechten, die darzu hörent, vnd die wir Alle miteinander, oder vnſer deheiner ſunderliche, daran hattent oder hienach möchtent gewinnen, ane den Hof zu Nusbach, ſo der Kirchenſatz in höret, vnd ane die gut vnd die gezüge, die in denſelben hof hörent, die jetzo vmbe ſechszehen viertel Rogken gelts verlühen ſint. Vnd hant ouch die vorgenannten Burg, Stat vnd gut vnd recht alle, die wir da verkoufen, geantwortet vßer vnſer gewalt lüterliche in der vorgenannten Stifte gewalt, ſi zu habende vnd zu nießende geruwekliche, ane alle anſprache vnſer vnd aller vnſerer erben, iemerme, in alle die wiſe vnd in alleme deme rechte, als vns dieſelben gut anhörtent, e wir ſie verkouftent. Vnd diz allez tun wir vnd hant getane vmbe eilf hondert vnd fünfzig marc lötiges Silbers, des geweges von Straßburg, die vns von der genannten Stift darumbe genzliche gewegen vnd worden ſind, vnd ouch in vnſern nuz kommen, wande wir damit vergolten hant vnſer der vorgenannten drier brieder gemeine ſchulde, die wir von Grauen Frideriches ſeligen vnſers vatter wegen ſchuldig waren, vnd groß ſchade tegeliche daruf gieng. Vnd darumbe ſo geloben wir Heinrich, Conrad vnd Friderich, die vorgenannten gebrieder, vnd werdent ſchuldig vnterſcheidenliche der vorgenannten Stift werſchaft der vorgenannten Burge, Marketſtatt, gute vnd rechte, aller die wir in verkouft vnd geantwort hant, gegen Aller mengelicheme vnd ſunderliche vnd mit nahmen gegen Annen vnſerer Schweſter, Herren Hannemannes wirtine von Gerolzecke, vnd iren kinden, die ſi iezo hat oder hernach gewinnet, an allen ſtetten, vnd an allen gerichten, alſe recht iſt, vnde verzihent vns alles rechtes, es ſi geiſtlich oder weltlich, gewonheit oder freiheit, oder anders in deheine wiſe genennet, damite vns oder vnſern erben mit gerichte oder ohne gerichte, in deheine wiſe, möchte werden geholfen, ze kommende oder ze tunde wider den vorgeſchriebenen kouf. Wir ſwerent ouch mit vfgehobenen henden zu den heiligen, vnd werdent ſchuldig, ſtets zehabenne mit guten triwen, ane alle geuerde iemerme, alles das an diſeme gegenwertigen brieue geſchrieben ſtat. Wir ouch Conrad vnd Friderich, die vorgenannten, verjehent offentliche, daz wir Alles, das an diſeme brieue geſchrieben ſtat, gethan hant, gelobet

Digitized by Google

von Ulmburg, allmählig in eine Herrſchaft zuſammen, welche ſodann von Oberkirch ihren Namen erhielt.

Natürlich mußte das Städtchen hiebei beſonders gewinnen; ſeine Verhältniſſe erweiterten ſich, indem es durch den Sitz der biſchöflichen Beamten der Mittelpunkt der ganzen Herrſchaft wurde. Biſchof Johann der Erſte ließ die Stadtmauern aufführen (29), und verſchaffte den Oberkirchern durch ſeinen Einfluß bei König Friedrich einen Stadtbrief, worin ihnen theilweiſe die offenburgiſche Verfaſſung verliehen ward (30). Sein Nachfolger Berthold führte hernach den

---

vnd geſchworen mit willen und verhenkniſſes des vorgenannten Heinriches, vnſers Brueder, der vns vor gerichte zu vogete gegeben wart, vnd ouch mit ſiner hand vnd von ſime geheiße, vnd er mit vns. Was ouch mit den vorgenanuten guten vnſer Muter emals von vnſern wegen gegen der vorgenannten Stift getan vnd gelobet hat, des werdent wir ſchuldig vnd gelobent es ſtete zu habent mit guten triwen, an alle generde. Vnd des zu eime vrkunde iſt dirre gegenwertige brief mit vnſern der vorgenannten Welhilde vnd Heinriches ires ſunes Inſiglen, vnd darzu durch vnſer Aller bete, mit Hern Johanneſes von Ernberg, des Chorbiſchofes, vnd mit der Stette von Straßburg Inſigeln beſigelt. Wir Johannes von Ernberg, der Chorbiſchof, vnd wir der Meiſter vnd der Rath von Straßburg, durch der Edeln frouwen, frow Welhild, der Grauinn von Fürſtenberg, vnd irer ſúne bette, haut dißen gegenwertigen brief heißen beſiglen mit vnſern Inſiglen, zu einer waren vrkunde aller derer vorgeſchriebenen dinge. Diz geſchah zu Straßburg in Hern Johanneſes hof von Ernberg, des Chorbiſchofes, vor der Cappellen, die in demſelben hofe ſtat, an dem neheſten Donnerſtage nach Sanct Dyoniſientag, ſo man zelte von Goz geburt drüzehen hondert vnd drü jar. Heran warent zugegen Heinrich von Lupfen, der Thumbdechant von Straßburg, der ouch den kouf vnd alle die gelübde, die dauor geſchrieben ſtant, an der vorgenannten Stifte ſtat vnd von iren wegen empfieng, Herr Heinrich von Ernberg, Herr Hermann von Tierſtein vnd Herr Cunradt von Frankenſtein, Thumbherrn zu der vorgenannten Stift, Herr Conradt von Blumenberg, Herr Cuno von Grißbolzheim, Herr Niclawes Zorn, der Schultheiße von Straßburg, Herr Reinbolde Reinböldelin, Herr Hug Wirich, Herr Johannes Schile, Ritter, Eberhardt Sycke, Conradt Cleyne, burger von Straßburg, Valtin von Minzenbach, Johannes der Schulitheiße von Wolfache, vnd ander erbar lüte gnüge."

(29) „Er beſſerte vnd machte ouch die muren um Oberkirche ginſit Rines." Kloſener-Königshofen, 104.

(30) Die Oberkircher legen 1585 in einer Streitſache vor „König Friedrichs Fundation und Stattbrief, darin zu befinden, daß Oberkirch eben mit der Gerechtigkeit verſehen, wie die Stadt Offenburg."

Zwingolf um die Stadt (31), lud ihr aber durch ſeine Fehden den ganzen benachbarten Adel auf den Hals. Der Haß deſſelben gegen ſtädtiſche Mauern und Freiheiten war ohnedem allezeit rege und thätig, und kam dazu noch eine beſondere Veranlaſſung, ſo waren die Bürger ihres Lebens nicht mehr ſicher. Dies erfuhren die Oberkircher lange Zeit bitter genug, und ihr junges Bürgerthum hatte eine harte Schule durchzumachen.

Da ſaßen auf der nahen Schauenburg die Gebrüder von Winterbach, Anhänger des Grafen von Wirtenberg, welcher ein Todfeind des Biſchofs war. Nachdem eine heftige Fehde kaum ausgetobt hatte, ſannen ſie auf einen Handſtreich, um an dem Pfaffen und ſeinem Volk noch beſonders ihre Rache zu kühlen. Eines Tages alſo verſammelten dieſelben insgeheim ihre Waffengenoſſen und einige wirtembergiſche Diener, und hielten ſich verborgen, bis es Nacht geworden, ſchlichen ſodann mit ihren Helfern unbemerkt herbei, legten die Leitern an die Stadtmauer und ſtiegen leiſe hinauf — als plötzlich einige Sproſſen zuſammenbrachen, wodurch ein Lärm entſtund, welcher den Wächtern die Gefahr entdeckte, und ſofort die ganze Bürgerſchaft aus dem Schlafe zu den Waffen rief. Dieſer mißlungene Anſchlag wurde nun die Urſache einer neuen Fehde; denn der aufgebrachte Biſchof ließ die Schauenburg belagern, und da dieſelbe nicht zu gewinnen war, die ſchauenburgiſchen Leute und Güter auf alle Weiſe ſchmälern und ſchädigen, während der Adel nicht minder jegliches Mittel aufbot, um das ſtiftiſche Volk zu drängen und zu drücken (32).

Ein anderes Uebel, unter welchem die guten Städte des Mittelalters zu leiden hatten, waren die Verpfändungen, wobei man ſie wie eine Waare hin- und herſchob. Oberkirch wurde zum erſten Mal von Biſchof Wilhelm, im Jahre dreizehnhundert neunundneunzig, und zwar an die Straßburger verpfändet (33). Biſchof Ruprecht löste die Stadt zurück und beſtätigte ihre Freiheiten (34), war aber durch ſeinen Aufwand für den Armagnakenkrieg bald genöthigt, ſie wieder zu veräuſſern. Er überließ nämlich im Jahre vierzehnhundert dreiund-

(31) „Und macht den Zwingolf (d. h. den Stadtgraben mit der äuſſern Stadtmauer) umb Oberkirch.“

(32) Strobel, Geſch. des Elſaßes II, 187.

(33) Kolb, Lexikon von Baden.

(34) Freiheitsbrief, gegeben „ze Oberkirche uf Mentag vor ſant Niklastag des heil. Biſchoffes, anno Dom. M. CCCC. XL.“

Gest. im Atelier. F. Dawson

RIPPOLDSAU

Digitized by Google

18

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

vierzig „Oberkirch, Schloß und Stadt, und Oppenau, Burg und Thal, mit allen ihren zugehörigen Dörfern, Weilern und Höfen" um die Summe von zehntauſend Gulden als Pfandſchaft an Georg von Bach und ſeine Erben (35). Doch wußte ſchon der nächſtfolgende Biſchof Albrecht die Einlöſung derſelben zu bewerkſtelligen, und von dem an blieb Oberkirch bis in das ſiebzehnte Jahrhundert unzertrennt bei dem Hochſtift.

Dieſe Einlöſung ſcheint unter bedeutender Beihilfe der verpfändeten Gemeinden ſelbſt geſchehen zu ſeyn; denn nicht nur gab ihnen Biſchof Albrecht im Jahre fünfzehnhundert für ſich und ſeine Nachfolger das feierliche Verſprechen, ihre Freiheiten und Rechte, namentlich den freien Wegzug zu wahren und ſie nie mehr zu verpfänden, ſondern ertheilte ihnen auch, da dieſelben nicht mehr im Stande geweſen, die ſchuldigen Zinſe zu leiſten, und daher von den betreffenden Gläubigern einen „mindern Zinsſchlag" erlangt hatten, die ſonderliche Gnade und Geneigtheit, daß ſie erſt nach gänzlicher Tilgung ihrer gemeinen Schulden die gewöhnliche Frühlings- und Herbſtbete von nicht mehr als hundert und fünfundzwanzig Pfund Pfennigen an die Herrſchaft entrichten, und den jährlich durch dieſen Nachlaß und jene Zinsherabſetzung am Gemeindeeinkommen ſich ergebenden „Ueberlauf und Fürſchlag" zur Erledigung der Pfandſchillinge verwenden, gleichwie ſich bis dahin mit Steuern in „ziemlicher Maß" belegen, und all' ihre Aemter, als Vogt, Schuldheißen, Gerichtsboten und Zöllner, ſetzen und entſetzen durften. So ſollten ſich beide Gemeinden fürderhin auch aller Privilegien des Hochſtiftes erfreuen, und in Folge deſſen alle an ſie ergangenen Ladungen des Hofgerichts zu Rothweil von den ſtiftiſchen Amtleuten „abgeheiſcht", auch alle Aechter und Aberächter „auf Recht enthalten", und die Unterthanen überhaupt vor keine ausländiſchen Gerichte gezogen werden.

Den Oberkirchern aber beſonders that der Biſchof noch eine weitere Gnade, indem er ihnen vergönnte, das Meßgeld, welches an ihrem Wochenmarkte fiel, alsdann den Zoll von den Tüchern und das Standgeld am Sankt Niklaus-Jahrmarkt, ferner die kleinen Frevelbußen und das Weggeld über die Oppenauer Steige einzunehmen, wie auch den äuſſeren Stadtgraben inne zu haben und zu benutzen, mit der weiteren Vergünſtigung, daß vom Hochſtift an jedem Stadtthor zu Oberkirch ein Pförtner, auf der Ringmauer zwei gedingte Knechte

(35) Pfandbrief, gegeben „uf ſant Gregorien des heil. Babſtes tag, in dem Jare nach Chriſti gepurt 1443."

Digitized by Google

und auf jedem Thor ein Wächter beſoldet werde. Endlich wurden die in der Stadt anſäßigen adeligen Familien zur Entrichtung des Zolles von allem über den nöthigen Hausbedarf eingeführten Wein und Korn angehalten, und ihre Knechte zu dem Gelöbniſſe verpflichtet, dem gemeinen Weſen ohne Schaden aus- und einzuwandern, auch in allen Händeln und Streitſachen, wie die Bürgersknechte, ſich unter den ſtädtiſchen Gerichtsſtab zu begeben, und dort ihr Recht zu ſuchen und zu nehmen. Dagegen mußten die Oberkircher die Rathsſtube, die Brücke über die Rench, das Pflaſter, wie ihre Baulichkeiten, ihre Wege und Stege auſſerhalb der Grendeln baulich erhalten ([36]).

Hieraus erſieht man wohl, wie beſchränkt die Verhältniſſe der Stadt ihrer Herrſchaft gegenüber damals noch ſeyn mußten. Die öffentlichen Gebäude, die Thore, Mauern und Gräben waren herrſchaftlich; die Wahlen aller ſtädtiſchen Aemter und Dienſte, bis auf die gemeinen Richter, hingen von dem Hochſtifte ab, wie die Gemeindsumlagen und andere Dinge. Das Opfer, welches Oberkirch für ſeine Einlöſung gebracht, mochte daher die ſtädtiſchen Mittel bis zur Erſchöpfung angegriffen haben, und es iſt rührend, zu ſehen, mit welcher äuſſerſten Hingebung die armen kleinen Städte und Landſchaften des Mittelalters ihr Schärflein ſammelten, um nur aus den verhaßten Pfandſchaften zu ihren angeſtammten Herren wieder zurückzukehren.

Indeſſen konnte ſich das oberkirchiſche Gemeinweſen in Folge der Vergünſtigungen Biſchof Albrechts wieder allmählig erholen, und bald traten jetzt mehrere wichtige Verbeſſerungen ein. Das Wochengericht und die Stadtſchreiberei wurden durch verbeſſerte Ordnungen neu geregelt; auch für den Wochenmarkt erſchienen neue Beſtimmungen, und da ein zu Oberdorf mit der altherkömmlichen Prozeſſion am Markustag verbundener Markt zu vielen unkirchlichen Abſchweifungen veranlaßte, ſo verlegte man denſelben als geordneten Jahrmarkt neben den urſprünglich dort beſtehenden in die Stadt, weil ohnedem das Volk nach geendigter Feierlichkeit immer in die daſigen Wirthshäuſer gelaufen war ([37]). Ferner brachte man mancherlei Streitpunkte mit benachbarten Klöſtern und Herrſchaften zu günſtigem Entſcheid, wie den langjährigen, in leidenſchaftlicher Heftigkeit mit Allerheiligen geführten Prozeß über den verweigerten Bürgereid der ſtiftiſchen Be-

(36) Urkunde Biſchof Albrechts, gegeben „Zabern vf Donerſtag nach ſant Mathiß des heil. Zwölfpotten tag, nach vnſers lieben Herren geburt 1500.“

(37) Mehrere Schreiben über dieſe Verlegung aus dem Jahr 1518.

Digitized by Google

dienten zu Oberkirch ([38]). Endlich wurden die Anmaßungen und Gewaltſtreiche des benachbarten und inſäßigen Adels zur Ruhe und Sicherung der Stadt möglichſt beſeitiget.

Jener alte Haß der Junker gegen das bürgerliche Weſen war nie erloſchen, und unter Biſchof Johann dem Vierten hatte der adelige Uebermuth gegen die Oberkircher dieſen Prälaten zu einem energiſchen Schritte genöthigt. Es handelte ſich zunächſt um die Freiſäßigkeit des Adels in der Stadt; die Herren wollten dort wohnen und den Gemeindsgenuß haben, ohne wie andere Bürger zu ſteuern. So verweigerte unter andern Junker Röder von Rodeck die Entrichtung der Bete, und gerieth darüber mit dem Schuldheißen und Gerichte in erbitterte Feindſchaft. Der Junker hatte ſich durch Erpreſſung eines übermäßigen Todfalls von einer armen Wittwe, durch gröbliche Verwundung eines „unbewehrten, liegenden Mannes“ und mehr ſolcher Handlungen einen „ſchlechten Ruhm“ erworben, und vermehrte jetzt denſelben durch eine Reihe von Unfugen gegen die Oberkircher. So kam er am Dreikönigstag des Jahres fünfzehnhundert neunundſiebzig, da das Stadtgericht den Probſt von Allerheiligen und andere ehrbare Leute zu Gaſt ſpeiſete, mit dem Junker von Schauenburg und fünf markgräfiſchen Trompetern auf die Bürgerſtube, wo man den beiden Herren ehrenhalber oben am Tiſche Platz gab; anſtatt aber dieſes zu erkennen, haben ſie gleich „den Kübel umgeſchütt' und einen jeglichen des Gerichts ausgeſchimpft, und darzwiſchen die Trompeter laſſen blaſen“, wodurch die Geſellſchaft völlig vereitelt wurde. Ein ander Mal, als der Junker von Neuenſtein, wegen gewaltſamen Angriffs, auf der Stube in Haft ſaß, kamen der Röder und Schauenburger mit noch Einigen ihres Gelichters zum Beſuche dahin, ſetzten ſich in den Erker, trieben allerlei Uebermuth bis in die Nacht, ſchreckten dann die Nachbarſchaft durch „Mordio und Feurio“ aus dem Schlafe auf, und ſchrien dazwiſchen: „Schuldheißle, wo biſt du? Hemke jo, hemke jo, wo biſt du, Pflumenbräterle?“

Dieſe und ähnliche Rohheiten berichtete das Gericht endlich an den Biſchof ([39]), welcher darüber ſo aufgebracht wurde, daß er dem Röder wegen ſeiner behaupteten Freiſäßigkeit durch den oberkirchiſchen

(38) Akten über dieſe Streitſache von 1555 bis 1578.

(39) „Kurze und ſchlechte Erzehlung etlicher vngebührlicher Handlungen, die Hans Dieterich Röderer von Rodeck, vnd andere Junge vom Adel zu Oberkirch, ſeit jrer beiwohnung, getrieben.“

Amtmann ernſtlich zu Leibe gehen ließ. Wie aber der Junker ſtolz und anmaßlich gegen die Bürger geweſen, ſo zeigte er ſich jetzt demüthig und gehorſam gegen den Biſchof, indem er denſelben in einem unterthänigſten Schreiben um Gotteswillen bat, ihn „als einen armen Geſellen" gnädigſt doch in Oberkirch verbleiben zu laſſen. Doch ſcheint ihm dieſe Unterthänigkeit wenig geholfen zu haben, denn der Biſchof erließ nach einiger Zeit einen ſcharfen Befehl an den Amtmann, „die drei von Adel, nämlich den Schauenburger, Röderer und Holzapfel, zu unverzüglicher Erlegung der ihnen auferlegten wohlverdienten Strafe anzuhalten, oder aber zu deren Erſtattung die gebührlichen Mittel gegen dieſelben zu ergreifen (40)."

Schon hieraus würde man erſehen, welch' ein Freund und Beförderer ſeiner Unterthanen Biſchof Johann war, wenn auch jene Inſchrift am Thore von Oberkirch es nicht geſagt hätte, wie väterlich er die Stadt in Schutz nahm, ſie von fremden Banden befreite und ihre alten Rechtſamen vermehrte (41). Johann ſchließt ſich daher auf's Würdigſte den Gründern und Erweiterern des oberkirchiſchen Stadt- und Gemeinweſens an, jenem Johann von Dirbheim, Berthold von Bucheck und Albrecht von der Pfalz, ſeinen auch ſonſt verdienten Vorweſern am Bisthum, und verdient mit ihnen die dankbare Erinnerung der Bürger von Oberkirch und Oppenau. Denn Fürſten, welche mitten unter den Fehden und Wirren eines feudaliſtiſchen Zeitalters auf dem Boden unſeres Landes die Keime des Bürgerthums gepflanzt haben, ſollen uns allezeit lebendiger und werther im Gedächtniſſe ſeyn, als die ſtolzen Herren des Krieges mit ihren bluttriefenden Lorbeeren.

Der nächſte Weg von Oberkirch nach Offenburg führt durch eine mäßige, theils mit Waldung und Wieſen, theils mit Aeckern und Weingärten bedeckte Berggegend, welche in ihrer mannigfaltigen Abwechſelung höchſt lieblich erſcheint. Ihre Hauptzierde aber iſt ohnſtreitig der Staufenberg mit ſeiner ſtattlichen Veſte, deren alte Gebäude auf entſprechende Weiſe wieder erneuert worden ſind. Der ziemlich kegelförmige Berg, auf deſſen Höhe ſich eine wundervolle Ausſicht von den benachbarten Thalgründen über die Ebenen der Ortenau und des Elſaßes nach den Vogeſen darbietet, erhebt ſich unmittelbar hinter dem

(40) Akten, „belangend des Röderers von Rodeck angemaßten freyen Sitz zu Oberkürch" von 1553 bis 1579.

(41) Vergl. Badenia II, 233.

Digitized by Google

Dorfe Durbach, welches in ſeinem kleinen fruchtbaren Thale, an dem gleichnamigen Bergwaſſer, ungemein freundlich gelegen iſt. Ringsumher ſind die Thalwände mit zahlreichen Höfen beſetzt, und an den ſonnigſten Stellen blüht jene kräftige Rebe, welche uns den beliebten „Durbacher“ liefert.

Ueber den Urſprung der Veſte Staufenberg iſt mancherlei gefabelt worden. Was man urkundlich Gewiſſes vorfindet, beſchränkt ſich auf den Grafen „Burkhard von Staufenberg“, welcher in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts als Wohlthäter des Stiftes Hirſchau erſcheint, und deſſen Einreihung unter die Ahnen von Eberſtein ein Ergebniß der gründlichſten Forſchungen über die Urgeſchichte dieſes Hauſes iſt (42). Wie aber das Schloß aus dem unmittelbaren eberſteiniſchen Beſitzthum in die Hand einer Ritterfamilie von Staufenberg überging unter ſpeieriſch-eberſteiniſcher und freiburgiſch-badiſcher Oberlehnherrlichkeit, und allmählig zu einer ortenauiſchen Ganerbſchaft erwuchs — all' Das läßt ſich mehr vermuthen, als urkundlich nachweiſen (43). Während des vierzehnten Jahrhunderts erſcheinen neben

---

(42) Vergl. von Krieg, Geſch. der Grafen von Eberſt. S. 4.

(43) Ich theile hier, zur Ergänzung obigen Textes, eine von einem frühern Archivar aus den Akten und Urkunden geſchöpfte „Nachricht über die Herrſchaft Staufenberg“ im Auszuge mit.

„Im Jahr 1366 verkaufte Graf Egon von Freyburg an Marggraf Rudolphen von Baden ſeine Mannſchaft, Lehen und Güter, die von ihm und der Herrſchaft Freyburg herrührten und anhuben unterhalb der Bleichach, als die Schneeſchleife gehet, bis an den Rhein in der Mortenau, mit allen Nutzen, Rechten, Gefällen, Dienſten und Zugehörten, um 2000 fl. auf Wiederlöſung mit dem Beding, daß wann Graf Egon ohne Hinterlaſſung männlicher Nachkommenſchaft abſterben würde, das Wiederkaufsrecht alsdann auch erloſchen ſeyn ſolle. Nun war Graf Hanns von Freyburg (Graf Egons Enkel) der letzte ſothanen Stammes, ohne daß irgend eine Auslöſung geſchehen, daher die Herren Marggrafen von Baden immer und bis auf den heutigen Tag in ruhigem Beſitz dieſer Herrſchaft geblieben.“

„Indeſſen iſt in anfangs erwähntem Kaufbriefe von 1366 keine ordentliche und ſpecifique Benennung zu finden, in wem die verkaufte Mannſchaft und in was die verkauften Rechte, Güter und Gefälle beſtanden? Auch iſt die in ermeldtem Kaufbrief angedittene Gränzſcheidung viel zu allgemein, als daß davon ein richtiger Begriff genommen werden könnte. Dahero die Auskunft hierüber aus anderweiten Urkunden von den Jahren 1326, 1333, 1392 und 1399, 1419 und 1428 geſucht werden muß. Dieſe Urkunden zuſammen beweiſen, daß die verkaufte Staufenberger Mannſchaft zu End des 13. oder Anfangs des 14. Jahrshundert in ſieben Geſchlechteren beſtanden ſeye.

Digitized by Google

jener Familie auch die von Au und Wiedergrün, die Bock, Kolb, Hummel, Stoll und Schenk als Gemeiner oder Burgſaſſen zu Staufenberg, und ſpäter traten zu dieſen noch die Pfaue von Rippur, wodurch es möglich wurde, daß einſt in einer Fehde nicht weniger als vierzehn Genoſſen auf dem Schloſſe ſaßen!

Die Geſchichte deſſelben ſeit dem Entſtehen der Ganerbſchaften bietet einige Züge dar, welche auf die Sitten des damaligen Adels, auf ſeine Stellung zwiſchen den Fürſten und Städten und die daraus entſtandenen Kämpfe ein zu intereſſantes Licht werfen, als daß wir ſie übergehen dürften (44).

Nachdem in der Streitſache zwiſchen Markgraf Rudolf dem Dritten von Baden und der Stadt Straßburg wegen des Rheinzolles alle Verſuche einer gütlichen Beilegung vergeblich geweſen, kam es neuerdings zu den Waffen, und jetzt mit größerer Erbitterung als zuvor. Der Markgraf überzog und verheerte die dieſſeitigen Beſitzungen der Straßburger, dieſe dagegen fielen über den Rhein und berannten unter anderm Staufenberg, wo damals Einige von der markgräfiſchen Partei verweilten. Die Veſte wurde erobert und ihre Bewohner-

---

„Dieſe ſieben Geſchlechter aber, nemlichen das Straubenhard-, Brunn-, Hummel-, Wiedergrün-, Stoll-, Kolb- und Bockiſche, waren in Baumeiſter, ſo jederzeit der Aelteſte geweſen, und Gemeinere getheilt, und jedem lage ob, einen beſondern Theil, als den Thurm, Stall, Kuchel ꝛc. der Veſte Staufenberg, welche ſie ſammt denen dazu gehörigen Gütern, ganerbiatus jure zu Lehen beſaſſen, zu beſorgen."

„Um 1414 iſt ihnen das achte Geſchlecht, nemlich das Pfauiſche, beygeſetzet worden, da in gedachtem Jahr dem Siegfried Pfau auf Abſterben Hanns Stollen, und hernach 1479 auf Abſterben Georg Bocken dem Rudolph Pfauen die heimgefallenen Theile verlyhen und andurch dem juri ganerbiatus ein Stoß gegeben wurde, dahero auch zwiſchen dem Lehenherrn eines, und Baumeiſter und Gemeineren andern Theils, Streit entſtanden, welcher endlich durch ein ohngefähr um das Jahr 1521 ergangenes Compromißurtel ſo beruhiget worden, daß in Hinkunft denen Ganerben die heimgefallene Lehen zwar nicht entzogen werden, doch aber dem Lehenherrn freyſtehen ſolle, ſothane erledigte Theile ihnen ſämtlich oder einem unter ihnen beſonders nach Willkühr zu verleyhen. Und ſo iſt es auch bis auf Philippen von Wiedergrün, den letzten ſämtlicher dieſer Geſchlechter, in der Beobachtung geblieben, nach deſſen im Jahr 1604 erfolgtem Todt die Herrſchaft Staufenberg mit dem dominio directo wieder conſolidirt wurde."

(44) Die ganze folgende Schilderung iſt nach Sachs (bad. Geſch. II, 77), Kolb (Lexik. von Bad. III, 245) und Strobel (Geſch. des Elſaß. II, 182 und 307) mit theilweiſer Benützung der Quellen.

ſchaft zu Gefangenen gemacht; man verſöhnte ſich indeſſen bald wieder, und ſchloß im Frühlinge dreizehnhundert und achtzehn, unter gegenſeitigem Schadenerſatze, einen „ewigen Frieden“.

Nach Verfluß eines Jahrzehents jedoch erſchienen die ſtraßburgiſchen Waffen abermals vor den Mauern von Staufenberg, und jetzt brachten ſie denſelben den Untergang. Hören wir den Verlauf dieſer Fehde, wie ihn die alten Chroniken erzählen. Im Jahre dreizehnhundert neunundzwanzig zerfiel Reinbold von Staufenberg mit Albrecht von Au, einem ſtiftſtraßburgiſchen Dienſtmanne, wegen ſeines Antheils an der Veſte, und vertrieb ihn aus derſelben. Dieſe Kränkung ſeines Dienſtmannes benützte der kriegeriſche Biſchof Berthold, um ſeinen Groll gegen den Markgrafen von Baden auszulaſſen; er verband ſich mit den Straßburgern, zog über den Rhein und belagerte Staufenberg. Es war am vierundzwanzigſten Auguſt; man ſetzte der Burg ſo ernſtlich zu, daß dieſelbe ſchon nach acht Tagen überging und nun vom Grunde aus zerſtört wurde. In ſolcher Bedrängniß wendete ſich Reinbold an ſeinen Dienſtherrn, und Markgraf Rudolf errichtete ſofort mit dem Grafen von Wirtemberg ein Bündniß zur Beſtrafung des Biſchofs. Es erhob ſich eine erbitterte Fehde, welche den markgräflichen Unterthanen am meiſten wehe that, und worin die ſtaufenbergiſchen Ganerben eine höchſt traurige Rolle ſpielten, da es die einen mit dem Markgrafen, die andern mit dem Biſchofe hielten, und ſo ihre Friedenseinung zum Pfuhle erbitterter und blutiger Feindſchaft machten.

Nach anderthalb Jahren endlich gelang es dem Herzoge von Oeſterreich, die Parteien zu vermitteln; Reinbold erhielt auf Rechnung des Biſchofs und der Straßburger eine Summe Geldes und die Verwilligung, ſeine Veſte wieder aufzubauen. Dieſes that er auch unverweilt, und die Thürme von Staufenberg erhoben ſich jetzt auf's Neue ſtolz über den Kranz der Umgegend. Aber kaum waren ihre Mauern von Sonne und Regen gebräunt, als ſich ſchon wieder ein drohendes Ungewitter über ihnen zuſammenzog. Rüter von Staufenberg, welcher es entſchieden mit Reinbold gehalten hatte, konnte ſeinen Groll gegen die ſtraßburgiſche Partei nicht unterdrücken; er gerieth in Hader mit Haneman Waldner, einem Neffen des Biſchofs, und ſuchte ſeinem langverhaltenen Haß durch einen verwegenen Handſtreich endlich Luft zu machen. Denn als der Waldner ſich einſt zu Lahr befand, überfiel er denſelben mit ſeinen Geſellen während des Nachtimbiſſes, erſchlug ihn und flüchtete ſich über die Ringmauer aus

dem Städtchen. Dieſer Mord ſetzte die Parteileidenſchaft in volle Flammen; Biſchof Berthold verſammelte ſein Kriegsvolk und zog rachedürſtend gen Staufenberg. Es war um's Jahr dreizehnhundert und fünfzig, wieder im Auguſt; die Veſte ward unſchwer gewonnen und davon Alles niedergeriſſen, was dem entwichenen Rüter zugehörte.

Aber auch dieſen ſelbſt ſollte endlich die Rache noch erreichen. Fünf Jahre ſpäter, nachdem er ſeine zerſtörte Behauſung längſt wieder aufgebaut hatte und unbeſorgt darin lag, ſchlichen ſich einſt nächtlicher Weile Hans Waldner und etliche Andere von Adel an die Burg heran, und wurden ſodann von den Wärtern, welche durch Geld beſtochen waren, heimlich eingelaſſen. Da ſchlug dem Rüter die letzte Stunde; er büßte ſeine Blutſchuld unter den feindlichen Schwerthieben und Dolchſtichen mit einem grauſamen Tode. Solch' blutigen Ausgang nahm das Geſchlecht derer von Staufenberg, denn von dieſer Mordgeſchichte an erſcheint es nicht mehr, und die damaligen ſieben Mitherren legten ſich jetzt den ſtaufenbergiſchen Namen bei.

Eine Perſönlichkeit aus der alten Familie, Ritter Peter, iſt der Gegenſtand einer romantiſchen Volksſage geworden, welche im vierzehnten Jahrhundert von einem einheimiſchen Dichter in Verſe gebracht wurde und im folgenden, wie in ganz neuerer Zeit wieder, zu Straßburg gedruckt erſchien ([45]). Dieſelbe hat ſich aber in der Umgegend von Staufenberg ſelbſt noch bis auf dieſen Tag lebendig erhalten, nur mit mancherlei Verſchiedenheit der Ausſchmückung. Dieſe Sage nach dem Volksmunde iſt von Schreiber aufgezeichnet und bearbeitet worden ([46]), als Gegenſtück möge ſie nach der Auffaſſung und Darſtellung des alten Gedichtes im Auszuge hier mitgetheilt ſeyn.

Petermann Themringer, geboren vom Schloſſe Staufenberg in der Ortenau, nachdem er in langer Fremde allenthalben Ehre und Ruhm geärntet, war wieder in die Heimath zurückgekehrt und erſchien auf weit und breit als erſte Zierde der Ritterſchaft.

Der unverzagte, werthe Mann
Trug allzeit reiche Kleider an,

(45) „Der Ritter von Staufenberg, ein altdeutſches Gedicht, mit kritiſchen Bemerkungen herausgegeben von Engelhard. Straßburg 1823."

(46) Sie ſteht in deſſen „Sagen aus der Umgegend vom Baden", alsdann im „Handbuch für Reiſende nach Baden" und in gebundener Darſtellung im Jahrgang 1819 der *Cornelia*.

Verſtund das Brett= und Saitenſpiel;
Daher ſein fröhlich Weſen.
Er konnt' auch ſchreiben, leſen,
Und Anderes dergleichen viel,
So er gelernt in jungen Tagen.
Das Birſen, Beizen und das Jagen,
Das ſtund dem Rittersmanne gut
Und macht' ihn immer hochgemuth.

Als Petermann eines Pfingſttags frühe ſeinen Knappen die Hengſte hatte ſatteln laſſen und mit ihm gen Nußbach zur Meſſe ritt, fand er unterwegs eine wunderſchöne Frau in lichtem, herrlichem Gewande einſam auf einem Felsſtücke ſitzen. Der Ritter ſah und war vom Strahl der Minne getroffen. Er grüßte das edle Weib züchtiglich, worauf ſie ihm freundlich dankte. Da ſprang Petermann vom Pferde, näherte ſich ihr und drückte ſein Erſtaunen aus, eine Frau von ſolch' hoher Art ſo ganz allein zu finden. Sie aber lächelte ſanft und ſprach:

„Es mögte dich wohl Wunder han.
Ich ſag' dir, Ritter lobeſan,
Wie ſo ſich hat gefüget das,
Daß ich allhie ſo einzig ſaß.
Da hab' ich, Freund, gewartet dein.
Ich ſag es auf die Treue mein,
Wie ganz ich dir mit Lieb' ergeben.
Seit du gelernt, auf's Pferd dich heben,
Erhalt' ich dich in meiner Pfleg',
Beſchütze dich auf Weg und Steg;
In Stürmen und im Kampfesſtreit
Bin ich dir nah' zu jeder Zeit,
Als wie ein Freund dem andern ſoll.
Im Turnei führte ich dich wohl,
Damit dir Leides nie geſchehe,
Und in des heil'gen Grabes Nähe,
Wie auf der weiten Heeresfahrt,
Wo mancher Held erſchlagen ward,
Beſchützt' ich dich mit meiner Hand,
Davon dein Lob ward allbekannt.
So hab' ich dich bisher begleitet
Und Alles dir zum Heil bereitet.
Doch, weil du nie mich haſt geſeh'n,
So wollt' ich einmal vor dir ſteh'n."

Entzückt über dieſe Worte, pries der Ritter ſich glücklich, den Tag erlebt zu haben, und wünſchte ſehnlichſt, die holde Frau immer um

Digitized by Google

ſich zu ſehen. „Dies kann wohl geſchehen, lieber Freund“, erwiderte ſie, „ſo oftmals du allein biſt, und dein Herz nach mir verlangt. Dann wirſt du Alles nach deinem Wunſche finden und ewig jung verbleiben. Aber Eines müßteſt du zuvor geloben — nie ein eheliche Weib zu nehmen! Haſt du dies gelobt und brichſt den Schwur, ſo iſt nach dreien Tagen unfehlbar der Tod dein Loos.“

Ohne Zaudern beſchwor der Ritter ein Gelübde, welches bei ſo entflammter Liebe für die zauberiſche Frau ſeinem Herzen ſchon von ſelbſt entſprungen war. Da reichte ſie ihm ihren Ring zum Unterpfande dar und verſchwand. Petermann aber beſuchte die Meſſe zu Nußbach und eilte dann zurück nach Staufenberg, in ſein ſtilles Schlafgemach. Das Herz des glücklichen Ritters verlangte zum erſten Mal nach der Geliebten, und ſiehe da — ſie erſchien! Jetzt beſiegelte die ganze Seligkeit der Minne den geheimen Bund.

Nach einiger Zeit nun verließ Petermann abermals die väterliche Burg und zog umher in allen Landen, wo er zuvor noch nicht geweſen. Ueberall begleitete ihn der alte Segen, der alte Ruhm, denn ſeine geheime Braut beſchirmte den kühnen Ritter wie ehedem, und verſüßte ihm jede einſame Stunde mit ihrer zauberiſchen Gegenwart. So trieb er ſich lange Zeit unter glücklichen und glänzenden Abenteuern in der Fremde umher, bis die Sehnſucht nach den Gefilden der Heimath wieder in ihm erwachte. Da kehrte er zurück, reich an Gut und Ehre, und die Seinigen empfingen ihn auf's Stattlichſte. Sie waren ſtolz auf dieſe Zierde ihrer Familie, auf dieſen Helden und Schmuck der Ritterſchaft. Nur Eines ſchmerzte ſie heimlich —

Daß ein ſo hochbegabter Leib
Sollt' ohne angetrautes Weib
Und ohne Zweige ſterben,
Zu ſeines Stamms Verderben.

Daher drangen ſie zu wiederholten Malen in den Ritter, daß er ſich eine edle Tochter des Landes zur Lebensgefährtin erleſen möchte. Petermann aber wies dieſe Zudringlichkeiten entſchieden von ſich und eilte in ſein Schlafgemach, wo das einzige Frauenweſen, welches er liebte, ihm erſchien. Mit Betrübniß ſah die Holde ſeinen Kummer, und beklagte ſich ſelber als die Urſache deſſelben; doch wurde der geheime Bund ihrer Herzen dabei nur erneuert und mehr befeſtigt.

Um die ſelbige Zeit geſchah zu Frankfurt eine Königswahl, und aller Adel weit und breit ſtrömte dahin. Auch der Ritter von Staufenberg mit ſeinen Verwandten und einem glänzenden Gefolge er-

ſchien, und kaum erſcholl ſein Name, als ihn der neue König mit großer Huld empfing; auf den Turnieren aber gewann er durch Geſtalt, durch Kraft und Kunſt die Herzen aller Frauen. Was Wunders daher, daß ihm die Hand der königlichen Nichte, der Erbin von Kärnthen, angeboten ward! Niemand verwunderte ſich darüber; hocherſtaunt aber war der ganze Hof, als der ſtolze Ritter eine ſo ſeltene Glücksgabe mit den Worten ausſchlug: er ſey nicht ebenbürtig!

Nun aber drang die Geiſtlichkeit in den Ritter. Die frommen Herren mochten Etwas ahnen; ſie fragten ihn, ob er etwa ſchon vermählet ſey? Dieſer Frage wollte Petermann in ſeiner ritterlichen Ehrbarkeit nicht ausweichen, und bejahte ſie. Jetzt ſtieg die Neugier der Pfaffen und Laien auf's Höchſte, und ein Biſchof ſprach: „Ihr habt alſo eine Frau. Wohlan, ſo laſſet ſie ſehen". Als die Antwort aber hieß: „Sie läßt vor keinem Aug' ſich blicken, als vor dem meinigen", da erſcholl der allgemeine Ruf: „Dann iſt ſie nimmer ein rechtes Weib — ihr verlieret Seel' und Leib". Und ein alter Kaplan wendete ſich dringend an den Ritter, indem er ſprach:

„Wie ſeyd ihr des beſinnet,
Daß ihr den Teufel minnet
Statt einer Frauen zart?
Was Gutes je geſchaffen ward,
Geſprochen und geſungen —
Davon ſeyd ihr verdrungen.
Wer iſt wohl dieſes Weib,
Mit ſeinem zauberiſchen Leib?
Den Satan in der Höllen
Habt ihr zum Schlafgeſellen."

Alſo gedrängt und überredet, willigte Petermann endlich in den Wunſch des Königs. Alles war erfreut; die ſchöne Nichte wurde ihm angetraut und man beſtimmte den Tag der Vermählung auf dem Staufenberg. Der Ritter eilte nun unverweilt dahin, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Als es aber Nacht geworden, da gedachte er der verrathenen Freundin; ſein Herz ſehnte ſich nach ihr, und ſie erſchien. Ihr innerer Schmerz konnte ſich nicht lange verbergen. „Du haſt den beſchworenen Bund gebrochen", ſprach die Stolze zürnend und mahnend. „Du nimmſt ein Weib zur Ehe — gedenke, daß dein Tod davon die Folge iſt. Wenn du mit deiner Braut im Kreis der Freunde an der Tafel ſitzeſt, ſo werde ich ein

Digitized by Google

Zeichen geben.“ Doch ſie warnte vergeblich, denn der Ritter glaubte den Einflüſterungen der beredten Pfaffheit,

„Daß die Geliebte lüge,
Und ihn der Teufel trüge.“

Mit großem Gepränge wurde nun die Vermählungsfeier begonnen. Man verſammelte ſich im Saal, man ſetzte ſich zu Tiſche; es dampften die Speiſen, es perlte der Wein, und in jedem Auge glänzte die Freude — da ſchlug es plötzlich an die Decke; Ritter Petermann erkannte das Zeichen, erblaßt fuhr er empor, zerraufte ſich das Haar und ſchrie verzweiflungsvoll: „Wehe, meine Freunde, ihr habt mich und euch in's Verderben geſtürzt — in drei Tagen bin ich eine Leiche“. Und wie der Arme geſagt, ſo geſchah es auch. Die Moral aus dieſer Sage zu ziehen, ſoll dem Leſer überlaſſen ſeyn.

Es hatte mich mein Oberkircher Freund mit einem ſeiner Bekannten nach dem Staufenberg begleitet; nun ging's dem Wirthshauſe von Durbach zu, wo wir bei etlichen Flaſchen Vierunddreißiger einen fröhlichen Abſchied feierten. Es war mir unbeſchreiblich leicht und wohl geworden; ich eilte mit beflügelten Schritten durch die herrlichen Vorhügel in die Ebene hinaus, und erreichte noch lange vor Nacht die alte Zäringer Stadt, im Schoße der Ortenau, an welche mich jetzt auch Bande der Blutsverwandtſchaft knüpfen. Ich fand die Meinigen wohl, verlebte einen Tag mit ihnen, und nahm ſodann über Kehl meinen Rückweg.

Digitized by Google

Der lange Stein.

Eine Skizze.

Eine Viertelſtunde unterhalb Thiengen im Kletgau (1) ergießt ſich die Wutach in den Rhein. Dieſe Mündung des reißenden Bergwaſſers würde ſchon früher ſtattfinden, ſichtbar gerade dem Städtchen gegenüber, wenn ſich der letzte Ausläufer des kletgauiſchen Gebirges nicht eben hier noch einmal erhöbe, um als Homberg (2) zwiſchen die beiden Flüſſe zu treten und deren Vereinigung zu verzögern. Dieſe Stelle, wo die Wutach von ihrem Zuge ſo gewaltſam abgelenkt wird, hat die Natur mit einem merkwürdigen Denkmale bezeichnet.

Thiengen lehnt ſich traulich an den ſüdweſtlichen Fuß eines ſonnigen Vorhügels des ſchwarzwäldiſchen Gebirgs, und von ſeinem obern Thore an verliert ſich der Thalrain in ein herrliches Mattland, welches durch einen Halbkranz üppiger Weidengebüſche vor den Einbrüchen der Wutach geſchützt wird. Jenſeits des Fluſſes zieht ſich in beſcheidener Höhe der Bürgerwald hin, mit welchem durch einen ſchmalen Sattel der Homberg zuſammenhängt. Das Ganze bildet eine etwas beſchränkte, aber durch ihre liebliche Einfachheit und durch das reiche Grün des Waldes, der Wieſen und Waiden höchſt angenehme

---

(1) Urſprünglich gehörte Thiengen, als auf der rechten Seite der Wutach gelegen, zum Albgau, wurde aber im fünfzehnten Jahrhundert, da es vom Hochſtift Konſtanz an die Grafen von Sulz gedieh, zu deren kletgauiſcher Landgrafſchaft gezogen.

(2) Ich ſchreibe „Homberg", während man gewöhnlich „Homburg" ſpricht, und von einer Ritterburg fabelt, welche dieſen Namen gehabt haben ſoll. Es iſt aber weder an Ort und Stelle, noch in Urkunden und Akten die leiſeſte Spur einer ſolchen zu entdecken.

Digitized by Google

Landſchaft. Hat der Wanderer nun das Städtchen verlaſſen und folgt der ſchönen Straße über dem Rande des Thalrains, ſo gewahrt er jenſeits der hohen Weidengebüſche, am Fuße des Homberg, mitten auf der lieblichſten — hier von der Wutach und dort vom Walde umſchloſſenen Wieſenau, einen langen, einſam in die Höhe ragenden grauen Stein. Derſelbe gleichet völlig dem Trümmermale eines Thurmes, und kein Fremder wird glauben, daß er nicht etwas dergleichen ſey. Es hat ihn aber keine menſchliche Hand, ſondern die Natur dahin geſtellt; denn von den Nagelflühfelſen, welche ſich hier an das Kalkgebirg anſchließen, hat ihn die wilde, untergrabende und auswaſchende Wutach allein noch übrig gelaſſen — wie zum ewigen Denkzeichen ihres Kampfes mit dem Widerſtande des Homberg.

Hundert und Hunderte der Umwohner denken nichts, wenn ſie den Stein erblicken, er iſt ihnen eine gewöhnte, gleichgiltige Erſcheinung; in Thiengen aber entwachſet kein Knabe, kein Mädchen ſeiner Wiege, ohne vom langen Stein zu hören. Er iſt ein geheimnißvoller Wunderfels für die dortige Jugendwelt. Aus ſeinem verborgenen Schoße holt die Amme in ſtiller Nacht die neugeborenen Kinder hervor, und in ſeine ewige Finſterniß werden die böſen wieder verſchloſſen. Doch auch unter den Erwachſenen erzählt man ſich zuweilen Etwas von dem ſonderbaren Stein — wie die alten ſulziſchen Grafen vom Altanenzimmer des Schloſſes aus mit ihren meſſingenen Standrohren auf die Scheibe nach ihm geſchoſſen, oder wie noch früher das heimliche Gericht um ihn her gehalten worden.

Das heimliche Gericht — welche Ironie der dunkeln Volksſage! Ja, der alte graue Stein ſah einſt Gericht halten; er ſah die Richter ſitzen an ſeinem Fuße und das Volk um ſie verſammelt, auf offener Wieſe, unter freiem Himmel. Da aber kam eine Zeit, wo die Richter ſich aus der geſunden Luft in die verdumpfte einer Kanzlei zurückzogen, und aus dem freien, öffentlichen Gericht ward ein geheimes, verſchloſſenes! In dieſer traurigen Zeit verlernte das Volk ſein Recht, und war ſofort jeglicher Beeinträchtigung, jeglicher Anmaßung und Unterdrückung rath- und hilflos preisgegeben. Denn wann etwa wurde die zahlreiche Klaſſe perſönlich freier Zinsbauern, die Menge der ſogenannten Hörigen vollends unter das Joch der Leibeigenſchaft gebeugt? Wann etwa büßten die Gemeinden ihr Waldeigenthum ein? Wann kamen die verdoppelten und verdreifachten Steuern und Bußen auf? Wann umzingelte und durchwühlte eine maßloſe Amtspolizei alle Gemeinde- und Familienverhältniſſe? Mit einem Worte, wann wurde

der gemeine Mann zum blinden Opfer unwiſſender, eigennütziger, barbariſcher Amtleute? All' dieſe Uebelſtände hatten ſchon frühe in der bürgerlichen Geſellſchaft angeſetzt; aber zur traurigen Reife gediehen ſie erſt, als die öffentlichen Volksgerichte ſich in verſchloſſene Amtsgerichte verwandelten.

Darum knüpft ſich an den langen Stein, welcher nur noch der Gegenſtand thiengen'ſcher Ammenmährchen iſt, für den Geſchichtskundigen eine große und ſchöne Erinnerung. Eine lange Reihe von Jahrhunderten bezeichnete er einen der Verſammlungsorte, der Mahlſtätten des kletgauiſchen Gau- und Landgerichts. Was wir gegenwärtig mit ſo dringendem Verlangen, mit ſo mühevoller Anſtrengung zu erſtreben ſuchen, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichts — euere Voraltern, ihr biedern Kletgauer, ſie beſaßen es als ein wohlhergebrachtes Volks- und Landesrecht, und übten es aus auf der Wieſe am langen Stein!

Der alte Herr von Koler, dieſer gelehrteſte und würdigſte der ehemaligen ſchwarzenbergiſchen Regierungsdirektoren zu Thiengen, hat die Urkunden und Nachrichten, welche über das kletgauiſche Landgericht noch aufgefunden werden konnten, geſammelt und zuſammengeſtellt, und der fleißige Pfarrer Maier zu Gurtweil nach dieſer Sammlung in ſeiner „Geſchichte des Kletgaues" ein kurzes Bild entworfen, das ich hier mittheile, um ſeinen Inhalt alsdann näher zu erläutern.

„Alle Dinge", ſagt er, „von größerer Wichtigkeit, allgemeine Landesangelegenheiten, bedeutende Verbrechen und dergleichen, gehörten vor das freie kaiſerliche Landgericht, welches auch die geſetzgebende Gewalt ausübte und Appellationen annahm. Obſchon wir weder die Zeit noch die Umſtände vom Entſtehen des kletgauiſchen Landgerichtes kennen, ſo dürfen wir doch auf ein hohes Alter deſſelben ſchließen. Schon im Anfange des eilften Jahrhunderts wurde ein gewiſſer Othram von Weißenburg durch dieſes Landgericht in die Acht erklärt. Als die Grafen von Habsburg-Laufenburg den Kletgau erhalten und ſich den Titel der Landgrafen beigelegt hatten, übertrugen ſie die Verſehung des Gerichts einem Landrichter, welcher mit zwölf Beiſitzern daſſelbe bildete, und nach ihrem Gutachten über die vorgebrachten Klag- und Streitfälle das Urtheil ſprach. Abgehalten wurde es an verſchiedenen Orten des Kletgaues, und ſo beſonders auch am langen Steine bei Thiengen. Nach altem Herkommen mußte der Landgraf immer ſolche Perſonen zu Beiſitzern wählen, welche mit den betheiligten Parteien ungefähr gleichen Rang hatten. Da ſich aber

hiemit mancherlei Schwierigkeiten verbanden, ſo ertheilte König Ruprecht dem Grafen **Johann** im Jahre vierzehnhundert und eins die Vollmacht, aus den kletgauiſchen Unterthanen auch **unadelige** und **unfreie Leute** zu Beiſitzern wählen zu dürfen. Dieſes alſo beſtellte Landgericht übte auch wirklich ſeine Rechte lange Zeit aus, ſelbſt bis zum ſechzehnten Jahrhundert herab, und obgleich daſſelbe ſpäter in immer engere Schranken zurückgedrängt wurde, ſo gelangte doch ein Ueberreſt davon noch auf unſere Tage — in dem Amte des **Landrichters**, welcher zu mehreren Malen des Jahrs die namhafteren Vögte des Landes, unter dem Vorſitze eines fürſtlichen Beamten, bald in dieſer, bald in jener Gemeinde verſammelte und ſich mit ihnen über verſchiedene Landesangelegenheiten berieth."

So weit Pfarrer **Maier**. Blicken wir in das graue Alterthum zurück, ſo erſcheinet uns das Haus **Habsburg** als erbliches Grafengeſchlecht des Kletgaues mit den gewöhnlichen Befugniſſen des gaugräflichen Amtes, und das Gericht des Landes als ihr gewöhnliches **Gaugericht** (3). Die altherkömmlichen Verhältniſſe und Namen erlitten aber während des großen Zwiſchenreichs durch den Ausgang der ſchwäbiſchen Herzogswürde eine wichtige Veränderung. Denn die Gaugrafen, welche bisher unter dem Herzoge geſtanden hatten, traten nach Hinwegrückung deſſelben **unmittelbar** unter den Kaiſer, was ihnen den Charakter und Rang eigentlicher Reichsfürſten verlieh. Sie legten ſich daher zum Zeichen dieſer Unmittelbarkeit die Benennung der **Landgrafen** bei, wie ſolche in Thüringen und anderwärts aus ähnlichen Verhältniſſen erwachſen waren, und nannten in Folge deſſen auch ihre Gaugerichte fortan **kaiſerliche Landgerichte**.

So finden wir zunächſt in dem ſüdweſtlichen Theile des alten Herzogthums Schwaben jenſeits des Rheins ein elſäßiſches, aargauiſches und thurgauiſches, dieſſeits aber ein breisgauiſches, albgauiſches, kletgauiſches und hegauiſches Landgericht (4). Dieſe Gerichte waren noch eigentliche

---

(3) Vergl. **Badenia** I, 250. Die älteſte Nachricht von dem kletgauiſchen Gaugerichte ſcheint allerdings die Urkunde (bei *Herrgott* I, 115) zu geben, worin König **Heinrich** II dem Kloſter **Rheinau** ein Hofgut zu **Weißenburg** vermacht, welches ihm »ab uno exlege homine, *Othram* dicto, justo *judicum judicio* adjudicatum fuit, situm in pago *Chlegeuwe,* in comitatu *Radebotonis*«, wozu **Van der Meer** (annal. monast. Rhenaug. bei *Zapf,* 327) die Anmerkung macht: »quo judicio fortasse designatur *provinciale Judicium caesareum,* hodie adhuc vigens in *Cleggovia.*«

(4) Wie die Provinzialnamen der Grafſchaften **Albgau** und **Hegau** in die

Digitized by Google

freie und öffentliche Volksgerichte; denn es erſchienen dabei der Adel, die Bürger und freien Landleute. Sie waren beſetzt mit zwölf Schöffen oder Urtheilfindern aus dieſen drei Klaſſen, und wurden abgehalten unter dem Vorſitze entweder des Landgrafen ſelbſt oder ſeines beſtellten Landrichters. In allen vier Theilen des Landes beſtanden beſtimmte Gerichtsorte, wovon man jedesmal denjenigen wählte, welcher den hauptſächlichſten Gerichtshandlungen am entſprechendſten gelegen war. Von allen einzelnen Herren-, Stadt- und Dorfgerichten ging die Appellation an das Landgericht, und von dieſem die weitere an das Hofgericht zu Rothweil, welches die Stelle des alten herzoglichen Landtages (5) vertrat.

Das kletgauiſche Landgericht wurde bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von den Grafen noch perſönlich, hernach aber ſtets von ihrem Landrichter abgehalten. Die Gerichtsplätze waren, auſſer dem langen Steine, bei der Dicke (6), auf der Brücke oder an der Halde zu Rheinau (7), auf der Brücke zu Kaiſerſtuhl (8),

---

dynaſtiſchen der Landgrafſchaften Stühlingen und Nellenburg übergingen, ſo wurden auch die dortigen Landgerichte nach dieſen letztern benannt, während man bleibend ſagte: das breisgauiſche, das kletgauiſche Landgericht.

(5) Ich halte das rothweiliſche Hofgericht für nichts Anderes, als eine durch die Aufhebung des Herzogthums Schwaben bedingte Verwandlung des ſchwäbiſchen Landgerichts, welches gewöhnlich zu Königsſtuhl bei Ulm abgehalten worden war.

(6) Bei Herrgott (cod. probat. II, 705) leſen wir folgende Landgerichtszitation (Fürgeboth): „Ich, Graf Gotfrid von Habspurg, Landgraf im Kleggow, tun kunt mit diſem brief, daz Friedrich der Rot von Grafenhuſen beklagt hat Petern unter dem Schopf von Koſtanz, ze Tikki, uf dem Landtag, an dem nechſten Montag nach unſer Frowen tag ze der Liechtmis, anno LXII". Dieſes „ze Tikki" heißt in einer ſpätern Urkunde von 1389 (daſ. 758) „ze der Dikke", und ſcheint eine im obern Kletgau (wie dort auch „eine Enge" vorkommt) gelegene Stelle bezeichnet zu haben.

(7) „Anno 1426 wurde im Namen des jungen Graf Rudolfen zu Sulz auf der Halden bei Rheinow das Landgericht gehalten. Anno 1490 wurde ſelbes im Namen des Grafen Alwig von Sulz auf der Rheinower Bruck gehalten." *Van der Meer*, millenar. Rhenow. III, 291 und 347.

(8) „Anno 1480 wurde das Recht, Landgericht zu halten, und zwar uf der Bruck zu Kaiſerſtuel, ſchiedsrichterlich beſtättiget, nachdem die Graffen von Sulz durch eingelegte Zeugenſchaft genugſam erwieſen, dieſes Recht von Alters her gebracht zu haben." Von dem an wurde es bis zum ſiebzehnten Jahrhundert faſt jährlich einmal daſelbſt verſammelt. Von Koler.

Digitized by Google

und am Urwerf bei Schaffhauſen, wo die ſogenannten „Grenz-Landtage" ſtattfanden; alsdann im Dorfe zu Lottſtetten, Erzingen, Griesheim und Oberlauchringen, auch zu Willmendingen und anderwärts ([9]). Was den langen Stein insbeſondere betrifft, ſo ſaßen die Grafen von Habsburg ſehr häufig, Graf Gottfried im Jahre dreizehnhundert und dreiundſechzig aber zum letztenmale perſönlich daſelbſt „offenlich zu Gerichte" ([10]), denn in den nächſten Jahren vertrat ſchon der „Freimann" Johannes Haas als Landrichter ſeine Stelle ([11]), welchem zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts Konrad Tainger gefolgt iſt ([12]).

Die damalige, durch König Ruprecht bewilligte Veränderung des Landgerichts hatte ihren Grund in dem Mißbrauche des uralten Rechtsmittels der Eideshelfer. Denn es herrſchte an dem kletgauiſchen Landgerichte die Gewhnheit, daß diejenige der rechtenden Parteien, welche am meiſten Zeugen zur Eideserhärtung beibrachte, den Sieg behielt, abgeſehen von dem behaupteten oder widerſprochenen Rechte ſelber ([13]). Dieſer Mißbrauch wurde nun dadurch aufgehoben,

---

(9) Dieſe Orte werden in den Urkunden, Akten und Landtagsprotokollen als Gerichtsſtätten bezeichnet.

(10) Urkunde bei Herrgott a. a. O. 710. Sie lautet im Auszuge: „Wir, Graf Gotfrid von Habspurg, Lantgraf im Kleggowe, tun kunt, daz für uns kam zen langen Steine, da wir offenlich zu Gerichte ſaſſen, der Edelknecht Friedrich der Rote und Anna ſin eliche Husfrowe, und offenot derwegen, daz er geben welti der genanten Annen etzwas ſiner Gütern, und liez an Recht, ob er das getun mochte. Das wart jm erteilt mit geſamnoter Urteild. Do gab er (folgen nun die Güterſtücke). Und wart och davor uns, Graf Gotfrieden, an Recht gelaſſen, ob dirre Sache mit ſamlicher Sicherheit, Worten und Werken, beſchehen were, daz ſi billich nu und hinach gut Kraft und Macht ſolti han, und och, ob wir unſeren Brief darüber geben ſolten? Das wart juen alles erteilt mit geſamnoter Urteild. Und haruber ze Urkunde, ſo hin wir unſer Lantgerichtes Jugeſigel offenlich an dieſen Brief gehenkt, wand och dirre Sache vor uns mit Urteild volgienge." Dieſes Landgerichtsſiegel iſt kein eigenthümliches, wie z. B. das ſtühlingiſche, ſondern enthält den gewöhnlichen habsburgiſchen Löwen.

(11) „Ich, Johanns Has, Fry, Landrichter in dem Kleggöwe, anſtatt des hochgebornen gnedigen Herren, Graf Rudolfs von Habspurg, thun kunt, daz ich offenlich ze Gericht ſaſſe ze den Langenſtein uf dem Lantgericht." Urkunde bei Herrgott, 736. Von demſelben ſind auch die folgenden Urk. S. 738 und 766.

(12) Sulziſche *Chronotaxis*, im Anhang Lit. N. N.

(13) Das königl. Diplom iſt bei Herrgott, S. 791. Der König ſagt darin, daß

daß man die Zahl der zwölf Richter wiederherſtellte, welche eidlich verpflichtet waren, ohne Rückſicht auf das Mehr oder Weniger der Eideshelfer, allezeit „gleiche Richter zu ſeyn und Recht zu ſprechen dem Armen wie dem Reichen“.

Wir erſehen hieraus, daß das Landgericht während des vierzehnten Jahrhunderts ſchon ſehr in Zerfall gekommen ſeyn mußte; ein anderer Umſtand aber zeigt uns, daß es damals ſeinen eigentlichen Charakter als allgemeines und höchſtes Landesgericht für immer verlor. Denn wie der Landgraf das Gericht ſelbſt nicht mehr präſidirte, ſo blieben jetzt auch die Ritter und Bürger von demſelben zurück ([14]); die einen hielten ſich an ihr Mann- und die andern an ihr Stadtgericht. Durch dieſe Exemtion aber des höhern und mittlern Standes verwandelte ſich das Landgericht in ein reines Bauern-Geding, in eine Gerichtsſtelle für das hörige und leibeigene Volk, verlor alſo alle politiſche Wirkſamkeit und höhere Rechtspflege. Dabei wurde auch der Gerichtskreis mehr und mehr verengert, indem die benachbarten geiſtlichen Stifte Konſtanz, Rheinau und Sankt Blaſien, wie die Stände Zürich und Schafhauſen ihre kletgauiſchen Unterthanen dem Landgerichte allmählig zu entziehen wußten ([15]).

Noch mehr aber ſank das kletgauiſche Landgericht an Einfluß

---

am kletgauiſche Landgericht die Gewohnheit ſey: „wan das geſchehe, daz Zwene an demſelben Lantgerichte mit einander zu rechten haben, welcher Teil dan mer Lüte dahin brunge, die jme helfen ſchweren, daz derſelbe dan das Rechte wider den andern behalte, das uns und unſer Räte gar ungotlichen und unbillichen dunkt; wan ein armer Mann, der nit vil Lüte zuſammen bringen mochte, an ſolichem Lantgerichte kein Recht behalten mochte, wiewol er doch in der Warheit vil Rechtes hatte; und einer, der vil Lüte zuſammen bringen mochte, behilte allwegen das Rechte für ſich, ob er auch etwan kein Recht hatte.“

(14) „Und dieſelben zwölf Richter, die das Lantgericht alſo beſizen werdent, ſollen und mögen auch Orteil ſprechen, richten und echten, ane Fryen und Rittern.“

(15) „Anno 1434 wird per privilegium confirmatorium *Sigismundi* imper. das Gotteshaus Rheinau gegen die Landgerichte, benanntlich gegen das im Kleggaw eximirt (millen. Rhenov. III, 137). Anno 1444 haben die Gemein Rheinheim und Dangſtetten gegen die Gemeinde Kadelburg vor dem Landgericht, unter Verwendung der biſchöflich konſtanziſchen Exemtionsprivilegien, exemtionem fori declinatoriam eingewendet (Urthelbrief in der Kadelburger Gemeindslade). Zürich war gegen das Landgericht in Anſehung ſeiner Unterthanen im Kleggow privilegirt, und wurden dahero Klagen gegen dieſelben auf Abfordern remittirt.“ Von Koler.

Digitized by Google

und Anſehen, nachdem man begonnen hatte, es nicht mehr unter freiem Himmel und im Angeſichte einer herbeigeſtrömten Volksmenge, ſondern in engen und finſtern Rathsſtuben abzuhalten ([16]). Gleichwohl indeſſen — wie ſehr auch das Gericht in der ſpätern Zeit nur ein Schatten gegen ſeinen frühern Beſtand war, immer noch blieb es ein ehrwürdiges Trümmerſtück des in Deutſchland uraltherkömmlich geweſenen völlig öffentlichen und mündlichen Gerichtsweſens, und unglaublich iſt es, wie unſer Volk bei dem Anblick ſolcher redenden Ueberbleibſel des alten Geſchworenengerichtes ſo gänzlich vergeſſen konnte, dieſes herrliche Nationalgut einmal beſeſſen zu haben, daß ihm ſeine Widerſacher deſſen Wiedereinführung jetzt als eine Nachahmung ausländiſcher Einrichtungen zu verdächtigen vermögen!

Es liegen die Protokolle des kletgauiſchen Landgerichtes vor mir; ſie reichen bis in das ſechzehnte Jahrhundert hinauf, und der jüngſte Band derſelben ſchließt mit dem Jahre achtzehnhundert und neun. Ich ſchlage ihn auf und leſe auf der erſten Blattſeite: „Landgericht, gehalten anſtatt bei dem Langenſtein anjezo in Thiengen auf dem Rathhaus, Dienſtags den ſechzehnten November tauſend ſiebenhundert neunundſiebzig, in praesentia Herrn Oberamtmanns von Koler, Kammerraths Schmid et mei Actuantis Kanzleiacceſſiſten Stoll. Wurde anvorderiſt das Landgericht mit dem Landrichter, den Inſaſſen und Urthelſprechern beſetzt. Nachdem der neue Urthelſprecher Simon Stoll von Erzingen, nach Anleitung des Titels zwölf im erſten Theile der Landgerichtsordnung, in die Eidespflicht genommen worden, welche er auch wirklichen geleiſtet und abgeſchworen; ſo wurde mittelſt gewöhnlicher Propoſition und Uebergab des Gerichtsſtabes das frei-kaiſerliche Landgericht auf offener Landſtraße ausgerufen und bei ſiebenundzwanzig Pfund verbannet ([17]). Hierauf iſt man ad Politica fürgeſchritten, insbeſondere wurden regulirt der Wein- und Fruchtſchlag, wie auch der Anſchlag für die Mahlzeiten im Wirthshaus bei Hochzeiten und Kindstaufen. Alsdann facta publicatione auf offentlicher Landſtraß, audiebantur die obrigkeitlichen, und nach

(16) Schon im Jahr 1510 wurde es „zu Kayſerſtuehl in der Rathsſtuben“ abgehalten. Zu Lottſtetten und Oberlauchringen ſind im Wirthshauſe die Stuben, wo man das Gericht hielt, noch mit Glasgemälden geziert, welche daſſelbe darſtellen.

(17) D. h. wer ohne geordneten Fürſprech ſich in die Verhandlung miſchte, wurde um 27 Pfund gebüßt.

Digitized by Google

Abhörung und Fertigung derſelben die landſchaftlichen Vorträg ([18]), worüber referatur ad regimen et cameram. Weilen nunmehr, auf abermaligen Ausruf, bei dem Landgerichte Niemand ferner Etwas anzubringen gehabt, ſo wurde daſſelbige für jezo beſchloſſen.“

Dieſer Protokollauszug mag dem Leſer ein Bild geben von der jüngſten Geſtaltung des freien kaiſerlichen Landgerichts im Kletgau. Es iſt leider kein erfreuliches mehr, und ruft ein noch weniger erfreuliches, ein ſehr trauriges vor unſere Seele — das Bild des damaligen Kaiſerthums und des heiligen römiſchen Reiches der Deutſchen! Und ſo raget denn der lange Stein aus ſeiner blühenden Wieſenau als grauer, bemooster Zeuge einer ruhm- und einer ſchmachvollen Vergangenheit in die kreiſende und ringende Gegenwart herein.

---

(18) Jene betrafen einige von der Herrſchaft gethane Giltkäufe, worüber „Kauf und Fertigung einhellig zu Recht erkannt worden“; dieſe dagegen waren: „Pro 1. wird gebetten, Befehl an das Land ergehen zu laſſen, daß Jeder, der einen Zug haltet, wenigſtens ein Pferdt dabei habe. Pro 2. wird dahin angetragen, daß nach Dangſtetten und Oberlauchringen möglichſt Feuerſprizen verſchafft werden. Pro 3. Degernau erinnert, man möchte beim Kaufhaus zu Rheinheim auf Wiedereinführung der Ordnung bedacht ſeyn, daß daſſelbe an Märkttagen auf die beſtimmte Stund geſchloſſen werde, damit die Verkäufer nicht nöthig haben, ſich bis in die Nacht hinein daſelbſt zu verweilen.“

Digitized by Google

Bruchſal,

durch die Franzoſen zerſtört.

Die Feſtung Philippsburg, welche ſchon unter den ſchlimmſten Auſpizien gegründet worden, blieb auch während ihrer zweihundertjährigen Dauer eine ſtete Quelle des Unglückes für ihre Nachbarſchaft, ohne in der Hauptſache jemals dem deutſchen Vaterland einen erſprießlichen Dienſt geleiſtet zu haben. Die nahe Schweſterſtadt Bruchſal namentlich mußte die Hiebe am ſchmerzlichſten empfinden, womit die Kriegsgeißel von Philippsburg aus das umliegende Land zu peitſchen pflegte. Wir übergehen die traurigen Wechſelfälle des Schwedenkrieges, und ſchildern hier jene drei Brände von Bruchſal, welche die philippsburgiſche Beſatzung und das Korps des Generals Duras dem großen Ludwig, neben jene zahlloſen andern Ruhmesſterne, in ſeinen Heldenkranz gewunden (¹).

Unter den vielen Schand- und Schmachartikeln, womit der weſtphäliſche Friede den deutſchen Namen befleckt hat, gehörte auch die Ueberlaſſung der Feſtung Philippsburg an die Franzoſen. Sie iſt ein großes Unglück zu nennen, denn ſchon nach einem kurzen Menſchenalter ſah man unbeſchreibliches Elend über das benachbarte Land daraus hervorgehen. Es war im erſten franzöſiſchen Krieg, wo ſich der große König für die Niederlagen ſeiner Feldherren in den Niederlanden, auf den Rath des Louvois, durch eine barbariſche Verheerung der Rheinpfalz zu rächen ſuchte. Bei dieſem Heldenwerk hatte die Philippsburger Beſatzung eine vorzügliche Rolle zu ſpielen, und einen

(1) Vergl. Badenia I, 62 und II, 272.

Digitized by Google

der glänzendſten Auftritte darin bildete die Einäſcherung der biſchöflichen Reſidenzſtadt Bruchſal. Ich erzähle den Hergang derſelben mit den Worten des Kellers Ehemant ([2]).

„Freitags den dreizehnten März", berichtete derſelbe an ſeinen Fürſten, „Morgens frühe zwiſchen drei und vier Uhr kamen der franzöſiſche Dragonermajor de Rouville und der Sekretär des Kommandanten aus Philippsburg mit fünfhundert Mann zu Fuß und zu Pferd in Bruchſal an, fragten alſogleich nach dem Amtsverwalter daſelbſt, und vermeldeten bei deſſen Abweſenheit ſeiner Hausfrau, wie ſie Ordre hätten, die Stadt anzuzünden und abzubrennen, deswegen unverweilt, jedoch ohne Alarm, den Bürgern und ſämmtlichen Einwohnern zu bedeuten ſey, daß ſie innerhalb zwei Stunden ihre Sachen zu ſalviren haben. Und nachdem während dieſer kurzen Zeit männiglich in höchſter Angſt und Verwirrung ſeine nothwendigſte Habe, ſo viel möglich geweſen, in die Kirchen, in das Kapuzinerkloſter und an andere Orte geſchleppt, haben die Franzoſen vor alle Häuſer auf dem Markt und in den engen Gaſſen große Haufen von Stroh gelegt, bis endlich die Trommel gerührt und hiedurch die Loſung zum Brande gegeben worden, worauf die Soldaten mit Strohwiſchen in die Häuſer gelaufen, und nicht allein die Stadt, ſondern auch die Vorſtädte an allen Orten und Enden gleichſam wie wüthend dergeſtalt grauſamlich angeſteckt, daß gegen zwölf Uhr zu Mittag Alles in völligem Brande geſtanden, und dadurch bei fünfhundert Häuſer und Gebäuer, die ſchöne Stiftskirche mit dem Thurm, mit der Orgel, den Glocken und Uhren, wie auch mit Allem, was die armen Leute darein geflüchtet, das Hoſpital, das wohlerbaute Rathhaus, das Johanniterhaus, zwei Stadtthürme, drei Mühlen und ſieben Gaſtherbergen, auf's jämmerlichſte in Aſche gelegt worden. Wie es denn erſchrecklich anzuſehen geweſen, da in der Stadt nicht mehr als ſechszehn geringe Gebäu, und in den Vorſtädten noch etliche zwanzig ſchlechte Häuſer übrig geblieben."

„Es hätte zwar, wie die Feinde angegeben, während des Brandes keine Plünderung beſchehen ſollen; jedoch iſt vielen Leuten auf der Gaſſe das Ihrige abgenommen, und was in den Häuſern an Früchten, Wein und Anderem ſich befunden, von den Franzoſen hinweggeführt worden. Durch dieſen Brand, deſſen Feuer drei ganzer Tage gedauert, iſt nun des fürſtlichen Stifts beſte Stadt, ohngeachtet ſie ihre angeſetzte

(2) „*Relatio* über die von der franzöſiſchen guarnison Phillippsburg den 13. Martii 1676 mit Feuer verhergte Stadt Bruchſal.“

Kontribution jederzeit richtig bezahlt gehabt, aus der bloſen Beſorgniß, daß etwa die Kaiſerlichen ſelbige hätten beſetzen und die benachbarte Feſtung Philippsburg inkommodiren können, nicht allein völlig eingeäſchert worden, ſondern es ſind dadurch auch meherere hundert Bürger mit Weib und Kindern in Armuth und an den Bettelſtab gerathen."

Auſſer den bezeichneten wenigen Hütten war bei dieſem Brande nur das Kapuzinerkloſter mit der dahin geflüchteten Habe verſchont geblieben; aber es ſollte auch dieſer Ueberreſt noch die Beute der franzöſiſchen Brandfackel werden. Kaum hatten ſich die Bruchſaler aus der dringendſten Noth und Verlegenheit wieder in etwas erholt und den Bau ihrer Stadt wieder begonnen, als das unſelige Philippsburg neues Verderben über ſie auswarf. Denn eines Tages, da man keine Gefahr ahnte, erſchien eine Abtheilung der philippsburgiſchen Beſatzung, und vollendete die Zerſtörung, welche jene frühere Abtheilung begonnen hatte. Dieſen Ueberfall erzählt der Amtsſchreiber Wurmgart in einer Relation an ſeine Regierung ([3]), und wir entnehmen ihr in Folgendem die hieher gehörigen Stellen.

„Mitwochs den fünfzehnten März, Nachmittags um zwei Uhr, kam der verwichene Woche durch Bruchſal paſſirte franzöſiſche Tambour alhier wieder an, verlangte einen Botten mit ſich gen Philippsburg und referirte beinebens, daß ihm von Herrn General von Styrum zu Vaihingen ſonderliche Gnade wiederfahren, indem er mit Speiſe von deſſen Tafel traktirt, und mit einem Schreiben an ſeinen Kommandanten anbetraut worden. Dieſer Tambour ging in der Stadt herum, zweifelsohne um zu ſehen, was darin gebaut ſey, trank bei dem entlegenſten Straußwirth eine Maß Wein, und nahm alsdann ſeinen Weg nach Philippsburg."

„Donnerstags darauf, in festo sancti Josephi, ging wie gewöhnlich eine Prozeſſion auf den Michelsberg, während deſſen um acht Uhr eine franzöſiſche Parthie von ohngefähr anderhalb hundert Mann Dragonern ganz unvermerkt in Bruchſal angekommen, ſo mit geſpanntem Hahnen die Stadt hinauf- und hinabgeſprengt, und endlich abgeſtiegen. Sie viſitirten und durchſuchten alle Häuslein, Hüttlein und Keller, plünderten und raubten Alles, was ihnen anſtändig, und ſteckten hierauf all' die Hüttlein in Brand, daß einige davon verbrannten, ſonderlich die mit Stroh gedeckt waren. Ein Theil dieſer Brenner

(3) „Unterthänige *Relation*, wie ſich der letzte franzöſiſche Einfall zu Bruchſal begeben und was dabei ſich ereignet."

Digitized by Google

jedoch ward auf das fußfällige Anflehen der armen Leute bewogen, daß ſie ſelber das Feuer wieder löſchten; die meiſten aber ritten auf das Kapuzinerkloſter zu, umringten ſelbiges und ſchickten hinein, um es anzuzünden. Als dies ein Bruder bemerkte, hat er ſogleich das Venerabile mit dem Ziborium und heiligen Oel aus der Kirche herausgenommen und hinweggebracht, worauf die Mordbrenner ſogleich den Tabernakel plündern wollen, und weil ſie ihn leer befanden, mit Feuer gefüllt, daß der Altar und folglich die ganze Kirche in Brand gerathen. Von da begaben ſie ſich in das Refektorium und zündeten daſſelbige ebenfalls an, wie denn die nach dem Michelsberg gegangenen Patres, als ſie zurückkehrten, das ganze Kloſter lichterloh in Flammen erblickten."

„Nach dieſem hat ſich die franzöſiſche Parthie zu ihrer Reſerv in den Wald zurückgezogen, welche nun eilfertigſt wieder nach Philippsburg abmarſchirt. So iſt das ſchöne Kloſtergebäu mit Allem, was die wenige Bürger und Landleute dahin geflüchtet gehabt, in Rauch aufgegangen, unter ſonderlichem und viel ſchmerzlicherem Wehklagen der armen Unterthanen, als bei der frühern Einäſcherung der Stadt, indem ſie ihre Häuſer faſt wieder verſchmerzt gehabt, und ihre Rettung und Hoffnung auf den erhaltenen Sparpfennig geſetzt, deſſen ſie nunmehr gänzlich verlurſtig geworden."

Ein Jahrzehnt verfloß jetzt, zwar unter vielfach wiederkehrender Kriegsgefahr, jedoch in hinreichender Ruhe für die Bruchſaler, um ihnen Zeit zur Wiederherſtellung ihrer Vaterſtadt zu gewähren. Der Friede von Nymwegen ſchien die franzöſiſchen Gräuel eingeſtellt zu haben, und ein auf zwanzig Jahre zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer abgeſchloſſener Waffenſtillſtand verſprach die allmählige Heilung der tiefen und ſchmerzlichen Wunden des letzten Krieges. Wie aber täuſchte man ſich! Ludwig der Vierzehnte trat alles Völkerrecht mit Füßen; er brach den beſchworenen Stillſtand unter dem Vorwand ſeiner Anſprüche auf die Pfalz, und ließ dieſes herrliche Land durch ſeine Mordbrenner zum zweiten Male unmenſchlich verheeren. So wurde denn jenes fürchterliche Jahr ſechszehnhundert neunundachtzig auch für Bruchſal wieder eine Zeit des Verderbens, wie das Protokoll des odenheimiſchen Ritterkapitels in gedrängter Darſtellung erzählt (4).

(4) „Fragmentum *Protocolli* liberae et equestratis ecclesiae *Odenheimensis* Bruchsaliae, ab anno 1688 usque 1692."

„Nachdem“, heißt es daſelbſt, „die hieſiger Ends verbliebenen kurbaieriſchen und anderen alliirten Truppen, ſo zwiſchen Bruchſal und Ubſtatt unter dem Kommando des Herrn Generals von Sereni campirt, weil man ſich gegen den Feind zu ſchwach erachten wollen, den erſten Auguſt gegen Sinsheim und drei Tage ſpäter gegen Heilbronn retirirt, iſt am Dienſtag den neunten die franzöſiſche Armee unter dem Kommando des Generals de Duras von Heidelberg herauf vor Bruchſal gerückt, und hat Mitwochs auf Sankt Laurenz zu Mittag mit zwei halben Karthaunen und anderen Stücken, welche ſie auf dem Steinsberg und bei dem Kirchbrücklein gepflanzt gehabt, die Stadt anfangen zu beſchießen und auch ſelbigen Abend mit Accord überkommen, der aber keineswegs gehalten ward; allermaßen die Stadt Bruchſal durch dieſe urplötzliche und unvermuthete feindliche Invaſion, nach vorhergegangener Gefangennehmung der darin gelegenen tauſend Mann baieriſcher Garniſon und hernach verübter Plünderung abermals in Aſche gelegt worden, und dies alſo völlig, daß auch nicht ein Obdach für einen Vogel, geſchweige für einen Menſchen ſtehen geblieben, durch welches Unglück denn auch die nach dem vormaligen franzöſiſchen Brand mit ſo großen Koſten wieder hergeſtellte Stiftskirche und anderen Stiftsgebäude in Rauch aufgegangen.“

Wir wiſſen, daß dieſe ſchmachvollen Verheerungen nicht auf die Pfalz beſchränkt blieben, ſondern mehr oder weniger das ganze rechte Rheinufer trafen — und erſtaunen, wie ſie eine ſo lange Zeit hindurch, von ſechszehnhundert ſiebenundſechszig bis ſechsundneunzig, möglich waren. Die deutſche Geſchichte ſagt uns aber auf hundert und hunderten ihrer Blätter — es ſey noch Aergeres, es ſey faſt Alles möglich!

Hiſtoriſche Schattenſtriche.

Etwas aus dem Archivarsleben.

In jeglichem Geſchäft gibt es Tage, wo man die Nothwendigkeit fühlt, wieder einmal aufzuräumen. Dieſes iſt aber ganz beſonders bei einem Archivare der Fall; denn während ſeiner Arbeit in Durchgehung, Sichtung und Ordnung der alten Urkunden und Akten fällt ihm manches Stück in die Hand, was er bei Seite legen muß, um es ſpäter gelegentlich näher einzuſehen und unter die gehörige Rubrik zu bringen. So hatten ſich auf meinem Nebentiſche einige Dutzend Aktenſtücke dieſer Art angehäuft, mit denen ich jüngſthin aufzuräumen genöthigt war.

Ich legte dieſelben zuerſt in chronologiſche Ordnung, und ging ſie hernach einzeln durch. Aber welch' eine Arbeit! Doch nicht, daß dieſer Ausruf der Schwierigkeit oder Mühſeligkeit gälte, ſondern er bezeichnet den Eindruck, welchen der Inhalt der verſchiedenen Aktenſtücke auf mich hervorbrachte. Selten geht ein Geſchichtsbuch ſo in's Kleine und Genaue, ſelten läßt es den Leſer ſo in's Innere der Handlungen und Ereigniſſe blicken, wie die Akten. In dieſen iſt das wirkliche Leben mit allen Einzelnheiten abgeprägt, und wo das Gepräge weniger deutlich hervortritt, da laſſen andere Spuren und Anzeichen die wahre Geſtalt oft leicht errathen. So habe ich aus den bezeichneten Aktenſtücken einige Seiten des Lebens und geſellſchaftlichen Zuſtandes von der Kirchentrennung bis in die Zeit des Schwedenkrieges auf's Genaueſte kennen gelernt; leider jedoch ſind es dunkle, traurige Seiten, mit denen nun auch der Leſer bekannt werden ſoll.

Das erſte Stück iſt ein Schreiben des Stadtrathes von Ravensburg an die „Regenten und Räthe im obern Elſaß" vom Jahre

fünfzehnhundert und vierzig. Es enthält einen Protokollauszug über den Inquiſiten Beck aus der Gegend von Rothenburg am Neckar, welcher mit ſeinen Geſellen innerhalb ſieben Jahren in dem Bereiche von Tübingen bis über den Schwarzwald und an die Bergſtraße neun Menſchen ermordet hatte. Dieſer Verbrecher that unter andern folgende Ausſage: „Eines Tages iſt in Straßburg ein großer Mann mit ſchier ellenlangem Barte, in grünem Hut und grauem Mantel, zu mir gekommen, der hat mich in's Wirthshaus geführt und daſelbſt beim Zechen verleitet, ſechs Gulden auf die Hand zu nehmen und ſein Geſelle zu werden; er heiße Ziegler, habe ſeinen Befelch und ſein Geld vom Türken und bis in die vierhundert Perſonen unter ſich; er wolle mir für jedes Haus, ſo ich anzünde und niederbrenne, weitere ſechs Gulden geben. Ich habe ihn aber nachgehens nicht mehr geſehen, ſondern von ſeinen Geſellen das Geld empfangen. Dergleichen iſt auch in Colmar ein Hauptmann über die Brenner zu mir gekommen, Namens Iſelin, der ſein Geld von einem Grafen aus Schweden bekommt, und hat mir vier Gulden auf die Hand gegeben, daß ich nach ſeinem Befelch mit andern Geſellen in Frankenland, Elſaß, Breisgau und an der Bergſtraß' geholfen fünfzehn Häuſer verbrennen. Es ſind wohl gegen vierzig Leute in ſeiner Geſellſchaft, welche all' morden und brennen; ein Zweifelſtrick und ein roth' Kreuzel darin iſt ihr Wahrzeichen."

Der Protokollauszug enthält nun weiter die Namen, Altersjahre, Profeſſionen und Kennzeichen eines großen Theils dieſer Verbrecher; die meiſten waren Keßler, Spängler und Löffler. Der ravensburgiſche Stadtrath hatte allen benachbarten Regierungen dieſe Mittheilung gemacht und ſie erſucht, auf die ſignaliſirten Perſonen, wie auf „die deutſchen und wälſchen Krämer, ſo allenthalben in Städten und Flecken auf die Jahr- und Wochenmärkte kämen, nnd gemeinlich graue Hüte, graue Mäntel und große Paternoſter trügen, wohl Acht zu haben, denn ſie ſeyen faſt alle Mordbrenner."

Das zweite Stück iſt eine Urfehde vom Jahr fünfzehnhundert vierundvierzig. Es bekennt darin ein Bürger Tangold von Schuttern, daß er wegen „freventlichen, meiſterloſen und unvernünftigen Droh- und Scheltworten" auf den ſchutteriſchen Abt, deſſen Diener und Unterthanen in's Gefängniß gekommen ſey. Die Veranlaſſung zu dieſen Schmähungen hatte die Erbſchaft ſeiner Frau gegeben, welche die äbtiſchen Beamten ihm „aufenthalten", da die Herrſchaft Anſprache auf einen Theil derſelben machte. Im Gefängniſſe nun blieb dem Hilfloſen

nichts Anderes übrig, als ſich zu einer Theilung zu verſtehen und auf alle Rechtsmittel, ſie etwa wieder rückgängig zu machen, durch einen „gelehrten Eid“ für immer zu verzichten. Würde er je dieſen Verzicht überfahren, ſo würde er ein treu- und ehrlos meineidiger Mann heißen, und ſein Leib und Gut gänzlich dem Abte verfallen ſeyn.

Die Urfehden ſtammten aus dem Fauſtrechte des Mittelalters her, und enthielten urſprünglich das einfache Eidesverſprechen, daß man ſich für eine erlittene Strafe nicht rächen wolle; ſie wurden aber von den Obrigkeiten bald als ein Mittel mißbraucht, durch verſteckte oder undeutliche Einſchiebſel das unwiſſende Volk, das einmal in ihre Hände gerieth, aus denſelben nicht mehr frei zu laſſen. Denn wer ſich einer ſolchen Urfehde hatte unterziehen müſſen, blieb bei aller äuſſerlichen Freiheit ein Gefangener ſein Leben lang; er konnte beim leiſeſten wirklichen oder ſcheinbaren Fehltritte, auf irgend eine jener verſteckten Bedingungen hin, zu jeder Zeit „unter der Form Rechtens“ wieder eingezogen und neu beſtraft werden. Noch gefährlicher aber waren die Urfehden von der Art unſerer angeführten. Gerieth ein Unterthan mit ſeiner Herrſchaft wegen Anſprüchen auf Rechte oder Güter in Streit, und dieſelbe befürchtete, daß er vor dem kompetenten Gerichte ſiegen möchte, ſo ſteckte man ihn wegen einer bei ſolchen Prozeſſen gewöhnlich fallenden Schmähung polizeilich in den Herrenthurm, ließ ihn dort ſchmachten, bis er kirre war, verfaßte eine Urfehde, worin auf alle gerichtliche Verfolgung ſeiner Rechtsſache verzichtet wurde, und legte ihm dieſelbe als Bedingniß ſeiner Freilaſſung zur eidlichen Beſchwörung vor, und wir wiſſen es ja — ein langes und grauſames Gefängniß kann den Menſchen zum äuſſerſten Opfer für ſeine Freiheit bringen!

Ich komme zum dritten Stück, welche die Ueberſchrift hat: „Inquiſition, beſchehen den zwanzigſten Juli Anno einundſechzig, des Lärmens halb, ſo ſich geſtern auf dem Fiſchmarkte zugetragen.“ Es hatte damals in der Stadt Freiburg ſeit längerer Zeit zwiſchen den Bürgern und Studenten eine ſchwierige Stimmung geherrſcht. Als nun am Vorabend des bezeichneten Tages der etwas benebelte Muſenſohn Sebold mit ſeinem noch nüchternen Freunde Holzendorfer aus der Trinkſtube „zum Gauch“ kam, um nach ſeiner Wohnung bei der Todtnauerin an dem Fiſchmarkte zu gehen, war er ſo unvorſichtig, mit dem Degen „zu phantaſiren und zu gauglen“, bis ihm die Scheide hinwegfuhr. So gerieth Sebold mit „bloſer Wehr“ am Sternen vorbei, da einige Bürger ſich fluchend und ſchwörend über ihn und die Studenten ausließen, wogegen er ſie höhnend herausforderte. Indem

aber führte ihn ſein Begleiter nach Hauſe, um alles fernere Spektakel zu verhüten. Doch dauerte das Schimpfen der Bürger fort, und als ſie ſich vernehmen ließen, „man ſollte die Gerſtenfreſſer zur Stadt hinausſchlagen,“ riß dem Holzendorfer die Geduld; er nahm ſeinen Degen zu ſich, eilte hinab vor den Sternen, legte dort ſeinen Rock auf die Erde und rief zu ihnen hinein: „Nun, wer hat Mangel an den Studenten? Er mag es anzeigen, ich will ihm hier zu Willen ſeyn.“ Da aber Keiner erſchien, ſo entfernte ſich der Muthige nach der Schneckenvorſtadt.

Indeſſen kam es bald hierauf zu ernſteren Auftritten, denn als die Bürger noch immer fortſchimpften — „der Teufel ſolle die Gerſtenfreſſer holen; ihr Stolz ſey nicht mehr zu leiden, ſie müßten einmal gethennt werden; es ſchicke ſich nicht, daß man eine ehrbare Zunft herausfordere, und es werde Dem mit der weißen Feder nicht alſo hingehen,“ da erſchien der Sebold abermals, und dies war das Zeichen zum Losbruch. Es wollte ihn zunächſt ein Stadtknecht packen, der Behende entwiſchte ihm aber und zog vom Leder, worauf Jener den erſten Hieb nach ihm that. Nun fielen mehrere Bürger mit kurzen Wehren über den Verhaßten her, und es würde ihm wohl ſchlimm ergangen ſeyn, wenn er nicht mit Hilfe des herbeieilenden Studenten Lang in ſeine Wohnung hätte entſchlüpfen können. Jetzt aber gerieth dieſer mit dem Stadtknechte in's Gefecht, erhielt von demſelben einen Streich in den Rücken und gab ihm dagegen, ſobald er ſich gekehrt, einen Stoß auf die Bruſt, daß der Getroffene zu Boden ſank. Während der Lang ſich nun in Sicherheit begab, erhob ſich der Stadtknecht wieder, und griff einen andern der herbeieilenden Studenten an, den Langeneck, und verſetzte demſelben durch den Hut eine Wunde in den Kopf, worauf ein Hauſe Bürger mit Wehren, Hellebarden und Bengeln ſo unbarmherzig über ihn herfielen, daß er einen Hieb über die Hand und drei Stiche in den Leib erhielt. Vergeblich ſuchte der Schwerverwundete in der Todtnauerin Haus zu kommen — die Bürger hatten es den Studenten verſperrt. Es mußte alſo eine Gaſſe durch den Haufen bis zur Thüre gehauen werden, und dieſes gelang endlich, worauf ſich die tapfern Muſenſöhne in ihre Wohnung wie in eine Burg zurückzogen. Manche Wunde aber brachte dieſer Rückzug, und namentlich dem Langeneck flogen eine Anzahl Bengel nach, wovon ihn einer unter der Thüre niederſtreckte. Dieſe wurde nun zwar geſchloſſen, aber ein Bürgerlicher bemerkte eine Spalte darin, und brachte durch dieſelbe mit ſeiner Hellebarde dem dahinter Liegenden

Digitized by Google

noch einen Stich in den Rücken bei. Auch der Student Raunach war mit einem Bengel niedergeſchlagen worden, und wäre im Gedränge ſicherlich um's Leben gekommen, hätten ihn nicht zwei Kameraden noch am Schenkel erwiſcht und in's Haus gezogen.

Nach dieſem blutigen Gefechte war die Studentenburg der Gegenſtand des Angriffs der empörten Volksmenge. Man wollte mit Gewalt die Thüre ſprengen, man ſtieß mit langen Hellebarden durch die Fenſter und warf Wackenſteine hinein. Die Studenten gaben dies mit allerlei Dingen wieder zurück, und ſo tobte der Tumult noch eine Zeitlang fort, bis der Stadtrath endlich einſchritt und den Fiſchmarkt ſäubern ließ. Andern Tags wurden die Ausſagen gerichtlich aufgenommen; wie aber der Prozeß ausgegangen und ob von den verwundeten Studenten einer geblieben ſey, iſt nicht mehr in unſerem Aktenſtücke enthalten.

Das vierte Stück iſt wieder eine Urfehde, welche im Jahr fünfzehnhundert zweiundſechzig von dem ſchutteriſchen Prieſter Wagner eigenhändig ausgeſtellt wurde, nachdem derſelbe ſeines wohlverdienten Gefängniſſes gnädigſt entlaſſen worden. Ich ſage wohlverdienten, denn als man ihn zu Oſtern von ſeinem Kloſter aus nach Zunsweier geſchickt, um Beicht zu hören und zu predigen, betrank er ſich Nachmittags, lief in ein Bürgershaus, wo Etliche vom Adel und mehrere ehrbare Bürgersleute zu Gaſte ſaßen, wollte dort die Frau des Junkers von Straubenhard mit Gewalt zum Tanze nöthigen, welche ſich aber „heftig gewidert", nahm ſodann eine Magd, walzte wie toll mit ihr herum, und ergriff endlich insgeheim ein Brodmeſſer, um den Junker niederzuſtoßen. Dieſes wurde jedoch verhindert und der Betrunkene zum Hauſe hinaus „getheidigt", wo er aber ſo ärgerlich auf den von Straubenhard ſchimpfte, daß derſelbe auf die Straße kam und ihn tüchtig „ausſchmierte", was dann zu neuen Schmähreden führte.

Die Betrachtungen über ſolch' eine ungeiſtliche Aufführung will ich dem Leſer überlaſſen, und das fünfte Stück vornehmen, das Inquiſitionsprotokoll über den Raubmörder Zerrfuß vom Jahre einundſiebzig. Es enthält ſechsundſechzig Fälle, worunter neben bedeutenden Geld-, Waaren- und Pferdediebſtählen nicht weniger als vierzehn Raubmorde und acht Kirchenraube vorkommen, welche innerhalb des kurzen Zeitraumes von vier Jahren begangen worden. Dieſer Zerrfuß hatte mehrere Geſellen, mit denen er zu beiden Seiten des Rheines umherzog, Nachts in die Kirchen und Bauernhäuſer brach, unter Tags aber, auf offener Straße, die ihm begegnenden Krämer, Vieh-

Digitized by Google

händler und Bauern, wenn ſie zu Fuße waren, niederſtach oder ſchlug, und wenn ſie ritten, vom Pferde ſchoß.

Iſt es nicht beinahe unbegreiflich, daß dieſer Landſtreicher bei der Häufigkeit und Frechheit ſeiner Diebſtähle und Raubmorde erſt nach ſeiner dritten Feſtnehmung, zu Renchen, ernſtlich inquirirt wurde? Das erſte Mal hatte man ihn zu Rappersweil eingezogen, „aber nicht viel befragt, ſondern bald wieder ledig und über den Schwarzwald ſchwören laſſen", und das zweite Mal zu Laufenburg, wo er „mit Ruthen ausgeſchwungen und des Landes verwieſen ward". Wir erſehen hieraus, wie leicht es dem Mörder- und Diebsvolk gemacht war, ſein ſchändliches Handwerk auszuüben. Die Haupturſache davon lag in den vielen ſelbſtſtändigen Landesgebieten, denn dadurch hemmte ſich die Verfolgung der Verbrecher alle Augenblicke. Eine Behörde nach damaliger Art glaubte ſchon genug zu thun, wenn ſie den eingezogenen Landſtreicher des Landes verwies, das heißt, ihn einer Nachbarsherrſchaft auf den Hals lud!

Aber eben ſo ſchlecht, wie mit der Juſtiz und Polizei, ſah es mit dem Militärweſen aus, wovon unſer ſechstes Stück, ein „kurzer Begriff, wasmaßen das lothringiſch Regiment hochdeutſchen Kriegsvolks wider Verſprechen aus offenem Feld gezogen", das überzeugendſte Beiſpiel liefert. Markgraf Jakob der Dritte von Baden hatte mit dem Herzoge von Lothringen einen Vertrag abgeſchloſſen, wornach er verpflichtet war, demſelben auf jeden Nothfall hin eine Anzahl Truppen gegen gewiſſe jährliche Subſidiengelder zuzuſchicken. Für den Krieg nun zwiſchen dem Lothringer und dem Herzoge von Bouillon ſchickte der Markgraf dem Erſtern im Jahre neunundachtzig ein Regiment Fußvolk zu, welches er auf ſeine Koſten angeworben. Dieſe Leute dienten anfangs willig, ſobald jedoch die Bezahlung nicht mehr richtig floß, wurden ſie ſchwierig, und endlich kam es zu einer eigentlichen „Meutung".

Um das Regiment zufrieden zu ſtellen, verſprach man ihm, drei Leggelder auf einmal zu liefern, wenn es noch eine Woche lang ſich gedulde, bis der Markgraf ſelber ankomme. Die Knechte willigten hiezu zwar ein, aber ſchon am dritten Tage ſchloſſen ſie einen Ring im Feld, wo die Meiſten von den Räthelsführern dahin beſchwatzt wurden, daß ſie „unverzogenlich ihren Kopf und Zug nach deutſchem Boden zurückgewendet, fünf Fenderich mitzuziehen genöthigt, wie etlich redliche Knecht, ſo dieſer Meutung ſich entziehen wollen, unmenſchlich geſchlagen und traktirt, auch diejenigen Knechte, ſo in Eiſen

geſchlagen waren, eigenmächtig erledigt, und ſonſt allen Ungehorſam angefangen.“

Auf dieſes hin ſchickte man den Ausreißern eine Botſchaft nach „mit Vermelden, daß der Herr Markgraf Obriſt bald an Handen ſeyn werd“, worauf dieſelben zurückvernehmen ließen, ſie hätten keineswegs vor, aus dem Felde zu ziehen, ſondern wollten nur in das nächſte Quartier, um allda ihre Oberkeit zu erwarten. Trotz dieſes Verſprechens aber, und ungeachtet noch ſelbigen Tags ein Schreiben anlangte, worin der Markgraf ſie „um des jüngſten Gerichts willen erſucht', die Gebühr zu thun“, ſind die Meuterer doch „unſinniger Weiſ' davon abgefallen und ſtracks nach Pfalzburg gezogen“.

Da der Markgraf nur zwei Stunden entfernt lag, ſo veranlaßte er den abfälligen Haufen durch neue Botſchafter, einen Ausſchuß an ihn zu ſenden, welchen man unter dem Verſprechen, daß der Markgraf inzwiſchen aus eigenem Sacke „Kommiß“ ankaufen und den Knechten wolle vertheilen laſſen, dahin beredete, ſich zu den Knechten zurück zu verfügen und bei ihnen bis zu endlicher Zahlung Leib und Leben einzuſetzen, und „doch den deutſchen Namen, wie ihre eigene Ehr' und Wohlfahrt zu betrachten, und ſolche Schand' weder ſich ſelbſten noch ihren Kindern und dem Vaterlande aufzuladen.“

Dieſer Ausſchuß, mit welchem der markgräfliche Hofmeiſter zurückging, vermochte aber wenig bei den aufgehetzten Knechten, denn die Rädelsführer erklärten rundweg, daß der Haufen, wo ſie nicht innerhalb vierundzwanzig Stunden ihr Geld empfingen, hinwegziehen werde. Da indeſſen doch mehrere Knechte einzulenken ſuchten, ſo wurde den Unzufriedenen bang; ſie verſchoben daher die Verhandlung auf den folgenden Morgen, erregten aber während der Nacht einen Auflauf, als ob der Feind im Rücken wäre, und brachten es, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen des Hofmeiſters, durch ihr unabläſſiges Schreien und Drängen dahin, daß der Haufen bis auf anderthalbhundert Mann, welche dem verlaſſenen Regimente wieder zugezogen waren, davonging, dem deutſchen Boden zueilte und bei Zabern auseinander lief. Ein Theil dieſer „treu- und ehrloſen Leut“ kam gen Straßburg, wo man ihnen aber ihre Waffen abnahm und ſie alsdann erſt über die Rheinbrücke ließ.

Das ſiebte Stück iſt ein Schreiben des breiſachiſchen Stadtraths an den freiburgiſchen vom Jahre neunzig, aus welchem hervorgeht, daß es damals an beiden Geſtaden des Rheines gebräuchlich war, die Leichname von Selbſtmördern durch den Nachrichter in ein

Faß ſchlagen und im Strome verſenken zu laſſen. Die Breiſacher beklagen ſich nun, daß der Scharfrichter von Freiburg, welchem ſie einen „ſich zu Ebringen ſelbſt entleibten Mann“ zu dieſer Exekution übergeben, denſelben nur bis Grezhauſen gebracht und dort in die Möhlin geworfen habe.

Das achte Stück führt die Ueberſchrift: „Vergichten des Jakob Rien von Kenzingen, ſo ſeines Handwerks ein Metzger, und Anno achtundneunzig in Gefangenſchaft kommen“. Dieſer Rien beging mit ſeinem Vetter Martin und deſſen Weib, der ſogenannten Spittel-Els, wie mit dem Jakob Jung und deſſen Buhlerin, innerhalb acht Jahren, in dem Umkreiſe der Ortenau, des Breisgaues und Elſaſſes, neunundzwanzig Mordthaten, zu denen er endlich noch die Tödtung ſeines eigenen Kindes fügte. Die meiſten derſelben geſchahen vermittelſt des Feuergewehrs, Degens und Dolches, auf offener Landſtraße und bei hellem Tag, wie die Raubmorde des Zerrfuß. Die kleine Bande zog unter dem Scheine des Gardens im Lande umher, ſtund mit andern Geſellſchaften in Verbindung und hatte ihre Einkehren bei verſchiedenen Wirthen, welche derlei Geſellen um einen Antheil an den geraubten und geſtohlenen Sachen ganz öffentlich beherbergten.

Es iſt beinahe unglaublich, wenn man die achtundneunzig Geſtändniſſe des rieniſchen Protokolles durchgeht, daß das Alles möglich geweſen. Die Bande trieb ſich auf den Märkten und Kirchweihen herum, zechte und übernachtete in den Schenken und Wirthshäuſern; ſie war alſo gekannt, und hatte gleichwohl die Frechheit, viele Opfer ihrer Raubſucht und Grauſamkeit frei davongehen zu laſſen, ohne aus dem engen Diſtrikt der bezeichneten Landſchaften zu entweichen. Und wenn eine Geſellſchaft von wenigen Perſonen eine ſolche Reihe der ſcheußlichſten Raubmorde und frechſten Diebſtähle beging, wie mußte es da mit der öffentlichen Sicherheit ſtehen, wo neben ihr noch andere und zahlreichere das nämliche Mord- und Räuberhandwerk trieben? Dieſe Banden waren vollkommen organiſirt, und Rien bekannte unter Anderem: „Der Reichſtätter Häusle, der Dannbacher, die Sulzmatter und der Kolmarer Diebold ſammt ihren Weibern und Jungen haben eine Hütte im Wald unter dem Boden, wie ein Rübloch erbauen, damit ſie ſich vor den Schnacken erhalten können; ziehen Abends aus, ermorden und berauben die Leut’, und ſchleifen die Leichname in eine dazu gemachte Grube, wo ich ſelbſt einen todten Reiter liegen ſehen. Es haben auch ihrer vierundzwanzig Schelmen zu einander

geſchworen, und wenn ſie zuſammenkommen, ſo probiren ſie ſich vielmals mit Däumlen, Armkrümmen und Strecken, und welcher dann die Tortur nicht erleiden mag, den jagen ſie davon. Die Spittel-Els, deren frühere zwei Männer hingerichtet worden, berühmt ſich, ſie mög's anderthalb Stund' an der Folter erleiden, und hab's zu Durlach jüngſthin überſtanden."

Niemand blieb von dieſer Bande verſchont; ſie mordete und beraubte, wer ihr in die Hände kam, ohne Unterſchied des Alters, des Geſchlechts und Standes — junge Knaben und Mägde, wie alte Leute, und arme Teufel, wie reiche Krämer und Händler. So bekennt Rien: „Einmal haben wir einen Jungen, ſo ein Bündel bei ſich gehabt, auf der Straße angetroffen und ihn gefragt: wohin? Und da er geantwortet: nach Baſel zu, hat Martin mit ſeinem Spieß auf denſelben geſchlagen und ich ihn mit einem Rappier erſtochen. So haben wir ein andermal dem Wirth zu Dannbach eine hübſche junge Magd hinweggeführt, und als wir eine Strecke Wegs gekommen, hat die Els gefragt: was ſie in ihrem Päcklein führe? und es ihr genommen, hernach ſie mit unſerer Hilf niedergeworfen und ihr die Kleider ausgezogen, des Jungen Buhlin aber mit einem Meſſer ihr das Herz abgeſtochen."

Ich höre auf, dieſes ſchreckliche Protokoll zu extrahiren, und füge nur noch bei, daß die geſtohlenen Waaren und Gegenſtände gewöhnlich dem nächſten Juden um ein Spottgeld verkauft wurden. Man erſieht auch deutlich aus den Akten, wie dies gewiſſenloſe Schachervolk mit dem räuberiſchen und diebiſchen Geſindel allenthalben in Verbindung ſtund, um ſich durch das bluttriefende Gut der Ermordeten zu bereichern. Der Fluch dieſes Reichthums — laſtet er nicht ſchwer auf mancher Gegend unſeres ſchönen Landes? Freilich aber war der Jude durch ſeine Unterdrückung auf ſolchen Erwerb vielfach angewieſen.

Im neunten Stück, einer Urfehde vom Jahr ſechzehnhundert und ſieben, bekennet Thoman Schindler aus dem Simonswald, daß er ſeit längerer Zeit „den ſchwarzen Künſten und Zaubereien nachgetrachtet, und nicht allein mehrmals Strolchen und fahrende Schüler beherberget, um dergleichen von ihnen zu lernen, ſondern auch Andere dazu verleitet habe". Dieſes that er namentlich bei ſeinem Sohne Hanns und Tochtermann Oswald. Beide widerſtrebten anfangs, ließen ſich aber durch ſein ernſtlich Befehlen und Zuſetzen endlich dazu überreden, nach dem Triberger Hochgerichte zu gehen, daſſelbe zu erſteigen und die drei Nägel oder Kolben, woran bereits arme Leute juſtifizirt worden,

herabzunehmen und ihm zu bringen. Dieſe „zauberiſchen Sächen“ wollte Schindler zum Schießen gebrauchen, wurde aber verrathen und mit ſeinen Helfern gefänglich eingezogen, und „ſolch' erſchrecklicher Superſtition und gottloſen verruchten Werkes wegen“ um zweihundert Gulden geſtraft.

Etwas Aehnliches enthält auch das folgende Stück, die „gütliche Bekanntnuß und Ausſag des Georg Weiß von Kroſchweier“ aus dem Jahr ſechzehnhundert und dreizehn. Dieſer Weiß bekennt, daß ſein Meiſter, Hanns Veltin von Wagshurſt, einſt nächtlicher Weile mit ihm nach Steinbach zum Hochgerichte gegangen, daſſelbe erſtiegen und die Kette, woran noch ein Stück vom Strange und ein Kopf gehangen, herausgeriſſen und zu ſich geſteckt habe. Nachdem nun beide heimgekehrt, wurde die Kette zerſchlagen und die einzelnen Geleiche als Zaubermittel aufbewahrt; der Strang aber aufgelöst, gehechelt und in der nächſten Chriſtnacht, dieweil man die Schreck leutete, von Weißens kleiner Schweſter „unberufen geſponnen“. Der gute Jörg bekannte mit naiver Treuherzigkeit, er habe von dieſem Zauberfaden auch ein Stück erhalten, doch daſſelbe „zu keinem andern Ding, denn allein zum Spielen brauchen wollen, aber nichts damit gewonnen, und es deswegen hinweggeworfen“.

Mit dem Bekenntniſſe des Weiß endigten ſich die kleinern Stücke, und es folgten jetzt als Reſt des ganzen Aktenſchatzes ſechs Bünde, jedweder zu fünfzig bis ſechzig Piecen — lauter Hexenprozeſſe aus der Landvogtei Ortenau. Sie beginnen in der zweiten Hälfte des ſechzehnten und ſchließen mit der erſten des folgenden Jahrhunderts; alſo während eines Zeitraums von kaum drei Menſchenaltern und innerhalb des kleinen Bereiches der ortenauiſchen Gerichte Achern, Ortenberg, Griesheim und Appenweier fielen nicht weniger als über dreihundert Opfer jenes Wahnſinns der Hexenverfolgung! Der Leſer erläßt es mir, ihm Einzelnes aus dieſen Prozeſſen zu bezeichnen; ich hatte drei Tage lang daran durchzugehen, und jedesmal war meine Seele ſo erſchöpft, niedergedrückt und verdüſtert, daß es der munterſten Abendgeſellſchaft nicht gelingen konnte, mich wieder in etwas aufzuheitern!

Man hat die Barbarei der Hexenverfolgung dadurch zu erklären und zu mildern geſucht, daß man annahm, es habe theils wirklich viele verworfene Weſen gegeben, welche in dem vermeſſenen Dünkel der Zauberei durch heimliche Umtriebe und Mittel großes Unheil unter ihren Mitmenſchen geſtiftet; theils ſeyen viele andere Frauen und

Mädchen von gewiſſenloſen Landfahrern aus niedrigen Abſichten zum Teufels- und Herenglauben verleitet worden; wie denn der überhaupt herrſchende Aberglaube, neben der weitverbreiteten Lebensnoth, alsdann nächtliche Träume und phantaſtiſche Aufregungen der ohnehin ſehr reizbaren weiblichen Natur jene ungeheure Illuſion wohl hätten erzeugen können. Ich laſſe dieſe Urſachen und Wirkungen für viele Fälle gelten; der traurigen Erſcheinung im Ganzen aber muß noch etwas Anderes zu Grunde gelegen ſeyn. Wenn die Angeklagten nicht einzelne da und dort ergriffene Perſonen, ſondern ganze Schaaren aus einer und derſelben Gegend waren, und die Bekenntniſſe zu Bräunlingen die gleichen ſind, wie diejenigen zu Freiburg, Offenburg und Ortenberg, ohne einen Unterſchied in der Zeit wahrnehmen zu laſſen, ſo reichen die Herenmütter, die Landſtreicher, die Träume und Sinnestäuſchungen nicht mehr hin. Man muß eine weitere und allgemeinere Urſache vorausſetzen, und leider — die Akten beſtätigen ſie! Bei weitem die meiſten der Angeklagten waren nicht aus wirklichen Beweis- oder Verdachtsgründen eingezogen worden, ſondern auf die bloſe Angabe der Verurtheilten hin, und ihre Vergichte waren keine ſelbſteigenen, wörtlich gegebenen Bekenntniſſe, ſondern nach einer vorliegenden Inquiſitionsvorſchrift durch die moraliſche und phyſiſche Tortur erzwungene „Geſtändniſſe".

Entſetzlich iſt es, wenn man einen Blick in dieſe Akten wirft, und ſich das Bild der ſchauderhaften Prozedur vergegenwärtigt. Auf dem ſonſt altehrwürdigen Stein zu Ortenberg war die Folterkammer mit dem berüchtigten Herenſtuhle, waren die Gefängniſſe und die Inquiſitionskanzlei. Hatte man nun einer Angeklagten nach wochenlanger ſtrenger Haft durch mündliche Zudringlichkeit und durch die Qual wiederholter Tortur ein Geſtändniß ausgepreßt, ſo wurde daſſelbe vor dem Malefizgerichte verleſen und die Arme von demſelben entweder unmittelbar zum Feuertode, oder „aus beſonderer Gnade" zu vorheriger Enthauptung verurtheilt. Dabei kam es denn häufig vor, daß eine ſolche „Juſtifizirte" aus Bosheit, oder Rachedurſt, oder Verzweiflung mehrere ihrer Bekannten als Theilhaber an der eingeſtandenen Hererei bezeichnete, welche man ſofort ebenfalls einzog und „gütlich und peinlich inquirirte". Beſtunden dieſe Opfer auf ihrer Unſchuld, ſo wurde die Tortur wiederholt und erhöht. Wie hätte aber die weibliche Kraft dieſer Qual nicht gewöhnlich erliegen müſſen! Man denke ſich eine Mutter, herausgeriſſen aus ihrem Hausweſen, getrennt von Gatte und Kindern, gedrückt vom Kummer für dieſelben, gepeinigt von der Furcht

ihres Schickſals, erſchöpft und gelähmt durch die Schmerzen der Folter, troſt- und hilfslos Wochen und Monate lang zwiſchen den vier Mauern eines engen, finſtern und feuchten Gefängniſſes! Dieſe Lage verwirrte den Meiſten die Sinne; ſie bekannten, was man wollte, was man ihnen vorſprach — daß ſie Gott und die Heiligen abgeläugnet, mit dem Teufel Hochzeit gehalten und auf einem Beſen zum Herentanze gefahren; daß ſie böſes Wetter bereitet, ihren Nachbarn das Vieh getödtet, Menſchen verführt, gelähmt oder ſiech gemacht. Konnte man damals die Unmöglichkeit ſolcher Dinge auch nicht einſehen und glaubte unbedingt daran, ſo hätte doch der Umſtand, daß manche Angabe über ein beſchädigtes Vieh und dergleichen von dem Eigenthümer ſelbſt als nichtig erklärt wurde, den Inquiſitoren den Blick öffnen ſollen. Leider aber waren dieſe Herren gegen jede Verdächtigte und Angeklagte ſchon zum Voraus eingenommen, und ihr heiliger Amtseifer führte ſie alsdann vollends auf die verdienſtvolle Bahn der Inquiſitonsbarbarei.

Wie erbärmlich ihr ganzer Standpunkt, und wie maßlos ihr Treiben war, zeigte ſich deutlich, wenn ſie durch entſchiedene Widerrufe in die Enge geriethen, oder wenn zuweilen eine kräftige Natur das „Strecken im dritten Grade" überſtund, ohne geſtändig zu werden. Als im Jahre fünfzehnhundert ſechsundneunzig die Frau des Bauers Rohrbach von Rammsweier auf die boshafte Angabe einer juſtifizirten Nachbarin auf den Ortenberg kam, widerſprach ſie energiſch und wurde wegen geſegneter Umſtände der Haft entlaſſen, ſo bald ſie aber geboren hatte, wieder eingezogen, vierzehn Wochen lang hingehalten, mehrmals und endlich „bis zum Reißen ihrer Glieder in die Folter geſchlagen" — doch ohne mit einem einzigen Worte von der Behauptung ihrer Schuldloſigkeit abzuweichen, und da hatten die Herren Beamten nicht einmal den Muth, dem mißhandelten Weibe die gebührende Urfehde auszuſtellen. Sie entließen daſſelbe kurzweg ſeiner Haft, und als es ſich weigerte, ohne Zeugniß nach Hauſe zurückzukehren, ſo ſchleppte man das trotzige Weſen mit Gewalt zum Schloſſe hinaus. Rohrbach wendete ſich gegen dieſe gröbliche Ueberſchreitung und Verletzung der Karolina an die Regierung zu Enſisheim, wo der Dienſteifer der Ortenberger Inquiſitoren glücklicher Weiſe nicht die gehoffte Würdigung fand.

So haben mir dieſe Prozeßakten das ſcheußliche Unweſen ihres Gegenſtandes begreiflicher gemacht. Man glaubte einmal feſt an die Wirklichkeit der Herei, man mußte alſo auch Heren haben, um

Digitized by Google

ſie der verdienten Strafe zu überliefern; da es aber in Wahrheit keine gab, ſo machte man ſolche, und dieſes geſchah durch die Inquiſition; wie denn eine jener Unglücklichen auf dem Ortenberge ihren Examinatoren frei in's Geſicht hinein geſagt: „Ich habe nie Etwas von der Hexerei verſtanden, ſondern lerne ſie jetzt erſt“.

Während des Durchgehens der verſchiedenen Aktenſtücke, welche ich hier aufgezählt habe, wurde mir völlig klar und gewiß, was mir bisher als dunkle Vorſtellung und ſchwankende Anſicht vorgeſchwebt — die Periode von der Kirchentrennung bis zum dreißigjährigen Krieg, obwohl ſie größtentheils den Segen äuſſern Friedens genoß, ſey eine abſcheuliche, ſchreckliche Zeit geweſen, eine Zeit, bei deren Betrachtung man ſo ſehr verdüſtert und beengt wird, daß es einem eigentlich eine Erleichterung gewährt, zu leſen, wie der anbrechende Kriegsſturm dieſen faulen, giftigen, alle Verhältniſſe untergrabenden und auflöſenden Friedenszuſtand mit ſeinen Laſtern und Scheußlichkeiten aufzuheben begann. Es würde dieſelbe ſchon hinreichend bezeichnet ſeyn durch die Anführung der ſtehenden Heere, der peinlichen Halsgerichtsordnung, der Bücherzenſur, der Jeſuiten, der ſpaniſchen Hofpolitik, des Inquiſitionsverfahrens, der fürſtlichen Landeshoheit und des Kanzleiweſens, welche Deutſchland während ihrer Dauer erhielt und ausbildete; ich will aber noch auf einiges Mehrere aufmerkſam machen, um dem Leſer das ganze Gewebe von Urſachen aufzudecken, wodurch in dieſem unſeligen Zeitraum der Zerfall des deutſchen Reiches und der deutſchen Nationalität herbeigeführt wurde.

Während die Rechts- und Gewaltsanmaßungen der fürſtlichen Landeshoheit nach oben das kaiſerliche Anſehen und Gewicht untergruben, drückten ſie nach unten die Ueberbleibſel der alten Volksrechte vollends nieder. Das Reichsoberhaupt wurde ein Schattenbild, die Reichshilfe eine leere Vogelſcheuche, und beide ein Spott für das Ausland. Die Fürſten warfen ihre alten, ehrlichen Regierungsgrundſätze ab, und nahmen die heilloſe ſpaniſche Praktik an, während die Landſtände zu mechaniſchen Inſtituten für die Bewilligung von Geld und Truppen herabſanken. Der Adel, voll Rangſtolz und Uebermuth, zeigte äuſſerlich eine maßloſe Pracht und ging in ſeiner Oekonomie durch Verſchuldung zu Grunde. Die Bürger der Städte waren aus wackern Freiheitsmännern meiſtens kleinliche, bornirte Philiſter geworden, und im Landvolke erſtarb allmählig alles männliche und politiſche Bewußtſeyn, an deſſen Stelle die troſtloſeſte Unmündigkeit und

Indolenz traten. Die Geiſtlichkeit endlich lag ſich über todten Buchſtaben und veralteten Menſchenſatzungen mit fanatiſcher Gehäſſigkeit und Verfolgungsſucht in den Haaren. Was Wunders daher, wenn in ſolcher Zeit nach einander Erſcheinungen zu Tage kamen, wie die Konventikel und Orgien der Wiedertäufer und anderer Sektirer, wie das Zauber- und Hexenweſen, die Sterndeuterei und Goldkocherei; wenn alle Bande der geſellſchaftlichen Ordnung ſich auflösten und alle öffentliche Sicherheit durch die Diebereien und Raubmorde der müßigen Kriegsknechte und eines zahlloſen Geſindels unterging!

Hätte die Landeshoheit mit ihren tauſend Mitteln der Gewalt und Liſt die Landſtände nicht theils völlig unterdrückt, theils zu willenloſen Werkzeugen gemacht; hätte ſie nicht die Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Gerichtsweſens aus dem Volke verdrängt und es dadurch zu einer rechts-bewußtloſen, blinden Maſſe herabgewürdigt — wahrlich, der ſchmachvolle Bankerut Deutſchlands würde nicht erfolgt ſeyn!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google